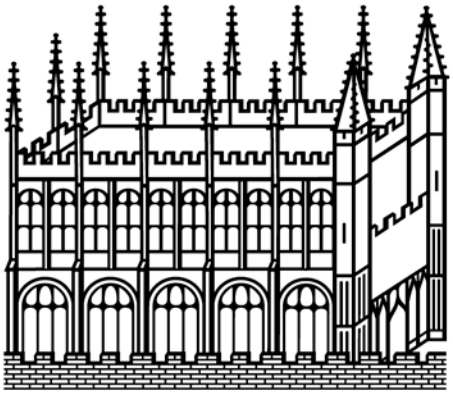


Bodleian Libraries

UNIVERSITY OF OXFORD

This book is part of the collection held by the Bodleian Libraries and scanned by Google, Inc. for the Google Books Library Project.

For more information see:

http://www.bodleian.ox.ac.uk/dbooks

This work is licensed under a Creative Commons Attribution-NonCommercial-ShareAlike 2.0 UK: England & Wales (CC BY-NC-SA 2.0) licence.

Julius Hart.

England u. Amerika

Fünf Bücher

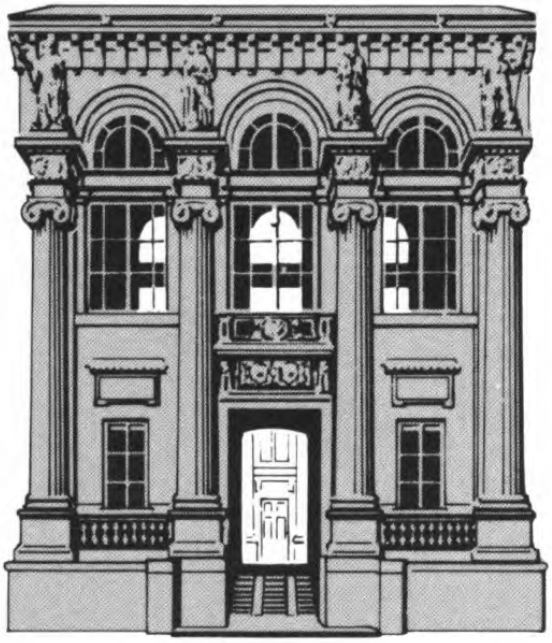
englisch. u. amerikanisch.

Gedichte

in

deutschen Uebersetzungen.

TAYLOR
INSTITUTION
LIBRARY

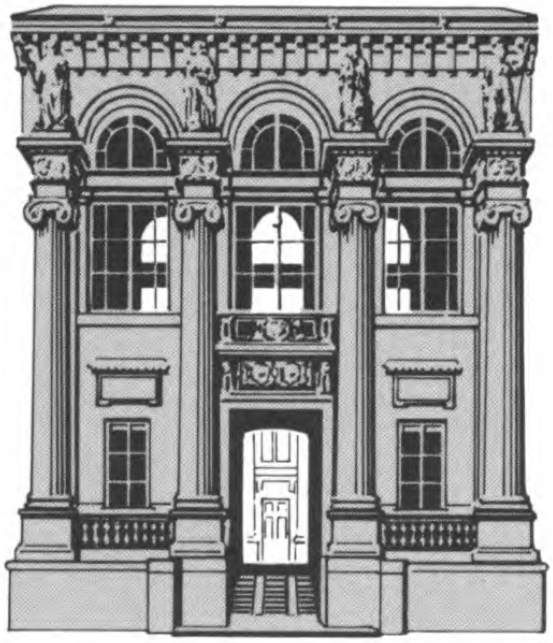


ST. GILES · OXFORD

REP.G.4450

ARL GREIF
QUARIAT & SORTIMENT
N 1. WOLLZEILE 23.
GRÜNDET · 1827

TAYLOR
INSTITUTION
LIBRARY



ST. GILES · OXFORD

300603772S

Julius Hart.

England und Amerika.

100.

England und Amerika.

Fünf Bücher
englischer u. amerikanischer Gedichte

von den Anfängen bis auf die Gegenwart.

In deutschen Uebersetzungen.

Chronologisch geordnet mit litterarhistorisch-kritischen Notizen und einer Einleitung:
Ueber Geist und Entwickelung der englischen Poësie

von

Julius Hart.

Minden i. W.
J. C. C. Bruns' Verlag.
1885.

TAYLOR INSTITUTION
UNIVERSITY
- 2 OCT 1992
OF OXFORD
LIBRARY

Gedruckt bei J. C. C. Bruns in Minden i. W.

Caecilie Kulpa und Auguste Hart

widmet in Liebe dieses Buch

Der Herausgeber.

Vorbemerkung.

Von den englischen Blüthenlesen in deutscher Sprache ist die vorliegende, soviel ich weiss, die erste, welche in chronologischer Anordnung eine vollständige Uebersicht der Entwickelung der Poesie in England, wie in den Vereinigten Staaten von Nordamerika von ihren Anfängen bis auf die Gegenwart giebt. Während die übrigen sich auf einen eng begrenzten Zeitraum beschränken, oder willkürlich einzelne wenige Geister aus der Menge herausgreifen, fehlt in der vorliegenden Sammlung keine hervorragende und charakteristische Erscheinung, welche leuchtende und tiefe Spuren in der Geschichte der britischen Dichtkunst zurückgelassen. Sie giebt ein vollständiges und abgerundetes Bild, und kann Denjenigen, welche ihre Belehrung am liebsten bei den Dichtern selbst suchen, vollkommen eine Litteraturgeschichte ersetzen, besonders, da ausführliche litterarische Daten die Proben ergänzen. Dieser Umstand allein dürfte bei der Wichtigkeit und Grösse der englischen Litteratur und bei der grossen Zahl ihrer deutschen Bewunderer hinreichend sein, für die Daseinsberechtigung des vorliegenden Buches.

In der Auswahl der Proben liess ich mich vorzüglich von rein ästhetischen Grundsätzen leiten und ich suchte darnach, nur solche Dichtungen darzubieten, welche von wahrhaft poetischem Geiste und Leben erfüllt und Muster in ihrer Art sind. Nur hier und da machte ich auch dem litterarhistorischen Standpunkte Concessionen und zwar dort, wo die Zeiten allgemeiner poetischer Dürre oder falscher poetischer Anschauungen in Betracht kommen. Was den Proben dieser Art an Schönheit und Tiefe abgeht, ersetzen sie dann theilweise dadurch, dass sie charakteristisch sind für den Geist ihrer Zeit.

Die Namen der Uebersetzer beweisen schon, dass ich auch nach dieser Hinsicht das möglichst Beste anstrebte. Eine nicht unbeträchtliche Anzahl der Uebersetzungen ist völlig neu und bisher ungedruckt; die meisten auch von diesen dürfen, so glaube ich, mit gutem Recht vollendet genannt werden. Bei einer zweiten Auflage gedenke ich, dieselben um ein gut Theil zu vermehren.

Berlin, im September 1884.

Julius Hart.

Inhalts-Verzeichniss.

Einleitung: Ueber Geist und Entwickelung der englischen Poesie.

Erstes Buch.
Die Anfänge der englischen Litteratur.
Von Beowulf bis Chaucer.

Seite.

Beowulf.
Grindel's Mutter 1
Cädmon.
Satan 6
König Alfred.
Klage 9
Judith.
Holofernes' Tod 11
Cynewulf.
Gebet des heiligen Andreas . 13
Klage der Frau . . . 15
Meilyr.
Das Sterbelied des Barden . . 17
Gwalchmai.
Ode an Owain Gwynedd, König von Nordwales 19
Howel ab Owain.
Liebeslied 21

Seite.

Rhys Goch ab Rhiccert.
Lied an die Seemöve 22
Liebesruhe 23
Davydd ab Gwilym.
An den Sommer 24
Layamon.
König Arthur's Mahl 27
Volkslieder und Balladen.
Edward 30
Herr Patrick Spence 31
Beichte der Königin Eleonore 33
Der Douglas' Untergang . . 35
Murray's Ermordung 37
Die Judentochter 38
Der liebe Wilhelm und schön Gretchen 40
Des lieben Wilhelm's Geist . 42
Die grausame Schwester . . 44
Lord Lovel 45
Lord Gregory 47
Lady Anna Bothwell's Klage . 47
O weh! o weh! 49
Nachruf 50

	Seite.
Klage der Gränzerwittwe	51
Die beiden Raben	51
Die Liebe weiss den Weg	52
Lords Marie	53
Ein Puritanisches Brautpaar	55
Schön Mary	56
Die goldene Hochzeit	57
Marianne	58
Hänschen und Hannchen	59
Der gefügige Ehemann	59

Zweites Buch.
Die englische Litteratur im Zeitalter der Renaissance.
Von Chaucer bis Milton.

	Seite.
Geoffrey Chaucer.	
Die Erzählung der Frau von Bath	63
Lydgate.	
Die Frau mit den sieben Männern	74
König Jacob I.	
Abschiedslied an die Geliebte	75
Sir Thomas Wyatt.	
Die spröde Geliebte	78
H. H. Graf v. Surrey.	
Frühlingssonett	80
Liebesgluth	81
Philipp Sidney.	
Stella	82
Sonette	83
Edmund Spenser.	
Glücklich, ihr Blätter	85
Fern von der Geliebten	86
Leer, Holde, ist der Argwohn	86
Gefangen	87
Liebe	87
Sir Walter Raleigh.	
Laura's Gruft	88
Samuel Daniel.	
Einst	89
An Delia	89
Michael Drayton.	
Idea	91
Johann Donne.	
An eine falsche Geliebte	92
Christopher Marlow.	
Faust's Tod	93
Hirtenliebe	94
William Shakespeare.	
An Heinrich Southampton	96
Liebe	98
Glück	100
Des Dichters Aug'	100
O, würden Güter	100
Der gute Name	101
Ben Jonson.	
Auf den Tod seines Kindes	102
Die Geliebte	103
Der Projektenmacher	103
Der Alchemist	105
John Fletcher.	
Der Gelehrte	111
Philipp Massinger.	
Liebessiegelung	113
Die Soldaten	114
W. D. of Hawthornden.	
Dennoch	116
Von einer Biene	116
George Wither.	
Des Schäfers Entschluss	118
Thomas Carew.	
Die Silberquelle	120
Unsterbliche Liebe	120
Robert Herrick.	
Reife Kirschen	122
An Julia	122
An die Wiesen im Winter	123

Seite.

John Suckling.
Ein Verliebter 123
Die sonderbare Festung . . . 124

Richard Lovelace.
Abschied des Cavaliers . . . 126
Der Cavalier im Gefängniss . 126

John Milton.
Satan 128
Eden 130
Adam erblickt Eva 131
Der Abend 132
An Cromwell 134
Auf Shakespeare 134
Auf seine Blindheit 135
Der Blinde 135

Abraham Cowley.
Im Walde 136
Die Diebin 137
Trinklied 138

Drittes Buch.
Die englische Litteratur im Zeitalter des Classicismus.
Von Milton bis Burns.

Seite.

Edmund Waller.
Auf den Tod des Lord Protektors 141
Der Selbstverbannte 142

Samuel Butler.
Sir Hudibras 143

John Dryden.
Das Alexanderfest 148

Graf J. W. v. Rochester.
Die Verlassene 152

Mathew Prior.
Gesang 153
An die weinende Geliebte . . 153

Alexander Pope.
Epistel an eine Dame . . . 156
Heloise an Abelard 163
Zufriedenheit 167

Allan Ramsay.
Liebeslied 169

Edouard Young.
Vom Tode 170

James Thomson.
Rule Britannia 172
Ein Sommermorgen 173

Seite.

Thomas Gray.
Elegie 175

Tobias Smollet.
Schottlands Thränen 179

Oliver Goldsmith.
Das verlassene Dorf 182

William Cowper.
An Marie 188

James Macpherson.
Vinvela und Shilrik 191
Fingal 193
An den Mond 194
Darthula's Grabesgesang . . 195

Peter Pindar.
An einen Kuss 197
Madrigal 197

Thomas Chatterton.
Klagelied 199

Lady Ann Lindsay.
Der alte Robin Gray 202

Robert Burns.
Mein Herz ist im Hochland . 204
Abschied vom Ufer des Air . 205

Seite.

Hochlands Mary 205
O, ständest du 206
Mein Herz ist schwer . . . 207
Beim Scheiden 207
An Mary im Himmel 208
John Anderson 209
Hans Gerstenkorn 209
Trotz alledem! 211

Robert Tannahill.

Schottisches Ständchen . . . 213

Seite.

Samuel Rogers.

Auf Lord Byron's Tod . . . 215

James Montgomery.

Macht der Poesie 218
Das Grab 219
Allgemeines Loos 219

Thomas Campbell.

Der letzte Mensch 221
Der Abendstern 224

Viertes Buch.
Die moderne englische Litteratur.
Von Burns bis auf die Gegenwart.

Seite.

Walther Scott.

Constanzen's Lied 227
Donuil Dhu's Kriegsgesang . 228
Jock von Hazeldean 229
Das Mädchen von Isla . . . 230
Abschied 231

James Hogg.

Kilmeny 233

Allan Cunnigham.

Liebe Lady Ann 241
Die Maid von Inverness . . . 242

William Mothewell.

Der Mitternachtwind 244
Das Meermädchen 245
Zum letzten Mal 246

Robert Nicoll.

Menschen sind Brüder . . . 249

William Wordsworth.

Die einsame Schnitterin . . . 251
Lied an den Kuckuck . . . 252
Des wandernden Juden Gesang 253
Wir sind sieben 254

S. Taylor Coleridge.

Inschrift für einen Heidequell 256
Sonett an den Fluss Otter . . 257
Beim Anblick einer Blüthe im Februar 257
Auf dem Brocken 258
Liebe 259

Seite.

Robert Southey.

Die Schlacht von Blenheim . 262
Die Rose 264
Der Catarakt von Lodore . . 266

John Wilson.

Ein Begräbnissplatz 269
Die Vergangenheit 272

Thomas Moore.

An Irland 274
O, haucht seinen Namen nicht 275
Die letzte Rose 275
Dir, dir, einzig dir 276
Die Lieb' ist todt 276
Die Abendglocken 277
Gefallen ist dein Thron! . . 278

G. G. Lord Byron.

An das Meer 279
Die Nacht auf dem Genfersee 281
Lebe wohl 284
Strophen 285
Senacherib 286
Die Ebräerin 286
Jephta's Tochter 287
Am 22. Januar 1824 288

Percy Bysshe Shelley.

Ode an den Westwind . . . 290
Die Wanderer der Welt . . . 292
An die Nacht 293
Elegie 294
Indisches Nachtlied 295

Seite.

Leigh Hunt.
Abou Ben Adhem und der Engel 296

Ebenezer Elliott.
Eine Proletarierfamilie in England 297

Barry Cornwall.
Die Sterne 299
König Tod 300

Charles Wolfe.
Die Bestattung des Sir John Moore 301

Felicia Hemans.
Nachtlied zur See 303
Das bessere Land 304
Die gebrochene Kette . . . 304

James Josef Callanan.
Die Nacht war still 306

Thomas Carlyle.
Die Tragödie der Nacht-Motte 307
Heute 309
Cui bono 309

John Keats.
Kein Ende ist der Poesie auf Erden 310
An eine griechische Urne . . 310

Thomas Haynes Bayley.
Ich vergesse nicht 312

Thomas Hood.
Das Lied vom Hemde . . . 313
Am Sterbebett 315

Seite.
Die Seufzerbrücke 316
Ode an meinen kleinen Sohn . 319

Karoline E. S. Norton.
Wir waren Freund uns beide . 321

Robert Browning.
Nächtliche Zusammenkunft . . 323

E. Barret-Browning.
Alles inbegriffen 324
Portugiesische Sonette . . . 325

Letizia E. Landon.
Das einsame Grab 327

Thomas K. Hervey.
Ich denke dein 329

Alfred Tennyson.
Dora 330
Ballade von Oriana 334
Strophen 337
Brich, brich, brich 337
Claribel 338
Edward Gray 339
Lady Clara Vere de Vere . . 340
Die Schwestern 341

Charles Makay.
Scheinjuwelen 343
Zwei Häuser 345

Ed. R. Bulwer Lytton.
Indisches Liebeslied 346
König Macbeth's Schloss . . 347
Warnung 348

A. Ch. Swinburne.
Ein Paar 351

Fünftes Buch.
Nordamerikanische Dichter.

Seite.

Dr. Sheckburg.
Yankee doodle 355

Josef Rodman Drake.
Die Flagge der Vereinigten Staaten 358

Hanna F. Gould.
Die Winde 360

Seite.

John G. C. Brainard.
Lehre der Blumen 362

William Cullen Bryant.
Der Freiheit Alter 363
Thanatopsis 365
Der Wasservogel 367
O, schönste Maid vom Lande du 368

Seite.

Oliver Wendell Holmes.
Das letzte Blatt 370

John G. Whittier.
Winterbilder 372
Dämmerungsbild 374
Barbara Frietchie 374

Edgar Allan Poe.
Annabel Lee 377
Einer im Paradies 378
Der Rabe 379
An Helene 383

H. W. Longfellow.
Excelsior 386
Des Sclaven Traum 388
Morgenwind 389
Am Abend 390
Nachmittag im Februar . . . 391
Letztes Gedicht 392

Alfred B. Street.
Der Ansiedler im Westen . . 394

F. S. L. Osgood.
Lied 397
Für dich 398

William W. Story.
Geheimniss der Liebe . . . 399

James Russell Lowell.
Das Vaterland 400
O Mondlicht 401
Ständchen 401

Walt Whitmann.
Der Kapitän 403
Alt Irland 404
In der Wildniss 405
Die Flagge 406

Seite.

Stuart Sterne.
Aus der Wüste des Lebens . . 407
Macht 407
Rühmt auch die Welt . . . 408

Bayard Taylor.
Kamadeva 409
Beduinenlied 410
Orientalisches Traumleben . . 411
Die Odaliske 412

Richard H. Stoddard.
Im Harem 414
Serenade 414

John Aylmere Dorgan.
Nachtlied 416
Medusa 416

Thomas B. Aldrich.
Wenn der Sultan nach Ispahan reist 418
Kleine Maud 419

Francis Bret Harte.
Eine Friedensbotschaft . . . 421
An einen Seevogel 422
Dickens im Lager 423
Was der Schornstein sang . . 424
Im Tunnel 425

Joaquin Miller.
Kit Carson's Ritt 427

Sarah Carmichael.
Auf den Tod Abraham Lincoln's 432

John James Piatt.
Das erste Liebespfand . . . 435
Der Liebesbrief 435

Edward Rowland Sill.
Im Morgenlicht 436

Alphabetisches Register.

	Seite.
Abou Ben Adhem — mag sein Stamm gedeih'n	296
Ach, Alles warst du mir	378
Ach nein, wir nennen ihn nicht mehr	312
Adam erblickt Eva (Aus „Verlorenes Paradies“)	131
Als aus dem Wellenschoos empor	172
Als Freiheit von ihrer Berge Höh'n	358
An einem Sommerabend sass	262
Auf den Feldern wogt der Mais	374
Aus der Wüste des Lebens	407
Aus der Wüste trägt mich zu dir	410
Beglückt, wenn in der Heimath Schoos	167
Beim Abendgang der Glockenklang	277
Beim Morgenroth, im Abendscheine	276
Betracht' ich, wie mein Licht schwand	135
	135
Brich, brich, brich	337
Bringt hin mich	81
Cromwell, du unser Haupt	134
Da die Messe war gesungen	27
Das verlassene Dorf (Bruchstück)	182
Da unser Land und unser Gott	287
Das Thal durchschweifte Kilmeny	233
Dein Auge lieb' ich	99
Dein Schwert, wie ist's von Blut so roth	30
Dem hochherzigen Fürsten sing' ich	19
Dem Könige der Könige	17
Der Abend (Aus „Verlorenes Paradies“)	132
Der Alchemist (Aus dem Lustspiel „Der Alchemist“)	105
Der Blinde (Aus „Verlorenes Paradies“)	135
Der Duft von glühendem Sandelholz	414
Der Fichtenwald stand mondesglanzumwoben	423
Der Gelehrte (Aus „Der ält're Bruder“)	111
Der gute Name ist bei Mann und Frau	101
Der König sitzt in Dumferline's Stadt	31
Der Liebsten Augen	98
Der Mond, die Sonne	409
Der Mond ist wolkennachtumhüllt	414
Der Poesie auf Erden	310
Der Projektenmacher (Aus „Der dumme Teufel“)	103
Der Regen, er rinnt	38
Der Siedler schwang sein Beil	394
Der Springquell rauschte	412
Der Tag entschwand	390
Der Tag senkt seine Schwingen	391
Des Dichters Aug'	100
Des Hügels Sohn ist mein Geliebter	191
Des Lords Marie strich die Locken	53
Des Tages Scheiden kündet	175
Dich vergessen	274
Die durst'ge Erde trinkt den Regen	138
Die Nacht ist schwarz	245
Die Nacht lag auf den Alpen	386
Die Nacht war still und dufterfüllt	306
Die Soldaten (Aus „Der Herzog von Mailand“)	114
Die Sonn' an dem Decembertag	373
Die süsse Zeit	80
Doch ein Wort, alte Mutter	405
Donuil Dhu's Kriegsgesang	228
Drei Könige sassen im Morgenland	209
Du, der geweckt aus seinem Sommertraum	291
Du, dessen Strömung bei des Wetters Groll	291

	Seite.
Du Gegenbild der wilden Welt	281
Du hehrstes Feuer	87
Du jungfräuliche Braut der Ruhe	310
Du liebe Heimathfluth	257
Dunkel braust das Meer	303
Durch die Fensterläden kein Lichtstrahl wallt	401
Du schwurst bei deinem Gott	55
Du süsse Blume	257
Du süsser, süsser Wicht	319
Du weinst, geliebtes Mädchen	153
Eden (Aus „Verlorenes Paradies“)	130
Ein altes Kirchlein	436
Ein besseres Land nennst du	304
Ein dunkles Meer	323
Ein einfach Kind	254
Ein kleiner, namenloser Bach	392
Ein Renner? Die Wette ist sicher	427
Ein Silberspeer, den jäh entsandt	411
Ein Sommermorgen (Aus: „Die Jahreszeiten“)	173
Einst um Mitternacht	379
Einst war 'ne Frau	74
Ein Wind strich über den Wellenschaum	389
Ein Yankeebub' ist schön	355
Emma Moreland	339
Er hatte viel erlebt	215
Er lag beim ungegarbten Reis	388
Erwache, mein Gesang, vollende	78
Es begab sich an einem Sonntag	40
Es kommt ein Geist	42
Es lebt 'ne Maid in Invernes	242
Es sassen zwei Schwestern	44
Es sind viele, viele Jahre her	377
Es stand ein Krämer	343
Es trat zu mir ein Geist	407
Es war am Königsfest	148
Es wird nicht mit der Kunst	345
Faust's Tod (Aus „Doctor Faust“)	93
Für dich schmück' ich	398
Für Weinende giebt's einen Ort	219
Gebadet im Dufte des Kriegs	406
Gebet des heiligen Andreas (A. d. L. v. hl. Andreas)	13
Gedanken, Leidenschaft, Entzücken	259
Gehst du mit nach der Schafbucht	58
Glücklich, ihr Blätter	85
Glück ist gleich einem Schalle	100
Grindel's Mutter (Aus Beowulf)	1
Hänschen sprach zu Hannchen	59
Hast, liebes Mädchen	120
Hat mein lieb' Weibchen Lust zu gehen	59
Heil dir, mein Wald	363
Heil euch, Patricierbäume	136
Heloise an Abelard (Bruchstücke)	163
Herwärts gleitend auf lässigen Schwingen	422
Holofernes' Tod (Aus „Judith“)	11
Ich bin frei! gesprengt ist die Kette	304
Ich dacht' einst dran	325
Ich denke dein in der Nacht	329
Ich hab' ihn jüngst geseh'n	370
Ich sah dich einmal	383
Ich stand auf Brockens Herrscherhöh' und sah	258
Ich wandelt einsam	51
Ich war einst in den Himmeln	6
Ich weiss, dass alles unterm Mond	116
Ich weiss, wo einsam Einer ruht	327
Ihr waret frisch und grüntet	123
Im grünen Mantel das schöne Kind	21
Im milden Mondenstrahl träumen	416
Im Morgenlicht, im Abendwehn	169
Im Schornstein sang der Nachtwind ein Lied	424
In Jahren, die schon längst vorbei	219
In unsers Königs Arthur alten Tagen	63
In wüster Schmach des Geistes	98
Ja, ein lebend'ger Geist	218
Ja, seit dein Auge	75
John Anderson, mein Lieb, John	209
Kanntet nicht Flynn	425
Kein goldgeschmückter Fürstenmarmor soll	96
Kein Trauerchoral	301
Klage (Aus dem Metra des Boëthius)	9
Komm' nicht, wenn ich gestorben	337
König Macbeth sitzt im Schloss	347
König Tod, dieser seltsame Alte	300
Krank lag die Königin Eleonor'	33
Lady Clara Vere de Vere	340
Lass gleich dem Wald mich	292
Lebe wohl und wär's für immer	284
Leb', Norden's Harfe, wohl	231
Leer, Holde, ist der Argwohn	86
Letzte Rose des Sommers	275
Liebessiegelung (Aus „Die unselige Mitgift“)	113
Lord Lovel vor seinem Burgthor	45
Mädchen vom Isla, hoch vom Riff	230
Mädchen von Kola, du schläfst	195
Mein Herz ist im Hochland	204
Mein Herz ist schwer	207
Mein Herz vergeht in Traurigkeit	334
Mein Körper schläft	346
Mein Lieb baut' mir	51
Mein träges Fleisch	97
Mich däucht', ich sah die Gruft	88
Mild strahlte auf die Wangen dein	50
Mit einer Liebe, die	82

	Seite.
Mit Farmer Allan wohnten	330
Mit Fingern, mager und müd'	313
Nicht doch, Editha	264
Nicht weil mein Lieben kleiner jetzt	142
Nie zeugte Liebe, was sich glich	399
Nimm dich in Acht vor Zauberkraft	348
Noch ein Kuss und dann geschieden	208
Noch nie hab' eine Locke	325
Nun lernt Entsagung	141
Nun sind es zwanzig Jahre schon	188
Nun traur' in Schweigen, Israel	278
O, Anker silberklar	91
Ob Armuth euer Loos auch sei	211
O, dass ich läg' in Mary's Gruft	56
O, die alte Welt wäre so glücklich	249
O, diese Sykomore	256
O, Feld und Fluss	205
O, Frühlingsbote, dich hörte ich	252
O, haucht seinen Namen nicht	275
O Hochland und o Südland	37
O, Kind der Liebe	197
O, komm' zu mir und liebe mich	94
O, Kuss, du Spender röthlicher Juwelen	84
O, mein einsam — einsam — einsam Kissen	285
O, milder Stern	208
O Mondlicht, wunderbares	401
O, schau ihr Auge! Die Nacht	103
O, schläfst du schon, lieb' Else	213
O, schönste Maid vom Lande du	368
O, schwarz, schwarz ist die Mitternacht	47
O, sieh' mich nicht so lächelnd an	276
O, sieh' sie, einsam im Gefild	251
O Sommer, Vater du der Wonne	24
O, ständest du	206
O Stern, der heim die Biene weist	224
O, stimmt in meine Klagen ein	199
O Süsse, nicht erschlag	116
O weh! o weh, hinab in's Thal	49
O, wilder Westwind	290
O, wo ist unser Herzblatt	419
O würden Güter	100
Reife Kirschen . . . reif . . . reif	122
Roll' an, tiefblauer Ocean	279
Rühmt auch die Welt	408
Sag' mir nicht	126
Sag' mir, Stern, des helle Pracht	292
Sag' nicht, dass ich dir Herz	416
Satan (Aus „Verlorenes Paradies")	128
Schick' heim mein schweifend Aug'	92
Schlaf' sanft, mein Kind	47
Schön bist du, o Kind	194
Schöne Möve auf der Oberfläche	22
Schon manchen Morgen sah ich	97
Schon steigt herab	205
Schuf so die Kunst sie	87
Schwermuthsvoll, o schwermuthsvoll	244
Sein Aug' der Glühwurm leih' dir	122
Sieben Jahre warst du	102
Sieben Tag' und sieben Nächte	405
Sie bricht vom Strauch eine Rose	435
Sie geht in Schönheit	286
Sie haben Recht, Madame	156
Sieh', Delia, wie man ehrt	89
Sie zieh'n entlang den weiten Plan	299
Sir Hudibras (Aus „Hudibras")	143
'S ist Honig auf meines Liebchens Lippen	241
So brich denn jung von Neuem	309
Soll durch dein Bild	99
Soll verzweifelnd ich vergeh'n	118
Sprich, Fräulein, warum härmst du dich	229
Steh auf, steh auf, Lord Douglas	35
Stella, Glanzstern	82
Still ist die Mitternacht	307
Ströme rauschen aus den Quellen	253
Tisch', Stühle, Bett	297
Traur', armes Kaledonierland	179
Ueber den Bergen	52
Um uns ergossen sich die Strahlen	23
Und ist es wahr	326
Und tiefer um uns her	374
Vom Schlummer fahr' ich auf	295
Vom Tode (Aus den „Nachtgedanken")	170
Von aller Aussenwelt geschieden	372
Von Lust und Arbeit	137
Von mir gar Sinnbetrübtem	15
Vor einer Feste sonderbar	124
Vor manchen, manchen Jahren	57
Wach' auf, mein guter Kapitän	403
Wandle schnell über's westliche Meer	293
Wär' ich ein todtes Blatt	292
Wär' Liebchen eine Rose	351
Warum so blass, verliebtes Blut	124
Was fliesst, zur See sich wendet	432
Was ist Hoffnung	309
Was ist, vergeht in Dunkelheit	221
Was willst du, dass die Hand	324
Weit von hier, auf einer Insel	404
Wenn Alle, die vor mir das Knie	397
Wenn der Sultan, Schah Zaman	418
Wenn die Lampe zerschmettert	294
Wenn die Schaaf' in der Hürd'	202
Wenn ich nach Trost	97
Wenn Liebesschwingen ungehemmt	126
Wenn vor Musik und Wein	153
Wer aus Wangen, rosig blüh'nd	120

	Seite.
Wer liebend Umgang pflegt	365
Wieder zu athmen müd'	316
Wie gleicht ihr Blumen	362
Wie heiter klang des Schäfers Sang	197
Wie hundert Winde	193
Wie kommt das Wasser herab	266
Wie konnt' ich thöricht hoffen	83
Wie mit so schwerem Tritt	83
Wie sich die Taub' am dürren Aste schwinget	86
Wie traurig diese Stätte ruht	269
Wie wild und wirr ist dieses Leben	272
Wie Wölfe in die Hürde	286
Willkommen, Liebesbriefchen	435
Wir kommen heran	360
Wir lauschten bang die ganze Nacht	315
Wir waren Freund uns beide	321
Wir waren zwei Töchter	341
Wo Claribel im Grabe liegt	338
Wohin beim fall'nden Thau	367
Wohin entschwand er	152
Wohl seh' ich einst noch Zeit	89
Wo ist das wahre Vaterland	400
Wo soll die Ruhstatt sein	227
Wozu braucht meines Shakespeare's hehr Gebein	134
Zeit ist's, mein Herz	288
Zerbersten will mein Kopf	246
Zum Wind hört' ich	421

Geist und Entwickelung

der

englischen Poesie.

Als im Jahre 55 v. Chr. Geburt Cäsar zum ersten Male römische Heere nach den britischen Inseln hinüberführte und auf solche Weise auch dieses Reich der Geschichte erschloss, traf er als Einwohner Leute keltischer Race an, Stammgenossen der von ihm eben niedergeworfenen Gallier, in verschiedene Stämme und Völkerschaften zersplittert. Trotz eines zwei Jahrhunderte hindurch währenden Kampfes, der mit dem Siege der Römer endete und trotz einer eben so lange währenden Herrschaft der Letzteren hat dieses weltbeherrschende Volk, welches die Entnationalisirung überall mit Erfolg betrieb, nur wenig Spuren in dem eroberten Lande hinterlassen. 409 wurden die letzten römischen Soldaten vom Kaiser Honorius zurückgerufen und das Inselreich den heftigen und blutigen inneren Kämpfen der keltischen Stämme, einer gegen den andern, überlassen.

Die Zeit der Völkerwanderung war angebrochen und unter ihren anstürmenden Fluthen brach das römische Reich zusammen. Siegend drangen die kriegerischen und stolzen Stämme der wanderlustigen Germanen in alle Länder ein und ergossen ihre Wellen auch über die britischen Inseln. Von Norden und Osten schwammen Schweden, Norweger und Dänen herüber, von Süden kam ein friesischer Volksstamm, die Angelsachsen, und setzte sich, mit dem Schwerte

in der Hand, in den nach Mittag gelegenen Theilen fest. Wie erzählt, riefen die von den wilden nordischen Stämmen der Picten und Scoten bedrängten Kymren diese Angelsachsen unter ihren Häuptlingen Hengist und Horsa 449 zu Hülfe, doch nur, um sich einen noch gefährlicheren Feind in ihnen zu schaffen. Bald wandten die Bundesgenossen die Waffe gegen ihre eigenen Schützlinge und drängten sie aus ihren Sitzen an die Westküste hin, nach Kornwallis und Wales, von wo aus die Vertriebenen einen verzweifelten, Jahrhunderte hindurch währenden Vertheidigungskampf unterhielten, der erst mit ihrer Unterwerfung durch Eduard I. endete.

Die germanische Einwanderung war von ganz anderer Art, als die römische. Diese sahen in Britannien nur eine Colonie, die Germanen machten das eroberte Land zu ihrer Heimath und setzten sich mit ihren Familien fest, um nicht wieder davon zu gehen. Das ursprüngliche keltische Element wurde fast ganz von ihnen aufgesogen und seiner Lebensbedingungen beraubt.

Siebenhundert Jahre lang erfreuten sie sich des ungestörten Besitzes ihrer Heimath, waren die unabhängigen Beherrscher ihrer Lande. Mehr und mehr treten die rohen Leidenschaften des Kriegers und Jägers zurück, und die Cultur fängt an, ihre segensreichen Fittige auszubreiten. Wohl waren bereits die besiegten Kelten dem Christenglauben gewonnen worden, aber die Angelsachsen hingen anfangs noch ihren heidnischen Gottheiten an, und ihr Sieg war auch ein Sieg der letzteren über das Kreuz gewesen. Doch nicht auf lange Zeit. Schon 597 wurde Ethelbert, der König von Kent, welcher eine fränkische Fürstin ehelichte, getauft und zu Canterbury das erste Erzbisthum errichtet. Langsam, aber sicher drängte mehr und mehr das Heidenthum zurück, und Klöster und Kirchen erhoben sich an Stelle der Opferaltäre. Ein frisches Leben entfaltete sich überall.

Da strömte eine neue Völkerwelle über das Land. Im Jahre 1066 setzte der herrschsüchtige, ebenso schlaue, wie tapfere Wilhelm, Herzog von der Normandie mit seinen Schaaren über den Canal, und wie die Araber die gothische Macht in der einen Schlacht bei Xeres de la Frontera brachen, so warf auch er bei Hastings mit einem Stosse das angelsächsische Reich über den Haufen. König Harold blieb todt auf der Wahlstatt zurück.

Diese Normannen waren ein überaus bewegliches und schmiegsames Volk, welches sich rasch allen Verhältnissen anzupassen wusste. Auch sie gehörten der germanischen Raçe an und hatten sich im Anfange des 10. Jahrhunderts, unter ihrem Häuptlinge Rollo aus Norwegen von Harold Harfagr des Landes verwiesen, als kühne Seeräuber der Normandie bemächtigt. Hier mischte sich ihr Blut reichlich mit romanischen Elementen, so reichlich, dass sie, die Sieger, ihre Herkunft bald vergassen und Sitte und Sprache von den Ueberwundenen annahmen. Noch war das zweite Jahrhundert seit ihrer Festsetzung in Frankreich nicht verflossen, und schon brachten sie nach England die französische Sprache als heimische herüber. Hier nun wiederholte sich derselbe Vorgang, wenn auch nicht so rasch, so über Nacht, wie jenseits der Meeresenge. Freilich traten sie in der ersten Zeit als rauhe und gewaltthätige Eroberer auf, denn England war ihnen im Anfang keine Heimath, sondern nur ein unterworfenes Land, und während die Normannen alle ersten Stellen und Aemter an sich rissen, wurden die Angelsachsen unterdrückt und auf jede Weise ausgeplündert und ausgesaugt. An Stelle der heimischen Sprache trat in Gericht, Schule und Kirche das Französische, und die Gesetze wurden nur in dieser Sprache erlassen. Doch das sächsische Volk war zäher, als seine Besieger! Ein äusserer Umstand kam hinzu. 1206 ging den Normannen die alte Heimath verloren, und die Helden von Hastings waren nunmehr ganz allein auf ihr Inselreich angewiesen, mussten sich dort einrichten, so gut es gehen wollte. Ihre kleine Zahl verschwand leicht in der grossen angelsächsischen Menge und war viel zu schwach, eine Cultur zu vernichten, die der ihrigen mindestens ebenbürtig war. So mussten sie nothgedrungener Weise ihre starre Abgeschlossenheit fahren lassen und ihr Blut mit dem der Unterworfenen mischen. Der Charakter der beiden Völkerschaften suchte sich einer dem anderen anzupassen und die Sprachen gegenseitig mit ihren Elementen zu durchdringen. So entstand jene überaus glückliche Mischung, die wir in der englischen Geschichte und Litteratur bewundern müssen. Letztere ist, wie Scherr treffend hervorhebt, „durchaus national, ein gesundes, aus dem Marke des Volkes hervorgesprossenes Gewächs. Ihr Grundcharakter blieb der germanische, denn das angelsächsische Element war kräftig genug, den Einflüssen der normannischen Invasion in Bezug der Sprache

und Sitte nicht zu erliegen, während ihm die allmähliche Beimischung des leichteren französischen Blutes hinwiederum seine Starrheit und Plumpheit nahm . . . Das normännische Element verlieh der englischen Poesie die bewegliche Phantasie und gestaltende Kraft, das sächsische den universellen Blick, den gediegenen Ernst, die germanische Gemüthstiefe und Gefühlsinnigkeit, aus welcher jener kostbare Humor entsprungen ist, der die Litteratur Englands von ihren Anfängen an bis auf den heutigen Tag vor anderen Litteraturen so charakteristisch ausgezeichnet hat."

Das bewegte Bild, welches die Geschichte Englands in diesen Jahrhunderten, von Caesar bis zum 15. Saeculum nach Chr. bietet, wiederholt sich naturgemäss auch in der Poesie. Es ist eine Zeit der Zurüstung und Zubereitung; noch scheint alles auf sich selbst zu bestehen und eins von dem anderen sich fremd abzuschliessen, jede Sprache bringt ihre eigene Poesie hervor. Aber es fehlt auch nicht an den geheimen Fäden, die hinüber- und herüberschiessen, an Strömungen, welche ihre Wasser untereinander mischen.

Das ursprüngliche keltische Element fehlt nicht in dem Kranze der Litteraturen, die auf englischem Boden hervorgesprossen. Die gälischen Dichter sind reich an Zahl und fruchtbar in ihren Hervorbringungen. Sie bildeten eine eigene Kaste, deren Stifter der mythische Merlin gewesen sein soll und nahmen unter ihren Stammesgenossen eine hochgeachtete Stellung ein. Barden hiessen sie und waren halb Dichter, halb Priester! Unter König Artus, der an der Seite seines Weibes Ginevra in Kardigan herrschte, entwickelte dieses Volk sich zu einer glänzenden Blüthe, welche noch lange in den Liedern und Gesängen nachlebte. Die Poesie war ausserordentlich kunstvoll und von strengen Regeln eingeschnürt. Aber in Aneurin, Taliesin, Meilyr, Gwalchmai, Llywarch ab Llywelyn u. s. w. u. s. w. hoben sich starke und kräftige, von glühendem Nationalgeist entflammte Geister empor, welche trotz derselben in rauhen und mächtigen Klängen kampfwilde Oden für Freiheit und Vaterland sangen und die blutige Poesie des Schlachtfeldes ertönen liessen. Der Untergang der nationalen Selbstständigkeit war auch der Todesstoss für das Bardenthum. Ihre politischen und kriegerischen Lieder verstummten und bald auch das Liebeslied, welche in Davydd ab Gwilym einen ebenso zarten, wie leidenschaftlich-feurigen Sänger gefunden: tiefer und tiefer sank ihre Poesie bis zum Bänkelsängerthum

herab, aus dem nur einzelne edlere Erscheinungen sich hervorhoben, wie der blinde Turlough O'Karolan (1670—1738), wie Robert Mackay, der braune Rob, der in der Mitte des vorigen Jahrhunderts blühte. Der alt- und neuenglischen Poesie stand sie freilich kalt und fremd gegenüber, zugeknöpft bis an den Hals, aber dennoch bereicherte sie ihre Stoffkreise mächtig durch den glühenden und flimmernden romantischen Strom der Artussagen, durch die hochpoetischen Gestalten einer Königin Ginevra, eines Lanzelot, eines Iwein, eines Merlin, welche rasch auch die deutsche, spanische und französische Poesie eroberten.

Stahlhart, rauh und scharf, wie Schwerterschlag, gleich der wälischen Poesie, tönten in den Nachbargebieten die Gesänge der Angelsachsen. In den Edelhöfen sangen die Harfner das Lied vom Beowulf, ein Stück gewaltiger Wald- und Kampfpoesie, die wie eine wetterharte Eiche mit zerrissener Rinde dasteht, und selbst die geistliche Poesie der Cädmon und Cynewulf, die in den stillen Klosterhöfen blühte, spiegelt ganz dieselbe graue und schwere, von Seewinden durchstürmte nordische Luft wieder; ihre Menschen sind Helden und echte Nordlandsrecken, in deren Adern warm das deutsche Blut mächtig wallt, und das „Judithlied" athmet ganz die Kampf- und Siegeslust des Germanenthums. Obwohl von Fremden herübergetragen, hat das Christenthum das nationale Gepräge nicht im Geringsten zu verwischen gewusst, die angelsächsischen Mönche sind und bleiben die ersten Kinder ihres Volkes.

Anfangs scheint es, als wollte mit der normännischen Eroberung eine Wandlung in diesen Dingen eintreten. In dem Zuge der Ritter befanden sich genug Sänger und Dichter, „Minstrels", die, wie Taillefer, Schwert und Harfe zugleich zu handhaben wussten. Sprache, Stoffe und Ideenkreis hatten sie mit den nordfranzösischen Trouvères gemein, und ihre Lieder brillirten in all' den Eigenschaften, welche die romantische Ritterpoesie damals auszeichneten: keck, sprudelnd, glänzend, aber weniger tief und gehaltvoll. Sie blühte auch in England am Hofe des Königs und in den Burgen des normännischen Adels weiter, und gelehrte Männer vom Priesterstande suchten die Erzählungen der Sieger in weiteren Schichten des Volkes zu verbreiten. So übersetzte Layamon das Heldengedicht von Richard Wace „Le Roman de Brut" in ein reines, von französischen Elementen fast gänzlich freies Englisch, welches an Stelle

des angelsächsischen Stabreims bereits zahlreich die Assonanz und den Silbenreim stellt.

Aber diese Kunstpoesie verdrängt nicht die Sangeslust aus den Herzen des Volkes. Sein dichterischer Drang schafft sich einen Helden in dem kühnen Räuber Robin Hood, dem Kämpfer für das nationale, sächsische Recht gegenüber den normannischen Eindringlingen, und besingt seine tollen Thaten in nicht minder prachtvollen Balladen, wie die Spanier die ihres Cid. Und während die höfische Dichtung an Aventiuren sich ergötzte, die heute nur den Forscher interessiren, lebt die Dichtung des Volkes durch alle Jahrhunderte im Herzen und im Munde fort und erobert durch ihre gewaltige und erschütternde Tragik, durch ihre tiefe, seelenvolle Empfindung, durch ihren köstlichen und erquickenden Humor noch heute alle Culturvölker. Der reiche Schatz der englischen Volksballade und des Volksliedes ist das Werthvollste, womit uns das erste Buch dieser Litteratur beschenkt; es zeigt uns, wie reich die Schachte des Herzens sind, aus dem sie hervorgeholt. So ist der Grundstock des mächtigen Gebäudes gelegt, die Wege sind abgesteckt, in denen sich die Dichtung der folgenden Zeiten bewegen wird. Unterdrücker und Unterdrückte reichen sich die Hände; diese geben den Geist, die Empfindung, die Seele, jene wesentlich die Form und den Körper; diese geben das Gerüst und Wesen der Sprache, jene machen sie beweglich und zierlich.

Einer jener Genien, die in Hunderten von Jahren nur einmal auftreten, Geoffrey Chaucer, vereinigte die Elemente zum ersten Male in seinen „Canterbury-Tales“ zu einem organischen und harmonischen Ganzen. Es ist die Zeit der Renaissance angebrochen! Aus Schutt und Trümmern steht die Marmorpracht hellenischen Geistes wieder empor, aus den dunkeln Klösterbibliotheken tauchen Homer, Virgil und Horaz an's Tageslicht, und ihre heitere Weltfreudigkeit, ihre Lust am Leben und die Grazie ihre Formen erfüllt die Seele der Nachgeborenen mit Bewunderung. Petrarca und Boccaccio trinken mit vollen Zügen aus diesem erquickenden Quell der Verjüngung. Auch Chaucer konnte sich auf seiner Italienfahrt den berauschenden Eindrücken einer solchen Lebenslust nicht entziehen! Er bringt eine Fülle von heiteren und ernsten Erzählungen mit, er trägt die Bewunderung für edle und schöne dichterische Formen, wie er sie bei den Italienern fand, in's Vaterland

heim. Aber im Herzen ist er ein echtes Kind seines Landes geblieben, national und volksthümlich vom Wirbel zur Zehe. So drückt er der Sprache und der Form den Stempel seines Genius auf, baut den Tempel der englischen Poesie weiter aus, dass Normanne und Angelsachse, jeder das ihm Zusagende, darin findet, jener Witz, Grazie und Anmuth, Zierlichkeit und formalen Glanz, dieser Humor, Tiefe, Seele und Empfindung. Chaucer schlug eine Brücke des Verständnisses für die sich noch immer feindselig Gegenüberstehenden, seine Dichtungen wurden eine nationale und politische That.

Eine Zeit öder und unfruchtbarer poetischer Dürre folgt auf diese glänzenden Festtage. Ein ganzes Jahrhundert hindurch, — und die Leyer ist verstummt in dem wilden und blutigen Gedränge innerer Bürgerkriege, in denen der Adel des Landes sich zerfleischt. Es sind die Kämpfe der rothen und weissen Rose, welche das Inselland durchtoben. Grausige Kämpfe und doch voll segensreicher Folgen! Die Kraft des Ritterthums verblutet sich auf den Schlachtfeldern, und an seine Stelle rückt ein reiches, kräftiges und thatenfrohes Bürgerthum. Die Macht des mittelalterlichen Feudalismus wird gebrochen und über die zusammenstürzenden Burgen hin reichen sich König und Stadt die Hand, um die Grundlagen einer freiheitlicheren Verfassung, welche auch dem Volke Stimme verleiht, zu schaffen. Die gewaltige Bewegung der Reformation erhebt sich sturmgleich in Europa und trägt überall neues Licht und neues Leben hin. Die Gewissensfreiheit und das Recht freier Wissenschaft löst alle Seelen und Geister. „Es ist eine Lust zu leben," jubelt es in Ulrich von Hutten auf, und wie in Deutschland, so in England.

Unter dem Scepter der jungfräulichen Elisabeth nahm dieses Land einen gewaltigen Aufschwung und stellte sich in die Reihe der ersten europäischen Nationen. Im Innern ruhig, entwickelte es eine thätige und fleissige Industrie, der Ackerbau blühte und der Handel hob sich kraftvoll auf. Reichthümer strömten von allen Seiten in's Land, und ein selbstbewusster Bürgerstand wusste mannhaft seine politischen und religiösen Freiheiten zu vertheidigen und zu bewahren. Auch der Katholicismus blieb vor ernsthafterer Gewissensbedrückung bewahrt.

Dazu festigten die glücklichen äusseren Kämpfe, der Triumph über die spanische Weltmacht Philipp's II., den

Nationalstolz, so dass sich rasch das farbenfrohe, lebendige Bild des „merry Old England“, des lustigen Altenglands entfaltete, das noch heute den Culturhistoriker mit fröhlichem Behagen erfüllt. Der Hof und das Volk waren beide erfasst von einem derben, natürlichen Drang, das Leben mit vollen Zügen zu geniessen, und eine kraftvolle Sinnlichkeit, ein Behagen an Wein, Weib und Gesang, erfüllte all' diese vollblütigen und kerngesunden Menschen. Bunte Aufzüge, theatralische Spiele und Volksbelustigungen aller Art waren an der Tagesordnung, aber Hand in Hand damit gingen ein tiefer Ernst, eine edle Gedankenarbeit voll wahrhafter, sittlicher Tiefe, eine rastlose Thätigkeit auf allen Gebieten . . . .

In diesen Tagen blühte das goldene Zeitalter der englischen Poesie, und die von Geoffrey Chaucer ausgestreute Saat schoss in goldnen Aehren empor. Die Goldbarren, die er in seinen Werken aufgebaut, mühten sich hundert kleinere Geister, einzeln zu Kunstwerken zu verarbeiten. Denn es musste natürlich noch eine längere Rüstzeit vorhergehen, ehe die Sprache und der Geist des Volkes die gewaltige Kraft gefunden, um die Gebilde eines Shakespeare's hervor zu zaubern.

So tritt denn nach den dürren Tagen der Bürgerkriege und beim Wiederaufleben der Poesie zuerst eine gewisse Einseitigkeit in den Kunstbestrebungen hervor, und das Werk Chaucer's wird im Anfang vorzüglich nach der formalen Seite hin gefördert. Das Bürgerthum, die Volkssänger treten zurück, und ein feingebildeter, für die Dichtkunst begeisterter Adel marschirt an der Spitze der Litteratur. Wie überall, so war er auch in England internationäler gesinnt, als das Volk und bereit, leicht die Vorzüge fremder Poesieen anzuerkennen und sich anzueignen.

An Bildung, Cultur und feiner höfischer Sitte standen damals die Spanier und Italiener an der Spitze der Nationen und ihre Höfe gaben die Muster für die übrigen ab. Auch auf die englische Ritterschaft wirkte dieser Einfluss naturgemäss ein, und weit öffneten sich die Wege, auf denen die Schöpfungen der italienischen, wie spanischen Poesie reichlich zu ihnen hereindrangen. Letztere hatten damals eine weltlitterarische Bedeutung, wie sie sich später die französische zu erringen wusste, und Chaucer hatte bereits, wie erwähnt, Petrarca, Dante und Boccaccio die Bahn geebnet. Gerade die Eigenschaften, welche die Produkte

dieser Litteraturen auszeichnen, die meisterhafte Formvollendung, der Glanz und bestechende Schimmer der Sprache, die Anmuth und Beweglichkeit des Geistes, der Stoffreichthum, die ritterliche Gedankenwelt, in der sie sich vorzugsweise bewegten, musste Hofleute entzücken. Die Erziehung lässt sie eben vor den elementaren Ausbrüchen dichterischer Leidenschaft zurückschrecken, wie sie auch lehrt, die eigene Leidenschaft nicht zu laut werden zu lassen. In solchen Kreisen musste ein so glänzender Formalist wie Petrarca alle Bewunderung auf sich lenken. Ueber der berauschenden Pracht seiner Sprache und Bilder vergass man das oft Kalte und Gespreizte seines Gefühls und die Eintönigkeit seiner Weise. Man fühlte sich eben in Geist und Herz mit ihm verwandt. Graf Surrey, Sir Thomas Wyatt, Thomas Sackville, Graf von Dorsey, Philipp Sidney, Drayton, Walter Raleigh, — sie alle wandeln den Weg, den die Petrarchischen Sonette vorhergegangen. Wie der italienische Dichter sich theilweise in seine Laura-Leidenschaft hinein geredet, so bauten sich auch die englischen Sonettisten Idole auf, die theilweise nur in ihrer Phantasie lebten und sangen als glücklich verheirathete Ehemänner platonische Lieder an eine Dame, die mehr für ihre Muse existirte, als für ihr Herz. Richtete doch Graf Surrey seine ersten Sonette an ein Fräulein, welches gerade das ehrwürdige Alter von — sieben Jahren erreicht! Es fehlte dieser Poesie nicht an Innigkeit und Zartheit des Gefühls und der Empfindung, aber es mangelte ihr der hinreissende Schwung der Leidenschaft und jene Gewalt des Gefühls, von denen sich das grosse Volk werben lässt. Feenmärchen, kühne und abenteuerliche Heldenfahrten, ritterliches Leben und Denken, ein höfisches fein-schmeichlerisches Wesen, welches sich in das farbenprächtige, aber steife Gewand der Allegorie hüllte, das waren die geistigen Merkmale dieser Poesie. Die theilweise Verlogenheit, die in ihr zum Ausdruck kam, die minnigliche Liebesschwärmerei, die Gefühlsseligkeit, öffneten auch dem Schäferroman, wie ihn der Spanier Jorge de Montemayor in seiner „Diana“ begründet hatte, weit die Thore des Herzens. Sidney schrieb in diesem Geschmack die seiner Zeit vielbewunderte Schäferei „Arkadia“, eine rechte und echte Modedichtung, in poetisirendem Prosastyl verfasst und reich mit lyrischen Gedichten aller Art durchwoben. Das Werthvollste, wodurch alle diese adligen Dichter sich auszeichneten, ist eben ihre formale Bedeu-

tung, die Beweglichkeit und Schmiegsamkeit, welche sie der englischen Sprache verliehen. In Edmund Spenser, dem Dichter des allegorisirenden Epos „Die Feenkönigin", fand diese Poesie ihre classische Vollendung; seine glockentönigen Verse, der Zauber und funkelnde Glanz seiner Sprache waren in solcher Schönheit bis jetzt noch nicht gehört worden; aber sie überschlug sich zugleich in seines jüngeren Zeitgenossen, John Lily's, „Euphues" zu jenem gequälten Haschen nach Witzen und Wortspielen, zu geistreichelndem Concettispiel und zu Schwulst und Bombast. Der Euphuismus war für die englische Litteratur dasselbe, was der Gongorismus für die spanische, der Marinismus für die italienische und der Hoffmannswaldau-Lohenstein'sche Schwulst für die deutsche geworden. Noch in diesem Jahrhundert artete in Frankreich derselbe geist- und seelenlose, reine, gottverlassene Formalismus in ganz ähnliche Narreteien bei Theophile Gautier und der Schule der „Parnassiens" aus.

Auf diesem Wege gelangte man freilich nicht in das goldene Zeitalter der englischen Poesie. Er führte, wie man sieht, in Wüste und Wirrniss.

Und dennoch kam man in das Paradies, und das nationale, volksthümliche Drama war es, welches den richtigen Pfad betrat.

Hervorgegangen wie überall aus den geistlichen und kirchlichen Mysterien ging es vorüber an den Moralitäten John Skelton's und den Interludes Heywood's, des englischen Hans Sachs, der sich fest und stramm auf den Boden des Volkslebens und der Wirklichkeit stellte, Nicholas Udalls u. s. w., überall keimkräftige Elemente in sich aufnehmend. Freilich war es noch immer ein rohes und wildes Naturkind! Und es mussten nun feinere Geister auftreten, welche es unternahmen, „dem englischen Volkstheater, ohne seine wesentlichen Eigenthümlichkeiten zu verwischen, die Früchte gründlicher klassischer Studien zu Gute kommen zu lassen, die es unternahmen, den romantischen Geist des englischen Dramas, ohne Wurzeln, Stamm und Aeste zu beschädigen, mit der Scheere ihrer feineren Bildung von seinen Auswüchsen zu befreien, seine rohen Kraftäusserungen zu mässigen, seine Bewegungen zu regeln und mit mehr Anmuth zu umgeben, kurz, die dahin strebten, das Volkstheater, ohne ihm seinen populären Charakter zu rauben, zu einem Theater für Gebildete zu erheben, den rohen

Edelstein, ohne sein Gewicht zu mindern, zu schleifen und in die rechte Fassung zu bringen, für den gegebenen Inhalt, ohne ihn zu verändern, die rechte Form zu finden".

Es kam eine Zeit gewaltigen Gährens, imponirenden Wollens, eine Zeit kühner, naturwüchsiger Bestrebungen, welche an die Tage unserer Sturm- und Drangperiode erinnert. Kyd, Lodge, Peele, geniale, zerrissene Naturen, wie Robert Greene, der leidenschaftlich glühende, wilde Marlow, arbeiteten an diesem grossen Werk, und wie sich Goethe majestätisch über seine Jugendgenossen erhob, so liess William Shakespeare alle weit zurück, um das Begonnene mit titanischen Kräften zu vollenden, er, die Krone aller Dramatiker. Aller dichterischen Gewalten mächtig, die das Herz des Volkes zu packen verstehen, von hinreissendster Leidenschaft und Wucht der Begeisterung, ebenso kraftvoll, wie zart und tiefinnig in seiner Empfindung, gedankenvoll und voll von Tiefsinn, furchtbar in seiner Tragik, hinreissend in seinem Humor, überall im Boden der Wirklichkeit wurzelnd, ein scharfer Charakteristiker und Beobachter des Volks-, Menschen- und Naturlebens, seine Stoffe aus den tiefsten Tiefen des Herzens hervorholend, ein Meister dramatischer Composition, hob er das volksthümliche, nationale Drama auf den Gipfel der Vollendung. Um ihn schaarte sich eine Schule, reich an kräftigen Talenten, die in seinem Geiste, wenn auch nicht mit seinem Können, weiter arbeiteten, wie Heywood, Dekker, Chapman, Middleton, Webster u. s. w. u. s. w., welche die Bühne mit einem Strom packender Dramen überschütteten.

Mit einer gewissen Feindseligkeit stand dieser Richtung die Schule Ben Jonson's gegenüber, eines Dramatikers, der von französischen Litterarhistorikern überschätzt, von Deutschen meistens unterschätzt wird. Kritiker, welche vor dem modernen Pariser Drama in Bewunderung versinken, sollten sich Letzteres am wenigsten einfallen lassen. In der satirischen Komödie und dem socialen Gesellschafts-Drama leistete er wegen seiner scharfen Menschenbeobachtung und bei dem Blick für alle Schäden und Thorheiten der Zeit Vortreffliches, aber seine Tragödien sind kalt und frostig. Mehr schriftstellerisch, als dichterisch begabt, mehr gelehrt, als tief und phantasievoll, suchte er dem aus der Volksseele hervorströmenden Drama seine nach den Regeln der Antike eingeschnürten Dichtungen gegenüber zu stellen; aber es ist zu viel gesagt, wenn man ihm jede Empfindung und

alles Gefühl abspricht. Beaumont und Fletcher, Field, Massinger und Ford sind die bedeutendsten unter seinen Jüngern, und ihre Erzeugnisse dürfen sich wohl denen aus der Shakespeare'schen Schule an die Seite stellen, besonders die der beiden Erstgenannten, deren dichterische Kraft auch die Jonson's überragt.

Die englische Bühne schuf sich in dieser Zeit ein Repertoire, welches an Reichthum und Fülle dem spanischen fast gleich kommt, die dramatische Litteratur dieses Volkes aber übertrifft an Freiheit und Tiefe der Lebensauffassung, sowie an Realismus und Sinn für die Wirklichkeit. —

Nach dem Tode Elisabeth's und unter der geistlosen, schwächlichen Regierung der Stuart's, fing die Blüthe der Dichtkunst bald zu welken an; die Lyrik verflüchtigte sich in die etwas dünne, zierliche und schwachbrüstige Cavalierspoesie, welche zuweilen wohl einen frischen Ton anzuschlagen wusste, aber im Ganzen das verwaschene Gepräge aller Hofdichtung trägt. Einzelne wenige Geister nur hoben sich über die allgemeine Mittelmässigkeit empor und zeichneten sich auch durch tiefere Empfindung oder grössere Kraft und Gedankenfülle aus . . .

Aber nur in John Milton reckt sich die englische Poesie zu Ende dieses Zeitraums noch einmal straff zu imponirender Kraft und Grösse auf.

Die derbe Lebenslust und die kraftvolle Genusssucht der Elisabethischen Zeit artete unter den Stuart's und vor allem unter Karl I. zur leichtfertigen Ueppigkeit und Frivolität aus. Unter dem Adel des Hofes herrschte ein frecher und übermüthiger Ton, und man sah mit Hochmuth und Verachtung auf das Volk herab. Der Krone gelüstete es, die Hände nach den politischen und religiösen Freiheiten auszustrecken und über ihren Trümmern eine absolute Monarchie aufzurichten: aber das ward ihr zum Verderben! Jene düsteren, missmuthigen Gesellen, die man seit den Tagen der Reformation kannte, die bitteren Fanatiker des Glaubens, welche sich aus der Bibel eine herbe und finstere Lebensanschauung herausgelesen und ein israelitisches Gotteskönigthum in England herstellen wollten, jene Heiligen Gottes, denen jedes Lachen ein Greuel, jede Freude eine Beleidigung Jehovah's dünkte, die glühende Feinde aller Theater und Kunst, welche so lange das Stichblatt für die Witze aller Kinder der Welt abgegeben, — die Puritaner, — mit einem Male erhoben sich die Verspotteten und Ver-

lachten mit furchtbarer Kraft auf, Bibel und Schwert in den nervigen Fäusten: und unter den Füssen der Rundköpfe brach der Thron jählings zusammen, vor den Hieben der Cromwell'schen Eisenreiter stäubte die ganze leichtfertige Flitterherrlichkeit der Stuart's und ihrer Hofcavaliere auseinander, wie Spreu im Winde.

Wohl legte sich mit der Herrschaft der Puritaner eine schwere Faust auf das seufzende Inselreich. Die segensreichen Früchte einer machtvollen äusseren Politik wurden zu schwer durch die innere Unfreiheit aufgewogen; wie jede Reaktion und Revolution naturgemäss in der ersten Zeit nach dem Siege fanatisch und tyrannisch aufs Aeusserste ist, so wollte auch die Puritanische über Nacht alles Gräuelwesen des Satans ausroden. Die Theater wurden geschlossen, die Schauspieler gestäupt, alle Volksbelustigungen verboten, die Sonntage zu Qualtagen. Rings erhob sich Heulen und Zähneklappern. Die Poesie aber war mächtiger, als ihre Feinde und sie sog auch aus den Puritanismus Quellen der Kraft und des Lebens. An die Stelle der leichtfertig ausgearteten, frivolen dramatischen Muse trat die feierliche und ernste priesterliche Göttin Milton's, erhaben und kühn in ihrer düsteren Pracht. Die gewaltige Zeit fand in ihm ihren gewaltigen Sänger.

Die puritanische Revolution, — völlig konnte sie sich nicht ausleben. Gestellt auf zwei Augen starb sie mit ihrem grossen Helden Oliver Cromwell; allzustraff hatte sie die Zügel angezogen und das Volk, seufzend unter dem Druck des starren Fanatismus, warf sich jubelnd in seiner Kurzsichtigkeit von Neuem den Stuart's in die Arme, freilich um auch von Neuem bald wieder entnüchtert zu werden.

Karl II. war nichts, als ein lüderlicher Flachkopf, und die Litteratur seiner Zeit von gleichem Charakter. Butler's witzige Satire „Hudibras" ist das Einzige, was sie an höherem Werthe hervorgebracht hat und wie sehr klein erscheint sie doch gegen die imponirende Poesie Milton's! Sonst herrschte auf dem Theater und in den Büchern dieselbe schamlose Zote, die freche Nacktheit und Lascivität, wie in den Räumen des Königsschlosses und in den Sälen des Adels, eine greisenhafte, widerliche Sinnlichkeit, abgestanden und schaal nach jeder Richtung hin.

Es schien, als wollte die goldene Periode der englischen Poesie in einem trüben, eklen Morast ersticken.

Eine neue Zeit war eben angebrochen!

Die nationale und volksthümliche Dichtung hatte sich für eine Weile in den grossen Schöpfungen der Elisabethischen Zeit ausgegeben, das, was ihr innerstes Empfinden ausmachte, in unvergänglichen Gebilden ausgesprochen und wusste augenblicklich nichts Neues mehr zu sagen. Sie musste warten, bis ein neuer Geist aufkam und sie wiederum mit mächtigen Gefühlen und Gedanken erfüllte. Sie ruhte sich aus von ihren heiligen Kämpfen.

In solchen Zeiten der schlummernden Volksseele tritt der Einfluss fremder Litteraturen mächtig hervor. Und wie das 15. und 16. Jahrhundert unter der Herrschaft der italienischen und spanischen Poesie stand, so breitete sich zu Ausgang des 17. und während des 18. Jahrhunderts der französische Pseudoclassicismus über die europäische Welt.

Das 16. Jahrhundert bot das Bild schäumender, jugendlicher Kraft; die Phantasie regierte in siegeszuversichtlicher Ungebundenheit und beherrschte alle Geister, die Litteratur beseelte ein wahrhaft dichterisches, realistisches Empfinden.

Die neuangebrochene Zeit sieht dagegen etwas kahl und abgelebt aus! An Stelle der Phantasie tritt der nüchterne, krittelnde Verstand, Herz und Empfinden verlieren Gluth und Tiefe. Die Leidenschaft des Dichters wird von der kühlen Beobachtung des Schriftstellers verdrängt und die Muse verlässt das Haus des Volkes, um sich in der Gelehrtenstube hinter Büchern zu verschanzen. Sie schöpft ihre Begeisterung nicht mehr aus der Fülle der Erlebnisse, sondern aus der Lectüre, sie wird leer und nachempfindend.

Die französische Poesie ist ganz von diesem Geiste zersetzt! Sie weiss nichts Eigenes und Originelles zu schaffen und holt sich ihre Belehrung aus den Theorieen der Alten, die sie falsch versteht. Sie erbaut sich an einem leeren äusseren Formelkram und schnürt sich in tausend falsche Regeln ein, unter denen sie erstickt.

Ein kalter, gespreizter Formalismus muss Phantasie und Leidenschaft ersetzen.

Mit den Stuart's kam die Bewunderung für diese höfische, schmeichlerische und klingende Dichterei nach England herüber, — sie blieb auch nach der letzten endgültigen Vertreibung dieses lüderlichen Geschlechtes in Folge der Abwesenheit aller echt volksthümlichen Poeten in Gunst und Gnade bestehen.

John Dryden, schwankend als Mensch, wie als Aesthe-

tiker, nüchternen und verständigen Geistes, ohne Tiefe und wahres Gefühl, stellte zuerst die Correctheit und Glätte als Haupterforderniss aller Dichtung auf und holte sich sein Rüstzeug von Paris herüber. Formale Vollendung war das All' und Einzige, was er erreichte. Er führte diesen verderblichen Geist auch in das Drama ein. Thomas Otway, Nathanael Lee, Nicholas Rowe, die letzten Nachzügler der Shakespeare'schen Schule, konnten ihre Tendenzen dem Zeitstrome gegenüber nicht durchbringen, über sie hinweg ging die Fluth einer lüsternen, sinnlichen und wollüstigen, witzigen und boshaften Tagescomödie, deren „Dichter Sorge trugen, ihre zügellosesten Verse Weibern in den Mund zu legen". Dass neben Etherege, Wycherley, Congreve und Farquhar auch Frauen, wie Aphra Behn und Susanne Centlivre einhertanzten, erhöht den widerlichen Eindruck dieses Höllensabbaths. In der Lyrik und poetischen Erzählung, wie im Lehrgedicht trat Matthew Prior hervor, John Gay dichtete seine „Bettleroper", aber die formalen Bestrebungen seiner Zeit führte im 18. Jahrhundert, wie es im 16. Spenser gethan, Alexander Pope, der bedeutendste Kopf unter all' diesen Dichtern, auf den Gipfel seiner Vollendung. Von der Süsse und der Anmuth seiner Verse berauscht und hingerissen von der Eleganz seiner Satire, wagte es sogar Byron, ihn über Shakespeare zu stellen! Eine der undefinirbaren, litterarisch-kritischen Schrullen des Lords. Im Uebrigen wehte in all' diesen Werken die kalte Luft des Salons, und die kleinen Leiden und Freuden einer nicht geist- und witzlosen, aber gefühls- und seelenbaren, frivolen und leichtlebigen Gesellschaft fanden hier ihre Verherrlichung. Das erschütternde Ereigniss, dass ein Lord Petre in einem übermüthigen Kreise der schönen Arabella Fermor eine Locke abgeschnitten, gab Pope den Stoff zu seiner vortrefflichsten Dichtung, — ein Beweis, mit welchen Nichtigkeiten sich die „vornehmen" Geister des 18. Jahrhunderts beschäftigten.

Glücklicher Weise hatte sich der Mittelstand von der Verderbniss des Adels ziemlich fern gehalten und noch nicht allen Sinn für ernste Lebensanschauung eingebüsst. Es lebte in ihm noch eine tiefe Liebe zur Natur, eine warme Anhänglichkeit an's Vaterland, ein edler Nationalstolz und frommer Glauben. Aus diesen Kreisen gingen Thomson's „Jahreszeiten", Young's „Nachtgedanken", Glower's und Cowper's nationale Balladen und Gesänge hervor,

die freilich zum Theil noch in den Fesseln des Franzosenthums gefangen sind, aber doch Elemente eines neuen Lebens in sich bergen. Der Salonpoesie stellten Thomson und Gray die frische Naturdichtung entgegen, die malerische Schilderung des bewegten Lebens in Wald und Feld, Young führte gegenüber der Frivolität und Lascivität der vornehmen Gesellschaft den schweren, düsteren Ernst seiner moralischen Betrachtungen über die Vergänglichkeit alles Irdischen in's Treffen und Cowper's fromme Seele folgte seinen Spuren. Glower's tapferes Herz erglühte in edler Wärme für nationale Grösse, Freiheit und Recht, und Goldsmith entwarf in seinem „Verlassenen Dörfchen" freundliche Bilder eines glücklichen, vom Verderbniss der Städte entfernten Landlebens und geisselte mit Muth alle Arten der Tyrannei. Freilich war das alles etwas gedrückt und eng, zu lehrhaft und moralisirend, zu rein didactischer Art. Es fehlte der Strom der Leidenschaft, das aus der Empfindung hervorquellende, vulkanische Feuer. Verspürt man bei Pope die kalte Luft des Salons, so bei der Volkspartei, wenn man sie so nennen darf, den etwas stickigen Dunst der Bürgerstube und Gelehrtenkammer.

An allgemeiner, cultureller Bedeutung steht die Poesie dieser Periode weit hinter der Prosa zurück!

Auf letzterem Gebiete wurden die eigentlichen Schlachten geschlagen, welche das in der Reformation begonnene Werk, die Befreiung des Geistes, siegreich weiter und zur Erklärung der Menschenrechte führten und auf diese Weise aber auch der Poesie eine neue Gedanken- und Gefühlswelt erschlossen.

Shaftesbury und der geistvolle, witzige Staatsmann Bolingbroke öffneten mit ihren glänzend stylisirten Schriften einer freigeistigen Philosophie die Thüren der vornehmen Salons, und war auch vieles Seichte und Oberflächliche in ihren Anschauungen, so legten sie doch breite Breschen in die Mauer einer verdumpfenden Orthodoxie, an denen die französischen Encyclopädisten weiter arbeiten konnten.

Josef Addison und Richard Steele verbreiteten in ihren in klassischer Prosa geschriebenen populär-philosophischen und litterarisch-kritischen Wochenschriften, die in tausenden von Exemplaren unter das Publikum flatterten, Verständniss und Bildung, — „die Metallbarren des Wissens zu vielfältig gangbarer Münze ausprägend" — in weitesten Schichten des Volkes. Jonathan Swift kämpfte in genialen

geist- und witzsprühenden Satiren für politische und religiöse Freiheit, Richardson aber lehrte in seinen Romanen das Volk, wieder bei sich selbst Einkehr zu halten und das Heiligthum der Familie zu ehren und hochzuachten. Mitten in die bunte Fülle des Tages, in das wilde Treiben und Drängen des Volkslebens griffen mit kecker Hand Fielding und Smollet, die echten Vertreter englischen Humors, und holten sich einige Prachtexemplare hervor, um sie mit realistischen und charakteristischen Strichen auf dem Papier festzubannen, — beide Meister der Sittenschilderung . . . .

Die Rückkehr zu den frischen Quellen der ewig neu schöpfenden Natur begann. Sie waren niemals ganz verschüttet worden, und selbst durch das Rauschen der steifen Prachtgewänder der Pope'schen Muster vernahm man, wenn auch leise, ihr munteres Geplauder. Der gesunde Sinn des englischen Volkes liess sich nicht allzu lange unter das französische Joch knechten, besonders da auch in den nationalen Kreisen die Demüthigung dieses Volkes durch englische Kriegsheere erhebend einwirken musste. Als mit dem Tode Pope's der despotische Druck, den er auf die Kritik ausgeübt, aufhörte, begann die jüngere Welt aufzuathmen, und ihr jugendfrischer Geist sehnte sich nach nahrhafterer und erquickenderer Kost, als sie der Pseudoclassicismus bieten konnte. In den Kreisen des Mittelstandes, der durch Addison und Steele seine Bildung erweitern und vertiefen lernte, sahen wir durch Thomson, Young und eine Reihe Anderer den Sinn für die Natur wachhalten, und der Letztgenannte war es, der noch als siebzigjähriger Greis die Riesengestalt Shakespeare's für seine Zeit heraufbeschwor und auf die wahren Quellen aller Dichtung, die Natur und das menschliche Herz, hinwies. Robert Wood erschloss das Verständniss der Homerischen Poesie, David Garrick erweckte die Dramen Shakespeare's aus einem langen Schlafe für die englische Bühne auf und der Bischof Thomas Percy veröffentlichte seine Sammlung altenglischer und schottischer Balladen, die so mächtig von nationalem Leben und Blut strotzten, und die Liebe für die ruhmvolle Vergangenheit neu erstehen liessen. James Makpherson beschwor die düsteren Nebelbilder der alten, gälischen Poesie, die Lieder des Barden Ossian, aus ihren moosbewachsenen Gräbern, und George Lillo verdrängte die Steifheit und Regelrechtigkeit des

französischen Dramas durch seine bürgerlichen und socialen Komödien.

Der eigentliche Erlöser aber kam aus Schottland, in dessen Bergen die erquickende Volkspoesie sich niemals vor den dürren Gespenstern Pope'scher Aesthetik hatte verstecken brauchen. Robert Burns, das frische und originellste Genie seit den Tagen Shakespeare's und Milton's riss mit seinen aus dem innersten Herzen quellenden, bald schmerzlich tiefen, bald übermüthig jubelnden Lauten die Seelen in stummem Entzücken hin; er hatte endlich wieder die Töne gefunden, aus denen Shakespeare seine Meisterwerke aufgebaut. Walter Scott's „heroische Romantik" entfaltete ihre glänzenden Schwingen, und die Pracht des versunkenen Mittelalters stieg farbenschimmernd empor, die weiten, düsteren Haiden Schottlands, die zerrissenen Felsschluchten, starke Burgen und Schlösser erstanden unter der Zauberkraft seiner gestaltenden Phantasie. Tannahill, James Hogg, Cunningham traten in die Spuren ihrer grösseren Landsleute.

Auch in England konnte man sich nicht mehr länger dem gewaltigen Eindruck dieser so natürlichen, tiefinnigen und gefühlswahren Poesie entziehen. Auch hier ertönte der Ruf nach Einfachheit, Natur und Wahrheit, und immer mehr nahm die didactische Poesie der Goldsmith, Glower u. s. w. reiche Elemente der Neuromantik und des Subjektivismus bei Crabbe, Rogers, Campbell u. s w. in sich auf, die als Vermittler in die Poesie des 19. Jahrhunderts überführen und nur mit einem Fusse noch in der Vergangenheit stehen.

Die Häupter der „Seeschule", Wordsworth, Coleridge, Southey und Wilson, versenkten sich an den Ufern der schönen Seeen von Westmoreland und Cumberland liebevoll in das Walten und Weben der Natur, was bei Coleridge zu einer gluthvollen, mystischen Natursymbolik wird, die ihre Verwandschaft mit der deutschen Romantik nicht verleugnen kann. Southey entfaltete die Pracht seiner Bilder und den Reichthum seiner glänzenden Sprache, aber noch sind alle diese in gewissen Anschauungen des vorigen Jahrhunderts befangen, — für einen tiefen, machtvollen Ausdruck ihrer eigensten und modernsten Ideen musste das 19. Jahrhundert noch andere Organe sich suchen.

Die gewaltigen Stürme der grossen französischen Revolution, die geniale Gestalt Napoleon's I., der mit der

Kriegsfackel ganz Europa entzündete und in hundert ruhmreichen Schlachten siegte, um auf einsamer Felseninsel müde und verlassen zu sterben, hatte die Welt mit einer Fülle tragischer Erschütterungen überhäuft. Eine gewaltige Umwälzung war in den Anschauungen der civilisirten Menschheit eingetreten, neue Gedanken keimten auf, der politische Absolutismus war gebrochen und das Individuum konnte sich frei nach allen Seiten hin entfalten. Die Revolution erklärte die Menschenrechte, die Romantik die Selbstherrlichkeit des Genies, die unbeschränkte Herrschaft des Ichs, die ungebundene Subjectivität.

Während in dem süssen und melodischen Sänger Thomas Moore dieses Element sich noch in sanfteren und milderen Weisen ausspricht, und nur der politische Freiheitsgedanke in zornigen Liedern auflodert, sprüht es bei dem zerrissenen Skeptiker Byron wie ein düsteres, farbenprächtiges Feuerwerk in tausend Strahlen empor. Er ist der subjectivste Dichter aller Zeiten und Völker, und alle Gestalten, die er schafft, nehmen die eigene dämonische Natur an, aus jedem Verse starrt sein dunkles, schmerzliches Feuerauge. Im Drama, wie im Epos, nie verleugnet er die ausgeprägte lyrische Natur. Er spiegelt die ganze Gährung seiner Zeit wieder, den titanischen und prometheischen Freiheitsdrang, der sich von allen Fesseln der Bedrückung los machen will, weder den Zwang der Gesellschaft, noch den des Glaubens, noch den eines Gottes duldet und zuletzt wider die eigene Natur wüthet. Shelley flüchtete sich aus diesem Dunkel in die lichteren Räume eines naturseligen Pantheismus hinüber, und eine Reihe talentvoller Dichter und Dichterinnen schaarten sich in dichten Kreisen um diese glänzendsten Häupter, in ihren Anschauungen und in ihrer Gedankenwelt weiter arbeitend, hier und da sie, besonders nach der Seite der socialen Tendenzdichtung hin, erweiternd, oder auch sie in demüthigerem Geiste mildernd. Die besten Namen von ihnen sind neben Ebenezer Elliot, Barry Cornwall, Charles Wolfe — Thomas Hood, Felicia Hemans, Robert und Elizabeth Browning u. s. w. u. s. w.

Dass die Zeit der Gegenwart, die Victorianische Periode, gegen den Farbenglanz, der im Anfange des Jahrhunderts ausströmte, etwas schwächlich und farblos sich ausnimmt, kann mit Trauer erfüllen. Das Drama liegt völlig darnieder, der Roman, — nicht immer der werthvollste, hat überall die Oberhand bekommen, in der lyrischen, wie epischen

Poesie macht sich mehr der etwas zimperliche und prüde moralisirende Geist Wordsworth'scher Poesie geltend, als die satanisch-dämonische Gluth Byrons. Tennyson bequemt sich dem Geiste der modernen Gesellschaft an, welche alle Extravaganzen hasst und sich lieber angenehm unterhalten, als packen und hinreissen lässt. Er ermangelt der ausgesprochenen Originalität, gluthvoller Leidenschaften und neuer Gedanken. Ob die Wege, welche Swinburne betreten hat, und die parallel dem in Italien durch Carducci und Stecchetti glänzend vertretenen Verismus laufen, zu einer Neugeburt und Umgestaltung führen, bleibt zur Zeit dahingestellt.

Die Gegenwart ist in einem ähnlichen Gährungsprocess begriffen, wie er das Ende des vorigen Jahrhunderts durchsetzte. Der nationale Drang, der sich überall bemerkbar macht, birgt gewiss Keime poetischen Lebens. Mancherlei Zeichen deuten aber darauf hin, dass der Individualismus und Subjectivismus, welche in unserem Säculum die Lyrik fast zu einer einzigartigen Blüthe brachten, sich seinem Ende zuneigt. Die Masse tritt an die Stelle des Individuums, das Ich wird sich in die Allgemeinheit zu schicken haben, der Socialismus predigt die Herrschaft der Menge. Der Dichter würde alsdann nicht mehr für die genialen Einfälle seiner engeren Subjectivität Hörer und Bewunderer finden, sondern er hätte auszudrücken das, was in der Gesammtheit des Volkes lebt und nach Gestaltung ringt. Sollte nicht die Lyrik ihre Alleinherrschaft an ein neues Drama, eine neue originale Epik abtreten müssen?

Berlin, im September 1884.

Julius Hart.

Erstes Buch.

Die Anfänge der englischen Litteratur.

Von Beowulf bis Chaucer.

Beowulf.

Das umfangreichste und interessanteste angelsächsische Epos und eines der ältesten Erzeugnisse dieser Poesie, herb und furchtbar, ganz die Wildheit seiner Zeit athmend. Die Dichtung erzählt die Abenteuer Beowulf's oder Bärwelf's, welcher zum Lande des Dänenkönigs Rudigar hinüberfährt, um dessen Land von dem scheusslichen Riesen Grindel zu befreien. Es gelingt ihm, diesen im Kampfe so zu besiegen, dass Grindel mit Verlust seiner Hand in seine heimischen Moore zurückflieht und dort an seinen Wunden stirbt. Grindel's Mutter, ein nicht minder scheussliches Ungeheuer, sucht ihren Sohn zu rächen und tödtet in der Nacht Askher, den Freund König Rudigar's, und Beowulf zieht in Folge dessen hinaus, die Unholdin in ihrer eigenen Wohnung anzugreifen. Das untenfolgende Bruchstück schildert diesen Zug und den darauf folgenden Kampf. Das ganze Epos schliesst mit einem Drachen-Kampfe, den Bärwelf in späteren Jahren als König zur Befreiung seines Landes unternimmt. Wohl gelingt es ihm, das Thier zu tödten, aber auch er selber erliegt den erhaltenen Wunden.

Grindel's Mutter.

. . . . Es überschritt der edle Spross*)
Auf steilem Steinweg schmale Steige,
Nach enger Pfade unklaren Fährten,
Wo in hangenden Klippen die Häuser der Nixen.
Allein mit nur wenigen weiseren Leuten
Ging er vorauf um den Grund zu prüfen,
Bis dass er auf einmal von dunkeln Felsen
Zur Tiefe sich beugende Bäume traf

*) Bärwelf oder Beowulf.

Und schaute dort unter dem schrecklichen Walde
In blutiger Wallung ein Wasserbett.
Schaurig gemahnt es die Schildingenmänner,
Noch Manches zu dulden so manchen der Degen;
Und Angst überkam sie, dass Askher's*) Kopf
Sie hangend begrüsste am Grindelholme.
Voll kochenden Blutes erkannten die Leute
Den wogenden Moorgrund. Ein wehmütig Marschlied
Sang wohl ihr Horn; doch sie setzten sich Alle
Und sahen im Wasser des Seedrachen Wurmvolk
Seltsam gewunden im Sumpfe sich wälzen
Und Nixen sich kauern an Klippennasen,
Die erst zu Mittag von dannen schwimmen
Auf Suche nach Speise im Segelweg.
Fort tobten die Würmer und wilden Thiere,
Erbost und erbittert beim bangen Getön
Des Herrscherhornes. Der Held erlegte
Eines im Wogengewühl mit der Armbrust.
Es traf in das Herz ihm der harte Stahl;
Dass säum'ger es ward im Gewoge des Sundes,
Vom Lenker der Gauten**) um's Leben gebracht;
Und eilig mit spitzigen Eisenspiessen
Ward es im Wasser gewaltig bestürmt
Und zuletzt erlegt ans Ufer gezogen.
Da schauten die Männer des schrecklichen Moorgeistes
Wunderbar Aussehn.
Mit Edelgewanden
Schmückte sich Bärwelf, nicht bang um sein Schicksal:
Zum Sunde nun sollte die sicher geflochtene
Breite bunte Brünne sich tauchen,
Die ihm die Brust wohl zu decken vermochte,
Dass kaum eines Gegners umklammernder Griff
An Leib und Leben ein Leides ihm thäte!
Auch hegte das Haupt ihm ein heller Helm,
Damit er dem Moore sich wagen sollte
Zum Wassergefecht, mit fürstlicher Kette
Und Schmuckwerk geziert, das vor Zeiten ihm schaffte
Ein Wunder wirkender Waffenschmied,

*) Askher, s. o. Freund des Königs Rudigar und von Grindel's Mutter heimlich in der Nacht aus Rache erschlagen.

**) Gauten (Gothen), die Krieger Beowulf's, — Lenker der Gauten Beowulf selber.

Der den Schutzhelm mit Ebern auch schmückte, dass nimmer
Ein brennendes Kampfschwert ihn beissen konnte.
Nicht hatt' ihm die mässigste Hilfe der Macht
Rudigar's Redner*) zur Rüstung verliehen:
Rausching, so hiess das herrliche Schwert,
Eines der alten Erbkleinodien,
Ein treffliches Eisen getränkt mit Gift,
Gehärtet im Schweisse der Schlacht. In Händen
Trug es so Mancher, doch trog es noch keinen,
So grausige Gänge zu gehn sie auch wagten
Im feindlichen Volk. Nicht führt es zum ersten Mal
Wider die Riesen ein würdiger Recke . . . .

Und Bärwelf sagte, der Sohn des Egdio:
„Entsinne dich, höchster der Halfdansöhne**),
Da zur Fahrt ich nun fertig, erfahrener Fürst,
Du Goldfreund der Männer, was gestern wir sprachen:
Lass' ich in deinem Dienst mein Leben,
Wolltest auch dann du dem Weggerufenen
Stets dich fühlen an Vaterstell'.
So bleibe denn Schutzherr auch Bärwelf's Mannen,
Nimmt ihnen den treuen Genossen der Tod!
Doch die Schätze, die du mir geschenkt,
Rudigar, Lieber, die lasse dem Hugileich.†)
Mag dann am Golde der Gautenherr staunend,
Rodilo's Sohn, an dem Reichthum es sehen,
Bei welch' einem guten, bei welch' einem gnäd'gen
König ich lebte, so lang ich gekonnt.
Du aber, Hunfried, für deine Gabe,
Lass, Kund'ger, dir werth sein dies kunstvolle, wuchtige
Scharfe Schwert. Ich schwöre beim Scheiden:
Mit Rausching erring ich mir Ruhm oder Tod!"

Das waren die Worte des Wetterfürsten,
Und ohne die Antwort abzuwarten
Stürzt' in den Schlund er mit stürmischer Schnelle,
Wo ihn die wühlende Woge verschlang. —
Tagweit war's, ehe die Tiefe erreicht ward;
Doch gleich bemerkt es die Mordbegier'ge,

---

*) König Rudigar, dem Bärwelf zu Hülfe gezogen.

**) Hunding, Sohn des Eckleif, einer der vornehmsten Edeln am Hofe König Rudigar's.

†) Der König, in dessen Diensten Beowulf steht.

Die zahllose Zeiten mit zornigem Muthe
Dies Wasser bewohnt, das ein waghals'ger Mann
Auserkundet, das Eigen der Geister.
Sie fährt ihm entgegen und greift nach dem Fürsten
Mit scheusslichen Krallen; doch schadet' es wenig,
Der Leib blieb ihm heil; denn es hegten sein Leben
Die Ringe der Rüstung, des rühmlich besungenen
Flechtwerks, das fruchtlos ihr Faustgriff bedrohte.
So schleppt ihn das wölfische Scheusal zum Grunde,
Den eisernen Helden in ihren Hof,
Und so muthig er war, er vermochte der Waffen
Nicht mehr zu walten! Doch weckten ihn Wunder
Ringsher im Sunde: manch Seegethier ritzte
Mit Hauern den Harnisch. Der Held aber sah,
Wie eine Halle ihn weit umhegte,
Die Schutz ihm wider das Wasser bot;
Denn es durchbrach nicht das Dach dieses Saales
Mit gieriger Fluth. — Da glänzt' ihm ein Feuer
Mit kleinem Geflacker funkelnd in's Aug',
Und das mächtige Moorweib vermocht' er zu schauen,
Die Wölfin des Schlundes. Er wagt es und schwingt
Die spaltende Klinge und spart keinen Schlag
Und lässt um das Haupt ihr die heillosen Lieder
Das Heldenschwert singen; doch sieht er behende:
Kein Schlachtenblitz wird Schaden ihr bringen,
Kein Schwert sie verletzen; zu schwach war die Waffe
Im Dienste des Herren und duldete sonst
Doch genug im Gefechte und vernichtete Fallender
Helm und Rüstung. Das herrliche Kleinod,
Die Ehre verlor es zum ersten Male.
Doch des eigenen Ruhmes nun achtete muthig
Mit hartem Gemüthe des Hugileich Mann:
Fort warf er das kunstvoll gewundene Kampfschwert,
Zu Boden erbittert das beste der Eisen,
Aber er traute der eigenen Stärke,
Der Kraft seiner Faust, wie ein kühner Held,
Der langnachwährendes Lob zu gewinnen
Schreitet zur Schlacht ohne Scheu vor dem Tod. —
So furchtbar erfasst er der Feindin Achsel,
Der mächtige Gaute die Mutter des Grindel,
Und schwang sie im Zorne, ein zagloser Kämpe,
Dass nieder zum Grunde die Gräuliche fiel.
Doch reichte behend sie zurück ihm den Handlohn,

Fing ihn mit grimmigem Griffe von Neuem,
Riss ihn, den Stärksten der Ringer und Streiter,
Ermattet hinab, — und er musste ihr nach!
Aufsass sie dem Saalgast, den einzigen Sohn
An dem Recken zu rächen, schon reckt sie ihr Schwert,
Das bräunlich und breit war, — das Brustnetzgeflecht,
Das Waffen und Wehren Widerstand bot,
Deckt' ihm die Achsel, ihm dankt er sein Leben.
Gesunken wäre der Sohn des Egdio,
Im Moorgrund begraben der muthige Gaute,
Bot ihm die Brünne nicht bergende Hilfe,
Das harte Geweb', und der heilige Gott,
Der waltende Kampfherr, der weiseste König,
Der Berather der Höhn, der nach Recht entschied!
Als aufgerafft bald sich der Edle vom Boden,
Gewahrt er im Saal unter Waffen ein Siegschwert
Mit tüchtiger Schneide, ein treffliches Stück,
Reich gefertigt für Riesenfäuste,
Weit gewuchtiger, wie es ein And'rer
Im Getümmel des Kampfes ertragen könnte,
Ein werthvolles, gutes Gigantenwerk.
Und des Volkes Befreier erfasste den Griff,
Mühevoll schwang er, doch mächtig das Schwert,
Zorn der Verzweiflung entzuckte der Hand,
Am Halse haftet' ihr hart der Hieb,
Die Beinringe brach er, durchbohrte das Fleisch
Der Lebensverlust'gen, — sie lag zu Boden:
Geröthet die Waffe, gewonnen der Ruhm!

Hans von Wolzogen.

Cädmon.

Die Sage erzählt von diesem bedeutendsten religiösen Dichter der Angelsachsen, dass ihm Gott im Traume befohlen habe, den Anfang der Schöpfung und die Grossthaten Christi zu besingen. Ohne jede Erziehung, ein armer Diener im Kloster zu Whitby, fand er in dieser Nacht plötzlich die Kraft, den unordentlichen, leidenschaftlichen Gefühlen, Empfindungen und Gedanken, die schon immer in ihm wogten, einen mächtigen poetischen Ausdruck zu leihen. Die Mönche, über dieses Wunder erstaunt, regelten seine Erziehung und nahmen ihn in ihre Schaar auf, in deren Mitte er denn, schaffend und dichtend, seine Tage etwa um das Jahr 680 beschloss. Nicht mit Unrecht hat man ihn einen Vorläufer Milton's genannt; wenn er auch dem Genie des Nachgeborenen bei Weitem nicht gleichkommt, so hat er doch Stellen voll markiger Kraft und reicher Phantasie.

Satan.

Ich war einst in den Himmeln ein heiliglicher Engel
Und meinem Herren theuer, hatte hohen Jubel
Vor dem Schöpfer droben und diese Schatten mit!
Doch begann ich da in meinem Geiste zu denken,
Dass ich zerwerfen wollte den Wonneglanz der Glorie,
Den Geborenen des Heilands, und der Burgen Gewalt
Mir all' zu eigen haben und diese armen Haufen,
Die ich habe zu der Hölle heim geleitet:
Gedenkt des Zeichens und des Drangsalfluches,
Als ich gesendet wurde aus dem Sitz des Himmels
Nieder unter Klippen in diesen niederen Grund!
Nun hab ich euch zur Haftnoth heim geleitet
Zusammen aus dem Sitze: hier ist nicht der Seligen Ruhmglanz,
Der Wackeren Freundsal noch auch der Welt Jubel,
Noch der Engel Schaar, noch dürfen wir den Obenhimmel
Als Eigenthum besitzen, diese unheilvolle Heimath
Ist mit Feuergluth entzündet: ich bin Feind wider Gott!
Es wohnen ewig Drachen an dem Eingang der Hölle,

Heiss im Busen, die uns nicht helfen mögen.
Diese wehevolle Wohnung ist mit Wehqual erfüllt:
Wir haben keine Hüllestätte, dass wir uns behüten möchten
In dieses Nebelqualmes Tiefen! hier ist der Nattern Zischen,
Hier sind gewohnte Würmer; dieser Wehqualen Bande
Sind gar fest gebunden, es sind die Feinde rüde,
Schwarz und düster: vor des Schattens Dunkelschimmer
Leuchtet hier kein Tag, kein Licht des Schöpfers!
Einst hatte ich Gewalt über all' die Glorie,
Ob ich in dieser heillosen Heimath harren musste,
Was mir Gott der Herr nun geben wolle,
Dem Feinde in dem Fluge, da ich gefahren kam
Mit der Schaar der Teufel zu dieser schwarzen Heimath.
Auf der Flucht soll ich im Fluge nunmehr
Den Aufenthalt erkunden und Euer mehr,
Die wir den Anfang angestellt des Uebermuthes.
Das dürfen wir im Geist nicht hoffen, dass der Glorienkönig
Uns je irgend wieder den Aufenthalt erlaube
Den Erbsitz zu eigen, wie er ehe that,
Und ewigliche Macht: über Alles hat Gewalt
Ueber Wehqual und Glorie des Waltenden Sohn.
Drum soll ich nun gebeugt und elend in Verbannung wandern
Und gehen um so weiter, aller Glorie benommen,
Aller Kraft beraubt, soll keinen Jubel
Oben mit den Engeln haben, weil ich einstmals sprach,
Ich wäre selbst der Wart des Himmels,
Das Walten aller Wesen: das schlug mir wehvoll aus! ....
Ich bin an Wachsthum schlaff, so dass ich mich nicht weg
kann bergen
Von Sünden wund in diesem Saal, dem weiten!
Bald mengt sich hier beides, Heiss und Kalt,
Bald höre ich der Hölle Knechte,
Die jammervolle Schaar, den Grund beklagen
Hienieden unter Klippen, bald um nackte Männer
Winden sich hier Würmer: dieser windreiche Saal
Ist all innenwärts mit Angstgraus erfüllt!
Nicht darf ich hoffnungsvollere Heimath brauchen,
Nicht Bau noch Burgen, und an die blinkende Schöpfung
Darf ich nie irgend wieder mit den Augen schauen.
Nun ist mir's leidvoller, dass ich das Licht der Glorie
Je oben mit den Engeln irgend kannte
Und Sang in den Himmeln, wo den Sohn des Schöpfers,
Den Seligen die Kinder selber haben
All mit Sang umfangen! Ich darf der Seelen keiner

Der Auserwählten irgend schaden,
Ausser nur den einen, den er nicht eignen will:
Die darf zu Häftlingen ich heim geleiten,
Bringen zu dem Bau in diesen bitteren Grund.
Wir alle sind dem ungleich nun geworden,
Wie wir einst hatten in den Himmeln droben
Edelgestalt und Ansehn: wir brachten da gar oft als die Kinder
Zu des Heilands Busen den Hochgesang der Glorie,
Wo wir aussen um ihn all erhuben,
Um den Lieben, als die Glieder der Lobgesänge Worte,
Sie dem Fürsten sagend: Ich bin nun befleckt durch Thaten,
Wund durch Schandwerk, soll diese Wehqualbande
An meinem Buckel nunmehr brennend tragen
Heiss in dieser Hölle ohne Hoffnungsfreuden!
O du Helm der Herrschaaren! o des Herren Glorie!
O du Macht des Schöpfers! o du Mittelkreis!
O du Glanzes lichter Tag! o du Gottes Jubel!
O ihr Engelschaaren! o du Obenhimmel!
O dass ich all bin ledig des ewiglichen Jubels!
Dass ich nicht mit den Händen mag zum Himmel reichen
Noch auch mit meinen Augen aufwärts schauen
Noch auch mit meinen Ohren irgend hören
Den hellen Hochklang der himmlischen Posaunen,
Weil ich den Sohn des Schöpfers von dem Sitze wollte,
Den Herrn, vertreiben und haben mir des Hochjubels Gewalt,
Der Glorie und der Wonne! Da erging mir's wehvoller,
Denn ich zur Hoffnung vorher haben durfte!
Ich bin geschieden von der Schaar der Glänzenden
Entleitet von dem Licht in diese leidvolle Heimath.
Des mag ich nicht gedenken, wie in den Dunst ich kam,
In dieses niedere Genebel, befleckt mit Neidsünden,
Geworfen aus der Glorie! ich weiss das nun da,
Dass der ist alles bar des ewiglichen Jubels,
Der nicht den Himmelskönig zu gehorchen denkt,
Zu gefallen seinem Schöpfer! Für das Frevelwerk
Soll ich nun bittere Wehqual und Verbannung tragen,
Befleckt durch frühere Thaten, der Freudezeiten bar,
Da ich vom Thron den Herrn zu treiben dachte,
Den Wart der Weltvölker; wandeln soll ich nun in Elend
Eine weite Fahrt in Weh und Kummer.

C. W. M. Grein.

König Alfred.

Der Erretter seines Volkes .von der Herrschaft der Dänen war auch der geistige Führer und Helfer der Angelsachsen. Von seinen poetischen Schöpfungen ist leider das Meiste untergegangen; was wir an ihnen verloren, zeigt seine Bearbeitung des Metra des Boëthius. Mit welcher Frische, mit welcher Kraft wandelt er die didaktischen Betrachtungen des Philosophen (dessen Schrift heisst „De consolatione philosophiae) zu lebensvollen Gesängen um, wie versteht er sein eigenes grosses, weites Herz mit dem edlen Geiste des Weströmers zu einer wirksamen Einheit zu verbinden. Alfred's Leben fällt in die Zeit von 848 bis 901.

Klage.

(Aus den Metra des Boëthius.)

I.

Wie habe ich mit Lust einst der Lieder viele
Gesungen in meinem Glück! Seufzend soll ich nun
Von Klagen bewegt in Kummer und in Elend
Schmerzlieder singen. Dieses Schluchzen hat mich,
Dieses Seufzen gehindert, dass ich die Gesänge nicht
So lieblich kann fügen, wie ich der Lieder viele
Kunstvoll setzte, als ich im Glücke war.
Oft verkehre ich nun die bekannte Sprache
Und fand doch unbekannte ehedem zu Zeiten!
Es hat das Glück der Welt mich gänzlich Blinden,
Mich Thörichten, gebracht in diese düstere Höhle
Und mich beraubt zugleich des Rathes und des Trostes
Ob der Untreue derer, denen ich immer doch
Am besten sollte trauen: sie haben bitter nun
Mir zugewandt ihren Rücken, entzogen ihre Freundschaft.

Warum wolltet ihr, ihr meine Weltfreunde,
Sagen oder singen, dass ein glückseliger Mann
Ich wäre in der Welt? nicht wahr sind die Worte,
Nun da nicht beständig kann bestehen das Glück!

II.

Wenn auf's sichtlichste die Sonne scheint,
Auf's heiterste vom Himmel, dann sind hurtig verdunkelt
Ueber die Erde alle die anderen Gestirne;
Denn durchaus nicht ist ihrer aller Glanz
Zu setzen in Vergleich zum Sonnenlichte.
Wenn sanft weht von Süden und von Westen
Der Wind unter den Wolken, dann wachsen rasch
Des Feldes Blumen, erfreut dass sie dürfen;
Aber wenn der starke Sturm streng herankommt
Von Norden und Osten, dann nimmt er schnell
Der Rose ihre Schönheit, und auch die geräumige See
Zwingt nöthigend der nördliche Sturm,
Dass sie stark erregt an die Gestade anschlägt.
Ach! dass doch auf Erden durchaus kein festes
Werk in dieser Welt weilet irgend!

C. W. M. Grein.

Judith.

Eins der schönsten Gedichte der angelsächsischen Poesie, Leider ist es nur fragmentarisch auf uns gekommen, denn von den zwölf Abschnitten, die das Ganze enthalten, haben wir nur noch den zehnten, elften und zwölften und einen Theil des neunten. Es behandelt die bekannte biblische Erzählung.

Holofernes' Tod.

Es war des Nothretters
Hehre Dienstmagd*) da bedacht gar eifrig,
Wie sie am leichtesten das Leben möchte
Dem Uebelen benehmen, bevor der Unsaubere,
Der Schandvolle, erwachte, Da nahm die Schöngelockte
Ein scharfes Schwert, des Schöpfers Magd,
Ein schauerhartes, riss aus der Scheide es
Mit ihrer rechten Hand und rief zum Himmelswart;
Bei Namen nannte sie den Nothretter
Aller Weltbewohner und sprach das Wort allda:
„Gott Schöpfer! Geist des Trostes!
Geborner des Allwaltenden! dich bitten will ich
Um deine Milde jetzt für mich Bedrängte,
O du, der Dreieinigkeit Glorie! in Bedrängniss bin ich hier;
Mein Herz ist erhitzt, in herbem Kummer
Mein Sinn von Sorgen trübe. Beschere mir, o Himmelsfürst,
Siegruhm und sicheren Glauben, dass ich mit diesem Schwerte
möge
Diesen Mordswalter hauen! gönne mir jetzt Rettung,
Festmuthiger Fürst der Menschen! Zuvor war mir niemals
Deine Milde mein Bedürfniss: räche du nun, machtreicher
Herr,
Hellgemuther Hochruhmspender, dass heftiger Kummer

*) Judith.

So heiss in meinem Herzen ist!“ Da stärkte sie der höchste Richter
Mit Thatkraft auf der Stelle, wie er thut einem jeden
Von den hier wohnenden, der Hilfe bei ihm sucht,
Mit Rath und rechtem Glauben. Da ward es ihr geraum im Muthe;
Der Heiligen Hoffnung ward erneut. Sie nahm den Heidenmann
Bei seinen Haaren fest und mit den Händen zog sie ihm
Gar schimpflich zu sich hin: den Schandwerkvollen
Legte sie da listig so, den leidigen Mann,
Wie sie den Unguten am ersten könnte
Wohl bewältigen. Drauf schlug dann die Gewundenlockige
Mit funkelnder Waffe den Feindschädiger,
Den hassgesinnten, dass sie ihm halb den Nacken
Durchschnitt mit dem Schwerte, dass er im Schwindel lag
Trunken und todtwund: doch todt war er noch nicht,
Noch nicht entseelt durchaus. Da schlug die Kraftberühmte
Mit aller Kraft zum andernmale
Den heidnischen Hund, dass ihm das Haupt entrollte
Fort in die Flur: es lag der faule Rumpf
Geistlos dahinten; der Geist floh anders hin
Zum niedern Abgrund, wo er geniedert war
Geseilt mit Schmerzqual seitdem immer,
Von Würmern umwunden, mit Wehqual gebunden,
Hart gehaftet in der Hölle Brandgluth
Nach seinem Hingang von hier. Nun darf er hoffen nimmer,
In Düster gehüllt, dass er von dannen wieder
Aus dem Wurmsaal dürfe: wohnen soll er da
Immerdar und ewig ohne Ende fort
In der hüllumdunkelten Heimath, der Hoffnungswonne bar!

C. W. M. Grein.

Cynewulf.

War um das Jahr 922 Abt des Klosters zu Peterborough, ein hervorragender geistlicher Dichter der Angelsachsen. Ausser der Legende vom heil. Andreas bearbeitete er auch die der heil. Juliana und Elene.

Gebet des heiligen Andreas

nach der Marter.

„Ich erfuhr noch niemals nach des Fürsten Willen
Unter des Himmels Wölbung härteres Schicksal,
Wo ich die Gebote Gottes predigen sollte!
Zerlöst sind mir die Glieder, der Leib schmerzvoll gebrochen,
Blutgefärbt das Beinhaus; blutig wallen
Die Sehnenwunden! Du wurdest selbst, o Heiland,
Du Obherr des Triumphes, an einem Tage
Unter dem Judenvolke jammermüthig,
Als von dem Galgen du, o Gott des Lebens,
Fürst der Schöpfung, zu dem Vater riefest,
Du der Könige Glorie, und klagtest also:
„„Fragen will ich dich, o Vater der Engel,
Lichtfürst des Lebens, was verlässest du mich?““
Und ich sollte dulden drei Tage jetzt
Solch grimme Marter? Ich bitte, Gott der Völker,
Dass meinen Geist ich geben dürfe,
Ernährer der Seelen, nun in deine Hände!
Du hast ja verheissen durch dein heilig Wort,
Als du uns Zwölfen zusprachst mit Trost,
Dass uns nicht der Hassberühmten Heerkampf sollte schaden:
Es sollte kein Theil des Leibes getrennt von ihm,
Weder Knochen noch Sehnen, auf dem Kampffeld liegen,
Noch eine Locke von dem Haupte verloren gehen,
Wenn wir nur halten wollten deine heiligen Lehren.
Nun sind zerborsten meine Sehnen, es ist mein Blut verspritzt,

Die Locken liegen über das Land zerstreut,
Das Haar auf dem Felde. Mir wäre, o Herr, weit lieber
Des Lebens Verlust als dieser Lebenskummer!“
Zu dem Starkgesinnten sprach die Stimme drauf
Des waltenden Gotts, und dieses Wort ertönte:
„Beklage nicht das Leidgeschick, liebster der Freunde!
Nicht ist's zu schlimm für dich: ich schirme dich
Und mit dir ist mein machtreicher Schutz!
Ich besitze Macht über Alles auf dem Mittelkreise
Und Siegruhms Fülle: sicher wird das Mancher
Verkünden vor Gericht am grossen Tage,
Dass es geschieht, dass diese schöne Schöpfung
Der Himmel sammt der Erde über den Haufen stürzt,
Bevor der Worte eins zum Wanken käme,
Die ich durch meinen Mund den Menschen sage.
Sieh nun deines Weges Spuren, wo durch Verwundung sich ergoss
Dein Blut auf die Gefilde! Sieh die blutigen Stiche
Und auch des Leibes Striemen! Sie dürfen nicht länger mehr
Leid dir anthun durch der Lanzen Schläge,
Die dir so vielen harten Harm bisher bereitet.“
Da schaute auf das Land zurück der liebliche Kempe,
Wie ihm das Wort gebot des waltenden Gottes:
Bäume sah er blühend stehen
Und mit Frucht beladen, wo geflossen war sein Blut.
Da sprach dies Wort der Schirm der Krieger:
„Dir sei Lob und Dank, du Lenker der Völker,
Und durch den Gang der Zeiten Glorie in den Himmeln,
Dass Du in deinem Schmerze mir, o Siegherr mein,
Nicht deine Huld entzogst, dem Heimathlosen!“

C. W. M. Grein.

Klage der Frau.

Dieses ergreifende Gedicht, welches die Klage einer Frau um ihren im Grolle von ihr fortgezogenen Gatten wiedergiebt, gehört zu den wenigen Ueberbleibseln reinlyrischer angelsächsischer Poesie. Ein entsprechendes anderes Lied führt den Titel: Botschaft des Gemahls.

Von mir gar Sinnbetrübten singe ich diese Worte,
Erzähle mein eigenes Schicksal; ansagen kann ich,
Was ich für Elend erfuhr, seitdem ich aufwuchs,
Neues oder altes, nie mehr denn nun:
Immer erfuhr ich Qualen meiner Elendgeschicke!
Mein Herr ging zuerst von hinnen von den Leuten
Ueber der Meereswogen Getriebe: ich hatte Morgenkummer,
Wo wohl des Landes sei mein Leutefürst.
Ich begab mich freundlos und flüchtig auf die Fahrt darauf,
Ihm nachzufolgen vor meiner Nothbedrängniss:
Das begannen auszusinnen die Anverwandten des Mannes
Tückischen Gedankens, dass sie uns trennten beide,
Dass wir gar weithin in dem Weltreiche
Leidigst lebten, und Verlangen trug ich.
Es hiess mich mein Herr Hainwohnung nehmen;
Ich hatte der Lieben wenig in dieser Landesstätte,
Der holden Freunde. Drum ist mein Herz gar traurig,
Da ich nur einen so engverbundenen Edeling fand,
Einen unglückseligen, innen traurigen,
Der sein Gemüth verhehlte und auf Mordwerk sann,
Von Antlitz freundlich. Gar oft gelobten wir,
Dass ausser dem Tode allein uns beide trennen sollte
Durchaus nichts anders: das ist nun umgewendet!
Es ist nunmehr so, als sei es nie gewesen,
Die Freundschaft von uns beiden. Ich soll nun fern und nahe
Meines Vielgeliebten Feindschaft tragen!
Man hiess mich wohnen in des Waldes Haine

Unter dem Eichenbaum in einer Erdhöhle:
Alt ist dieses Erdhaus, und ich durchaus voll Sehnsucht;
Finster sind diese Schluchten, die Felsen hochragend,
Eine bittere Burgumzäunung bewachsen mit Brombeersträuchern,
Eine Wohnung ohne Wonne! Es brachte mir hier Weh gar oft
Der Fortgang meines Fürsten. Die Freunde sind auf Erden,
Die lieben, lebend und auf dem Lager ruhen sie,
Wenn ich in erster Frühe einsam gehe
Unter dem Eichbaum durch diese Erdschluchten,
Wo ich sitzen soll den sommerlangen Tag,
Wo ich beweinen mag mein Wehgeschick,
Des Elends viel, da ich durchaus niemals
Kann von meines Geistes Kummer ruhen
Noch von all' der Sehnsucht, die mich ankam in diesem Leben.
Stets soll der junge Mann jammermüthig sein,
Hart des Herzens Sinn, sowie er haben soll
Geberden fröhlich, dazu auch Brustkummer,
Andrang immerwährender Sorge: es stehe allein bei mir selber
All' seine Weltwonne! er sei weithin feind
In fernem Volkslande, dass mein Freund sitzt
Unter einem Steingehänge, von dem Sturm bereift,
Der Freund voll Kummer, befluthet von dem Wasser
In trauriger Behausung! Es trägt mein Freund
Grosse Trauer des Gemüthes: er gedenkt zu oft
Der wonnevolleren Wohnung. Weh ist dem, der soll
Mit verlangender Sehnsucht der Geliebten harren.

C. W. M. Grein.

Meilyr.

Wälischer Barde aus der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts. Er war Barde des Usurpators Trahacarn, der den rechtmässigen Fürsten, Gruffyd ab Rynau, vom Throne stürzte, und später in derselben Stellung am Hofe des letztgenannten Fürsten thätig, als dieser von Irland zurückgekehrt, mit Hilfe von Iren und Schotten, den Thron von Trahacarn zurückerobert hatte.

Das Sterbelied des Barden.

Dem Könige der Könige endlose Anbetung!
Dem Höchsten will ich vortragen mein Gebet.
Herrscher im Reich des Bestehenden,
Du höchster Inbegriff der Seligkeit,
Gnadenvolles Wehen, lass Versöhnung walten
Zwischen Dir und mir.

Rückkehrende Erinnerung erneuert das Seufzen,
Dass du sollst um mich verurtheilt sein, doch in Reue geschah's.
Verdient war meine Scham
Vor Gott, dem Herrscher der Welt,
Dass ich nicht diente ihm treu
In meinem Gottesdienste.

Du wirst mir dennoch helfen, mein Beschützer und König,
Bevor ich zur Erde wieder werde!
Eine glaubwürdige Vorhersagung
Geschah Adam und seinem Geschlecht
In alten Tagen
Von den Propheten:

Dass kommen Jesu in den Schoos des Märtyrtums.
Maria die Gute, trug die Bürde.
Eine Bürde habe ich auf euch gehäuft

Von quälender Sünde;
Schrecklich bin ich erschüttert worden
Durch ihre Anfechtungen.

Herrscher alles Lebens, wie gütig bist du dem, der dich anbetet!
Möcht' ich dich anbeten; möcht' ich rein werden von der Prüfung!
Der Könige König weiss,
Dass er mir nicht entziehen wird
Seine Barmherzigkeit
Um meine Missethaten.

Ich habe Haufen Goldes und Sammet empfangen
Von schwachen Fürsten, weil ich sie liebte.
Aber nach der reichbegabten Mühe fühl' ich ein and'res Streben.
Stammelnd ist meine Zunge und heisst mich schweigen.
Ich, Meilyr, der Sänger, bin ein Pilgrim zu Petrus,
Dem Pförtner, der da ordnet das wahre Verdienst.

An jenem gewissen Tag, da auferstehn werden
Die da sind in den Gräbern, will ich vorwärts blicken,
Wenn ich an meinem Ruheplatze bin,
Dort erwartend den Ruf,
Zu kämpfen und zu gewinnen das Ziel
In der Zeit der Noth.

Lasst einsam ihn sein, nicht getreten vom Wandrer,
Seinen Hügel rings umschirmt von der salzigen See,
Maria's schöne Insel,
Das geweihte Eiland des Heiligen,
Das Bild der Wiedergeburt,
Dort zu ruhen in Glückseligkeit.

Christus, der geweissagte König,
Wird er kommen auch dort
Und schützen vor dem Zorn der Hölle,
Des Orts der verbannten Wesen?
Der Schöpfer, der mich schuf, wird mir einen Platz anweisen
In der Gemeinschaft der Bewohner von Eulli.

San Marte.

Gwalchmai.

Wälischer Barde, Sohn des Vorigen.

Ode an Owain Gwynedd, König von Nordwales.

Dem hochherzigen Fürsten sing' ich, von Rhodri's Geschlecht,
Den fürstliche Gaben schmücken, dessen Hand
Oft hat gebändigt das Nachbarland,
Owain, den hohen Erben von Britannien's Thron,
Den edler Ehrgeiz sich erkor,
Den Keiner jemals weichen sah,
Noch Schätze häufen im Schrein des Geizes.
Drei mächtige Heere kamen über die See,
Drei Flotten zu plötzlichem Ueberfall:
Die Eine von Erin's grüner Küste,
Die andere mit Lochlin's bewaffnetem Heer,
Lange Bürden des wogenden Pfades;
Die Dritte trug fernher normannische Mannen
Zu fruchtloser Arbeit und dürftigem Ruhm.
Gegen Mona's tapfern Herrn, der, sieh, dort hält,
Seine kriegerischen Söhne zur Seite gestellt,
Rauscht die dunkle, stürmische Fluth heran,
Der schimpfliche Aufruhr der feindlichen Banden.
Kühn schlägt er ab den wüthenden Sturm!
Vor ihm die wilde Verwirrung flieht,
Während der Mord erhebt seine Grauengestalt,
Und den Geist aushaucht im Sturz das Gemetzel,
Kampf auf Kampf von Neuem wächst,
Blut auf Blut in Strömen fliesst,
Geschrei auf Geschrei ertönt und wildes Schlachten wüthet.
Und hoch über Moelyre's Stirn an tausend Banner wogen,
Und dichter wird der rasende Streit.

Es blitzt der Todesstreich weithin,
Speer klingt an Speer, Flucht treibt die Flucht,
Ertrinkende Opfer versinken in Nacht:
Bis Menai's schwer beladene Fluth,
Geröthet weit von Strömen Blut's,
Gehemmt durch Leichen, nicht mehr fliesst,
Während gepanzerte Krieger sich schlagen voll Qual
Mit tiefklaffenden Wunden am Ufer entlang.

Und vor des Königs rothen Fürsten*) sich häuft das Metzelgedräng'.
So wird Longia's Angriff Longia's Flucht;
Der Kampf, der zähmen sollte seine Macht,
Vereint mit ihren geworfenen Söhnen, wird
Erheben des grossen Owain's Schwert zum Ruhme,
Und siebenmal zwanzig Zungen werden seine Thaten
Und all' ihren hohen Ruhm durch künft'ge Zeiten tragen.

San Marte.

---

*) Die wälische Nationalfarbe war roth, roth auch der Drache im Reichsbanner.

Howel ab Owain.

Ein walisischer Fürst und trefflicher Barde, als letzterer ein heiterer und lieblicher Sänger. „Die kurzen Gedichte, die er uns hinterlassen hat, sind das Reizendste, was seine Zeit hervorgebracht hat, und frei von aller Wortkünstelei und gesuchten Bildern. Bis zum Ueberströmen erfüllt von inniger Liebe zur Natur und voll heiterer Laune sind sie köstliche, wahre kleine Leckerbissen.“ Sehr jung, bereits 1144, kämpfte er mit den Flämingern und Normannen und bestieg 1169 den Thron seines Vaters Owain Gwynedd. Doch ein jüngerer Halbbruder, Davidd, bemächtigte sich in seiner Abwesenheit der Herrschaft und rief sich zum König von Nord-Wales aus. Howel kehrte in möglichster Eile zurück, erlag aber mit seinen rasch zusammengerafften Schaaren der grösseren Truppenmacht des Gegners und starb an den in der Schlacht erhaltenen Wunden.

Liebeslied.

Im grünen Mantel das schöne Kind,
Das süsse, gieb mir, das schlanke.
Ihres weiblichen Sinnes Ernst gewinnt
In der Tugend Liebreiz die Schranke.

Gieb mir das Kind, dess Herz mit dem meinen
All' Sinnen und Hoffen wird vereinen.
Kind, schön, dem Meeresschaume gleich,
An Kymrogeist so glänzend reich,
Sprich, bin ich dein?
Und bist du mein?
Du schweigst? — Mein Herz
Entflammt dein Schweigen mit glühendem Schmerz.
Weil göttlich begabt du, wählt' ich dich.
Gewählt muss sein! — Du, Schönste, so wähle mich!

San Marte.

Rhys Goch ab Rhiccert.

Einer der vorzüglichsten wälischen Dichter, der mit Davydd ab Gwilym vor allem die Liebespoesie pflegte, ein Barde voller Anmuth, Zartheit und Frische der Empfindung. „Im Dienste des rosigen Gottes“ entfalten Beide solch' eine Fülle von Phantasie, Eleganz des Geschmackes und Reichthum der Erfindung, wie uns ein Blick auf die Werke ihrer Vorfahren nicht würde haben erwarten lassen. Rhys Goch lebte um 1350 zu Tir Jarll in Glamorganshire.

Lied an die Seemöve.

Schöne Möve auf der Oberfläche der Wogen,
Inmitten des Schaumes der spülenden Wellen,
Weisse Königin der Möven der Severn-See,
Mit deinem Reich auf der neunten Woge des Oceans,
Von den Körpern der Fische lebend:
Du bist eine zarte Schöne, schnellen Fluges,
Du bist es, nach der ich verlange.
Trag' von mir ein Lied voll kalter Klagen
Zu meinem Mädchen von zartem Wuchs mit schönem Gruss!
Ich leid' um Eine, von der Weisse des frisch gefallenen Schnee's,
Die einen Pfeil mir in den Busen gesenkt hat,
Der mich schmerzt, indem ich ihn mit mir herumtrage.
Sage, o Möve, zu der Farbe der Schneeflocken,
Dass ich sie liebe, die liebenswürdige Gwen!
Geh' zu dem Schlosse des klaräugigen Mädchens
Und sing von meinem Munde der Schönen Lob!
Wenn ich ein Lied der fünf metrischen Herrlichkeiten dichtete,
Würde es nicht hinreichen, ihr Lob zu singen
Oder den hundertsten Theil des Verdienstes ihrer Schönheit.

Wenn ich die Eine nicht habe, wird mein Herz brechen.
In irgend eine Wildniss will ich gehen mit meinem Gram,
Und verborgen in den Wäldern, fern den Menschen,
Will ich sterben um dieses süssen Mädchens willen.

San Marte.

Liebesruhe.

Um uns ergossen sich die Strahlen der Sommersonne
Und langes grünes Gras bedeckte die Felder,
Klee in grosser Menge und laubreiche Bäume zierten den Platz.
Dort lag ich und Gwen in voller Seligkeit,
Lehnend beide unter den Blumen,
Umgeben von einer Fülle von Klee.
Lippe an Lippe verbrachten wir die Zeit.
Von den Lippen des Mädchens ward mir ein Schmaus
Gleich dem des heiligen David in dem Chor von Hoduant,
Oder Taliesius am Hof Elphin's,
Oder der Tafelrunde zu Caerlleon,
Oder gleich den Engelfreuden im Paradiese.
Und wir Beide schwelgten so
Ohne eine Sorge um das, was gewesen,
Ohne einen Gedanken an das, was kommt.
Diese Höhe der Seligkeit war ohne Ende,
Denn wir hatten Beide nur einen Gedanken
Und sangen nur den ganzen Tag:
Dass wir wollten leben und lieben einander,
Leben nur von süssen Küssen
Und sterben Beide auch in ihnen.

San Marte.

Davydd ab Gwilym.

„Der wälsche Petrarka," „die Nachtigall von Dyved." Seiner Lebenszeit nach wäre er allerdings in das folgende Buch zu verweisen, doch schliessen wir mit ihm die Reihe der Kymryschen Dichter, die sich bis in die Gegenwart verfolgen liesse, und setzen ihn gleich mit seinem Geistesverwandten Rhys Goch zusammen. Es sind uns von ihm nicht weniger als 262 Gedichte überliefert, von denen ein Theil von A. J. Johnes in's Englische übersetzt worden.

An den Sommer.

„O Sommer, Vater du der Wonne,
Mit deinem dichten Laub und dunklen Zweigen,
Monarch, gekrönt mit holder Strahlensonne,
Weckst aus dem Schlaf die Thäler, die dir eigen.
Stolz im Triumphe sehen wir dich ziehn,
Prophet und Herrscher du von Waldesgrün,
Kunstreicher Schöpfer du von Wald und Baum.
Du Maler unerreicht im Erdenraum,
Wer streut gleich dir Juwelen, webt so fein
Die Silberschleier um Gebirg' und Hain,
Bis Thal und Haus von Farbengluth durchwaltet,
Zum andern Paradiese sich gestaltet?
Du malest bunt so Blum' und Blatt wie Rinde,
Ziehst blüh'nde Ketten üpp'ger Laubgewinde,
Und deiner jugendfrohen Sänger Klang
Tönt her von Eich' und Wipfel Lenzgesang.
Der Amsel Ton begeistert klingt im Chor
Aus dichtem Geisblatt laut hervor,
Bis alle Welt von Wonne tief durchdrungen
Mit ihrer Fülle die Trauer hat bezwungen.
O Sommer, fleht umsonst mein Leid?
Willst du in deiner Herrlichkeit

Mich würd'gen, Bote mir zu sein?
Hinweg denn, weg von diesem Binnenland
Des wilden, wilden Gwynedd zu dem Strand
Des schönen Glamorgan, der See Stirnband,
Dem Meeresufer, reizend, klar und rein!
Zum theuern Glamorgan in Scheidens Schmerz,
Ach, trage tausendmal mein Herz!
Gieb tausendmal ihm meinen Segen!
Lass Lust sich dort in warmen Lüften regen!
In seinen holden Thälern lass dich nieder
Und wandle in dem Lande hin und wieder
Zum schönen Ufer, dessen Ernte reift,
Von Himmels Ungunst ungestreift,
Prangend mit Korn und süssen Weingeländen,
Fischreichen Seeen, freundlich-hellen Weilern,
Wo Güte wohnt in festen Steingewänden,
Gastfrei der Lord in seines Schlosses Pfeilern
Dem Fremden reichlich auftischt ohne Säumen,
Und volle Becher Weines kreisend schäumen:
Mit Bäumen, die die süsse Birne tragen,
So dicht, dass Zweig' in Zweig' hinüberragen,
Und meiner Liebe schönes Land
Nur als ein einz'ger Lustwald wird erkannt.
Von Sängern wimmeln seine hehren Wälder,
Von Blumen seine stromerquickten Felder;
Voll seine Thäler Segens mancherlei,
Acht Arten Korn, drei Arten Heu:
Prachtsaal! Der Teppich dichter Klee!
Ein reizender Garten am Strand der See!
Glarmorgan's Ritter spenden hold
Mir hellen Meth und lichtes Gold;
Ja, Glamorgan noch preist und liebt
Einen Barden, in Harf' und Sang geübt.
Von ihm sein täglich Brod bezieht
Das nachbarliche Grenzgebiet:
Milch, Weizen, seine mannigfachen Schätze
Nähren entfernter Gestade Plätze,
Und Hof und Dörfer geben Wohlstand kund,
Gestützt auf Südbrittanniens reichem Grund,
Willst, Sommer, du gehorchen meiner Macht,
In deiner schönsten Glanzespracht?
Entfalt' ihm deiner Farben Ruhmesfülle,
Als ein Gesandter reich in gold'ner Hülle,

Gieb seinen Morgen Glanz und Segensgrüsse!
Die weissen Häuser freundlich küsse!
Streu' Grün und Reichthum über seine Auen,
All' deine schönsten Blumen lass es schauen!
Befruchtend strahl' dein Licht erhaben nieder
Und von den kalk-geweissten Schlössern wieder!
Setz' auf die grüne Küste deine Füsse,
Auf's stolze Hügelland und seine Waldessüsse!
Lass Blüthen reich verschwenden deine Hand
An alle Wälder in dem Land!
Gleich wallender Fluth ergiesse deine Gaben
Ueber Thal und Hügel, alle sie zu laben,
Und Fruchtbaumpflanzung, Garten, Weingehänge
Zeig deiner Füll' und Fruchtbarkeit Gepränge!
Lass über's ganze Land der Schönheit gehn
Mit Spuren köstlich deines Fittichs Wehn!"

„Inmitten so all' deiner Blüthenpracht,
Der Blätterfüll' und hehren Laubennacht
Wird der Beruf des Dichters sein, zu pflücken
Die Rosen und der Blumen Glanzgefunkel
(Juwelen licht aus deinem Waldesdunkel)
Und Klee gewebt zu Teppichs Grün, zu schmücken
Den Ort in ernstem Treuemuth,
Wo gern sein gold'ner Joor ruht."

San Marte.

Layamon.

Ein Geistlicher aus Ernley am Severn; er lebte gegen Ende des 12. Jahrhunderts und dichtete eine metrische Uebertragung des normannisch-französischen Epos von Maistre Wace aus Jersey „Lis romans de Brut". Brutus von Troja soll der Sage nach der erste König von England gewesen sein.

König Arthur's Mahl.

Da die Messe war gesungen,
Drängten sie sich aus der Kirche,
Der König mit seinem Volke
Zu seinem Mahle fuhr,
Und viele seines Adels:
Freude war im Hause.
Die Königin auf ihrer Seite
Suchte ihre Herberge;
Sie hatte Weibsleute
Wunderbar viele.
Da der König sich gesetzt hatte
Mit seinen Mannen zu seinem Mahle,
Kam zu dem Könige der Bischof,
Der heilige Dubrig, der war so gut;
Und nahm von seinem Haupte
Seinen hohen Königshelm —
Wegen des vielen Goldes
Wollte ihn der König nicht tragen —
Und setzte eine kleinere Krone
Auf des Königs Haupt,
Und darauf that sich an
Eine andere auch die Königin . . .

Die Männer wohlgethan,
Alle die Waffenleute,
Sassen bei ihrem Mahle,
Gesondert bei einander;
Das däuchte ihnen wohlgethan.
Und auch die Weiber
Hatten ihre Wohnung.
Da nun der König sass
Mit allem seinen Adel bei dem Mahle,
Grafen und Barone
Am Tische des Königs,
Kam der Hofmeister geschritten,
Der Cajus war geheissen,
Der höchste Ritter im Lande
Unter dem Könige,
Von all' dem Haufen
Von Arthur's Haushalt.
Cajus gebot vor sich
Manchen hochgebornen Mann.
Da waren tausend kühne Ritter,
Wundervoll wohl gezählt,
Die dem König dienten
Und zu seinem Dienst sich drängten.
Jeder Ritter hatte einen Mantel um
Und mit Golde besetzt
Und alle ihre Finger
Eingefasst mit gold'nen Ringen;
Die trugen das Gesendete
Aus der Küche zum Könige.
Auf der andern Seite war Beduer,
Des Königs Oberkellner;
Bei ihm waren Grafensöhne,
Aus adeligem Geschlecht geboren,
Und da hoher Ritter Söhne,
Die hin gekommen waren,
Sieben Königssöhne,
Die mit ihm sich bewegten.
Beduer ging zuerst
Mit goldener Flasche,
Nach ihm tausend
Drängten sich zum Dienst
Und mit aller Art Getränke,

Die man sich nur denken kann.
Und die Königin hatte auf ihrer Seite
Sehr schöne Frauen:
Tausend gingen vor ihr,
Reiche und auserlesene Männer,
Zu dienen der Königin
Und Damen, die bei ihr waren.

O. Behnsch.

Volkslieder und Balladen.

Edward.

(Schottisch.)

„Dein Schwert, wie ist's von Blut so roth,
Edward, Edward?
Dein Schwert, wie ist's von Blut so roth,
Und gehst so traurig her? O!"
„O, ich hab' geschlagen meinen Geier todt,
Mutter, Mutter!
O, ich hab' geschlagen meinen Geier todt,
Und keinen hab' ich, wie er — O!"

„Dein's Geiers Blut ist nicht so roth,
Edward, Edward!
Deines Geiers Blut ist nicht so roth,
Mein Sohn, bekenn' mir frei — O!"
„O, ich hab geschlagen mein Rothross todt,
Mutter, Mutter!
O, ich hab' geschlagen mein Rothross todt,
Und's war so stolz und treu — O!"

„Dein Ross war alt, und hast's nicht noth,
Edward, Edward!
Dein Ross war alt, und hast's nicht noth,
Dich drückt ein and'rer Schmerz — O!"
„O, ich hab' geschlagen meinen Vater todt,
Mutter, Mutter!
O, ich hab' geschlagen meinen Vater todt,
Und weh, weh ist mein Herz — O!"

„Und was für Busse willst du nun thun,
Edward, Edward?
Und was für Busse willst du nun thun?
Mein Sohn, bekenn' mir mehr — O!"

„Auf Erden soll mein Fuss nicht ruhn,
Mutter, Mutter!
Auf Erden soll mein Fuss nicht ruhn,
Will geh'n fern über's Meer — O!“

„Und was soll werden dein Hof und Hall,
Edward, Edward?
Und was soll werden dein Hof und Hall?
So herrlich sonst und schön — O!“
„Ich lass es steh'n, bis es sink' und fall',
Mutter, Mutter!
Ich lass es steh'n, bis es sink' und fall',
Mag nie es wiedersehn — O!“

„Und was soll werden dein Weib und Kind,
Edward, Edward?
Und was soll werden dein Weib und Kind,
Wenn du gehst über Meer? — O!“
„Die Welt ist gross, lass sie betteln drin,
Mutter, Mutter!
Die Welt ist gross, lass sie betteln drin,
Ich seh' sie nimmermehr — O!“

„Und was willt du lassen deiner Mutter theu'r,
Edward, Edward?
Und was willt du lassen deiner Mutter theu'r?
Mein Sohn, das sage mir — O!“
„Fluch will ich euch lassen und höllisch Feu'r,
Mutter, Mutter!
Fluch will ich euch lassen und höllisch Feu'r,
Denn ihr, ihr riethet's mir! — O!“

Herder.

Herr Patrick Spence.

(Schottisch.)

Der König sitzt in Dumferline's Stadt,
Er trinkt den blutrothen Wein:
„Wo find' ich einen Schiffer gut,
Zu führen dies Schifflein mein?“

Und auf und sprach ein greiser Ritter,
An Königs Knie sass er:
„Herr Patrick Spence ist der beste Schiffer,
Der jemals schifft' auf dem Meer!"

Der König schrieb einen breiten Brief,
Gesiegelt von seiner Hand,
Und sandt' ihn an Herrn Patrick Spence,
Der wandelt am Uferrand.

Die erste Zeil' Herr Patrick las,
Gar laut er zu lachen begann;
Die zweite Zeil' Herr Patrick las,
Vom Aug' ihm die Thräne rann.

„O wer, wer hat die That gethan,
Wer that mir gar so weh?
Mich auszusenden in dieser Zeit,
Zu schiffen auf der See?

Auf, auf, meine wackern Mannen all,
Wir segeln beim Morgenroth!"
„Nicht also, nicht also, mein theurer Herr,
Ich fürchte Sturmesnoth!

Gestern Abend sah ich den neuen Mond,
Hielt den alten Mond im Arm,
Und ich fürcht', ich fürchte, mein theurer Herr
Wir fahren Leid und Harm."

O übel gefiel's unsern schottischen Herrn,
Dass sie netzten die Korkholzschuh,
Doch lang' eh' das Spiel zu Ende gespielt,
Da schwammen ihre Hütlein dazu.

O lang, lang mögen ihre Frauen steh'n,
Den goldenen Fächer zur Hand,
Eh' dass sie gewahren Herrn Patrick Spence,
Der wieder kehrt zu Land.

O lang, lang mögen ihre Frauen stehen,
Den goldenen Kamm im Haar,
Und harren ihrer guten Herrn,
Sie sehn sie nimmerdar.

Halb über hinüber nach Aberdour,
Tief fünfzig Faden im Meer,
Da liegt der gute Herr Patrick Spence,
Die schottischen Herrn um ihn her.

Rosa Warrens.

Beichte der Königin Eleonore.

Krank lag die Königin Eleonor',
Zu sterben sie sehr bangt,
Da schickt sie eilig nach Frankreich hin,
Zwei Mönche von dort verlangt.

Der König rief seine Edlen all',
Rief einen und zwei und drei:
„Ich selbst will beicht'gen der Königin,
Graf Marschall, du sei dabei!"

„Eine Gnad', eine Gnade," Graf Marschall sprach,
„Hier knie ich, was es auch sei,
Was euch bekenne die Königin,
Dass mir's nicht zu Schaden gedeih'!"

„Mein Land verpfänd' ich," der König sprach,
„Meine Krone und fürstliche Treu;
Was auch bekenne die Königin,
Dir soll's nicht zu Schaden gedeihn!

„Eine Möncheskutte, die wirf nun um,
Ich zieh' eine and're an;
So sieht uns wohl die Königin
Für zwei heilige Pfaffen an!"

So zogen sie beide verkappt dahin,
Traten ein in das Schloss Whitehall,
Die Glocken klangen, die Chorknaben sangen,
Die Kerzen, die brannten all!

Vor die Königin, da traten sie hin
Und knieten und wünschten ihr Heil;
„Hier sind wir, gnädige Königin,
Nach denen gesandt du in Eil'."

„Seid ihr die Mönche aus Frankreich,
Nach denen ich thät' verlangen?
Doch seid ihr zwei engliche Pfaffen,
So säh' ich euch lieber hangen!"

„Wir sind die Mönche aus Frankreich,
Nach denen ihr thätet verlangen,
Wir kamen eilig über das Meer,
Eure Beichte hier zu empfangen!"

„Die erste Sünde, die ich beging,
Die soll euch enthüllet sein!
Graf Marschall empfing meine erste Gunst
Vor dem Könige ganz in Geheim."

„Eine arge Sünde!" der König sprach,
„Die Gott vergeben euch mag!"
„Amen, Amen!" Graf Marschall rief,
Mit schwerem Herzen er sprach.

„Die zweite Sünde, die ich beging,
Die sei euch nicht verhehlt,
Eine Büchse hab' ich mit Gift gemischt,
Für den König, dem ich vermählt."

„Eine arge Sünde," der König sprach,
„Gott mag sie dir verzeihn!"
„Amen, Amen!" Graf Marschall sprach,
„Und also soll es sein!"

„Die dritte Sünde, die ich beging,
Die sei euch nun bekannt,
Schön Rosamund, die starb an Gift
In Woodstock von meiner Hand."

„Eine arge Sünde," der König sprach,
„Gott mag sie dir verzeihn!"
„Amen, Amen!" Graf Marschall sprach,
„Und also soll es sein!"

„Seht ihr die beiden Knaben dort,
Der Aeltste wirft den Ball,
Das ist des Grafen Marschall Sohn,
Und den lieb' ich vor All'n.

Seht ihr den kleinen Knaben auch,
Der fängt den Ball im Spiel?
Das ist des Königs Heinrich Sohn,
Der kümmert mich nicht viel.

Sein Kopf, der gleicht dem eines Stiers,
Die Nase, wie'n Rüssel so krumm —„
„Was thut's, was thut's," der König rief,
„Mir ist er nur lieber darum!"

Der König warf die Kutte ab,
Stand vor ihr in rothem Kleid.
Die Königin schrie und rang die Händ',
Dass sie verrathen sei.

Der König sich um nach dem Marschall sah,
Blickt' an ihn mit grimmigem Blick:
„Graf Marschall, wär's nicht um meinen Eid,
Du hingst noch heut' am Strick!"

Taloj.

Der Douglas Untergang.

„Steh auf, steh auf, Lord Douglas," sprach sie:
„Leg an deine Rüstung sofort;
Werd' es nimmer gesagt, dass die Tochter dein
Zur Nachtzeit freit einen Lord."

„Steht auf, meine sieben Söhne kühn,
Legt an eure Rüstung sofort,
Habt scharf auf die jüngste Schwester Acht,
Denn die ält'ste ist diese Nacht fort."

Er schwang sie auf ein milchweiss Ross
Auf ein apfelgraues sich,
Ein Jagdhorn hing an der Seite ihm,
So ritten sie lustiglich.

Lord William über die Schulter blickt,
Ob er was könnt' erspähn;
Da hat er ihre sieben Brüder kühn
Wohl ihm nachjagen sehn.

„Steig' ab, steig' ab, Lady Marg'reth," sprach er,
„Und nimm mein Ross an der Hand,
Damit ich deinen sieben Brüdern kühn
Und dem Vater halte Stand."

Sie hielt sein Ross an der milchweissen Hand
Und weinte nimmermehr,
Bis ihre sieben Brüder fallen sie sah
Und den Vater hart fechten, der sie liebte so sehr.

„O hemme die Hand, Lord William," sprach sie,
„Deine Hiebe sind wunderbar schwer.
Treue Liebsten kann ich Viele bekommen,
Doch keinen Vater mehr."

Sie nahm ihr weisses Tuch heraus
Von holländischem Linnen so fein,
Und legt auf des Vaters Wunden es auf,
Weit röther, als der Wein.

„O wähle, Lady Marg'reth," sprach er
Willst du gehn oder bleiben hier?"
„Ich will gehn, will gehn, Lord William," sprach sie,
Du liessest sonst keinen Führer mir."

Er schwang sie auf ein milchweiss Ross,
Auf ein apfelgraues sich,
Ein Jagdhorn hing an der Seite ihm,
So ritten sie trauriglich.

Sie ritten fort, sie ritten fort,
So lange der Mondschein währt,
Bis dass sie an ein Wasser kamen,
Da stiegen sie vom Pferd.

Sie beugten sich, einen Trunk zu thun
Aus dem Quell, der klar dort entsprang,
Da floss sein gutes Blut mit dem Strom,
Und ihr ward angst und bang.

„Halt ein, halt ein, Lord William," sprach sie,
„Du bist getroffen fürwahr." —
„Meines Scharlachmantel's Schatten ist's nur
Dort auf dem Wasser klar."

Sie ritten fort, sie ritten fort,
So lange der Mondschein währt,
Bis sie kamen zu seiner Mutter Thür
Da stiegen sie vom Pferd.

„Steh auf, steh auf, Frau Mutter," sprach er,
„Steh auf und lass mich ein;
Steh auf, steh auf, Frau Mutter," sprach er,
„Ich gewann heute Nacht das Liebchen mein.

„O mache mein Bett, Frau Mutter," sprach er,
„O mach' es tief und breit,
Und desto fester wird sein mein Schlaf,
Legst du Lady Marg'reth mir zur Seit'."

Lord William starb lange vor Mitternacht,
Lady Marg'reth lange vor Tag;
Und jedes Paar, das zusammen kommt,
Mehr Glück als sie haben mag.

In St. Marie'skirche begrub man ihn
Und sie in St. Marie's Chor,
Aus ihrem Grab eine Rose sprosst,
Aus dem seinen ein Weissdorn hervor.

Die trafen sich, verzweigten sich,
Um sich recht nah zu sein,
Dass Jeder sah, man senkte dort
Zwei treue Liebende ein.

Doch der schwarze Douglas ritt vorbei
Und war so grausam — weh! —
Er riss den guten Weissdorn heraus,
Warf ihn in St. Marie's See.

O. L. B. Wolff.

Murray's Ermordung.

O Hochland und o Südland!
Was ist auf euch geschehn!
Erschlagen der edle Murray,
Werd' nie ihn wiedersehn.

O weh dir! weh dir Huntlei!
So untreu, falsch und kühn,
Sollst ihn zurück uns bringen,
Ermordet hast du ihn.

Ein schöner Ritter war er
In Wett- und Ringelauf;
Allzeit war unser Murray
Die Krone oben drauf.

Ein schöner Ritter war er
Bei Waffenspiel und Ball.
Es war der edle Murray
Die Blume überall.

Ein schöner Ritter war er
In Tanz und Saitenspiel;
Ach, dass der edle Murray
Der Königin gefiel.

O Königin, wirst lange
Sehn über Schlosses Wall,
Eh' du den schönen Murray
Siehst reiten in dem Thal.

Herder.

Die Judentochter.

Der Regen, er rinnt durch Mirrylandstadt,
Rinnt ab und nieder den Po!
So thun die Knaben in Mirrylandstadt,
Zum Ballspiel rennen sie so.

Da 'naus nun kam die Judentochter,
Sprach: „Willst du nicht kommen hinein?"
„Ich will nicht kommen, ich kann nicht kommen
Von allen Gespielen mein."

Sie schält einen Apfel, war roth und weiss,
Zu locken den Knaben hinan,
Sie schält einen Apfel, war weiss und roth,
Das süsse Kind den gewann.

Und aus nun zog sie ein spitzig Mess'r,
Sie hatt's versteckt beiher;
Sie stach's dem jungen Knaben in's Herz,
Kein Wort sprach nimmer er mehr.

Und aus nun kam das dick, dick Blut,
Und aus nun kam es so dünn,
Und aus nun kam's Kind's Herzensblut,
Da war kein Leben mehr in.

Sie legt' ihn auf ein Schlachtbrett hin,
Schlacht't ihn, ein Christenschwein,
Sprach lachend: „Geh und spiele nun da
Mit allen Gespielen dein!"

Sie rollt ihn in ein'n Kasten Blei.
„Nun schlaf da!" lachend sie rief;
Sie warf ihn in ein'n tiefen Brunn',
War fünfzig Faden tief.

Als Betglock' klang und die Nacht eindrang,
Jede Mutter nun kam daheim;
Jede Mutter hatt' ihren herzlieben Sohn,
Nur Mutter Ann' hatt' Kein'n.

Sie rollt' ihren Mantel um sich her,
Fing an zu weinen sehr,
Sie rann so schnell in's Juden-Castell,
Wo Keiner, ach! wachte mehr;

„Mein liebster Hönne, mein guter Hönne,
Wo bist du? antwort' mir!"
„O Mutter, o rennt zum Ziehbrunn' tief,
Euren Sohn da findet Ihr!"

Mutter Anne rann zum tiefen Brunn',
Sie fiel danieder auf's Knie:
„Mein liebster Hönne, mein guter Hönne,
O antwort', bist du hie?"

„Der Brunn' ist wundertief, o Mutter,
Der Bleikast' wunderschwer;
Ein scharf, spitz Messer geht durch mein Herz;
Kein Wort sprech' nimmer ich mehr.

„Geh' heim, geh' heim, mein Mutter theu'r,
Mach' mir mein Leichenkleid!
Daheim, da hinter Mirrylandstadt
Komm' ich an eure Seit'."

Herder.

Der liebe Wilhelm und schön Gretchen.

Es begab sich an einem Sonntag einst,
Zwei Liebende sassen am Hang';
Sie sassen und konnten sich sprechen nicht satt
Den ganzen Sommertag lang.

„Ich sehe, Gretchen, an dir keinen Fehl,
Und du siehst keinen an mir;
Vor morgen früh um acht Uhr zeigt
Eine reiche Hochzeit sich dir!"

Schön Gretchen im Kammerfensterlein sass
Und kämmt ihr goldenes Haar,
Den lieben Wilhelm und seine Braut ward
Im Vorüberziehn sie gewahr;

Sie legte hin den Elfenbeinkamm,
Zwei Zöpfe vom Haar flocht' sie;
Sie ging aus der Kammer lebend hinaus,
Doch lebend herein wieder nie! —

Als Tag verrann, und Nacht brach an,
Und Jedermann schon schlief,
Da kam schön Gretchens Geist und stand
Zu Wilhelm's Füssen tief.

„Wachst du wohl, lieber Wilhelm, jetzt?
Schläfst du wohl?" so sie frug:
„Gott gebe dir Freude zu deinem Brautbett,
Mir aber zum Leichentuch!" —

Als Tag brach an, und Nacht verrann,
Und Jedermann erwacht',
Da sagte Wilhelm: „Theures Gemahl,
Zum Weinen bin ich gebracht;

Ich träumt einen Traum, mein theures Gemahl,
Solch' Träume sie thun nichts Gut's:
Die Kammer voll rother Schweine sah ich,
Mein Brautbett aber voll Blut's." —

„Der Taum, der Traum, mein werthester Herr,
Bedeutet gewiss nichts Gut's,
Dass voll rother Schweine die Kammer du sahst,
Das Brautbett aber voll Blut's. —"

Er rief herbei seine munteren Leut',
Zu einen, zu zwei und zu drei:
„Zur Kammer von schön Gretchen geh' ich,
Mein Gemahl auch stellte mir's frei!"

Als zu schön Gretchen's Kammer er kam,
Klopft er am Ringe der Thür,
Wer war so willig, zu lassen ihn ein,
Als die sieben Brüder von ihr.

Er deckte hier das Laken gleich auf:
„Lasst mich die Todte sehn!
Mir scheint, sie ist jetzt blass und fahl,
Ihr Kirschroth musste vergehn;

Ich will mehr thun, schön Gretchen für dich,
Als deine Sippschaft hier;
Denn ich will küssen den blass-fahlen Mund,
Dankt auch nicht ein Lächeln dafür!"

Die sieben Brüder, sie jammerten laut
Und sprachen wehrend darein:
„Geh, küsse deine braune Braut nur,
Lass unsre Schwester hier sein!"

„Wenn ich sie küsse, die braune Braut mein,
Ist Recht und Pflicht nur das;
Nie hab' ich dem armen Leichnam gelobt
Bei Tag und bei Nacht etwas.

Theilt aus, theilt aus meine munteren Leut',
Theilt aus den Kuchen und Wein;
Was zu ihrem Bergräbniss vertheilt wird heut',
Soll zu meinem morgen auch sein!" —

Schön Gretchen starb, ach, heute, heut',
Der liebe Wilhelm, starb morgen;
Schön Gretchen starb aus treuester Lieb',
Und Wilhelm starb vor Sorgen.

Begraben ward Gretchen im untern Chor,
Im obern Wilhelm's Leiche,
Eine Ros' entsprang aus ihrer Brust,
Aus seiner ein Dorngesträuche.

Sie wuchsen, wuchsen zum Kirchdach auf,
Da konnten sie höher nicht steigen;
Zum Liebesknoten verschlangen sie sich;
Das Wunder liess man sich zeigen.

Da kam der Pfarre Küster daher,
Verlasst euch auf mein Wort,
Aus Ungeschick schnitt er sie ab,
Sonst wären sie noch dort.

Adolph von Marées.

Des lieben Wilhelm's Geist.

Es kommt ein Geist an Marg'reth's Thür
Mit schwerem Stöhnen dort;
Und ach, am Riegel drehet er,
Sie spricht kein einzig Wort:

„Ist es mein Vater Philipp wohl?
Ist's wohl mein Bruder Johann?
Ist es mein Treulieb Wilhelm gar,
Der kommt aus Schottland an?"

„Süss Gretchen, ach, süss Gretchen lieb,
Ich bitte dich, sprich zu mir,
Gieb, Gretchen, Wort und Treu zurück,
Wie ich's gegeben dir!

Denn käm' ich in dein Kämmerlein,
Der ich nicht irdisch bin,
Und küsst' ich deine Rosenlipp',
Bald wär' dein Leben hin!

Süss Gretchen, ach, lieb Gretchen ach,
Ich bitte dich, sprich zu mir;
Gieb, Gretchen, Wort und Treu zurück,
Wie ich's gegeben dir!“

„Dein Wort und Treu erhältst du nicht,
Von mir du's nie gewinnst,
Wenn du mich nicht zum Kirchhof führst
Und mit 'nem Ring mich nimmst.“

„Im Kirchhof weithin, über der See,
Ist mein Leib beigesetzt,
Und es ist, Gretchen, nur mein Geist,
Der zu dir redet jetzt!“

Sie recket aus ihre Lilienhand,
Dass sie ihr bestes thu'?
„Wilhelm, nimm hin dein Wort und Treu',
Geb' Gott deiner Seele Ruh'!“

Nun schürzet sie ihr grünes Gewand
Ein Stückchen unter'm Knie,
Die lebenlange Winternacht
Dem Todten nach folgt sie. —

„Ist etwas Raum dir zu Häupten, Wilhelm?
Ist Raum zu den Füssen dein?
Ist etwas Raum dir zur Seite, Wilhelm,
Damit ich schlüpf' hinein?“

„Kein Raum ist, Gretchen, zu Häupten mir,
Kein Raum zu den Füssen mein,
Kein Raum ist, Gretchen, zur Seite mir,
Mein Sarg ist eng und klein!“ —

Da, horch, da kräht der roth' rothe Hahn,
Und horch, der graue kräht.
„'s ist Zeit, 's ist Zeit, lieb Gretchen nun,
Hinweg, sonst ist's zu spät!“

Adolph von Marées.

Die grausame Schwester.

Es sassen zwei Schwestern in einem Gemach,
Binnorie, o Binnorie —
Zu ihnen kam ein Freiersmann jach.
Beim schönen Mühldamm von Binorie.

Es kam ein Freier vom Westen her,
Er liebte sie Beid', doch die Jüngste mehr.

Er freite die Aelt'ste mit Handschuh und Ring,
Doch liebt er die Jüngste über jegliches Ding.

Er freite die Aeltste mit Schwert und Spang',
Doch liebt' er die Jüngste aus Herzensdrang.

Die Aelteste ward gar sorgenvoll,
Sie schaute die Jüngste mit Neid und Groll.

Die Aelteste sprach zum Schwesterlein schön,
„Komm mit, unsres Vaters Schiffe zu sehn!"

Sie nahm sie bei der Lilienhand,
Und führt sie hinunter zum Stromesrand.

Die Jüngste, sie stand auf einem Stein,
Die Aelteste kam und stiess sie hinein.

Sie fasste sie um die Mitte schmal,
Und stiess sie hinab in den Wogenschwall.

„O Schwester, Schwester, reich' mir die Hand!
Und erben sollst du mein halbes Land."

„O Schwester, ich reiche dir nimmer die Hand!
Und erben werd' ich dein ganzes Land.

Schmach über die Hand, die ich fassen sollt',
Die mich und mein Treulieb trennen wollt!"

„O Schwester, reich' mir den Handschuh allein,
Und William süss soll dein Liebster sein."

„Hoff' nicht auf die Hand, noch den Handschuh mein,
Süss William wird besser mein Liebster sein.

Deine Kirschenwang' und dein gelbes Haar
Liessen Jungfrau mich bleiben immerdar."

Ein Weilchen sank sie, ein Weilchen schwamm,
So kam sie bis zu des Müllers Damm.

„O Vater, halt' die Mühle nur an!
Hier kommt ein Meerweib oder milchweisser Schwan."

Der Müller hielt die Mühle wohl an,
Da schwamm ein entseeltes Frau'nbild heran.

Ihr konntet nicht schauen ihr gelbes Haar,
Vor Gold und Perlen so herrlich gar.

Ihr konntet nicht sehn ihre Mitte so fein,
Vor breitem Gürtel in goldenem Schein.

Ihr konntet nicht sehen ihren Fuss so hold,
Es hingen so tief die Fransen von Gold.

Ein alter Harfner des Weges kam,
Er spielt' am Königshof wundersam.

Er sah ihr süsses, bleiches Gesicht
Und seufzte gar so bitterlich.

Er macht' eine Harf' aus ihrem Gebein,
Ihr Klang erweicht ein Herz von Stein.

Er macht' aus dem Goldhaar die Saiten schön,
Und Jeder ward traurig, der horcht' dem Getön.

Er führte die Harf' zu des Königs Hall',
Wo Ritter und Fräulein versammelt all.

Er legt' die Harf' auf einen Stein,
Alsbald begann sie zu spielen allein.

„O, dort sitzt mein Vater, der König kühn,
Und dort meine Mutter, die Königin."

„Und dort steht Hugo, mein Bruder lieb,
Und neben ihm William, mein treues Lieb!"

Doch der letzte Ton auf der Harfe klagt':
„Weh', weh' meiner Schwester, der falschen Magd!"

Rosa Warrens.

Lord Lovel.

Lord Lovel vor seinem Burgthor hält
Auf seinem Graurösselein;
Des Weges kam Lady Nancibel,
Sie wünscht ihm Glück und Gedeihn.

„O, wohin doch geht ihr, Lord Lovel,
Mein Theurer, gebt mir Bescheid!“
„Wohl muss ich von hinnen reiten
In fremde Lande weit!“

„Doch ich kehr' über sieben lange Jahr,
Ich kehre dir sicherlich!“
„O sieben, sieben, sieben lange Jahr,
Die währen zu lange für mich!“

Doch als ein Jahr vergangen war,
Ein einzig Jahr, nicht mehr,
Da konnt' er nicht länger säumen,
Da ward ihm das Herz so schwer.

Da sass er auf in eiligem Lauf,
Bis dass er kommen nach Haus,
Da hört er so bang einen traurigen Klang
Von allen Glocken durchaus.

„Für wen doch läuten die Glocken?“ er sprach;
Sie sprachen: „Für Nancibel!
Sie starb vor Gram um den treulosen Mann,
Sein Name ist Lord Lovel.“

Er öffnet' die Kist' zu dieser Frist,
Er lüftet die Linnen fein,
Und er küsst sogleich ihre Lippen bleich,
Und weinte vor bitterer Pein.

„Wohl mag ich sie küssen, die Lippen bleich,
Denn nimmer küssen sie mich:
Ich thu' einen Eid und ich halt' ihn allzeit,
Nie andre Lippen küss' ich.“

Lady Nancie starb in der Dienstagnacht,
Lord Lovel am nächsten Morgen,
Lady Nancie starb vor ächt', ächter Lieb,
Lord Lovel vor bittern Sorgen.

Rosa Warrens.

Lord Gregory.

O schwarz, schwarz ist die Mitternacht,
Laut brüllt der Sturmwind drein,
Vor deinem Schloss ein Wand'rer wacht,
Lord Gregory, lass mich ein.

Verbannt von Vaters Haus bin ich,
Weil Lieb' ich dir geschenkt,
Aus Mitleid denn erbarme dich,
Wenn Liebe dich nicht drängt.

Denkst, Gregory, du des Hains, o sag',
An Irvines' schönem Strand,
Wo vor die junge Liebe brach,
Die lang' ich nicht bekannt?

Da schworest du mir stets auf's Neu',
Für immer mein zu sein,
Mein Herz — so liebend war's und treu,
Nie kam ihm Argwohn ein.

Hart ist, Lord Gregory, dein Herz,
Und eisernen Sinns bist du,
Der Blitz, der zucket himmelwärts,
O, so gieb du mir Ruh'!

Seht, Donner hoch am Himmelszelt,
Eu'r willig Opfer hier!
Doch ihm verzeiht, was er gefehlt
Am Himmel und an mir.

Fiedler.

Lady Anna Bothwell's Klage.

Schlaf' sanft, mein Kind, schlaf' sanft und schön!
Mich dauert's sehr, dich weinen sehn,
Und schläfst du sanft, bin ich so froh,
Und wimmerst du, das schmerzt mich so!
Schlaf' sanft, du kleines Mutterherz,
Dein Vater macht mir bittern Schmerz.
Schlaf' sanft, mein Kind, schlaf' sanft und schön!
Mich dauert's sehr, dich weinen sehn.

Dein Vater, als er zu mir trat
Und süss, so süss um Liebe bat,
Da kannt' ich noch sein Truggesicht,
Noch seine süsse Falschheit nicht.
Nun, leider! seh' ich's, seh' ich's ein,
Wie nichts wir ihm nun Beide sein.
Schlaf' sanft, mein Kind, schlaf' sanft und schön!
Mich dauert's sehr, dich weinen sehn.

Ruh' sanft, mein Süsser, schafe noch!
Und wenn du aufwachst, lächle doch,
Doch nicht, wie einst dein Vater that,
Der lächelnd mich so trogen hat.
Behüt' dich Gott! — Doch macht's mir Schmerz,
Dass du auch trägst sein G'sicht und Herz.
Schlaf' sanft, mein Kind, schlaf' sanft und schön!
Mich dauert's sehr, dich weinen sehn.

Was kann ich thun? Eins kann ich noch:
Ihn lieben will ich immerdoch!
Wo er geh' und steh', nah und fern,
Mein Herz soll folgen ihm so gern.
In Wohl und Weh, wie's um ihn sei,
Mein Herz noch immer ihm wohne bei!
Schlaf' sanft, mein Kind, schlaf' sanft und schön!
Mich dauert's sehr, dich weinen sehn.

Nein, schöner Kleiner, thu' es nie;
Dein Herz zur Falschheit neige nie;
Sei treuer Liebe immer treu,
Verlass' sie nicht, zu wählen neu;
Die gut und hold, verlass sie nie —
Angstseufzer, schrecklich drücken sie!
Schlaf' sanft, mein Kind, schlaf' sanft und schön!
Mich dauert's sehr, dich weinen sehn.

Kind, seit dein Vater von mir wich,
Lieb' ich statt deines Vaters dich!
Mein Kind und ich wir wollen leben;
Im Trübsal wird es Trost mir geben —
Mein Kind und ich voll Seligkeit,
Vergessen Männer Grausamkeit —
Schlaf' sanft, mein Kind, schlaf' sanft und schön!
Mich dauert's sehr, dich weinen sehn.

Leb' wohl denn, falscher Jüngling, wohl!
Der je kein Mädchen täuschen soll!
Ach, Jede, wünsch' ich, seh' auf mich,
Trau' keinem Mann und hüte sich!
Wenn erst sie haben unser Herz,
Forthin macht's ihnen keinen Schmerz —
Schlaf' sanft, mein Kind, schlaf' sanft und schön!
Mich dauert's sehr, dich weinen sehn.

Herder.

O weh! o weh!

O weh! o weh, hinab in's Thal
Und weh und weh den Berg hinan!
Und weh, weh jenem Hügel dort,
Wo er und ich zusammen kam!
Ich lehnt' mich an ein'n Eichenstamm
Und glaubt', ein treuer Baum es sei;
Der Stamm gab nach, der Ast, der brach,
So mein Treulieb ist ohne Treu'.

O weh, weh, wann die Lieb' ist wonnig
Ein' Weile nur, weil sie ist neu!
Wird sie erst alt, so wird sie kalt
Und ist wie Morgenthau vorbei:
O, wofür kämm' ich nun mein Haar?
Od'r wofür schmück' ich nun mein Haupt?
Mein Lieb' hat mich verlassen,
Hat mir ein Herz geraubt!

Nun Arthur's Sitz soll sein mein Bett,
Kein Kissen mehr mir Ruhe sein!
Sanct Anton's Brunn' soll sein mein Trank,
Seit mein Treulieb ist nicht mehr mein!
Martinmesswind, wann willst du wehn
Und wehen's Laub von'n Bäumen her?
Und lieber Tod, wann willst du komm'n?
Denn ach! mein Leben ist mir schwer.

's ist nicht der Frost, der grausam sticht,
Noch weh'nden Schnee's Unfreundlichkeit,
's nicht die Kält', die macht mich schrei'n!
's ist seine kalte Härtigkeit.

Ach, als wir kamen in Glasgowstadt,
Wie wurden wir da angeschaut!
Mein Bräutigam gekleid't in Blau,
Und ich in Rosenroth, die Braut.

Hätt' ich g'wusst, bevor ich küsst',
Dass Liebe bringet den Gewinn,
Hätt' eingeschloss'n in Goldenschrein
Mein Herz und's fest versiegelt d'rin.
O! o, wär's nur um mein Knäblein da,
Und säss' auf seiner Amme Knie,
Und ich wär' todt und wär' hinweg,
Denn was ich war, werd' ich doch nie!

Herder.

Nachruf.

Mild strahlte auf die Wangen dein,
Als wir uns trennten, Mondenschein.
Die Blumen blühten lustig fort,
Wo Lebewohl dein letztes Wort.

Man zählte zu den Todten dich,
Eh' noch der Mond vom Himmel wich,
Und eh' die Blüthen fielen ab,
Sank Thau der Nacht dir auf das Grab.

Ich sah dich nicht, als Feindeshand
Den Weg zu deinem Herzen fand,
Ich hörte nicht den Seufzer dein,
Der dir entquoll in Todespein.

Weh' mir, dass ich nicht bei dir war,
Als du lagst auf der Todtenbahr',
Wo Staub sie streuten über dich,
Weh' mir! da war kein Platz für mich!

Das wärmste Herz, das jemals schlug,
Liegt kalt jetzt unterm Leichentuch,
Und ach, die lieblichste Gestalt
Verschwand, wie Seufzerlaut verhallt.

O. L. B. Wolff.

Klage der Gränzerwittwe.

Mein Lieb' baut' mir ein schönes Haus
Und ziert' es all' mit Lilien aus;
Ein schmucker Haus ward nie erschaut,
Als mir mein treues Lieb erbaut.

Da kam ein Mann um Mittag her
Und spürt' und holt' den König her;
Den König her, dieselbe Nacht,
Der meinen Herrn ums Leben bracht'.

Genug nicht war's an seinem Blut,
Beschlag legt' er auf Hab und Gut;
Dem Tod entflohn die Diener mein,
In höchster Noth blieb ich allein!

Ich näht' sein Grabhemd, all' die Nacht
Hielt ich allein die Leichenwacht;
Stimmt' Leichenklag' an, Nacht und Tag,
Kein lebend Wesen kam mir nah!

Auf meine Schultern ich ihn lud,
Ein Weilchen ging, ein Weilchen ruht',
Ich grub ein Grab, legt' ihn zur Ruh,
Deckt' ihn mit grünem Rasen zu.

Doch meint ihr nicht, mein Herz war wund,
Als Erd' ich warf auf den süssen Mund?
O, meint ihr nicht, mein Herz war weh,
Als ich mich wandt', um weg zu gehn?

Kein Lebender geht mich mehr an,
Seit Tod traf den geliebten Mann!
Mit 'ner Locke von seinem gelben Haar
Fessl' ich mein Herz auf immerdar.

Talvj.

Die beiden Raben.

Ich wandelt' einsam auf grünem Pfad,
Zwei Raben hört' ich, die hielten Rath;
Der eine sprach zum Gesellen sein:
„Wo nehmen wir heut' unser Frühmahl ein?

„In jener Thalschlucht moosigem Raum,
Da liegt ein Ritter, erschlagen kaum,
Und Keiner auf Erden weiss, wo er blieb,
Als nur sein Falk', sein Hund und sein Lieb.

Sein Hund ging zum Jagen durch Wald und Au,
Sein Falke sucht nach Beute im Blau,
Einen andern Liebsten nahm sein Gemahl,
So halten wir friedlich das süsse Mahl.

Du sitzest auf seinem Nacken beim Schmaus,
Ich hack' ihm die schönen Blauäugelein aus;
Mit einem Goldlöcklein von seinem Haar
Kleiden wir unser Nest, vom Herbstwind bar."

Gar Mancher klagt und weint um ihn,
Doch Keiner weiss, wo er fuhr hin,
Und über sein bleiches, naktes Gebein
Geh'n ewig die Winde aus und ein.

Rosa Warrens.

Die Liebe weiss den Weg.

Ueber den Bergen
Und über dem Meer;
Unter den Särgen
Und Brunnen daher;
Ob der tiefsten der Seeen
In Neptun's Reich hinweg,
Zu den schroffesten Höhen —
Weiss die Liebe den Weg!

Wo nicht zum Liegen
Der Glühwurm hat Raum,
Könnten auch Fliegen
Sich setzen dort kaum,
Wo die Mücke nicht waget
Durchzuschlüpfen, — den Steg
Geht die Lieb' unverzaget
Und bald weiss sie den Weg!

Sei's, dass dem Säugling
An Stärke sie gleicht,
Dass euch ein Feigling
Die Flüchtige deucht:

Ob vor'm Tagslicht verstecket
Auch ihr Gegenstand läg',
Rings von Wachen bedecket, —
Weiss doch Liebe den Weg!

Der will sie binden,
Um los sie zu sein;
Der kann der Blinden
Sein Mitleid nur weihn;
Doch, sei fest sie ummauert
In dem engsten Geheg:
Die als blind ihr bedauert —
Weiss doch immer den Weg!

Falken wohl lernen
Zur Faust her den Flug;
Möget ihr körnen*)
Den Phönix so klug,
Und die Löwin bewegen,
Dass den Raub hin sie leg':
Ihm, der liebet, verlegen
Könnt ihr nimmer den Weg!

Adolph v. Marées.

Lords Marie.

Des Lords Marie strich die Locken auf
Mit einem Kamm von Gold,
Sie zog die seid'nen Strümpfe an
Und ging zum Tanz, so hold.
Süss fiel auf ihre Locken der Thau,
Sanft auf die Stirn' hinab;
Ein Tropfen fiel auf den süssen Mund,
Ich glaub', ich küsst' ihn ab.

„Wo hast du die holde Dirne her,
So zierlich und so schlank?
Sie macht, — sprich! wo hast du sie her? —
All' unsern Mädchen bang.

*) Körnen, Weidmannsausdruck für das Herbeilocken der Vögel.

Wo hast du her das liebe Kind?
Sein Blick, wie der Himmel so rein!
Sprich! willst du kosten, süsse Maid,
Diesen Becher mit rothem Wein?“

Weiss, weiss ihr schlanker Nacken war,
Wie des Schnee's heller Schein;
Doch röthlich, röthlich ward ihr Hals,
Als sie schlürfte den blutrothen Wein.
„Komm, fremdes Täubchen! auf dein Wohl!
Du mit dem gold'nen Kamm;
Gar Mancher weiss deinen Namen nicht,
Trinkt doch dein Wohl, du Lamm.“

Nun spielt mir auf „Mariechen“, sprach ich,
Der Pfeifer that nach meinem Wort;
Doch der Fiedler, der strich ganz verkehrt
Und warf den Bogen fort.
„Hier auf dein Wohl in rothem Wein,
Du Maid aus fremden Land;
Denn nimmer verwirrt' ein Paar Augen vorher
Mir meine sichere Hand.“

Einer Kirsche glich ihr süsser Mund,
Einen lieblichern sah ich nicht,
Und unter den dunkeln Locken schien
Ihre Stirn wie Morgenlicht.
Ihr süsser Odem macht wehen ihr Haar,
Als sie flog im Tanze rund;
Aus den blauen Augen die Liebe grüsst
Und weilt auf ihrem Mund.

„Dein goldgesticktes Strumpfband ist los!
Nicht wahr, du zürnst mir nicht?“ —
Da hob sie zitternd die weisse Hand
Zum erröthenden Angesicht.
„Deine goldene Schnalle fiel dir hin,
Du lustige Tochter des Lord!“
Da drängten sich Thränen in ihren Blick:
„O, fort von hier! schnell fort!“

„O Magd, schieb' den silbernen Riegel weg,
Dass ich kann in's Kämmerlein!
Nimm diesen Kuss, du Bauernknab'!
Darf dich nicht lassen ein.

Und nimm," sprach sie, „den gold'nen Kamm
Und die Locke von meinem Haar;
Denn ach! wohl sagt es mir mein Herz,
Nie treff' ich dich wieder, fürwahr!" —

O. L. B. Wolff.

Ein Puritanisches Brautpaar.

Du schwurst bei deinem Gott, Jeanie,
Bei den weissen Händchen dein,
Bei den Sternen allen am Himmelszelt,
Du wollest bleiben mein!
Und ich schwur bei meinem Gott, Jeanie,
Und bei dem Herzen dein,
Bei den Sternen reich am Himmelszelt,
Du solltest werden mein!

Fluch treffe die Hand, die da löst solch' Band,
Und das Herz, das uns möcht' entzwein,
Aber keine Hand kann lösen das Band,
Als Gottes Finger allein.
Ob niedrig auch mein Hüttchen ist,
Und mein Kleid weder zierlich noch fein,
Ich hülle in den Mantel der Liebe mich,
So reich in den Armen dein!

Ihr weicher Arm wär' ein Kissen für mich,
Weich, wie das weichste Vliess;
Ihren Flügel über uns Liebe schwingt,
Da schlaf' ich fest und süss.
Maid meiner Liebe, komm her zu mir,
Komm her und knie bei mir,
Der Morgen ist voll von Gottes Sein,
Und ich kann nur beten mit dir!

Der Morgenwind spielt mit den Blüthen so lind,
Die Vögel singen so traut!
Der alte Herr lehnt an dem Gartenzaun,
Die gute, ehrliche Haut!
Wir nehmen die Bibel, wenn er kommt heim,
Dann singen die Psalmen wir,
Du sprichst von mir zu deinem Gott,
Und ich, ich spreche zu dir!

O. L. B. Wolff.

Schön Mary.

O, dass ich läg' in Mary's Gruft!
Bei Tag und Nacht sie nach mir ruft;
O, dass ich läg' in Mary's Gruft
Am schönen Kirkonnell See!

Verflucht sei, wer die That gedacht!
Verflucht die Hand, die sie vollbracht!
In meinem Arm des Feindes Macht
Traf sie mit Todesweh.

O, glaubt nicht, dass mein Herz war schwer,
Als sie erbleicht und sprach nicht mehr —
O, schwer ward ihr der Tod so sehr
Am schönen Kirkonnell See.

Ich ging entlang dem Wasser klar,
Der Feind allein mein Führer war,
Der Feind allein mein Führer war
Am schönen Kirkonnell See.

Ich fasst' ihn, hub die Klinge mein,
Ich hackte ihn in Stücke klein,
Ich hackte ihn in Stücke klein
Für sie, die für mich starb.

Die über Alles lieblich war;
Ein Kranz von ihrem schönen Haar
Umschling' mein Herz für immerdar,
Bis ich den Tod erwarb.

O, dass ich läg' in Mary's Gruft!
Es tödtet mich des Himmels Luft,
Bei Tag und Nacht sie nach mir ruft:
„O komm' und still mein Weh!"

O Mary schön, o Mary fein!
Froh wär' ich, dürft' ich bei dir sein,
Wo du schläfst, in dem Bett so klein
Am schönen Kirkonnell See!

Ich wollt', mein Grab wär' grün genug.
Mein Aug' umzög' das Leichentuch,
Dass ich in deinen Armen ruht',
Am schönen Kirkonnell See.

Ich wollt, ich läg' in Mary's Gruft!
Bei Tag und Nacht sie nach mir ruft!
Und ich bin müd' des Himmels Luft,
Seit sie traf Todesweh!

Arentsschildt.

Die goldene Hochzeit.

Vor manchen, manchen Jahren,
Als ich zuerst dich sah,
War deine Locke rabenschwarz,
Braun deine Wange da.
Jetzt ist die Wange blässer,
Wie Silber glänzt dein Haar,
Und dennoch bist du lieber mir,
Ja lieber,
Als mir der Jüngling war.

Des Lebens schroffen Hügel
Erstiegen Hand in Hand
Wir, wie es Wind und Wetter gab,
Hin über Fels und Sand.
Jetzt ist der Abend milder,
Wir stiegen sanft hinab,
Und dort am Fuss erwartet uns
Zusammen
Ein Brautgemach, das Grab.

Wohl auf, ihr Söhne und Töchter,
Singt unsern Hochgesang,
Und streuet Myrthen vor uns her
Den kurzen Weg entlang.
Und preiset jede Stunde,
Die uns der Himmel gab,
Je länger und Je lieber,
Je lieber,
Umschatt' einst unser Grab.

Herder.

Marianne.

Gehst du mit nach der Schafbucht, Mariann',
Dass mit dir ich die Schaf' einthu'?
Schön scheinet die Sonn', o Mariann',
Doch nicht halb so schön, wie du!
O, Mariann' ist eine wack're Maid,
Lust blinkt ihr im Aeugelein,
Und längst hätt' ich Mariann' schon gefreit,
Wenn Mariann' mich wollte frein.

Gold hast du im Strumpfband, Mariann',
Am weissen Hals seidene Säum',
Wohl möcht' ich dich küssen, o Mariann',
Sobald ich nur komme heim!
's giebt Burschen in Earnslaw, Mariann',
Die gucken und glotzen nach dir,
Sehn sie in der Kirche dich, Mariann',
Doch liebet dich Keiner gleich mir!

Neun Milchschaf' hab' ich, o Mariann',
Eine Kuh und ein braunes Rind,
Sie alle geb' ich an Mariann',
Wenn ihr Hochzeitstag beginnt. —
Einen Latz von ächtem Londonbraun,
Eine grüne Schürze sie hat,
Und tüchtig schwitzen mag sie, traun,
Wann sie geht nach der Stadt!

Ich bin jung und rüstig, o Mariann',
Keiner tanzt gleich mir auf dem Plan;
Wenn du mir es abschlägst, o Mariann',
Zieh' ich auf zum Tanze die Hann'!
So leg' an die Perlen, o Mariann',
Und das Mieder von Carmoisin;
Sieht mein Kinn erst sich nicht mehr haarig an,
Komm' ich gleich und führe dich hin.

Adolph von Marées.

Hänschen und Hannchen.

Hänschen sprach zu Hannchen: „Hannchen, willst du's thun?“
„Nimmermehr,“ sprach Hannchen, „lass das Ding nur ruhn!
Und gält's mein Heirathsgut, dich möcht' ich doch nicht frein!“
„Wie's beliebt,“ sprach Hänschen, „kannst es lassen sein!“

„Ich hab' Geld und Gut, ich hab' Land genug,
Ich hab' sieben Ochsen, die gehen dort im Pflug.
Dort im Pfluge, siehst du? dort am grünen Rain,
Wenn du mich nicht haben willst, kann ich's lassen sein.

Ich hab' Haus und Hof, 'nen Kuhstall und 'ne Scheuer,
'Ne Schober vor der Thür, und drinn ein lustig Feuer!
O, ein lustig Feu'r! da woll'n wir fröhlich sein!
Doch wenn du mich nicht nehmen willst, kann ich's lassen sein.“

Hannchen sprach zu Hänschen: „Unter uns gesagt,
Willst du es so gerne, mir's ganz wohl behagt,
Bist ein hübsches Bürschchen, ich ein Mägdlein fein,
Besser doch du nimmst mich, als du lässt es sein.“

Talvj.

Der gefügige Ehemann.

Hat mein lieb' Weibchen Lust zu gehen
Zur Stadt in dieser Zeit,
So bring' ich in einen Laden sie,
Kauf' ihr ein neues Kleid —
Doch wenn lieb' Weibchen sparsam thut,
— Ich warte d'rauf im Stillen —
Und spricht: „Das alte ist noch gut,“
So lass ich ihm seinen Willen.

Hat mein lieb' Weibchen Lust zu gehen
Zu einem Staatsbesuch,
Seh ich mich nach einem Wagen um,
's giebt deren ja genug.
Doch wenn lieb' Weibchen mit sparsamem Sinn
— Ich warte d'rauf im Stillen —
Spricht: „Ei, ich geh zu Fusse hin,“
So lass ich ihm seinen Willen.

Wenn Liebchen mir ein Söhnchen schenkt,
Sie scheint mir so gesinnt,
Besorg' ich Wein und Kuchen gleich,
Und eine Amme für's Kind!
Doch hat lieb' Weibchen zu sparen Lust,
— Ich warte d'rauf im Stillen —
Und spricht: „Ich geb' ihm selber die Brust,"
So lass ich ihm seinen Willen.

O. L. B. Wolff.

Zweites Buch.

Die englische Litteratur im Zeitalter der Renaissance.

Von Chaucer bis Milton.

Geoffrey Chaucer.

Als die Normannen England eroberten, bildete längere Zeit hindurch das Französische die Sprache des Hofes, der Gesellschaft, der Gerichte und der Litteratur. Aber das Volk hielt das Angelsächsische aufrecht und erwirkte diesem, wenn es auch in der Grammatik verändert, im Wortschatz bereichert wurde, nach und nach den Sieg, bis im 14. Jahrhundert das Französische fast ganz aus dem öffentlichen Leben verdrängt wurde, und das heutige Englisch zur Entfaltung gelangte. Der mächtigste Förderer dieser Entwicklung, die Blüthe des alten, der Keim des neuen Englands war Geoffrey Chaucer; durch seine Dichtungen machte er die Sprache des Volkes zur Schriftsprache und prägte sie zugleich geistig und künstlerisch aus. Geboren etwa um das Jahr 1340, wurde er unter Eduard III. königlicher Junker und späterhin Squire; auch ging er mehrere Male, sowohl unter Eduard, wie unter Richard II. als Botschafter auf den Continent. Vermählt war er mit der Ehrendame der Königin, Philippa von Rouet. Als die politischen Wirren in England überhand nahmen, verlor Chaucer sein Amt und blieb von pekuniären Kümmernissen nicht verschont; was aber im Sonstigen von seinen Schicksalen (er soll gefangen gewesen sein u. s. w.) erzählt wird, ist blosse Erfindung, welche sich auf nichts, als eine missverstandene und fälschlich ihm zugeschriebene Dichtung „Das Liebestestament“ stützt. Sein Hauptwerk bilden die Canterbury-Erzählungen, deren Einleitung und Umrahmung ein prächtiges Spiegelbild des alten Englands abgeben; das hier mitgetheilte Stück hat eine der köstlichsten Figuren, die Frau von Bath, zur Erzählerin. Chaucer starb am 25. October 1400.

Die Erzählung der Frau von Bath.

In unsers Königs Arthur alten Tagen,
Von dem viel Rühmliches die Britten sagen,
War dieses Land erfüllt mit Feerei.

Der Elfenkön'gin lust'ge Compagnei
Tanzte gar oft auf manchen grünen Matten;
Dies war die Meinung, die die Alten hatten.
Das ist schon manche hundert Jahre her.
Doch jetzo sieht man keine Elfen mehr.
Jetzt ist durch Beten und durch fromme Lieder
Der Bettelmönch' und and'rer heil'gen Brüder,
Die Ström' und Land durchzieh'n so dicht an Zahl,
Wie Stäubchen wimmeln in dem Sonnenstrahl,
Und Hallen segnen, Kammer, Küch' und Scheuer,
Flecken und Städte, Thurm' und Burggemäuer,
Gemach und Speicher, Dorf und Meierei —
Dadurch ist nun das Land von Feen frei;
Da jetzo auf den frühern Elfen-Wegen
Die Bettelmönche selbst zu wandeln pflegen,
Und morgens früh und an den Nachmittagen
Die Metten lesen und Gebete sagen,
Und ordnungsmässig ihr Revier durchschreiten.
Ein Weib kann sicher jetzt nach allen Seiten
Jedes Gebüsch und jeden Wald durchziehn,
Und findet keinen Incubus als ihn,
Und der wird nie ihr eine Schmach anthun.

In König Arthur's Haushalt lebte nun
Ein Rittersmann, ein Bursch' von lockern Sitten,
Der kam einst von der Reiherjagd geritten
Und sah ein Mädchen einsam auf dem Pfad
Vor ihm dahergehn, den auch er betrat,
Und hat sogleich, wie sehr sie sich auch wehrt,
Das arme Mädchen mit Gewalt entehrt.
Um dies Vergehn ward solch' ein Lärm gemacht
Und solche Klag' an Arthur's Hof gebracht,
Dass er verdammt ward, wie das Recht es wollte,
Dass er's mit Haupt und Leben büssen sollte.
Denn also war's damals Gesetz und Brauch.
Doch bat die Königin, es baten auch
Viel and're Damen um des Ritters Leben,
Bis Arthur ihm Begnadigung gegeben.
Er hiess die Königin frei mit ihm schalten,
Sie möcht' ihn tödten oder ihn erhalten.

Sie dankt dem König, wie sie immer kann,
Und spricht darauf so zu dem Rittersmann,
Als eines Tags sie ihre Zeit ersehn:

„Du bist noch so gestellt durch dein Vergehn,
Dass dir noch nicht gesichert ist dein Leben.
Ich schenk' es dir, kannst du mir Auskunft geben,
Was jedes Weib am eifrigsten begehrt.
Bewahre dein Genick wohl vor dem Schwert.
Und kannst du's mir nicht auf der Stelle künden,
Geb' ich dir Urlaub, um es zu ergründen,
Ein Jahr und einen Tag. Lass dir's gelingen,
Die rechte Antwort mir zurückzubringen!
Auch stellst du mir, eh' du von dannen fährst,
Bürgschaft, dass du persönlich wiederkehrst."
Weh ward dem Ritter und er seufzt betrübt.
Was hilft's. Er kann nicht thun, wie ihm beliebt.
Und so entschliesst er sich zuletzt zur Reise,
Am Jahresschluss die Antwort in der Weise
Zurückzubringen, wie es Gottes Rath,
Nimmt Abschied dann und ziehet seinen Pfad.

Er forscht in jedem Haus, an jeder Stelle,
Wo er zu finden hofft die Gnadenquelle,
Aus der des Weibes höchsten Wunsch er lerne.
Doch kam an keinen Strand er, nah und ferne,
Wo er auch nur zwei Menschenkinder fand,
Die in dem Punkte gingen Hand in Hand.
Der sprach, der höchste Wunsch der Frauen wäre
Reichthum, Der: Scherz und Jubel, Jener: Ehre.
Ein And'rer: Putz, Der: Liebesschäkerei'n,
Und Wittwe oft und neu vermählt zu sein.
Der sprach, dass es am meisten uns behage,
Wenn man uns Lob- und Schmeichelworte sage;
Und wirklich trifft das nah am Ziel vorbei:
Man lockt am besten uns mit Schmeichelei.
Dienstfertigkeit und Eifer ist die Schlinge,
Die fängt uns Alle, Hohe wie Geringe.

Ein And'rer sprach, das höchste uns'rer Ziele
Sei Freiheit, und zu thun, was uns gefiele.
Dass Niemand möchte uns're Fehler schelten,
Dass wir für klug stets, nie für albern gelten.
Und wirklich, keine von uns Allen ist,
Die, kratzt man sie am wunden Widerrist,
Nicht umschlägt, weil man ihr die Wahrheit spricht.
Versuch's und du wirst sehn, ich lüge nicht,

Mag sie im Innern noch so schadhaft sein,
Will klug sie scheinen und von Sünden rein.

Auch sagte man, dass es uns sehr gefällt,
Wenn man für fest uns und verschwiegen hält,
Standhaft bei einem Vorsatz zu verweilen,
Und Anvertrautes Keinem mitzutheilen.
Ein Pappenstiehl, wer euch das mag erzählen!
Fürwahr, wir Weiber können Nichts verhehlen!
Soll ich von Midas' Zeugniss euch berichten?
Ovid erzählt nebst anderen Geschichten,
Dass Midas unter seinem langen Schopf
Zwei Eselsohren trug an seinem Kopf.
Doch schlau sucht' er den Fehler zu verstecken,
Dass ihn kein Menschenauge könnt' entdecken;
Auch hat sie Niemand, als sein Weib, geschaut,
Die er sehr liebt und der er d'rum vertraut.
Er bat sie, dass sie keiner Menschenseele
Von seiner Missgestalt etwas erzähle.
Sie schwor, niemals, und würde ihr die Welt
Zum Preis für solche Schändlichkeit gestellt,
Die Schmach des eig'nen Mannes anzuzeigen:
Aus Scham schon würde selbst sie davon schweigen.
Und dennoch dünkt' es sie wie Todespein,
Sollte so lange sie verschwiegen sein.
Es schwoll ihr so das Herz, als sollt' es brechen,
Ein Wörtlein musste sie nothwendig sprechen.
Und da sie's keinem Menschen durfte sagen,
Hat sie es rasch zum nahen Sumpf getragen.
Ihr Herz, eh' sie dahin kam, brannte fast.
Und wie Rohrdommeln trommeln im Morast,
So ruft ihr Mund tief in des Wassers Schwall:
„Verrath' mich, Wasser, nicht mit deinem Schall;
Nur du bist zum Vertrauten mir erkoren:
Mein Mann — er hat zwei lange Eselsohren!
Nun ist mein Herz frei, nun ist es heraus,
Und sicher, länger hielt' ich es nicht aus."
Ihr seht, wenn wir auch ein'ge Zeit uns quälen,
Es muss heraus, wir können's nicht verhehlen.
Verlangt es euch nach der Geschichte Schluss,
So lest sie selbst nach im Ovidius.

Als nun der Ritter, dem jetzt mein Bericht
Ausdrücklich gilt, sah, er erführ' es nicht —

Nämlich, was Weibern gilt als höchste Lust —
Da ward sein Geist bekümmert in der Brust.
Doch geht er heim; er darf nicht länger weilen,
Der Tag ist da, wo er zurück muss eilen.
Und als er kummervoll auf seinem Wege
Dahin ritt, sah an einem Waldgehege
Er viele Damen sich zum Tanze reih'n,
Es mochten mehr als vierundzwanzig sein.
Er nahte sich dem Tanzplatz mit Verlangen,
In Hoffnung, dort Belehrung zu empfangen.
Doch eh' er noch zu seinem Ziele ganz
Gekommen, sieh, verschwunden war der Tanz.
Er sah nichts Lebendes dort in der Runde.
Nur sass ein Weib da auf dem Rasengrunde,
So hässlich, wie man sich's kaum denken kann.
Das alte Weib erhob sich und begann
Zum Ritter: „Herr, hier geht kein Weg hinaus;
Doch sagt mir treulich: Worauf geht ihr aus?
Am Ende kann es euer Glück noch machen,
Wir altes Volk versteh'n gar viele Sachen."
„Ja, Mütterchen," sprach drauf der Rittersmann,
„Mich trifft der Tod, wenn ich nicht sagen kann,
Was alle Frau'n am eifrigsten erstreben,
Lehrst du mich das, will reichen Lohn ich geben."
„Gieb mir die Hand," sprach sie, „bei deiner Ehre
Mir das, was ich zuerst von dir begehre,
Zu thun, steht irgend es in deiner Macht;
Dann geb' ich dir Bescheid, noch eh' es Nacht."
Der Ritter sprach: „Nimm Wort und Handschlag hier."
„Dann," sagte sie, „verheiss' ich sicher dir,
Du sollst nicht sterben; denn, bei meinem Leben,
Die Königin wird dieselbe Auskunft geben,
Wie ich. — Ihr mögt die Stolzeste nur fragen,
Von allen, die Kopftuch und Hauben tragen,
Sie wagt mein Wort gewiss nicht zu bestreiten.
Doch jetzt lasst unverweilt uns fürbass schreiten."

Worauf ein Sprüchlein sie in's Ohr ihm raunt,
Und heisst ihn furchtlos sein und wohlgelaunt.

Bei Hofe hat der Ritter dann berichtet,
Dass er den Tag, zu dem er sich verpflichtet,
Einhalte und zur Antwort sei bereit.
Gar manche edle Frau, manch' holde Maid

Und manche Wittwe, die als weise galten,
(Die Königin will selbst Gerichtstag halten)
Waren, den Spruch zu hören, hier vereint.
Alsdann ruft man den Ritter, der erscheint.
D'rauf heisst man schweigen Jedermann und hören;
Der Ritter solle die Versammlung lehren,
Was in der Welt das Weib am liebsten will.
Nicht, wie ein Thier, steht unser Ritter still,
Vielmehr giebt er mit männlich starkem Ton,
Den Jeder hört, die Antwort vor dem Thron:

„Gnädigste Frau, im Allgemeinen steht
Der Weiber Wunsch nach Souveränität,
Dass den Geliebten oder Mann in Haft
Sie halten unter ihrer Meisterschaft.
Dies wünscht am meisten ihr. Nehmt mir mein Leben,
Wenn's euch gefällt; euch ist's anheim gegeben."

Kein Weib, kein Fräulein, keine Wittwe wagte
Am ganzen Hof zu leugnen, was er sagte.
Sie sprachen ihn vom Tode frei sofort.

Auf sprang die alte Frau bei diesem Wort,
Die auf dem Rasen sitzend er erblickt:
„Gnade, Frau Königin," so rief sie, „schickt
Den Hof nicht fort, eh' mir mein Recht gewährt.
Die Antwort habe ich den Herrn gelehrt.
Er hat dafür sein Ritterwort gegeben,
Zu thun, was ich zuerst von ihm im Leben
Erbäte, wenn in seiner Macht es stehe.
Nun denn, Herr Ritter, vor dem Hof hier flehe
Ich euch, gebt mir als euerm Weib die Hand.
Vom Tod erlöst' ich euch, wie euch bekannt,
Lüg' ich, so saget nein bei meinem Eid."
Worauf der Ritter Ach und Wehe schreit:
„Ich weiss gar wohl, was ich versprochen habe.
Um Gott, erheische eine and're Gabe,
Nimm all' mein Gut und lass mir meinen Leib."

„Den Fluch uns allen Beiden!" rief das Weib;
„Ob ich gleich alt und arm und hässlich bin,
Gäb' alles Gold und Erz ich gern dahin,
Das in der Erde liegt und auf der Erde,
Wenn ich dafür dein Weib und Liebchen werde."

„Mein Liebchen du? Nein, meine Höllenqual!
Ach, dass jemals aus meines Volkes Zahl
Ein Mann also beschimpft wird und geschändet!“
Doch half ihm nichts; der Streit ward so beendet:
Er musste sie zu freien sich verstehn
Und mit dem alten Weib zu Bette gehn.
Zum Tadel ist wohl mancher schon bereit
Und meint, ich wolle aus Nachlässigkeit
Nichts sagen von dem stattlichen Gelage,
Das fröhlich man gefeiert an dem Tage.
Darauf antwort' ich kürzlich dieses nur:
Von Freud' und Festgelag' war keine Spur;
Es gab hier nur Bekümmerniss und Sorgen,
Er liess sich in der Stille trau'n am Morgen,
Hielt sich am Tag wie eine Eule häuslich;
So weh war ihm; die Braut war gar zu scheusslich.
Und gross ward erst des Ritters Weh zur Nacht,
Als mit der Frau er ward zu Bett gebracht.
Er wälzt und wendet sich nach hier und dort,
Das alte Weib lag lächelnd immerfort
Und sprach: „Mein theurer Mann, Gott helfe mir!
Thut jeder Ritter seiner Frau, wie ihr?
Ist dies Gesetz bei König Arthur's Schaar?
Macht jeder seiner Ritter sich so rar?
Ich bin ja euer Liebchen, euer Weib.
Ich rettete vom Tode euern Leib
Und niemals hab' ich Unrecht euch gethan.
Müsst ihr mich so die erste Nacht empfahn?
Ihr treibt's wie Einer, dem's im Kopf nicht recht.
Was that ich euch? Um Gotteswillen, sprecht!
Und wenn ich's kann, so soll's gebessert sein.“

„Gebessert?“ sprach der Ritter, „nein, o nein!
Dafür wird Besserung nimmermehr geschafft,
Du bist so alt und bist so ekelhaft
Und stammst von gar zu niederem Gesinde.
Kein Wunder drum, wenn ich mich wälz' und winde.
Ach, wollte Gott, es bräche mir das Herz!“
„Ist das,“ sprach sie, „der Grund zu deinem Schmerz?“
„Ja,“ sagt er, „und kein Wunder ist's fürwahr.“
„Nun,“ sprach sie, „Herr, das alles könnt' ich zwar,
Wollt' ich es, ändern in noch nicht drei Tagen;
Nur müsst ihr gegen mich euch gut betragen.

Doch was ihr da erwähnt von edelm Blut,
Als angestammt von alt-ererbtem Gut,
Woher ein Edelmann ihr selber wär't:
Die Anmassung ist keinen Heller werth.

Auf ihn sieh hin, der tugendhaft stets lebt,
Daheim und öffentlich am meisten strebt
Nach edlen Thaten, wo und wie er kann:
Ihn halte für den grössten Edelmann.
Christ will, dass wir durch ihn geadelt sein,
Nicht durch den Reichthum langer Ahnenreih'n.
Denn ob sie uns vererben all' ihr Gut,
Darum wir rühmen unser hohes Blut,
Doch können sie als Erbschaft nie uns geben —
Keinem von uns — ihr tugendhaftes Leben,
Darum man sie als Edelleute preist
Und das auf ihrem Pfad uns wandeln heisst.
Schön giebt der weise Dichter von Florenz,
Der Dante heisst, die selbige Sentenz.
Es lauten Dante's Vers' in dieser Weise:
Gar selten spriesst aus eig'nem schwachen Reise
Der Menschen Tugend; denn nur dem gewährt
Den Adel Gott, der ihn von Ihm begehrt.
Nur zeitlich Gut wirst du vom Ahnherrn erben,
Das man verstümmeln kann und ganz verderben.
Auch weiss es Jedermann so gut, wie ich:
Pflanzte der Edelsinn von selber sich
In einem Hause weiter, Mann für Mann,
Geheim und offen, Jeder würde dann
Des Adels schönen Pflichten stets entsprechen,
Und keinen Schimpf begehn und kein Verbrechen.

Suche von hier zum Kaukasus ein Haus,
So dunkel, als du irgend magst, dir aus;
Thu' Feuer drein; verschliess die Thüren dann,
Geh fort: Und wie wenn zwanzigtausend Mann
Darüber wachten, brennt es fort und bleibt
Treu dem Gesetz, das die Natur ihm schreibt,
So wahr ich lebe, bis es hin geschwunden.

Nicht ist der Adel innerlich verbunden
Mit dem Besitz, wie ihr hierbei gewahrt,
Da nicht die Menschen, wie in seiner Art
Das Feuer thut, stets ihrem Werk nachgehn.

Gar oft kann eines Herren Sohn man sehn,
Weiss Gott, der niedrig handelt und gemein.
Und wer als Edelmann geehrt will sein,
Weil er aus einem edeln Haus entspross,
Weil seine Väter tugendhaft und gross
Gewesen, — und doch selbst nichts Edles schafft,
Und nicht nachfolgt der edlen Ahnherrnschaft,
Der ist — ob Fürst, ob Graf — kein Edelmann.
Gemeine That macht den gemeinen Mann.
Denn Adel ist nur deiner Ahnherrn Ruf,
Den ihnen ihre hohe Tugend schuf;
Dir selbst persönlich ist er fremd und fern.
Dein Adel kommt allein von Gott, dem Herrn.
Drum wird der wahre Adel uns gesandt
Aus Gnade, nicht vererbt mit unserm Stand.

Wie edel war, von dem Valerius
Berichtet, Tullius Hostilius,
Den aus der Armuth so erhöht man sah.
Lest den Boëtius und Seneca,
Da steht ausdrücklich, dass unzweifelhaft
Der edel ist, der edle Thaten schafft.
Und darum, lieber Mann, schliess' ich jetzt so:
Sind meine Ahnen niedrig auch und roh
Gewesen, kann doch Gott mir Gnade geben —
Und also hoff' ich — tugendhaft zu leben.
Dann bin ich edel, wenn der Tugend Pfad
Ich folg' und meide jede böse That.

Dann werft ihr mir auch meine Armuth vor:
Der Gott, zu dem wir gläubig flehn empor,
Hat selbst der Armuth Loos erwählt auf Erden;
Und Alle, Mann und Frau und Jungfrau, werden
Gestehn, dass nicht ein Stand verwerflich ist,
Den sich erkor der Himmelskönig Christ.

Vergnügte Armuth ist ein Stand der Ehren,
Wie Seneca und andre Meister lehren.
Wen seine Armuth nicht im Frohsinn hemmt,
Gilt mir als reich und hätt' er auch kein Hemd.

Wen Habsucht quält, der ist ein armer Mann;
Denn er begehrt, was er nicht haben kann.
Doch wer nichts hat und nichts begehrt, ist reich,
Und hieltst du ihn auch einem Schelmen gleich.

Die wahre Armuth ist ein sündhaft Herz.
So spricht von Armuth Juvenal im Scherz:
Hat über's Feld der Arme einen Gang,
Mag er vor'm Dieb herziehn mit Sang und Klang.
Gehasst wird Armuth und bringt doch Gewinn;
Sie ist gar mancher Kunst Erfinderin.
Sie kann den Menschen grosse Weisheit lehren,
Der in Geduld sie ruhig lässt gewähren.
Die Armuth, klingt's auch in der That verkehrt,
Ist ein Besitzthum, das kein Mensch begehrt.
Oft hat der Mensch erst in der Armuth Stand
Sich selbst und seinen Schöpfer recht erkannt.
Die Armuth möcht' ich eine Brille nennen,
Wodurch die echten Freunde wir erkennen.
Drum lasst mich, Herr, da ich euch ja nichts thue,
Mit meiner Armuth künftig auch in Ruhe.
Nun, Herr, wollt ihr auch noch mein Alter schänden.
Wenn sich auch nicht Autoritäten fänden,
In keinem Buch: verlangt ihr Herrn von Ehre
Nicht selber, dass man alte Männer ehre?
Sie Vater nenne nach dem Ritterbrauch?
Und, traun, Autoritäten fänd' ich auch.

Doch sagt ihr, dass ich alt und hässlich sei:
Nun dann, so werdet ihr kein Hahnenrei.
Alter und Garstigkeit, bei meinem Eid,
Sind gute Bürgen für die Züchtigkeit.
Doch da ich einmal weiss, was euch ergetzt,
Sei eure weltliche Begier geletzt.
Wählt euch denn eine Gabe von den zwei'n:
Soll alt und hässlich bis zum Tod ich sein,
Doch euch als Gattin treu und hold ergeben,
Dass ich euch nie betrüb' in meinem Leben;
Oder wollt ihr mich schön und jung nur sehn,
Und wollt den Kampf mit dem Besuch bestehn,
Der meinetwegen eures Hauses Pforte
Umlagern wird — vielleicht auch and'rer Orte?
Nun wählt selbst, was am meisten euch ergetzt."

Der Ritter sinnet nach und spricht zuletzt,
Nach dem er tief geseufzt in dieser Weise:
„Gattin, geliebtes, theures Weib, so weise
Ist euer Wort, ich will mich gern euch fügen.
Wählt selbst, was euch und mir zumeist Vergnügen

Und auch die meiste Ehre scheint zu bringen.
Ich will zu keinem euch von beiden zwingen.
Wie's euch gefällig, so gefällt mir's eben."

„So habt ihr mir die Herrschaft übergeben,
Da ich kann schalten nach dem Willen mein?"

„Ja, Frau, ich denk', es wird das Beste sein."
„Küsst mich," sprach sie, „und fort mit unserm Leide!
Denn ich gewähre dir die Wünsche beide;
Ich werde beides sein, so schön als gut.
Gott lasse sterben mich in Wahnsinnswuth,
Wenn ich nicht stets so treu und gut dir bin,
Als je ein Weib war seit der Welt Beginn!
Und wenn ich morgen nicht so schön sein werde,
Dass mir von Ost bis West kein Weib der Erde
Gleichkommt, ob Kön'gin oder Kaiserin,
So nehmt, wenn's euch beliebt, mein Leben hin.
Zieht auf den Vorhang, seht, ob es nicht wahr."

Und als der Ritter all' das ward gewahr,
Dass sie so schön war und so jung dabei,
Schloss in die Arm' er sie mit freud'gem Schrei:
Es schwamm sein Herz in seligem Genuss,
Und tausendmal gab er ihr Kuss auf Kuss,
Und sie gehorchte ihm in allen Stücken,
Die ihn erfreuen mochten und beglücken!
So lebten sie bis an ihr sel'ges Ende
In höchster Lust. Und Jesus Christus sende
Uns Männer sanft und jung und frisch zum Werke;
Und geb' uns, sie zu überleben, Stärke.
Auch kürze Jesus die ån ihren Tagen,
Die ihren Frau'n das Regiment versagen,
Und alten Knickern, die am Heller zwacken,
Schlag Gottes Pestilenz gleich in den Nacken.

Wilhelm Hertzberg.

Lydgate.

Er war zu Lydgate um das Jahr 1375 geboren, studierte zu Oxford und bereiste Italien und Frankreich. Darauf ward er Benediktinermönch in der Abtei von Burg St. Edmunds in Suffolk und soll erst 1461 gestorben sein. Seine Hauptwerke sind „Der Fall der Fürsten“, „Die Geschichte von Theben“ und „Das Trojabuch“. Lydgate's Dichtung ist didaktisch-allegorischer Natur, und enthält auch an Ironischem und Satirischem manches Vortreffliche.

Die Frau mit den sieben Männern.

Einst war 'ne Frau, die sieben Männer hatte
Und sechs davon begrub und niemals klagte,
Doch weinte sie, als starb der siebte Gatte;
D'rum wundert sich die Nachbarschaft und fragte
Dem Grunde nach, worauf sie also sagte:
„Ich hab' ein Leid, das mir zum Herzen geht,
Und trauern muss ich, da's so um mich steht,
Von sechs der Männer, die gestorben waren,
War keiner noch in's Grab hineingelegt,
Dass ich nicht dann und früher schon erfahren,
Wer nach ihm mein! — Doch jetzt, Gott weiss es recht!
Hab' ich Niemand und weiss nicht, was mir's trägt;
D'rum muss ich klagen und bin unglücklich;
Denn nirgends kümmert sich ein Mann um mich.“

A. Büchner.

König Jacob I. von Schottland.

Er war 1395 geboren und gerieth, 10 Jahre alt, auf einer Reise nach Frankreich, in die Hände der Engländer, in deren Gefangenschaft er fast zwei Decennien verblieb. Hier schrieb er sein „Königsbuch“, ein allegorisches Gedicht in einhundertsechzig Strophen. Aller Wahrscheinlichkeit nach schrieb er auch noch einige kleinere Gedichte scherzhaften Inhalts in schottischen Provinzialidiomen. 1425, nach seiner Verheirathung mit der geliebten Johanne Beaufort, bestieg er den schottischen Thron und wurde am 20. Februar 1437 von seinem Oheim, Sir Robert Stewart, und dessen Genossen im Dominikanerkloster bei Perth ermordet. Er war einer der edelsten und gebildetsten Könige, die die Geschichte kennt — ein Ruhm seines Landes.

Abschiedslied an die Geliebte.

Ja! seit dein Auge, meines Glückes Sonn',
Aufhörte mir zu strahlen,
Fühl' ich von Seufzern mich durchbohrt, wie von
Zahllosen Schwerterstahlen.
Ich sterbe schmerzvoll,
Ich lebe peinvoll,
Mein Leid vermehrt sich,
Mein Geist verzehrt sich.
O Trennungsschmerz, o wehevolle Qualen!

Den Tag, wo die Geliebte schied von mir,
Liess' Freud' auch mich zurück;
Als ich getrennt mich fand von ihr,
Traf mich nur Missgeschick.
Da schwand auch hin
Mein froher Sinn,
Massloser Gram
Mich überkam.
O, jenes „Gute Nacht“ entriss mein Glück.

Wie man der Turteltaube treues Herz,
Wenn sie verlor ihr Paar,
Auf dürrem Baumast ihren heissen Schmerz
Hört klagen immerdar:
So mein Gemüth
Von Sehnsucht glüht;
Klagt heiss und trüb
Um's ferne Lieb.
O Gott, lass Pein mich nicht ertödten gar.

Des Sommers Feuer, das kein Lüftchen kühlt,
Von Sirius' Gluth genährt,
Brennt so nicht, wie das Feu'r, das mich durchwühlt,
Und Seel' und Leib verzehrt.
Nicht Pfeiles Spitz'
Wirft solchen Blitz,
Wie dein Geschoss
In's Herz mir goss.
O Gott Cupido! und mir's ganz zerstört.

Wie Einer, der im Sturme schwimmend strebt
Und nach dem Ufer ringt,
Je mehr er kämpft, bald taucht, bald sich erhebt,
Die Fluth doch rückwärts schwingt:
So wächst mein Leid
In Kampf und Streit,
Die Gegenwehr
Entflammt's nur mehr.
O grause Lieb', die nur der Tod bezwingt!

Das Labsal sonst der Liebenden: die Nacht,
Erhöht nur meine Qual;
Und ist der lichte Tag erschienen, facht
Nur meinen Schmerz sein Strahl.
Am Tage Kummer
Und Pein im Schlummer;
Am Abend Sorgen,
Noch mehr am Morgen.
O Gott, nimm Lieb' und Leben mir zumal!

Und lass, wenn Schwermuth mich in Schlummer senkt,
Mich ihre Schwing' umfahn;
In Wachen grämt sich nur mein Herz und denkt
Der Leiden, die ihm nah'n.

Nichts schafft mir Ruh,
Spricht Trost mir zu,
Als einzig dies:
Zu träumen süss.
O Traum, du süsster, sei kein leerer Wahn!

Doch nun, o Muse, mein Bedürfniss du!
Hemm' deiner Klagen Lauf,
Still deinen Leiderguss, gebiet' ihm Ruh',
Zu singen hör' ich auf.
Wer klagen mag,
Die Plagen trag'.
Beschwerde zehrt,
Das Schweigen mehrt
Verstummtes Leid und drückt sein Siegel drauf.

J. L. Klein.

Sir Thomas Wyatt.

Lebte von 1503—1542. Mehr witzig, als gemüthstief, mehr reflektiv, als leidenschaftlich. Ein Günstling Heinrich's VIII., gerieth er doch bei dem eifersüchtigen und despotischen König in den Verdacht, ein Liebesverhältniss mit Anna Boleyn zu unterhalten und wurde in strenge Haft genommen. Doch bewies er zwingend seine Unschuld und wurde deshalb freigesprochen.

Die spröde Geliebte.

Erwache, mein Gesang, vollende,
Nun was ich angefangen, ende
Das Letzte zwischen dir und mir!
Und ist das Lied vorbei, dann wende
Zur Ruhe dich, aus ist's mit dir.

Ein Wort an den, der taub geblieben,
Ein Bleistiftsatz auf Stein geschrieben,
Blieb, was ich auch gesungen ihr.
Warum sich denn noch mehr betrüben?
Nein, mein Gesang, aus ist's mit dir!

So grausam lassen nicht die Wellen
Die Felsen gegen sie zerschellen,
Wie meiner Liebe Strom sie mir.
D'rum hab' ich nichts mehr zu bestellen,
Und mein Gesang, aus ist's mit dir!

Es mag dein stolzer Busen wogen,
Weil Amor's Pfeil so oft geflogen
In Herzen, die sich weihten dir;
Doch denke nicht, es ruht sein Bogen,
Obwohl es gänzlich aus mit mir.

Für dein Verachten trifft dich Rache,
Zum Spiel machst du die ernste Sache,
Doch wisse, dass auf Erden hier
Die Strafe für die Spröden wache,
Obwohl es gänzlich aus mit mir.

Vielleicht wirst du verblühn, veralten
Und in der Winternacht, der kalten,
Umsonst dem Monde die Begier,
Die schweigen muss, nicht vorenthalten;
Wer hat dann Lust? Aus ist's mit mir!

Dann mag es sein, dass dich gereuet
Die Zeit, die nutzlos du zerstreuet,
Indess so Mancher seufzte dir;
Du siehst die Schönheit nicht erneuet,
Und Sehnen füllt dich dann gleich mir.

Nun still, mein Sang, ich hab' vollendet,
Und unser Werk ist nun beendet,
Das letzte zwischen dir und mir.
Zur Ruhe sind wir jetzt gewendet,
Sei still, mein Sang, aus ist's mit dir!

Büchner.

Heinrich Howard Graf von Surrey.

Geboren 1516, wurde der feinsinnige Mann, der weniger durch seine eigenen Dichtungen bedeutsam erscheint, denn als Bahnbrecher zu geklärteren ästhetischen Anschauungen, 1547 im Tower enthauptet, weil er angeblich nach der Hand der späteren Königin Maria gestrebt. Er stützte sich vor Allem auf italienische Muster und war der erste Britte, welcher Sonette dichtete, ebenso war er durch seine Uebertragung der Aeneide der unmittelbare Vorläufer Spencer's. Auch des Blankverses hat er sich wohl zuerst bedient.

Frühlingssonètt.

Die süsse Zeit, die Knosp' und Blüthen bringt,
Hat Thal und Hügel neu mit Grün umgossen,
Die Nachtigall nun neubefiedert singt,
Die Taube schwatzt mit ihren Nestgenossen.

Der Lenz ist da, denn Alles keimt und springt.
Sein alt Geweih der Hirsch hat abgestossen,
Den Winterpelz der Bock zur Hecke bringt.
Es schwimmt der Fisch mit neugewachs'nen Flossen;

Die Natter aus der alten Haut sich ringt:
Den Fliegen kommt die Schwalbe nachgeschossen,
Das ems'ge Bienchen seinen Honig wringt.

Kein Winter hält die Blüthen mehr verschlossen,
Und doch, ob Alles lacht und Freude winkt:
Aus meiner Brust hervor der Kummer dringt.

Liebesgluth.

Bringt hin mich, wo die Sonn' das Grün zerglüht,
  Oder auch wo ihr Strahl abprallt vom Eise;
In mäss'ge Wärme, wo man sie fühlt und sieht;
  Bringt mich zu Völkern, thöricht oder weise:

Stellt mich in hohen oder niedern Rang,
  In längste Nächte oder kürz'ste Tage,
In hellsten Aether, dicksten Wolkenhang,
  In frische Jugend oder Altersplage:

Schafft mich in Himmel, Erd', zur tiefsten Höll',
  Berg oder Thal, in wilde Wasserfluthen:
Sclav' oder frei, gesund, krank, wo zur Stell'

  Ich lebend bin, im bösen Ruf, im guten,
Gehör' ich ihr, und der Gedank' allein
Genügt mir, mag mein Loos auch elend sein.

G. Regis.

Philipp Sidney.

Sir Philipp Sidney, ein Ritter ohne Tadel, steht an der Schwelle der Blüthezeit, die während Elisabeth's Regierungszeit England bestrahlte. Sein Hauptwerk ist die „Arcadia", ein Schäferroman, der, wie alle Schöpfungen dieser Art, nur in Einzelheiten wahrhaft Erquickliches bietet. In dem Liederkranze „Astrophel und Stella" verherrlichte er seine Geliebte Lady Rich, die auch in der „Arkadia" als Philoklea eine bedeutendere Rolle spielt. Geboren wurde er 1554 zu Penshurst in Kent, er starb 1586.

Stella.

I.

Mit einer Liebe, die
Mir Leiden schafft,
Vergeud' ich meinen Geist
Und meine Kraft.
Die Jugend schwindet mir
In Nichts dahin;
Ich sehe wohl, dass ich
Verloren bin,
Und dennoch, — dass ich nicht
Um Stella's Willen
Noch mehr verlieren kann,
Grämt mich im Stillen.

Leopold Katscher.

II.

Stella, Glanzstern, Himmelslichtflur!
Stella, aller Wünsche Richtschnur!
Stella, ach, die Augen dein
Gleichen Amor's Sonnenschein!
Stella, deiner Stimme Klang
— Ob in Rede, ob Gesang —
Lässt mir fast die Sinne schwinden
Und mich Engelsglück empfinden.

Leopold Katscher.

III.

Wie konnt' ich thöricht hoffen, zu geniessen
Mit Amor's Hilfe ihre schönen Augen,
Ihr edles Herz zu fesseln, einzusaugen
Das höchste Glück an ihrer Lipp', der süssen?!
Seh' ich doch Amor selbst an ihr sich letzen,
Und wer es wagt, sich ihm zu widersetzen,
Den blickt er an mit ihrem Blick voll Leben:
Dann unterwirft sich Jeder Amor's Willen,
Beglückt, kann dessen Machtwort er erfüllen,
Bereit, für sie sein Dasein hinzugeben.
Wenn Amor spielen will, sind's ihre Lippen,
Auf die er huscht, um Wonne d'ran zu nippen;
Mit Küssen er die beiden Lippen bindet.
Und will er je der stillen Ruhe pflegen,
Wird in ihr theures Herz er sich nur legen,
Wohl wissend, dass kein Mensch ihn dort ergründet.

Leopold Katscher.

Sonette.

I.

Wie mit so schwerem Tritt, o Mond, seh' ich dich tauchen
Am Firmament herauf, wie stumm, wie bleich!
Wie! könnt es sein, dass selbst im Himmelreich
Der flinke Schütz den scharfen Pfeil darf brauchen?

Traun, wenn mit Liebe lang vertraute Augen
Sich d'rauf verstehn, dann macht die Liebe weich!
Ich les' es dir im Blick; dem Träumer gleich
Fühlst du wie ich. Dir kann kein Fürwand taugen.

So sag', o Mond, mein Leidgefährte, mir:
Gilt dort auch für ein Wahnsinn treues Lieben?
Sind dort die Schönen auch so stolz wie hier,

Dass sie wohl Liebe mögen, doch betrüben
Mit Hohn den, der dies Lieben ihnen weiht?
Nennt man dort Tugend auch Undankbarkeit?

G. Regis.

II.

O Kuss, du Spender röthlicher Juwelen,
Wie? oder neuer Paradiesesfrüchte?
Der du mit Süssigkeit durchströmst die Seelen,
Den stummen Mund lehrst edlere Gedichte:

O Kuss, in dess Natur-Bann, zauberdichte,
Mit Geistern Geister selber sich vermählen,
Wie gern liess ich dich schau'n im hellsten Lichte,
Könnt' ich auch nur ein Theil von dir erzählen!

Doch Sie verbeut's; erröthend spricht ihr Mund,
Sie bau' ihr Lob auf ehrenwerthern Grund,
Doch mein Herz brennt, ich kann das Wort nicht missen.

Drum, liebes Leben, wenn ich still sein soll,
Und doch nicht ruhn kann, vor Entzücken toll,
Musst du mich stillend, immer, immer küssen.

G. Regis.

Edmund Spenser.

In der Epoche zwischen Chaucer und Shakespeare bildet Spenser den Höhepunkt der englischen Dichtung, wenn ihn auch an Tiefe des Talents Männer wie Marlow in den Schatten stellen. Er lehnte sich in seinem Hauptwerk, „Die Feenkönigin", an Chaucer und Ariosto an, ist aber mehr durch die Ausführung einzelner Situationen, Schilderungen und Episoden ausgezeichnet, als durch die Erfindung und Behandlung des durch Allegorisiren getrübten Ganzen. Sein eigentliches Verdienst ist die Vollendung des sprachlichen Materials und der Form. Die von ihm eingeführte neunzeilige Strophe führt er meisterhaft durch, seine Sprache ist schmiegsam, weich und blühend. Ausser seinem Epos bezeugen Hymnen, Elegien Sonette sein Talent; ziemlich verfehlt ist die Dichtung, „Die zwölf Monate". Er lebte von 1553—1599.

Glücklich, ihr Blätter.

Glücklich, ihr Blätter, wenn die Lilienhand
Der Hohen, die beherrscht mein ganzes Sein,
Euch hält und schliesst euch wie Gefang'ne ein.
Die vor dem zittern, der sie überwand.

Glücklich, ihr Zeilen, wenn auf euch gewandt
Des schönen Aug's gluthvoller Sonnenschein,
Und ihr die blut'ge, thränenvolle Pein
Vor ihr enthüllt, die ich durch sie empfand.

Glückliche Reime, die sich baden dürfen
In ihren Reizen und Begeisterung schlürfen
Aus ihren Augen — sucht ihr zu gefallen,

Die meine Sehnsucht ist, mein Glück vor allen.
Blätter der Liebe, feiert nur die Eine!
Erfreut ihr sie, so kümmert sonst mich keine.

Fr. v. Bodenstedt.

Fern von der Geliebten.

Wie sich die Taub' am dürren Aste schwinget,
In Trauer bangend um den fernen Freund,
Und sehnsuchtsvoll viel Wünsche nach ihm singet,
Bis sie ihn sieht, der lang zu zögern scheint:

So traur' auch ich für mich nun, ganz verweint,
Um die Entfernung von der theuren Lieben,
Und such' umirrend, meiner Ruhe Feind,
In Klagen, wie die Taube, mich zu üben.

Und was auch sonst der Welt an Reiz verblieben,
Nichts kann mich trösten, als ihr Wiedersehn,
Den holden Blick, den Gott und Menschen lieben,

In fleckenloser Schöne zu erspähn.
Trüb' ist mein Tag, fehlt mir ihr heit'res Licht,
Und todt mein Leben, dem dies Heil gebricht!

G. Regis.

Leer, Holde, ist der Argwohn.

Leer, Holde, ist der Argwohn, den du spinnest,
Unfrei zu werden; da du mit Verlust
Der einen Freiheit deren zwei gewinnest,
Und bindest die einst bandenscheue Brust.

Süss sind die Fesseln echter Liebeslust,
Zwanglos; ihr grauet vor nichts Bösem weiter.
Das Vöglein ist sich keiner Haft bewusst,
In seinem Käfig singt und frisst es heiter.

Da wagt kein Stolz sich hin, Zwietracht und Neider
Erschüttern nicht der Gatten festes Band,
Denn schlichte Treu' und guter Wille Beider

Labt Jedes Wunden mit geduld'ger Hand:
Da wohnt in ehr'nem Thurm furchtloser Glaube,
Und reine Lust baut ihre heil'ge Laube.

G. Regis.

Gefangen.

Schuf so die Kunst sie oder die Natur,
Dass Stolz und Anmuth ganz in ihr vereint,
Und Beides doch getrennt zu walten scheint
In dieser ganz vollkomm'nen Kreatur?

Durch ihre zaubervolle Anmuth nur,
Die gänzlich frei von jedem Stolz erscheint,
Reisst sie mich hin — dann naht ihr Stolz als Feind,
Vernichtend aller sündigen Triebe Spur.

Ihr Auge übt so wunderbare Kunst:
Mit einem Blicke nimmt sie mir das Leben,
Um's mit dem andern mir zurückzugeben.

Ein Blick verheisst — ein and'rer raubt die Gunst:
So lockt und stösst mich ab ihr ganzes Wesen.
Die Kunst hab' ich in Büchern nie gelesen.

Fr. v. Bodenstedt.

Liebe.

Du hehrstes Feuer, das gewaltig flammt
In reger Brust, vom Himmelslicht gegeben,
Im ew'gen Raum entzündet und entstammt,
Dem Menschen dann als Liebe hingegeben,
Nicht jene, wie sie füllt mit nied'rem Streben
Ein thierisches Gemüth in feiler Gluth,
Nein, jenes schöne, wahre Liebesbeben,
Das in der Tugend Arm am liebsten ruht,
Dem jede edle That entsprosst und Ruhm und Muth,
Mit Recht erkannten dich als Gott die Alten,
Da du in ird'schen Herzen so voll Stärke,
Dass deine Herrschaft du in ihnen halten
Und richten kannst zum Rechten ihrer Werke.

Sir Walther Raleigh.

Einer jener Abenteurer und Helden der Elisabethanischen Zeit, deren nimmermüde Thatkraft und Unternehmungslust die Aera des neuen, meerbeherrschenden Englands einleitet. Geb. zu Hayes in Devonshire 1552, führte er ein reich bewegtes Kriegs- und Seeleben, ward 1603 der Verschwörung gegen Jacob I. verdächtigt, 13 Jahre im Kerker gehalten, wo er sein berühmtestes Werk, „Die Geschichte der Welt", schrieb, 1616 freigelassen, bereits zwei Jahre später aber wiederum eingezogen und den 29. October 1618 im Tower enthauptet. Seine „Poems" verrathen wenig von dem Ungestüm seiner Seele und sind nur selten originell.

Laura's Gruft.

Mich däucht', ich sah die Gruft, die Lauren barg,
In jenem Tempel, wo vestalisch Feuer
Einst brannt', und als ich hinging nach dem Sarg,
Dem Staub, des Ruhm fortlebt im Grabesschleier,

Wo rein're Lieb' und rein're Tugend wachte:
Sah auf einmal der Elfen Fürstin ich,
Sah, wie ihr Bild den Geist Petrarkens weinen machte,
Und wie das Wächterpaar sofort entwich;

Denn dieser Fürstin folgt es: Jener Stelle
An Lauren's Gruft nahm das Vergessen ein.
Da blutete des Grabes Felsenzelle,

Und bis zum Himmel drang verscharrter Seelen Schrei'n,
Der Geist Homer's mit zitternd-bangen Mienen
Flucht', dass die Himmelsdiebin dort erschienen.

G. Regis.

Samuel Daniel.

Seine Dramen, die um 1600 grossen Beifall fanden, sind vergessen, wie die von Drayton; ebenso schaal sind seine Gedichte über die Kriege der beiden Rosen. Das Beste, was er geschrieben, findet sich unter seinen Sonetten und kleineren Poesien. Geboren 1562 zu Taunton in Sommersetshire, bekleidete er später, unter König Jacob, eine Hofdienststelle. Er starb im Jahre 1619 zu Bekkington.

Einst.

Wohl seh' ich einst noch Zeit mein Unrecht rächen,
Wenn gold'nes Haar in Silber sich verliert,
Und jenem Augen-Blitz, der all' dies Feuer schürt,
Die Kraft und Wirkung anfängt zu gebrechen,

Dann wird der Reiz, von dem jetzt Dichter sprechen,
Dess Himmelsglanz die Welt zum Staunen rührt,
Ganz von der Jahre Tyrannei entführt,
Die seiner Blumen langen Hochmuth brechen.

Wenn sie dann ungern in den Spiegel sieht,
Der ihr ihr winterwelkes Bild wird zeigen,
Dann geh und sag ihr, was sie war, mein Lied:

Denn, was sie war, ist dir verliebt und eigen.
Fortlebt ihr Ruhm in dem, was dich durchglüht;
Aus dir verjüngt kann sie als Phönix steigen.

An Delia.

Sieh, Delia, wie man ehrt die halb erschloss'ne Rose,
Dein sanft erröthend Bild und Sommers Zier,
So lang sie rein im zarten Blätterschoosse
Den Reiz bewahrt, den Zeit verliehen ihr.

Kaum hat sie ihre Pracht der Luft entfaltet,
Gleich neigt ihr voll erblühter Stolz zum Sinken;
Sie, die der Schönen Schmuck war, scheint veraltet.
So trübt dein Reiz sich nach dem hellsten Blinken.

Kein Mai erweckt den Flor, ist er verwittert,
Der deinen Frühling nun so voll umlaubt.
Pfeilschnelle Zeit, mit Stunden leicht befiedert,

Entrückt die Anmuth von dem schönsten Haupt.
O, d'rum lass solche Schätze nicht verstieben,
Und lieb' jetzt, da man wieder mag dich lieben!

G. Regis.

Michael Drayton.

Drayton lebte von 1563 bis 1631. Sein Hauptwerk ist „der Poly-Olbion", ein Mittelding zwischen didaktischem und Hirtengedicht, indem es eine fast topographische Beschreibung Englands giebt, deren matter Fluss dann und wann um eine grüne Insel von Naturschilderung, Ballade oder Historie sich windet. Seinen historischen Dichtungen „Die Baronenkriege" fehlt es an poetischem Idealismus, seinen „Eklogen" an Schwung. Was ihn, wie seine Mitstreber, Daniel, Wither u. A. auszeichnet, ist Zartheit und Naturempfindung.

Idea.

O Anker silberklar! an dem die schöne
Idea weilt, die all' mein Herz erwählt!
Du selig Bächlein, dess milchweisse Schwäne
Krystallen feiern, die ihr Blick beseelt,

Wo Zephyr, süss mit Myrrhenduft beschwinget,
Anmuth'ge Nektartropfen niederweht,
Wo Nachtigall in Arden sitzt und singet
Auf thauumperltem, zartem Blumenbeet:

Sprich, wann du deine Fürstin siehst, o Bach;
Sieh, theure Magd, hier irrt' einst unverdrossen
Dein Schäfer; unter diesem Schattendach

Hat er für dich so manche Thrän' vergossen.
Du, Arden, bist mein Tempe lange schon,
Und, süsser Anker, du mein Helikon.

G. Regis.

Johann Donne.

Geboren zu London 1573, gestorben 1631 als Dechant von St. Paul. Donne ist am bedeutendsten in der Satire, welche von seiner Zeit an eine der gepflegtesten Dichtungsgattungen in England wird. Seine Gedichte sind meist geziert und schwülstig, enthalten jedoch auch viel Zartes und besonders auch Malerisches.

An eine falsche Geliebte.

Schick' heim mein schweifend Aug' zu mir,
Das (ach zu lang') verweilt bei dir:
Doch, wenn es dort geworden schlimmer
Und lernte sich zieren
Und falsch coquettiren,
Das es itzt
Nicht mehr nützt
Zu bravem Sehn: — behalt' es immer!

Schick' heim mein Herz, das ohne Trug
So warm und edel für dich schlug:
Doch ward es durch das deine
Gelehrt, zu scherzen
Mit fremden Schmerzen,
Brechend beid',
Wort und Eid: —
Behalt' es nur, es ist nicht meine!

Doch schick' nur Aug' und Herz zurück,
Dass ich dein Lügen recht erblick',
Damit ich lache und mich freue,
Wenn Einen mit Thränen
Du wirst ersehnen,
Welcher kalt,
Oder bald
Sich zeigt, wie du jetzt, ohne Treue!

Christopher Marlow.

Unter Shakespeare's dramatischen Vorläufern der Genialste, im Leben wie im Dichten von ungezähmter Leidenschaft und Gluth. 1562 geboren, starb er 1593 an einer Wunde, welche er beim Angriff auf einen Nebenbuhler empfing. Sein „Doctor Faust", sein „Tamerlan", seine „Pariser Bluthochzeit", sein „Jude von Malta" und seine englischen „Königstragödien" sind reich an grossartigen, erschütternden, aber auch an unnatürlichen und gewaltsamen Scenen.

Faust's Tod.

(Es schlägt elf Uhr.)

O Faustus,
Jetzt hast du nur ein Stündlein noch zu leben,
Und dann bist du verdammt in Ewigkeit.
Steht still, ihr nimmermüden Himmelssphären,
Und hemmt den Lauf der Zeit, eh' zwölf sie schlägt!
Natur, schlag' wieder auf dein schönes Aug' und gib
Uns ew'gen Tag! O, lass zum Jahr die Stunde werden,
Zum Mond, zur Woche, nur zu einem Tag,
Dass Faust bereu' und seine Seele rette!
O, lente, lente currite, noctis equi!
Fort geh'n die Stern', es rinnt die Zeit, der Pendel schwingt,
Der Teufel naht, die Hölle thut sich auf. —
O, auf zum Himmel, Faust! — Wer reisst mich nieder?
Sieh, wie's da oben wogt von Christi Blut!
Ein Tropfen kann mich retten — o, mein Christ!
Ich ruf' ihn an — o hilf mir, Lucifer!
Wo ist er nun? — 's ist aus!
Und sieh, ein dräun'der Arm, ein finst'res Braun! —

O Berg und Hügel, kommt, kommt, fallt auf mich,
Und deckt mich vor des Himmels schwerem Zorn!
Nicht? — Nun so stürz' ich häuptlings in die Erde!
Thu' auf dich, Erde! Willst mich nicht verschlingen? —

Ihr Sterne, die mir die Geburt regiert,
Die mich dem Tod, der Hölle preisgegeben,
Jetzt zieht mich auf, gleich einem Nebeldunst,
In jener schwarzen Wolke schwangern Schooss,
Dass mein Gebein aus ihres Schlundes Dampf
Sie speie, wenn die Stürme sie zerreissen —
Doch meine Seele lasst zum Himmel schweben.
(Die Uhr schlägt halb zwölf.)
Die eine Hälft' ist hin, bald auch die and're. —
O, muss die Seele für die Sünde leiden,
So setz' ein Ende für die stete Qual!
Lass tausend Jahr' mich in der Hölle leben,
Ja, hunderttausend, aber rette dann!
Ach, den Verdammten ist kein Ziel gesteckt!
Warum bist du kein seelenloses Wesen?
Warum ist diese deine Seel' unsterblich?
O Seelenwand'rung, o Pythagoras!
Wenn diese Seele von mir flög' und sich
Zu einem Thier verkehrte! —
Glücklich sind alle Thiere, denn sie sterben
Und ihre Seelen fliegen in die Lüfte,
Doch meine lebt zur ew'gen Höllenqual! — —
Verflucht die Eltern, welche mich erzeugten!
Nein, fluch' dir selber, Faust, fluch' Lucifern,
Der um des Himmels Freuden dich betrogen!
(Es schlägt zwölf Uhr.)
Es schlägt, es schlägt! Nun, Leib, zerfliess' in Luft!
Sonst trägt dich flugs zur Hölle Lucifer!
O Seele, schmilz zu kleinen Wassertropfen,
Fall' in den Ocean, damit dich keiner finde!
(Donner. Die Teufel kommen.)
O Gnade, Himmel! Schau' so stolz nicht nieder!
Ottern und Schlangen, lasst mich athmen noch!
Klaff', schwarze Hölle nicht! Fort, Lucifer!
O Mephostophiles! In's Feu'r die Bücher!
(Die Teufel zerreissen ihn.)

Dingelstedt.

Hirtenliebe.

O komm' zu mir und liebe mich!
Was Feld und Berg und Thal gewähren,
Du sollst es haben auf Begehren,
Und ich will ewig lieben dich.

Im Grünen wollen sitzen wir,
Betrachtend uns'rer Schafe Springen;
Die lieben Vöglein sollen dir
Die allerschönsten Lieder singen.

Ich winde dir viel tausend Sträusse;
Auf Rosenbetten sollst du liegen;
Aus Myrthen soll sich auf Geheisse
Ein Mieder deinem Leib anschmiegen.

Und Kleider aus den feinsten Wollen,
Die uns're hübschen Lämmer beu'n,
Sind dir bestimmt, und Schuhe sollen
Mit gold'nen Spangen dich erfreu'n.

Einen Gürtel auch will ich dir geben
Aus Epheuknospen und Bernstein
Mit Perlenschloss. Nun denn, mein Leben,
Sag' an, willst du die Meine sein?

Im Mai wird mit Gesang entzücken
Und Tanz die Schaar der Hirten dich.
O, möchte dich all' dies berücken!
O, komm' zu mir und liebe mich!

Leopold Katscher.

William Shakespeare.

William Shakespeare, ein Brunnen wie ein Gipfel poetischen Sinnens und Schaffens und ein Stern, zu welchem die Dichter aufschauen, welche nach ihm gekommen sind, ist ein Spross des Fleckens Stratford am Avon, wo er den 23. April 1564 geboren wurde. Ebendaselbst auf seiner Besitzung New-Place, wohin er sich 1613, Londons müde, zurückgezogen, starb er den 23. April 1616. Seine Sonette, gerichtet an eine Geliebte, (nach Andren für einen Freund an dessen Geliebte verfasst), zumeist aber an seinen Freund Heinrich Wriothesley Grafen von Southampton, erschienen zuerst 1609; sie zeigen die Klaue des Löwen, der im Drama seine ganze Majestät entwickelt.

An Heinrich Southampton.

I.

Kein goldgeschmückter Fürstenmarmor soll
Das Leben meiner Lieder überdauern.
Hier bleibt dein Bildniss stehn, mehr strahlenvoll,
Als altersgraue, moosbedeckte Mauern.

Ein Steinbild wird der Krieg in Schutt versenken,
Der Aufruhr sprengt das festeste Gemäuer;
Doch ewig leben soll dein Angedenken
Und hier geborgen sein vor Schwert und Feuer.

Tod und Vergessenheit sollst du durchschreiten
Mit deinem Ruhm; dein Name klinge laut
Hinüber zu der Nachwelt fernsten Zeiten,

Bis einst der Erde jüngster Morgen graut.
Bist dann auch du dich wirst vom Schlaf erheben,
Sollst du dem Liebenden im Liede leben.

II.

Wenn ich nach Trost für mein verachtet Loos,
Für meines Standes Schimpf in Thränen suche,
Zum tauben Himmel schreie hoffnungslos,
Mich selbst betrachtend mein Geschick verfluche

Und Anderen ihr hoffnungsreiches Leben,
Ihr Aussehn, ihren Freundeskreis beneide,
Dem seine Kunst und dem sein thätig Streben,
Mir aber meine beste Lust verleide,

So komm' ich mir beinah' verworfen vor.
Dann denk' ich dein — und wie die Lerche singt,
Wenn sie dem Staub im Frühroth sich entschwingt,

So jauchzt mein Herz am off'nen Himmelsthor.
In deiner Liebe bin ich reich und gross
Und tausche nicht mit eines Königs Loos.

III.

Schon manchen Morgen sah ich glorreich blüh'n,
Mit stolzem Glanz die Bergeshäupter schmücken,
Bestreun mit rothem Licht der Wiesen Grün
Und Silberströme golden überbrücken,

Um gleich darauf mit finstern Wolkenzügen
Sein Himmelsantlitz hässlich zu beflecken,
Es hinter Schleiern völlig zu verstecken
Und sich gen Abend ruhmlos fortzulügen.

So hat auch mir ein Morgensonnenschein
Die Stirn umstrahlt in lichter Siegesfeier;
Doch ach, er blieb nur eine Stunde mein,

Die Sonne hüllte sich in Wolkenschleier.
Doch zürnen darf darum die Liebe nicht,
Denn Flecken trüben selbst der Sonne Licht.

IV.

Mein träges Fleisch, o wärst du doch Gedanke!
Entfernung hätte keine Hemmgewalt,
Mein Wunsch, befreit von jeder Raumesschranke,
Versetzte mich an seinen Aufenthalt.

Verweilt mein Freund am andern Erdenrande,
Was ficht es mich noch an? Den Ort nur denk' ich —
Im Nu dahin, weit über Meer und Lande,
Springt der Gedanke, wundersam gelenkig.

O Qualgedanke, dass des Denkens Flucht
Versagt mir blieb! Zu viel von meinen Theilen
Ist Erd' und Wasser, deren träge Wucht

Mein Sehnen schmerzlich bannt in Zeit und Meilen.
Dies Elementenpaar der trüben Schwere,
Was gab es mir? — Sein Sinnbild nur: die Zähre.

V.

In wüster Schmach des Geistes Kraft verschwenden
Ist Lust in That. Die Lust ist bis zur That
Bereit mit Mord und Meineid sich zu schänden,
Wild, roh und grausam, falsch in ihrem Rath;

Doch kaum genossen, weckt sie schon Verdruss.
Sinnlos erjagt und, wenn man sie erhascht,
Sinnlos gehasst, vergiftet ihr Genuss
Zur Tollheit Jeden, der am Köder nascht.

Toll im Erstreben, im Besitz zumal,
Ein Ungethüm in glühender Begehr,
Im Kosten Wonne und gekostet Qual,

Als künftig Seeligkeit — ein Traum nachher: —
Das weiss die ganze Welt, doch Jeden blendet
Der Himmel, der mit dieser Hölle endet.

Wilhelm Jordan.

Liebe.

I.

Der Liebsten Augen sind kein Sonnenpaar,
Auch nicht korallenroth die Lippen traun;
Dem Schnee verglichen ist ihr Busen braun,
Drahtringeln gleich ihr schwarzes Lockenhaar.

Nicht nenn' ich ihren Athem balsamreich;
Nicht der Damaskusrose buntes Prangen,
Halb roth, halb weiss, erwähl' ich zum Vergleich
Des Farbenschmucks auf meiner Liebsten Wangen.

So gern ich höre ihrer Kehle Laut,
So weiss ich doch, Musik hat bessern Klang.
Noch hab' ich keiner Göttin Gang geschaut,

Doch fühlt der Boden stets der Liebsten Gang.
Mir dünkt sie doch nicht minder auserlesen
Als irgend ein vergleichgeschminktes Wesen.

II.

Dein Auge lieb ich. Diesem thut es leid,
Dass mich dein Herz mit Kälte treulos quält;
Drum trägt es liebevoll ein Trauerkleid
Und fragt voll holden Mitleids, was mir fehlt.

Nicht schöner schmücken kann die grauen Wangen
Des Ostens je der jungen Sonne Licht,
Den Westen je des Abendsternes Prangen,
Als diese Traueraugen dein Gesicht.

Wohlan, wenn dir's so reizend steht, zu trauern,
Lass auch dein Herz des Mitleids Stimme hören.
An jedem Theil beweise dein Bedauern

Durch gleiche Trauertracht. Dann will ich schwören:
Die Schwärze sei zur Schönheit unerlässlich
Und jene andre Antlitzfarbe hässlich.

Wilhelm Jordan.

III.

Soll durch dein Bild, in Nächten voller Kummer,
Der Schlaf von meinem müden Auge weichen?
Ist es dein Wunsch, zu stören meinen Schlummer,
Derweil mich Schatten höhnen, die dir gleichen?

Ist es dein Geist, den du aus weiter Ferne
Mir sendest, dass er spähend mich versucht,
Und meine Schuld und Thorheit kennen lerne
Zum Ziel und Inhalt deiner Eifersucht?

O nein! so gross ist deine Liebe nicht!
Treu lässt mich meine eig'ne Liebe wachen:
Sie ist's, die nächtens meinen Schlummer bricht,

Um deinethalb den Wächter stets zu machen.
Weit von dir lieg' ich um dich wachend da —
Du wachst wo anders, Andern viel zu nah.

Fr. Bodenstedt.

Glück.

Glück ist gleich einem Schalle flüchtig,
Wie Schatten wandelbar, wie Träume kurz,
Schnell, wie der Blitz, der in geschwärzter Nacht
In einem Nu Himmel und Erd' entfaltet;
Doch eh' ein Mensch vermag zu sagen: schaut!
Schlingt gierig ihn die Finsterniss hinab;
So schnell verdunkelt sich des Glückes Schein.

A. W. Schlegel.

Des Dichters Aug'.

Des Dichters Aug', in schönem Wahnsinn rollend,
Blitzt auf zum Himmel, blitzt zur Erd' hinab,
Und wie die schwang're Phantasie Gebilde
Von unbekannten Dingen ausgebiert,
Gestaltet sie des Dichters Kiel, benennt
Das luft'ge Nichts und gibt ihm festen Wohnsitz.

A. W. Schlegel.

O, würden Güter.

O, würden Güter, Rang und Aemter nicht
Verderbter Weis' erlangt, und würde Ehre
Durch das Verdienst des Eigners rein erkauft;
Wie Mancher deckte dann sein blosses Haupt!
Wie Mancher, der befiehlt, gehorchte dann!

Wie viel des Pöbels würde ausgesondert
Aus reiner Ehre Saat! und wie viel Ehre
Gelesen aus der Spreu, dem Raub der Zeit,
Um neu zu glänzen!

A. W. Schlegel.

Der gute Name.

Der gute Name ist bei Mann und Frau
Das eigentliche Kleinod ihrer Seelen.
Wer meinen Beutel stiehlt, nimmt Tand; 's ist Etwas
Und Nichts; mein war es, wird das Seine nun,
Und ist der Sklav' von Tausenden gewesen.
Doch wer den guten Namen mir entwendet,
Der raubt mir das, was ihn nicht reicher macht,
Mich aber bettelarm.

A. W. Schlegel.

TAYLOR INST.
OXFORD

Ben Jonson.

Der Führer einer dramatischen Richtung, welche, entgegen Shakespeare, mehr Regelmässigkeit erstrebte, mehr verstandesgemäss, als phantasievoll arbeitete, mehr geistreich, als ideengross. Diese Richtung endete zuletzt in blasser alexandrinischer Classicität, obwohl sie anfänglich durch so bedeutende, markige Talente vertreten wurde, wie Fletcher, Massinger und Jonson selbst. Jonson (1573—1657) stammte aus Westminster und hat 18 Dramen und eine Menge allegorischer Schau- und Singspiele hinterlassen. Das Beste leistet er im Lustspiel („Jeder Mann in seiner Laune," „Volpone" oder „Der Fuchs," „Der Alchemist") und in der Satire; auch seine lyrischen Gedichte bezeugen oft den Meister, seine Trauerspiele („Sejan," „Catilina") sind im Allgemeinen verfehlt, da er die historische Treue übertrieb zu Schaden der tragischen Verwicklung.

Auf den Tod seines Kindes.

Sieben Jahre warst du mir gelieh'n,
Und ich zahle dich zu rechter Stunde,
Da der Tod gebeut mit strengem Munde.
Seid vergessen denn, ihr Wonnetage,
Da ich dich gewiegt auf meinem Schooss!
Seid vergessen denn! Ach, ich beklage
Nicht, ich neide nur dein selig Loos,
Ungetrübt von Hass und Leid der Erde,
Von des Alters schleichender Beschwerde.
Ruhe sanft, du lieber Knab' und sage,
Tritt an deinen Stein des Wand'rers Frage:
„Hier liegt Jonson's edelstes Gedicht.
Was er liebt, so Lieb' ihm noch beschieden,
Glaube mir, er liebt zuviel es nicht."

Masius.

Die Geliebte.

O, schau' ihr Auge! Die Nacht
Der liebenden Welt umlichtet's;
O, schau' ihr Haar! Die Pracht
Des Morgengestirns vernichtet's.
O, schau' ihre Stirn: sie ist eben,
Wie schmeichelnde Worte sich weben;
Die Grazien selber zogen
Der Brauen gewölbte Bogen!
Ihr Antlitz verkündet die Herrlichkeit,
Die erblüht aus der Elemente Streit.

Sahst du knospende Lilien je,
Eh' rauhe Hände sie kränkten?
Erblicktest du den fallenden Schnee,
Eh' sich Erd' ihm und Staub vermengten?
Fühlst du des Bibers sammtnen Flaum,
Oder des Schwanengefieders Saum?
Oder duftete dir die Rose blühend?
Oder in Flammen die Narde glühend?
Oder schmecktest du den Raub der Biene?
O, so weiss, o, so sanft, o, so süss ist sie!

W. v. Baudissin.

Der Projektenmacher.

(Aus dem Lustspiel „Der dumme Teufel".)

Fintenheim (auf seinen Diener Flink zeigend).

Betrachtet
Den schlichten Burschen hier, die Mappe trägt er
Von schwarzem Steiflein; die verkauf' ich Euch
Nicht für die Grafschaft Pancridge. Nehmt einmal
Ein Heft heraus, wie's eben trifft. Lasst sehn;
's ist Nummer 4, Projekt mit Hundeleder;
Zwölftausend Pfund; das allerkleinste just!

Gimpel.

Ei, lasst doch sehn!

Fintenheim.

Ein Tand, 'ne Lumperei.

Gimpel.

Ein Tand, zwölftausend Pfund für Hundeleder?

Fintenheim.

Ja doch, wie ich's behand'le, müsst Ihr wissen,
Mein Leder raffinirend bis zur Höhe
Der feinsten Sorten, gleich dem spanischen.
Borachio, Herr, zahlt mir neuntausend Pfund —

Schraube.

Des Königs Handschuhmacher?

Fintenheim.

Ja . . . .
Hol' Dir ein zweites; zeig' mir, ob Du's jetzt
Nicht besser treffen kannst.

(Flink holt ein and'res Heft aus der Mappe.)

Ei, dacht' ich's doch,
Ein recht geringes wieder: Flaschenbier;
Und doch bringt's zweiundzwanzigtausend. Bitt' Dich,
Such' ein paar and're!

Gimpel.

Herr, erlaubt! Für Bier
In Flaschen zweiundzwanzigtausend Pfund?

Fintenheim.

Ja Herr, 's ist calculirt bis auf 'nen Dreyer,
Pfennig und Heller; auf der zweiten Seite
Könnt Ihr die Rechnung finden, lest sie durch;
An jener Summe fehlt auch nicht ein Deut.
Ich mach's aus meinem Wasser, meinem Malz,
Durch meine Oefen, Stellung meiner Kessel,
Durch's Füllen und durch Feinheit meiner Bärme.
Dann grab' ich selbst den Thon zu meinen Krügen,
Stampf' ihn und wirk' ihn, glüh' und läutr' ihn mir,
Wie Porcellan. Ihr sollt erstaunen, Herr,
Bei der Summirung, was die Rechnung thut
In sieben Jahren; denn die Zeit verlang' ich
Für mein Patent. Allein an Kork erspar' ich,
An Stöpseln bloss mehr als dreitausend Pfund
In jener Frist und zwar durch Bohrer, Herr,
Just nach der Krüge Form, nicht wie bisher
Sie schneidend, — da verliert man unerhört.

(Flink gibt ihm ein neues Heft.)

Was hast Du hier? Wein aus Rosinen? Richtig,
Die Sache hab' ich eben jetzt begonnen.

Schraube.

Ist's nicht merkwürdig, Herr, Wein aus Rosinen?

Fintenheim.

Ja und so ächten Wein, als Wein aus Frankreich,
Welschland und Spanien; seht, von welcher Traube
Mir die Rosine fällt, den Wein bereit ich:
Als wie Muskat von Muskateller Trauben,
Claret und Sekt, je wie's die Beere gibt.
Und so mit allen; und so drück' ich euch
Den Preis des Wein's herab, Sir, durch ganz England
Unter die Hälfte.

Schraube.

Doch wenn die Rosinen
Nachher um soviel steigen, Herr, wie dann?

Fintenheim.

Dann fabrizir' ich ihn aus Heidelbeeren;
Es kommt auf eins, 's ist nur mehr Kunst dabei,
Die Kosten sind geringer . . . . .

W. v. Baudissin.

Der Alchemist.

(Aus dem Lustspiel „Der Alchemist".)

Dunst. (Der Alchemist.)

Wie ist Euer Name, sagt Ihr? Abel Dreyer?

Dreyer. (Tabakshändler.)

Ja, Herr.

Dunst.

Tabaksverkäufer?

Dreyer.

Ja, Herr.

Dunst.

Hum

Mitglied der Gilde?

Dreyer.

Zu Befehl.

Dunst.

Sehr wohl!

Was wünscht Ihr, Abel?

Dreyer.

Dies: Ich bin ein junger
Anfänger, mit Verlaub, und baue just
Mir einen neuen Laden, wenn's Eu'r Würden
Gefällig, an der Strassenecke; seht,
Hier ist der Grundriss. Nun erführ' ich gern,
Wo ich nach Kunst und Nekromantik mir
Die Thür erbau'n soll? Wo die Schränke stellen,
Die Töpf' und Büchsen? Guten Fortgang wünscht' ich,
Und bin hierher bestellt zu Eu'r Hochweisen
Durch einen Herrn — 's ist ein gewisser Hauptmann, —
Der meint, Ihr kenntet aller Menschen Sterne,
Und gut und schlimme Engel —

Dunst.

Ja, das thu' ich,
Sobald ich sie erblickt*).

(Lips, Dunst's Complice und Vorstadt-Hauptmann, kommt.)

Lips.

Sieh da! Freund Abel!
Mich freut's, Dich hier zu sehn.

Dreyer.

Wahrhaftig, Sir,
Ich sprach, als Eu'r Gnaden trat herein,
Just von Eu'r Gnaden. Seid so gut und legt
Ein Wörtchen für mich ein beim Meister Doctor.

Lips.

Ja, was du willst. Doctor, habt Ihr's gehört?
Dies ist mein Freund; ein wack'rer Mann, Herr Abel.
Er schafft mir immer trefflichen Tabak,
Und fälscht ihn nicht mit Oel noch Satz von Sekt,
Wäscht ihn auch mit Muskat nicht oder Trebern,

---

*) Dreyer meint die himmlischen, Dunst die gemünzten Engel. Engel-Angelot, ein Geldstück.

Noch gräbt er in den Sand ihn, eingeschlagen
In stinkend Leder oder schmier'ge Tücher.
In schöne Lilientöpfe legt er ihn,
Die aufgemacht nach Rosenblättern duften
Oder französ'schen Bohnen. Seinen Block
Von Masern führt er, seine Silberzangen*),
Winchester Pfeifen und Wachholderkohlen;
Ein netter, draller, wack'rer Bursch', kein Wuchrer.

Dunst.

Er ist ein wahres Glückskind, das ist sicher!

Lips.

Habt Ihr das schon ermittelt? Sieh' mal Abel!

Dunst.

Auf gradem Weg zum Reichthum.

Lips.

Sir —

Dunst.

Zum Sommer
Gelangt er in die Amtstracht seiner Zunft
Und nächstes Jahr zum Scharlach**), wenn er nur
Zahlt, was er kann —

Lips.

Was, mit so wenig Bart?

Dunst.

Ihr müsst bedenken, Sir, er hat vielleicht
Ein Mittel, um das Haar zu treiben, doch
Er wird verständig sein, die Jugend schonen
Und lieber zahlen: denn auf anderm Pfade
Blüht ihm sein Glück.

Lips.

Blitz, Doctor, sag', wie kannst du
So schnell das Alles schaun? Das macht mich staunen.

---

*) Ein wohlassortirter Tabaksladen jener Zeit wurde zugleich als Rauchkabinet benutzt; auf dem Block wurden die Blätter klein gehackt, die Kohlen mit silbernen Zangen gefasst und das Feuer mit dem lange brennenden Wachholderholz unterhalten.

**) D. h. zum Sheriff.

Dunst.

Durch einen Satz der Metaposkopie,
Der nimmer fehlt: auf seiner Stirne schwebt,
Für Euch unsichtbar, ein gewisser Stern! —
Solch' braunes oder auch olivenfarb'nes
Gesicht trügt nie; auch langes Ohr verspricht.
Dann wusst ich's an gewissen Flecken auch
Auf seinen Zähnen und am Nagel seines
Mercuriusfingers —

Lips.

Welcher Finger ist das?

Dunst.

Sein kleiner Finger. Seht nur! Kamt Ihr nicht
Zur Welt auf einen Mittwoch?

Dreyer.

Ja, wahrhaftig.

Dunst.

Der Daum' ist Venusfinger, nach den Regeln
Der Chiromantik; dann der Zeigefinger,
Des Jupiters; der mittlere, Saturnus;
Des Sol der Ring-, Merkurs der kleine Finger.
Und der regierte, Sir, sein Horoskop;
Und libra stand im Lebenshaus, wodurch
Verkündet ward, er sollt ein Kaufmann werden,
Ein Mann der Waage.

Lips.

Ei, 's ist doch merkwürdig,
Nicht wahr, mein kleiner Abel?

Dunst.

Ich erspäh'
Ein Schiff im Geist, das jetzt von Ormus kommt
Und solchen Vorrath ihm von Spezerein
Verheisst — dies ist doch Westen, Sir? Dies Süden?

Dreyer.

Recht, Sir.

Dunst.

Und dies die Seitenwände?

Dreyer.

Ja, Herr.

Dunst.

So legt die Thür gen Süd; die lange Seite
Gen Westen; auf des Ladens Morgenseite
Schreibt an die Mauer oben mir die Worte:
Mattaï, Sarmiel und Baraborat,
Und auf die Nordwand: Rael, Velel, Thiel,
Die Namen der Merkuriusgeister, die
Vom Ring die Fliegen scheuchen.

Dreyer.

Ja, Herr.

Dunst.

Und
Legt 'nen Magnet mir unter Eure Schwelle,
Der zieht Euch junge Herrn mit Sporen an;
Die andern werden folgen.

Lips.

Abelchen,
Das lässt sich hören.

Dunst.

Und als Ladenzeichen
'ne Gliederpuppe und ein Topf mit Schminke;
Das lockt die Frau'n der City. Mineralien
Werdet Ihr stark verkaufen, —

Dreyer.

Herr, ich habe
Zu Hause schon —

Dunst.

Ich weiss! Ihr habt Arsenik,
Nitrum, Grünspan, Salpeter, Vitriol
Und Mennig; alles weiss ich. Glaubt mir, Hauptmann,
Der junge Mann wird noch zu seiner Zeit
Ein grosser Chemiker und macht 'nen Angriff,
Wenn nicht direkt, doch höchst genügend, auf
Den Stein der Weisen.

Lips.

Ist das wirklich wahr?
Abel, was sagst du dazu?

Dreyer.

Lieber Hauptmann,
Was muss ich geben?

Lips.

Rathen will ich nicht;
Du hörst ja, welcher Reichthum Deiner wartet.

Dreyer.

Ich wollt' ihm einen Gulden —

Lips.

Einen Gulden?
Und solchen Schätzen nah? Nein, Söhnchen, lieber
Den ganzen Laden. Hast kein Geld bei dir?

Dreyer.

Ja, den Portugalöser*) hier, ich spart' ihn
Das ganze Jahr —

Lips.

Pfui, schäm' dich, Abelchen!
Blitz! solche Aussicht! Her damit! Ich geb' ihn
Statt deiner. Doctor, Abelchen ersucht
Eu'r Würden, für die Kleinigkeit zu trinken
Und schwört, er will sich besser noch bedanken . . .

W. v. Baudissin.

*) Goldmünze, etwa gleich 60 Mark.

John Fletcher.

Geboren zu London 1576, gestorben 1625. Die meisten seiner Dramen hat Fletcher gemeinsam mit seinem Freunde Francis Beaumont (1586—1615) gedichtet, sie gehören theils dem komischen, theils dem tragischen Gebiete an. Die Lustspiele arten oft zu Possen aus und sind nicht immer lebendig an Geist und Witz, die Trajödien verharren im Allgemeinen auf einer mittleren Stufe der Poesie und der Kraft, am besten treffen sie den höheren Conversationston.

Der Gelehrte.

(Aus dem Lustspiel „Der ält're Bruder".)

Andres.

Räumt aus den Büchersaal und schafft uns Platz
Für noch ein Dutzend Karr'n; ich komme gleich.

Koch.

Was, noch mehr Bücher?

Andres.

Noch zehn Märkte voll.

Kellermeister.

Und kennt er all' die Titel?

Andres.

Ihre Titel?
Wie's Vaterunser! Ei, das ist noch nichts.
Er hat sie durchgelesen Blatt für Blatt,
Dreitausend Mal. Doch dies ist erst das Wunder!
Obgleich die Last ein spanisch' Kauffahrteischiff
Zum Sinken brächte, ohne andern Ballast,

Doch trägt er all' das Zeug im Kopf und geht
D'rum nicht gebückt.

Kellermeister.

Das nenn' ich ein Gehirn.

Andres.

Denk' alle deine Fässer dir voll Bücher
Aus Palmenblättern oder Hieroglyphen
Auf wurmzernagtem Pergament — er nippte
Dir deinen Keller leer und würde stets
Noch durstig bleiben. Und für seine Kost
Isst und verdaut er täglich Euch mehr Bände,
Als man in einem Monat in Paris
An Lerchen speiste, fiel der Himmel ein.
Doch deshalb keine Furcht, ihr edlen Söhne
Des Kellers und der Küche! Lässt sich schon
Sein Weisheitshunger nie ersättigen,
Er wird Euch d'rum nicht sehr in Arbeit setzen.
Sein Bücherdurst verachtet deine Pinten
Und Krüge, Kellermann, und Küchenfürst,
Dein Backwerk, dein Gesott'nes und Gebrat'nes.

Koch.

Wie lebt er denn?

Andres.

Nicht wie wir andern Menschen,
Kein Fürst speist so wie er. Zum Morgenimbiss
Geniesst er Plato, Cicero zur Mahlzeit;
Trinkt mit den Musen, isst zur Nacht mit Livius,
Spaziert sodann ein wenig auf und ab
In der Milchstrasse; und nachdem er noch
Sechs Stunden mit den Sternen conferirt,
Nimmt er den Erra Pater*) mit zu Bett.

W. v. Baudissin.

---

*) Erra Pater, eine in vielen englischen Komödien erwähnte Figur, die Stereotypbezeichnung eines Astrologen.

Philipp Massinger.

Geboren 1584 zu Wilton bei Salisbury, gestorben 1639; schrieb „Der Herzog von Mailand“ (Tragödie), „Der Renegat“, „Die Märtyrerin“, „Die Bürgerfrau als Dame“ (Lustspiel), in Gemeinschaft mit Nathaniel Field „Die unselige Mitgift“ (Trauerspiel) u. A. m. Ein kraftvolles Talent, oft düster und schwer, nicht immer klar und natürlich; seine Charakteristik spitzt sich manchmal bis zur Carrikatur zu.

Liebessiegelung.

(Aus „Die unselige Mitgift“.)

So schreib' ich meine Treu', Geliebteste,
Und sieg'le sie vor Gott; mit diesem Druck
Schlingt deine Hand die Bande meines Herzens
Zum Liebesknoten, den der Tod allein
Auflösen soll. Und diese Thränen lass
Ein Sinnbild uns'rer Liebe, sich vermischen,
Und wie krystall'ne Quellen, erst gesondert,
In einem Strom gemeinsam untergehn,
Nie unterschieden, minder noch getrennt.
Athem vermähle sich dem Athem! Küsse
Vereinen uns're Seelen; lass zwei Herzen
Und Körper sich zu einem Körper gatten.
Und hab' ich jetzt gesiegt nach kurzem Werben,
Sei all' mein künftig Leben eine Werbung,
Und jeder Tag auf's neu ein bräutlicher.

W. v. Baudissin.

Die Soldaten.

(Aus „Der Herzog von Mailand“.)

Medina.

Die Beute thut's! Um Beute führt man Krieg;
Was hat der Sieg bis jetzt uns noch geschafft,
Als hohle Ehr' und Wunden. Wir bestanden
Die Schrecken eines blut'gen Tags; erzwangen
Mit uns'rem Schwert uns Bahn durch die Gefahr,
Die Pagen gleich dem Glück des Krieges folgt,
Und warten nun des Lohns.

Hernando.

Der Teufel leg' es
Dem Feind in's Herz, hartnäckig auszuhalten!
Nachgeben und verhandeln ruinirt uns;
Und was dabei gezahlt wird, fliesst allein
Dem Schatz des Kaisers zu, wie's immer heisst,
Die Kosten solcher grossen Schlacht zu decken.
Das weiss man schon! Irgend ein Wicht von Günstling,
Der nie Kanonenlärm gehört, als etwa
Beim Fest, erschnappt für sich und sein Bemühn
Alles, warum wir fochten; und den armen
Soldaten lässt man Hungers sterben, oder
Steckt ihn in's Hospital.

Alphonso.

Doch zieh'n wir ein
Im Sturm und sorgen selbst für unsern Antheil,
Dann öffnet Lust am Raub und edler Wein
Die welken Adern uns und schwellt sie neu
Mit Kraft und Gluth.

Medina.

O, wack're Lust! Dann sehn wir
Die reichen Knauser, die an einem Tage
Das Jahrgeld eines Offiziers verdienen
Und mit ein paar Rosinen satt sich essen,
Die Schwämme, die des Landes Mark einsaugen,
Im Schlamm des Friedens sich wie Käfer mästend,
Von rauher Faust des Kriegers ausgedrückt;
Und was sie aufgescharrt im ganzen Leben,
Durch Trug und Lug und niederträcht'gen Wucher,
Mit einem Griff geraubt!

Hernando.

Ich will sie zausen,
Die schmucken Weiblein, die in Papageien,
Hündchen und Affen Tausende verthun,
Und wenn's ein gutes Werk zu fördern gilt,
Von einem lump'gen Piaster kaum sich trennen.
Des Kriegs Verderben treffe sie! Sie stopfen
Die Nasen sich und woll'n in Ohnmacht fallen,
Seh'n sie ein ledern Koller, ohne Tressen
Und Bisam; und dieselben ek'len Püppchen,
Von Lust gespornt, wenn's gilt, 'nen schlechten Läffler
Vom Hofe schön zu thun, sie wagen's d'rauf,
Vermummt in jede Kneipe sich zu schleichen,
Wo alle Sorten von Gestank gehäuft sind,
Und finden's allerliebst.

Medina.

Du sollst erleben,
Wie die zerlumpt'sten Burschen meiner Schaar
Sie aus den Kammern ziehn, beim Element!
Und weder Droh'n noch Schmeicheln, Knien noch Winseln
Ein arm Geschmeide ihnen retten kann,
Noch sie befrein von ihrem dreisten Werben.

Hernando.

Mein einzig Hoffen ist, den Tanz zuerst
In Mailand zu beginnen; dort ist Vorrath
Und alle Lust, die wir uns wünschen mögen,
Die Habsucht selbst zu stillen.

Alphonso.

Jeden Tag
Erwarten wir den Aufbruch . . . .

W. v. Baudissin.

W. Drummond of Hawthornden.

Ein geborener Schotte, lebte von 1585—1649. Er gehört zu den besten Lyrikern der sog. Cavaliersepoche und übertrifft die meisten an Gedankentiefe und auch an Empfindung. Freilich hat auch er sich nicht ganz vom Klingelnden und Gemachten freihalten können.

Dennoch!

Ich weiss, dass alles unterm Mond vergeht,
Und dass, was Sterbliche hervorgebracht,
Der Zeiten Umschwung wieder stürzt in Nacht,
Dass vor dem Schönsten auch das Ende steht;

Dass alles Liebliche, was der Poet
Mit Geistesmüh, zu theuren Kaufs, erdacht,
Die Welt, als eitler Töne, kaum hat Acht;
Dass leichter nichts als nicht'ger Ruhm verweht

Ich weiss, die Schönheit gleicht der Purpurblüthe,
Die oft ein Tag entstehn lässt und verblühen;
Weiss, Liebe stört der Seele Harmonien,

Da die Vernunft beherrscht wird vom Gemüthe!
Wohl weiss ich dies, doch rührt es mich mit nichten,
Und immer lieben werd' ich, ach! und dichten!

F. Freiligrath.

Von einer Biene.

O Süsse, nicht erschlag'
Das Bienchen, das dich stach.
Nicht böse Tücke war's,

Die Farb' hat's täuschen müssen:
Es dacht', ein Röslein sei
Dein Lippenpaar! verzeih!
Sieh, blind vor Lust und arm an Kopf und Wissen
Wollt's küssen und hat freudetoll gebissen.

Ilse Frapan.

George Wither.

Wither's Gedichte gehören zu den anmuthigsten in englischer Sprache und sind von zarter Phantasie, rein in Geschmack und von lauterer, moralischer Haltung. Vor Allem verdienen die Hirtengespräche „Des Schäfers Jagd" grosse Anerkennung. Er ward geboren 1588 und starb 1667.

Des Schäfers Entschluss.

Soll verzweifelnd ich vergehn,
Sterben, weil ein Weib ist schön,
Bleich gar härmen meine Wangen,
Weil auf andern Rosen prangen?
Mag sie schön und schöner sein,
Als die Blümlein all' im Mai'n,
Ist sie mir nicht hold, o sprich,
Ob sie schön sei, kümmert's mich?

Soll mein Herz sich schmachtend sehnen
Nach dem Liebreiz einer Schönen,
Oder weil Natur ihr neben
Anmuth Freundlichkeit gegeben?
Ob ich sanft und hold sie seh',
Wie ein Täubchen oder Reh,
Ist sie's gegen mich nicht, sprich,
Ob sie sanft sei, kümmert's mich?

Soll ich in das Grab mich legen
Eines Weibes Tugend wegen?
Soll von ihres Werthes Scheine
Ganz verdunkelt sein der meine?
Mag sie gut und engelrein,
Auch der Schönsten Schönste sein,
Ist sie's gegen mich nicht, sprich,
Ob sie gut sei, kümmert's mich?

Soll ich, weil sie hoch geboren,
Sterbend spielen einen Thoren?
Adliche Gemüther wissen,
Dass, die Geld und Güter missen
Und dem Weh doch halten Stand,
Nicht bedürfen solchen Tand.
Hat sie solch' Gemüth nicht, sprich,
Ob sie vornehm, kümmert's mich?

Vornehm, sanft, schön oder gut,
Nie verlier' ich d'rum den Muth,
Liebt mich Eine, die bedenke,
Dass ich sterb', eh' ich sie kränke;
Will mein Werben sie verschmäh'n,
Dann lass ich sie lachend gehn.
Dann ist sie für mich nicht, sprich,
Warum noch bekümmert's mich?

Friederike v. Marées.

Thomas Carew.

Kanzler Karl's I.; er wurde geboren 1589 (nach A. 77) und starb 1639. Seine Gedichte (Aufforderungen zum Lieben) sind meist erotischen, oft unsittlichen Inhalts.

Die Silberquelle.

Hast, liebes Mädchen, frisch und jung,
Du jenen Mann geseh'n,
In heissem Durst nach Labetrunk
Zur kühlen Quelle geh'n?
Voll Sehnsucht bog er ihr sein Knie,
Und Göttin, Göttin nannt' er sie.

Und als sie seinen Durst gestillt
Mit ihrem süssen Trank,
Und neubelebt und krafterfüllt
Er ihr zu Füssen sank,
Da schlief er ein und ohne Dank
Trug ihn hinweg ein loser Gang.

O Mädchen, wie die Quelle rein,
Unschuldig, frisch und schön,
Ach, lass es nicht dein Schicksal sein,
Lass nie dir's also gehn,
Dass, wenn du Andere erfreust,
Du selbst dir Thränenquelle seist.

Herder.

Unsterbliche Liebe.

Wer aus Wangen, rosig blüh'nd,
Oder sternengleichen Augen,
Aus Korallenlippen, glüh'nd,
Nahrung seiner Gluth will saugen,
Wird die Flamm' erlöschen sehen,
Wie sie mit der Zeit vergehen.

Doch ein sanft und fest Gemüth
  Mildes Denken, ruhig Werben,
Herzen, gleich in Lieb' erglüht,
  Zünden Feuer, die nie sterben.
Fehlen die, nicht werden taugen
Schöne Wangen, Lippen, Augen.

Daniel Sanders.

Robert Herrick.

Herrick (geboren 1591, gestorben um 1660) leitet die Reihe jener Dichter ein, welche wie Carew, Lovelace, Suckling, die Sprache immer mehr verfeinern, ohne auf einen bedeutsamen Inhalt auszugehen. Sie charakterisiren die Cavaliers-Epoche bis auf Milton durch ihre Grazie und Eleganz, aber deuten auch durch Schlüpfrigkeiten bereits auf das Zeitalter Karl's II. hin. Herrick's anmuthige Kleinigkeiten lassen in ihrer Anspruchslosigkeit noch am wenigsten den höheren Geist vermissen.

Reife Kirschen.

Reife Kirschen . . . reif . . . reif . . . kommt heran,
Volle, saft'ge Kirschen — schaut sie an!
Ei, nun kommt ihr, mich zu fragen,
Wo sie hangen, soll ich sagen?
Wo mir Julia's Lippen lächelnd glühen,
Liegt das Land, wo meine Kirschen blühen,
Lasst es euch in seinen Gärten sagen,
Wo die Bäume allzeit Kirschen tragen.

J. Hart.

An Julia.

Sein Aug' der Glühwurm leih' dir,
Sternschnupp' sei leuchtend bei dir
Und der Elfen Schaar,
Mit Glühäuglein klar,
Ein feurig Geleite sei dir!

Kein Irrwisch, der bethör' dich;
Nicht Schlang', noch Schleiche stör' dich;
Vor-, vorwärts im Lauf,
Halt' dich nicht auf,
Kein Nachtgespenst versehr' dich!

Musst nicht im Finstern bangen;
Hält Schlaf den Mond umfangen,
Die Sterne der Nacht,
Sie leihen dir sacht
Zahlloser Kerzen Prangen.

So, Julia, dich beschwör' ich;
So komm, o komm, erhör' mich,
Und nahst du zum Gruss
Auf silbernem Fuss, —
Meine Seele in deiner verlör' ich.

Ilse Frapan.

An die Wiesen im Winter.

Ihr waret frisch und grüntet,
Ein reicher Blumenschatz:
Den lieben Mädchen dientet
Ihr einst zum Tummelplatz.
Ihr sahet, wie sie kamen
Nach Gänseblümchen aus,
Und küssten sie, und nahmen
Im Körbchen sie nach Haus,
Und sangen süss und helle
Und hielten Ringeltanz,
Und jede gleich der Quelle,
Umrankt vom Geisblattkranz.
Wo sind sie, deren Füsse
Die Spur in's Gras gedrückt,
Und die die glatte Wiese
Mit losem Haar geschmückt?
Gleich Prassern, die vergeudet
Ihr Gut und wurden arm,
So liegt ihr da und leidet
Der Armuth Noth und Harm.

John Suckling.

Geboren 1609 zu Whitton, kämpfte unter Gustav Adolf als Freiwilliger und starb 1641. Abenteuerlich und regellos war sein Leben, regellos und zügellos ist auch sein Dichten, doch erfreut er dafür durch kräftige Originalität.

Ein Verliebter.

Warum so blass, verliebtes Blut?
Warum so blass, sag' an!
Die Blässe thut, glaub' mir, nicht gut,
Wenn sonst nichts „sie" gewinnen kann.
Warum so blass, sag' an!

Warum so stumm, jung' Sünderlein?
Warum so stumm, sag' an!
Ein stummer Mund muss nutzlos sein,
Wenn Rede „sie" nicht reizen kann.
Warum so stumm, sag' an!

So wirst die Holde du wohl nicht erreichen,
Auf solche Weise nicht ihr Herz erweichen.
Will sie von selbst nicht Liebe hegen,
Kein Zwang wird sie dazu bewegen.
Am besten ist's, du wünschest ganz verstohlen:
„Der Teufel möge die Geliebte holen!"

Leopold Katscher.

Die sonderbare Festung.

Vor einer Feste sonderbar,
Vor einem Herzen, lag
Vergebens ich ein ganzes Jahr
Und that doch, was man mag.

Ich nahte mich, und von der Hand
Kam ich auch bis zum Mund,
Der Augen Sprache selbst verstand
Und lernt' ich bis zum Grund.

Und kunstvoll schritt ich weiter fort,
Mein Mund grub Minen vor,
Das Herz, dacht' ich, folgt meinem Wort,
Gewinn' ich erst das Ohr.

Doch das war Nichts. Da liess ich fein
Kanonenschwüre los,
Warf Bomben in die Stadt hinein,
Doch nichts half das Geschoss.

Aushungern wollt' ich nun den Platz:
Ich hielt mit Küssen ein,
Mit Blicken pries ich nun den Schatz
Und süssen Schmeichelein.

Zum Ausfall auch versucht ich sie,
Zog fort die Batterien
Und legte mich, als hätt' ich nie
Belagert, ruhig hin.

Nachdem nun Alles dies geschah —
Ich glaubte Sieger mich —
Da lag der Feind ganz ruhig da,
Lacht' aus ob Allem mich.

Ich schickt' auf Kundschaft, wer den Ort
Denn hält, und spionirt
Ward mir, die Ehrbarkeit sei dort,
Die das Commando führt.

Auf! rief ich, es ist an der Zeit,
Dass wir zum Abzug blasen!
Die Riesin lebt in Ewigkeit,
Wird nie die Feste lassen.

Zieh'n wir vor einen andern Platz,
Wo man umsonst nicht bleibt:
Ich hasse Die, die ihren Schatz
Durch schnöden Stolz vertreibt.

Alexander Büchner.

Richard Lovelace.

Wurde im Jahre 1618 zu Woolwich geboren und starb 1658 im tiefsten Elende, nachdem er im April 1642 auf Befehl des Parlamentes in den Kerker von Westminster eingesperrt. Auf der Höhe seines Glückes wurde er von den Damen als einer der elegantesten Hof-Cavaliere ausserordentlich bevorzugt. Seine Sammlung erotischer Gedichte „Lucasta“ ward gerichtet an die Lady Sacheverell. Lucasta, aus Lux casta zusammengezogen, gleich keusches Licht.

Abschied des Cavaliers.

Sag' mir nicht, dass ich lieblos bin,
Flieh' aus der Klosterruh',
Vom keuschen Busen, stillen Sinn
Ich Krieg und Waffen zu.

Ja! eine Liebste such' ich neu:
Den Feind im Schlachtgefild!
Und halte fest mit stärk'rer Treu'
Ein Schwert und Ross und Schild.

Doch auch von dir verdienet Preis
Ein Wankelmuth, wie der!
Nicht könnt' ich lieben d i c h so heiss,
Liebt ich nicht Ehre mehr.

Adolph v. Marées.

Der Cavalier im Gefängniss.

Wenn Liebesschwingen ungehemmt
Durch meinen Kerker flattern,
Auf denen her Althea kömmt,
Zu flüstern an den Gattern;

Lieg' ich umstrickt von ihrem Haar,
In ihrem Aug' begraben:
Kann Vöglein, der Luftwildfang, gar
Nicht solche Freiheit haben.

Wenn rundum rasch die Becher geh'n,
Voll Stoff's, der lindert Schmerzen,
Um uns're Stirnen Rosen wehn,
Und Treue flammt im Herzen;
Wenn wir, im Wein den Gram ersäuft,
Am Trinkspruch uns erlaben,
Kann Fischlein, das im Meere schweift,
Nicht solche Freiheit haben.

Wenn, eingesperrt, dem Hänfling gleich,
Ich singe hell, volltönig,
Wie gnädig, huldvoll, ruhmesreich
Und herrlich ist mein König;
Wenn laut ich zeuge, wie so gut
Er sei, der so erhaben:
Kann Lüftlein, kräuselt es die Fluth,
Nicht solche Freiheit haben.

Die Mauer macht den Kerker nicht,
Den Käfig nicht das Gatter;
Wer ruhig, frei von Schuld sich spricht,
Des Klausner's Loos hier hat er!
Wenn mich mit Freiheit Liebe so
Und Seelenruh' begaben:
Kann Englein, schwebt es droben froh,
Nur solche Freiheit haben.

Adolph v. Marées.

John Milton.

Einer jener Männer, die als Mensch, wie als Dichter das Höchste geleistet, indem sie sich selbst und der Menschheit treu blieben, eines jener Vorbilder, zu denen man aufschauen muss, wenn man den Glauben verlieren will an die Unerschrockenheit, die Energie und die Reinheit des Menschengeistes. Geboren wurde er am 9. Decbr. 1608, wurde unter Cromwell Staatssekretair, vertheidigte mark- und überzeugungsvoll die Thaten der Republik, verlor unter Carl II. nicht nur sein Amt, sondern auch sein Augenlicht, wies aber jede Bestechung seitens des Hofes trotz seiner dürftigen Lage zurück und starb, ein Held bis zum Tode, den 10. November 1674. Als Dichter hat er sich die Unsterblichkeit errungen mit seinem Epos „Das verlorene Paradies"; sein Genie bezeugen aber auch die Trajödie „Samson", das dramatische Spiel „Comus", die Gedichte „L'Allegro" und „Il Penseroso", sowie seine Elegien und Oden.

Aus dem verlorenen Paradies.

Satan.

Das Haupt der Fluth enthoben und die Augen
In Flammen funkelnd, niederwärts gebeugt,
Schwamm mehre Hufen weithin ausgestreckt
Sein Körper auf den Wogen lang und breit,
An Grösse jenen Riesen gleich der Fabel,
Wie die Titanen oder Erdgebor'nen,
Die Zeus bekriegt, wie Briareus und Typhon,
Die einst die Schlucht beim alten Tharsus barg,
Wie jenes Seegethier, der Leviathan,
Den Gott als allergrösstes Wesen schuf,
Das in des Oceans Gewässern schwimmt,
Den, wenn er in Norwegens Schaume schlummert,
Der Schiffer einer nachtereilten Barke
Oft für ein Eiland hält, und wie man sagt,

Wirft dann der Seemann in die Schuppenhaut
Den Anker und liegt vor dem Wind geschützt
An seiner Seite, wenn noch nachtumhüllt
Dem Meer nicht der ersehnte Morgen lacht.
So ausgestreckt lag jetzt der Satan da,
Gekettet an den Feuersee; wohl nimmer
Hätt' er sein Haupt erhoben, wenn der Wille
Und die Erlaubniss des Allwaltenden
Ihm Raum zu seinem finstern Werke liess,
Damit er selbst durch wiederholten Frevel
Verdammniss auf sich häufe, da er Andern
Zu schaden sucht' und dann voll Grimm gewahrt,
Wie alle Bosheit Gutes nur erschuf,
Und den durch ihn verführten Menschenkindern
Unendlich Huld und Gnad' erwiesen wird.
Doch wälzt auf ihn sich dreifach Rach' und Wuth; —
Jetzt richtet aus dem Pfuhl er sich empor,
Gewalt'gen Wuchses, von den beiden Seiten
Zurückgetrieben, senken sich der Flammen
Hochzackige Gipfel, rollen in die Wogen
Und lassen mitten in ein schrecklich Thal.
Dann steuert er mit ausgespannten Schwingen
Im Flug empor, auf finstern Lüften schwebend,
Die ungewohnte Last empfinden, bis er dann
Das trock'ne Land erreicht, wenn Land es war,
Wo immerfort ein festes Feuer glimmt,
So wie der See von flüssigen Flammen glühte.
Bald kreuzt er nach der rechten Hand die Küste,
Bald nach der linken, jetzt mit flachen Schwingen
Die Tiefe streifend, schwingt er sich empor
Hinauf zum hochgethürmten Flammenbogen.
Wie wenn zur See von ferne man entdeckt
Hoch an den Wolken hängend eine Flotte,
Die mit dem Wind der Nacht- und Tagesgleiche
Gesellig von Bengalen segelt oder
Von Tidor und Ternate, von woher
Kaufleute theure Spezereien holen,
Durch Aethiopien bis zum Cape fahrend
Und nach dem Nordstern Nachts die Richtung lenkend:
Also erschien von fern' des Satans Flug.

Adolph Böttger.

Eden.

Südwärts durch Eden floss ein breiter Fluss,
Der seine Richtung nimmer änderte,
Durch jene waldigen Hügel weiter drang,
Wo er verschwand. Denn Gott warf dies Gebirg'
Als Gartengrund auf diesen schnellen Strom,
Der durch die Adern der erweichten Erde
Sanft aufgesogen ward und lieblich dann
Als frischer Quell emporstieg, und den Garten
Mit manchem Bache wässernd, dann vereint
Bergabwärts fiel und sich dem Flusse mischte,
Der aus dem finstern Durchgang wiederkommt
Und in verschied'ne Ströme dann sich theilt,
Manch' rühmlich Land und Königreich durchwandert,
Die jetzt mein Lied nicht zu verkünden braucht,
Doch künden soll es, wenn es Kunst vermag,
Wie aus dem Saphirquell die Bäche kräuselnd
Auf Goldsand und auf Perlen weiter rollend
Sich unter Büschen schlängeln und wie Nektar
Die Pflanzen tränkt und Blumen, würdig Edens,
Die nicht die Kunst in dichte Beete pflanzte,
Nein, wie die gütige Natur auf Bergen,
Im Thal und auf der Flur sie ausgesä't,
Wohin die Morgensonne warme Strahlen
Zuerst gesendet und zur Mittagszeit,
Die Lauben rings ein dichter Schatten bräunt;
So war der Ort ein ländlich sel'ger Sitz
Mit mannigfacher Aussicht voller Wälder,
Aus deren Bäumen duftige Harze troffen,
Wo Früchte glänzten mit der gold'nen Schale,
So lieblich, dass Hesperiens Fabeln hier
Zur Wahrheit wurden, köstlich an Geschmack.
Dazwischen lagen Au'n und holde Matten,
Die für die Heerden zarte Kräuter boten;
Auch Palmenhügel, wo im tiefern Thal
Den besten Schatz ein Blumenbusen streut,
Und Blüthen jeder Farbe sich erwiesen
Und ohne Dorn die Rose selbst erblüht.
Jenseits dann waren Grotten, deren Schatten
Die kühlsten Sitze hegte, drüberhin
Der Weinstock seine Purpurtrauben rankt,
Und üppig wachsend, sanft empor sich schlingt,

Indess die Wasser von den Hügeln rauschen,
Sich bald im Wasser, bald im See sich einen,
Der dem geschmückten, myrthumkrönten Strand
Krystall'ne Spiegel zum Beschauen beut.
Die Vögel schmettern Chöre voll Musik,
Und Frühlingsluft, gewürzt vom süssen Duft
Der Au'n und Wälder, stimmen allgemein
Die zitternden Blätter, da indessen Pan
Mit Grazien und Horen leichten Tanzes
Den ewigen Frühling nah' und näher führt.

Adolph Böttger.

Adam erblickt Eva.

Ich sah sie
Ganz, wie ich sie im Traum erblickt, geschmückt
Mit allem, was sie liebenswerth zu machen,
Nur Erd' und Himmel spenden kann. Sie kam,
Von ihres unsichtbaren Bildners Ruf
Geleitet, näher, eingeweiht durch ihn
In Heiligkeit und Brauch des Ehebunds,
Anmuth in jedem Schritt, in ihrem Auge
Der ganze Himmel, voller Huld und Würde.
Und wonnetrunken rief ich jubelnd aus:
„Nun ist mein Wunsch vollendet, ja, du hast
Erfüllt, Allgüt'ger, was du mir versprachst,
Neidloser Geber alles Schönen, dies
Ist deiner Gaben schönste . . ."
Sie hörte mich; geführt von Gott, empfand
Sie doch jungfräulich Beben, holde Scham,
Des reinen Frauenwerthes sich bewusst,
Der ungeworben nicht, nicht ungesucht
Von selbst sich hingibt, lieblich widerstrebt,
Damit Gewährung doppelt köstlich sei.
Unwissend, was sie that, gehorchte sie
Der Stimme der Natur und wandte sich
Bei meinem Anblick ab. Ich folgte ihr:
Mit keuscher Würde, stolzer Fügsamkeit
Gab sie mir nach. Zur hochzeitlichen Laube
Führt' ich die morgengleich Erröthende.
Der Himmel und die Sterne gossen Licht
Des Glücks auf diese Stunde aus, die Erde
Rief unserm Bund von jedem Hügel Heil,

Die Vögel jauchzten, sanfter Lüftchen Hauch
Durchflüsterte den Hain, von ihren Schwingen
Streuten sie Rosenduft und würz'gen Balsam,
Bis uns die Nachtigall das Brautlied sang
Und eilen hiess den nahen Abendstern,
Damit er uns die Hochzeitsfackel zünde.

Adolph Böttger.

Der Abend.

Jetzt kam der Abend und das Dämmerlicht
Hüllt' Alles in ein düsteres Gewand;
Und sein Gefolg' war Stille; Thier' und Vögel,
Sie schlichen hin zum Lager und zum Nest,
Nur nicht die wache, munt're Nachtigall,
Sie sang die ganze Nacht ihr zärtlich Lied;
Süss war dies Schweigen, glühend funkelte
Das Himmelszelt von lebenden Saphiren,
Es führte Hesperus das Sternenheer
Und rollt als glänzendster von allen hin,
Bis auch der Mond in Wolkenmajestät
Emporstieg und, ein sichtbarer Monarch,
Sein unvergleichlich Licht entschleierte
Und um die Nacht den Silbermantel warf.

Da sprach Adam zu Eva: Holdes Weib,
Die Stunde der Nacht, wo Alles sanft entschlummert,
Mahnt uns zu gleicher Ruh; da Gott dem Menschen
Arbeit und Ruh in gleichem Mass vertheilt,
Wie Tag und Nacht; der Abendthau des Schlaf's
Fällt nun mit sanftem Druck auf uns're Lider.
Eva erwiedert ihm in hoher Schöne:
Mein Herr! wenn du befiehlst, gehorch' ich gern;
So will es Gott und Gott ist dein Gesetz,
Wie du das meine bist; nicht mehr zu wissen,
Das ist des Weibs Erkenntniss, Glück und Ruhm.
Zur Seite dir, vergess' ich ganz die Zeit,
Des Tages Wechsel ist mir gleich ergetzend.
Süss ist des Morgens Hauch, und süss sein Kommen
Mit seiner frühen Vögel Zaubersang,
Hold ist die Sonne, wenn sie auf's Gefild'
Zuerst die rothen Morgenstrahlen wirft,
Auf Blumen, Frücht' und Bäume thaubeglänzt,
Süssduftend ist der Boden nach dem Regen,

Süss auch des sanften Abend holdes Nahn,
Und dann die stille Nacht mit Nachtigallen
Und ihrem schönen Mond, dem Sternenheer;
Doch weder Morgenhauch, wenn sanft er kühlt
Bei früher Vögel zauberhaftem Sang,
Noch auch die Sonne, wenn sie dem Gefild
Die Strahlen schenkt, noch Blumen, thaubenetzt,
Sammt Bäum' und Früchten, noch der süsse Duft
Nach Regen, noch des Abends holde Milde,
Noch auch die stille Nacht mit Nachtigallen,
Noch auch ein Gang im sanften Mondenlicht,
Noch auch der Sterne blasser Lichterschimmer
Ist süss und lieblich ohne dich, Geliebter!
So sprechend, schritten Hand in Hand allein
Sie nach der segensvollen Laube hin.
Dies war ein Ort, gewählt vom höchsten Gärtner,
Als alle Ding' er zu des Menschen holdem
Gebrauch erschuf; das dichtbelaubte Dach
Wob sich aus Myrth' und Lorbeer seinen Schatten
Und aus den duft'gen Blättern höh'rer Bäume;
Akanth umzäunte rings auf beiden Seiten
Bei würzigem Pflanzenwuchs die grüne Wand;
Die schönsten Blumen, Iris aller Farben,
Jasmin und Rosen hoben ihre Kronen
Empor und einten sich als Mosaik;
Darunter stickten Veilchen, Hyazinthen
Und Crokus reich den Boden, bunter glänzend,
Als Steine höchsten Werthes. And're Wesen,
Insekten, Vögel, Säugethiere wagten
Hier nimmer einzutreten, denn sie ehrten
Den Menschen so. Es schliefen nimmer Pan
Und Sylphen, nimmer Nymphen wohl und Faun
In schattenreich'rer Laube, wenn die Sage
Dies heil'ger auch und stillverborg'ner meldet.
Hier schmückte jüngst in traulichem Versteck
Mit Blumenkränzen, duftig süssen Stauden
Eva ihr erstes Hochzeitslager aus,
Hier sang ein Himmelschor das Hochzeitslied,
Als uns'rem Ahn der Engel sie gebracht,
In nackter Schönheit lieblicher geschmückt,
Als einst Pandora, die der Götter Huld
So reich mit allen Gaben ausgestattet.

Adolph Böttger.

An Cromwell.

Cromwell, du unser Haupt, der du gedrungen
Durch der Verläumdung Sturm, der Schlachten Blut,
Geführt vom Glauben und des Herzens Muth,
Der Frieden uns und Wahrheit kühn errungen;

Der Gottes Siegesbanner du geschwungen,
Gezügelt des gekrönten Feindes Wuth,
Als deinen Ruhm gerauscht des Darwen Fluth
Und Dumbars Höh'n von deinem Ruhm erklungen,

Und Worcester dir den Lorbeerkranz geflochten:
Es bleibt uns vieles was noch nicht erfochten,
Und seine Siege hat der Frieden auch.

Ein neuer Feind will uns're Seele ketten,
O, hilf ein frei Gewissen uns erretten
Vor Miethlingswölfen, deren Gott ihr Bauch.

Moritz Carriere.

Auf Shakespeare.

Wozu braucht meines Shakespeare's hehr Gebein
Ein hochgethürmtes Monument von Stein?
Wozu soll sich sein heiliger Staub hienieden,
Verbergen unter stolzen Pyramiden?
Du theurer Sohn des Ruhms, sein grosser Erbe,
Was brauchst du Stein, dass nicht dein Name sterbe?
In uns'rem Geist, der dich bewundernd nennt,
Schufst du dir selbst ein dauernd Monument.
Wir schöpfen aus den Blättern deiner Werke
Gleich wie aus Göttermunde Trost und Stärke;
Du machst durch deines Geistes hohen Schwung
Uns selbst zu Marmor vor Bewunderung,
Dass, solch' erhab'nes Grabmal zu erwerben,
Selbst Könige wünschten, so wie du zu sterben.

Bodenstedt.

Auf seine Blindheit.

Betracht' ich, wie mein Licht schwand, eh' mein Leben
Halb hin, in dieser dunkeln, weiten Welt,
. Wie jene Habe — Tod ist's, wenn sie fehlt —
Mir nutzlos, wenn mein Geist auch ganz gegeben

Des Schöpfers Dienst allein und all mein Streben
Auf Rechenschaft, die seinem Blick gefällt,
Wenn er erscheint und fragt — nach Licht dann quält
Der Wunsch mich. Doch dann mahnt mich zum Ergeben

Geduld und spricht: Gott hat nicht Noth der Werke
Des Menschen, seiner Gaben nicht, verwandt
Ist ihm, wer trägt sein sanftes Joch, sein Wesen

Ist fürstlich, Schaaren dienen seiner Stärke
Und eilen rastlos über Meer und Land;
Doch auch wer harrt, ist seinem Dienst erlesen.

A. Büchner.

Der Blinde.

(„Verlorenes Paradies." III. Ges.)

Die Jahreszeiten kehren jedes Jahr,
Mir aber kehrt der Tag nicht, noch der süsse
Anblick des Morgens und des Abends wieder,
Die Schönheit nicht der holden Frühlingsblumen,
Der Sommerrosen und der Heerden nicht,
Noch auch das göttliche Gesicht der Menschen.
Dafür umziehn mich Wolken ew'ger Nacht,
Ganz abgetrennt vom Umgang froher Leute,
Und statt des Buches herrlicher Erkenntniss
Ward mir ein weisses Blatt nur vorgelegt.
Die Werke der Natur sind todt für mich,
Der Weisheit Pforten gänzlich mir verschlossen.
Drum scheine heller du, o himmlisch Licht,
Im Innern mir, durchflamme jede Kraft
Des Geistes, pflanze da hinein die Augen
Und reinige sie von jedem Nebelflor,
Dass solche Ding' ich singen kann und schau'n,
Die unsichtbar dem sterblichen Gesicht.

Adolph Böttger.

Abraham Cowley.

Der puritanischen Zeit angehörig (er lebte von 1618—67), zeichnet er sich durch grössere Tiefe vor den Dichtern der Cavaliersepoche aus. Seine Oden und Elegien athmen oft grosse Gefühle, doch verdirbt er den Eindruck durch Geschrobenheit der Sprache, der Bilder und manchmal auch der Gedanken.

Im Walde.

Heil euch, Patricierbäume, gross und fest!
Heil euch, des Walds Plebejerrest,
Von lust'ger Vögel Chor erfüllt,
Der reiches Futter und ein stilles Nest
Mit süssem Sang vergilt!

Hier setz', Natur, mir einen Palast hin,
Natur, die weise Meisterin,
Beschämend jener Künstler Stolz,
Die, für der Bäume Laubdach ohne Sinn,
Nur schätzen todtes Holz.

Hier will ich sorglos, träumerisch mich strecken,
Wenn über mir die Winde necken
Sich mit den Wipfeln hoch im Hain;
Ich höre, wie der Vögel Chor sie wecken,
Und stimme selbst mit ein!

Ein Silberbach dort seine Wellen rollt,
Durchfunkelt von der Sonne Gold,
An dessen Ufern will ich gehn,
Und hören will ich, wie sie schwatzen hold,
Und will ihr Lächeln sehn.

Ach, elend ist und allzu sehr allein,
Wer nicht sein eigner Freund mag sein!
Er wird sich selbst zu Lust und Leid,
Es hülfe denn ihn von sich selbst befrein
Der Sünden Eitelkeit.

Die Diebin.

Von Lust und Arbeit raubst du mich bei Tag,
Bei Nacht vom Schlummer, ach!
Was willst du, holde Diebin, thun?
Nimmst du mir auch den Himmel nun?
Auch meine Andacht raubst du hier,
Denn götzendienerisch kehrt mir
Von Gott sich mein Gebet hinweg zu dir!

Ist Liebe Sünde denn, dass Rast sie, wie
Ein bös' Gewissen gönnt uns nie?
Was ich auch thu', wohin ich geh',
(Wann litt so ohne Schuld man je?)
Erscheint mir stets dein Angesicht,
Hör' ich dein Wort, das zu mir spricht,
Als hätt' ich dich ermordet, du mich nicht.

In Büchern such' ich Trost, allein im Strich
Der Feder zeigt dein Name sich,
Bei jedem Worte steht er nah,
Wie Punkte oder Komma, da;
Für Segen seh' dies Niemand an!
Mir geht es, wie dem Midas dann,
Der durch das Gold verdarb, das er gewann.

Warum versuch' ich wohl umsónst, zu fliehn?
Zu fliehn? Vor dir? Ach! und wohin?
Zu meiner Gottheit macht' ich dich,
Allgegenwart hast du für mich,
Darum duld' ich der Hölle Pein,
Denn dort auch ist der Gottheit Sein,
Doch nicht zur Lust, zur Qual uns, wohnt sie drein.

Trinklied.

Die durst'ge Erde trinkt den Regen
Und sehnt sich neuem Trunk entgegen,
Die Pflanze saugt der Erde Saft
Und stetes Trinken gibt ihr Kraft,
Das Meer selbst, das, wie leicht man dächte,
Nicht Noth zu trinken haben möchte,
Es trinkt zehntausend Flüsse auf,
So voll, dass überströmt ihr Lauf.
Die ems'ge Sonne (wie es spricht
Ihr trunkenrothes Angesicht),
Trinkt auf das Meer; hat sie's gethan,
Dann saugen Stern und Mond sie an,
Sie trinken, tanzen durch die Nacht
Mit ihres eig'nen Liedes Pracht.
Nichts Nüchternes kennt die Natur,
Dort kreist ein ewig Prosit nur.
Drum füllt die Schale, füllt sie hoch!
Füllt alle Gläser! Warum doch
Soll Alles trinken und nicht ich?
Das, Moralist, das frag' ich dich.

Drittes Buch.

Die englische Litteratur im Zeitalter des Classicismus.

Von Milton bis Burns.

Edmund Waller.

Lebte von 1605—87 und war zu seiner Zeit ein angesehener Parlamentsredner. Obwohl ein Zeitgenosse Milton's, weist ihn die ganze Art und Weise, sowie der Geist seines Schaffens, die Rhetorik und die glatte Eleganz seiner Poesie in die Periode der Dryden und Pope hinein. Er schrieb ein grösseres erzählendes Gedicht „The battle of the Summer Islands", die Frucht einer Reise nach den Bermudas Inseln. Als sein bestes Gedicht gilt das nachstehende, auf den Tod Oliver Cromwell's. Freilich hinderte ihn das nicht, nach der Restauration der Stuarts gleiche Huldigungspoemata Karl II. zu Füssen zu legen, und er eröffnet so die lange Reihe der characterlosen Schriftsteller aus diesem Zeitraum, zu der man leider auch Swift zählen muss.

Auf den Tod des Lord Protektors.

Nun lernt Entsagung; wie sein Ruhm hob sich
Laut auf der Sturm, dass uns sein Geist entwich,
Sein Todesseufzer schütterte dies Land;
Zum Scheiterhaufen stürzt, von keiner Hand
Gefällt, der Bäume Last, ihr knorr'ger Fuss
Steigt in die Luft. — So schied einst Romulus!
Neu-Romas Fürst auch ward im Sturm verweht, —
Dem wir gehorcht, zu ihm steigt nun Gebet.
Von Fichten-, Eichentrümmern rings umdroht,
Lag so auf Oetas Joch Herakles todt,
Und deren Zweig' sein Siegerhaupt geschmückt,
Die Pappel, lag zerbrochen und zerdrückt.
Im letzten Zorn riess er sie aus dem Grund;
So riss vom Festland, schon zum Sterben wund,
Noch Städte unser Held; der Spanier Vesten bot
Er uns als letzte Gabe vor dem Tod.
So lang' hielt uns in Haft der Ocean,
Sein mächt'ger Geist erschloss auch diese Bahn,
Eroberung sann er noch in letzten Stunden;
Nicht hält uns diese Insel mehr gebunden:

Die Tropen lauschen uns'rer Sprache Klang,
Das vlämsche Reich trägt uns'res Joches Zwang.
Er brach der Bürgerkriege wilde Wuth,
Zu bess'rem Streit entflammte er den Muth,
Britannien lenkte er mit weiser Hand,
Wies der Eroberung Weg in fremdes Land.

O Undank! gösst ihr Thränen nicht auf's Grab
Des Helden, der uns Macht und Frieden gab,
Selbst Fürsten, die er schreckte, schmerzbesiegt,
Weinen, dass solch' ein Ruhm dem Tod erliegt.
Und über die Natur kam's bang und schwer,
Wild klagend schwoll mächtig empor das Meer,
Der fernste Strand vernahm so aus dem Munde
Rollender Fluth des Herrschers Todesstunde.

J. Hart.

Der Selbstverbannte.

Nicht weil mein Lieben kleiner jetzt,
Als da ich lag zu Füssen dir,
Bleib' ich hinweg; nur Schranken setzt
Es hoffnungslose Liebe mir.

Doch ach! umsonst! aus allen Dingen,
Die ich an dir erkannt, gefunden,
Will stets mein Sinn dein Bild mir bringen;
Dann bluten frisch die alten Wunden.

Wen aus dem Blick der jungen Sonne
Des Frühlings traf ein Fieberbrand,
Der flieht umsonst der Strahlen Wonne,
Die Phöbus in sein Blut gesandt.

Zu spät will er die Qualen lindern
Und in des Dickicht's Schatten fliehn,
Nichts mehr kann seine Gluthen mindern,
Die ihm das wirre Blut durchziehn.

Allein ich schwur's, und nicht mehr trachtet
Dein so verbannter Sclave hier
Dir nach, weil sonst dein Herz verachtet,
Was ich der Liebe schwur und dir.

Alexander Büchner.

Samuel Butler.

1612 zu Strensham in Worcestershire geboren, führte Butler ein äusserlich wenig behagliches Leben und starb in dürftigen Verhältnissen 1690. Gleichwohl war sein Hauptwerk, die komische Dichtung „Hudibras“ (es sind nur neun Bücher von derselben vollendet), welche die antiköniglichen Parteien, Presbyterianer wie Independenten, in dem fahrenden Jammerritter Hudibras und seinem Knappen Ralph verspottet, das Lieblingsbuch der Restaurationszeit. Das Werk ist reich an satirischen Detailschilderungen, entbehrt aber jeder Composition, durchgreifenden Handlung und zuletzt auch jeder Poesie. Sein culturhistorischer Werth übertrifft deshalb bei Weitem den litterarischen. Es erschien von 1663—1688.

Sir Hudibras.

. . . Sein Witz, sowie sein Antlitz ward
Geziert durch einen Kupferbart,
Den hielt an Farb' und Zuschnitt fast ein
Jeder beim ersten Blick für'n Dachstein.
Der Obertheil war molkenblau,
Der Untertheil pomranz und grau.
Dies langbehaarte Meteor
Stellt' als ein grauer Typus vor,
Dass Scepter, Regiment und Kron'
Sich nahten ihrem Ende schon
Und dass es mit dem myst'schen Scheite
Sich und dem Staat sein Grab andeute.
Wie Samsons Haarzopf wuchs es nur
Der ganzen Nation zur Schur
Und stürzt' es gleich auch selbst mit hin,
So bracht' es doch dem Staat Ruin.
Monastisch war's in heiligem Orden
Mit Sorgfalt auferzogen worden,
Durch ein Gelübd', so streng und schwer,
Als Barfüssler und Braunküttler.
Es musste sich verfolgen, hassen,
Bespeien, brennen, martern lassen;

Gleich seinem grassen Eigner bot's
Dem Zorn des ganzen Staates Trotz,
Ward bald gezwickt und bald zersaust,
So lange es sein Kinn umkraust,
Bis die verhasste Monarchie
Beim Blocke bog ihr stolzes Knie.
Dann erst stand ihm bevor sein Fall
Durch des Barbiers geschärften Stahl,
Ein Opfer dem verfall'nen Staate,
Wozu man es gewidmet hatte.
Die Parzen hatten in ihren Geweben
Des Bartes und des Staates Leben
So fest versponnen und verflochten,
Dass Zeit und Tod sie nicht vermochten
Zu trennen, bis ein Sichelstreich
Wegmähte Bart und Königreich . . .
Den mächtigen Berg, seinen Rücken,
Schien eig'ne Last ganz krumm zu drücken;
Denn wie Aeneas seinen Tatt*)
Huckpack durch's Feuer schleppen that,
So hing dem Rittersmann ein Packen
Von eig'nen Schinken auf dem Nacken,
Der ihm aus Mangel an Schwanzriem gar
Fast übern Kopf gewachsen war.
Zum Gleichgewicht hing vorne her
Ein Wanst, der war nicht minder schwer,
Den unser Ritter Hudibras
Auch wohl zu füllen nie vergass
Mit Schwartemagen, Komst**) und Wurst,
Wie's das Haus gab für Hunger und Durst.
Wovon noch viel zu sagen ist,
Wenn von des Ritters Futterkist'
In seiner Hose gehandelt wird,
Worin er Frass mit sich geführt.
Von Büffelshaut war seine West',
Nicht stichfest, aber prügelfest,
Denn Streiche, die den Rücken bläuen,
That Hudibras am meisten scheuen.
Sein Hosenpaar von grobem Flauss
Hielt schon seit Heinz, dem Achten, aus.

*) Für Vater.
**) Saure Milch.

Daher denn mancher Mann sich irrt
Und meint, sie hätten ihm gehört.
Sie waren immer vollgestaut
Mit Munition an grauem Brod,
Speck, Käs' und Blutwurst, ein Gericht
Für den, der oft mit Blutdurst ficht.
Denn, wie gesagt, Sir Hudibras
Trug in den Hosen immer Frass,
Drum zogen oftmals Ratt' und Maus
Dahin auf's Fouragiren aus.
That er von Umschicht dann die Hand
In's Magazin, so widerstand
Der kleine Feind ihm oft mit Muth
Und zapfte von dem Ritter Blut,
Bis er mit Sturm und Kriegsgewalt
Ihn trieb aus seinem Hinterhalt . . .
Des Ritter Schwert, ein mächtig Ding,
Ihm dicht am tapfern Herzen hing.
Das hohle Heft war zum Gefecht
Und Suppenteller gleich gerecht;
Auch pflegt' er Kugeln d'rin zu giessen,
Um Feind' und Hühner todt zu schiessen,
Denn diesen war der Held so gram,
Dass keins von ihm Quartier bekam.
Die Klinge war von Azevedo,
Dem besten Meister in Toledo,
Wiewohl sie, seit sie stille sass,
Vor Gram und Rost sich selbst zerfrass.
Die fromme Scheide, ihr Quartier,
Litt sehr von ihrer Mordbegier;
Sie hatte schon zwei Spannen lang
D'ran abgenagt, vor lauter Drang
Und Unmuth, weil man sie, gleich feigen
Memmen, ihr Antlitz nie liess zeigen.
Wohl hatte sie sonst ihre Kraft
In Exekution, Verhaft
Und andern kühnen Heldenthaten
Bei manchem Anlass oft verrathen,
Beut' und Gefangene gemacht,
Auch manchen Tropf davon gejagt.
Ein Dolch des Sarras Page war,
Der war nur klein für seine Jahr';
Drum pflegt' er ihm nur aufzuwarten,

Wie Zwerg' auf edle Ritter warten.
Sonst war's ein fleissig kleines Ding,
Zum Fechten wie zur Arbeit flink.
Bald schrammt es Manchem Wanst und Kopf,
Bald schrabt' es Teller oder Topf,
Schnitt Brod, briet Speck für Mäusefallen
Und that euch mehr noch zu Gefallen,
Wär's auch Schuh' putzen, Messer wetzen
Und Knoblauch oder Zwiebeln setzen.
Ein Brauer, dem es sonst gedient,
Hatt' es an dies und mehr gewöhnt.
Dem lief es weg, wie mancher Mann
Aus Lust zum Wechsel jüngst gethan.
Zwei Puffer steckten im Arrest
Am Sattelknopf seit Jahren fest
In Halftern, nebst dem Proviant,
Der nicht Platz in den Hosen fand.
Somit fing das Pistolenschloss
Beim Fouragiren manche Maus,
Die, wenn der Hahn war aufgespannt,
Sich plötzlich in der Falle fand.
Und darum stellt' er sie zur Nacht
Beim Hosenmagazin als Wacht,
Um allen Dieben auf vier Füssen
Und zweien den Pass zu verschliessen.
Also gerüstet zog der Held
Vom stillen Heerd hinaus in's Feld,
Nachdem er sich mit Müh' und Macht
Auf sein erhab'nes Thier gebracht.
Ein Stegreif nur am Sattel was,
Der hing so kurz, dass Hudibras
Erst manchen Satz vergeblich machte,
Bis er die Zeh' zum Bügel brachte.
Drauf setzt' er an und strebt und keichte,
Bis er die Sattelpausch' erreichte
Und schwang sich dann mit solcher Hitz'
Und Kraft hinüber in den Sitz,
Dass ihn sein eigenes Gewicht
Fast überkippte, wenn er nicht
Stracks Mähn' und Schweif ergriffen hätt',
Die er statt Zaum oft brauchen thät'.

Dietr. W. Soltau.

John Dryden.

Wurde geboren am 9. August 1631 zu Aldwincle in der Grafschaft Nordhampton, studierte zu Westminster und Cambridge und wohnte dann in London. Im Leben schwankte er von einer Partei zur anderen, verherrlichte 1658 in den „Heroic stanzas“ Cromwell und begrüsste 1660 Karl II. in seiner „Astraea redux“. 1668 zum Hofdichter ernannt, trat er zur katholischen Kirche über, verlor aber unter Wilhelm von Oranien alle seine Stellen und starb in Dürftigkeit am 1. Mai 1701. Dryden nimmt in der englischen Litteratur eine Stelle ein, ungefähr wie Boileau in der französischen oder auch Gottsched in der deutschen. Er begeisterte sich an den französischen Klassikern und suchte ihre dramatische Form mit der Shakespeare'schen zu vereinigen, ein Unternehmen, welches nur monströse Gebilde erzeugen konnte. Sein Vers ist von wunderbarem Wohllaut, aber seine Gefühle sind kalt, seine Leidenschaften frostig, seine Gedanken zuweilen witzig, aber selten tief. An Tragödien schrieb er „Die indische Königin“, „Der indische Kaiser“, „Tyrannin Liebe“ oder „Die königliche Märtyrerin“, „Die Eroberung von Granada“, „Aureng Zebe“, „Alles für Liebe“, „Oedipus“, „Troilus und Cressida“, „Der Herzog von Guise“ und „Dom Sebastian“; an Lustspielen „Wild Gallant“, „The Rival Ladies“, „The Maiden Queen“, „The Love in a Nunnery“, „Limberham“ und „Amphitryon“. 1667 erschien sein historisches Gedicht „Annus mirabilis“; später wandte er sich besonders dem Lehrgedicht und der Satire zu, verfasste zur Verherrlichung der katholischen Kirche sein allegorisches Gedicht „The Hind and the Panther“ und brachte Uebersetzungen aus Virgil, Horaz, Homer, Theokrit, Juvenal etc. Das Beste, was er geschrieben, sind wohl seine „Fabeln“, die noch heute viel gelesen werden und die von Haendel componirte Ode „Das Alexanderfest“.

Das Alexanderfest.

Es war am Königsfest, wo Persis fiel
Durch Philipp's Heldensohn:
Hoch in ehrwürd'ger Pracht
Der Göttergleiche sass
Auf seinem Königsthron,
Umher der starken Freunde Schaar.
Die Stirn mit Rosen und mit Myrth' umgrenzt,
Der Krone werth ist Heldenmuth,
Die holde Thetis neben ihm,
Des Morgens blüthenvolle Braut
In Jugendfüll' und stolzem Reiz.
Selig, selig, selig Paar,
Der Tapf're nur,
Der Starke nur,
Der Held allein verdient die Braut.
Timotheus hoch gestellt
Im klangvoll süssen Chor,
Die Saiten schlägt mit rascher Hand,
Der Töne Wirbel wallt zur Luft
Und Himmelswonnen glühn.

Das Lied begann von Zeus;
Er ging vom segensreichen Sitz,
Das wirkt der Liebe Allgewalt,
Des Drachen Feu'rgestalt umhüllt den Gott,
Auf Strahlenflügeln schwingt er sich
Zur reizenden Olympia;
Sucht voll Begier die Schwanenbrust
Und schmiegt sich um den schlanken Leib,
Und prägt ein Bildniss seiner selbst,
Und einen Herrn der Welt.

Bewundernd lauscht die Schar dem süssen Klang,
Ein Gott! so wiederhallt der Kuppel Wölbung laut.
Mit trunk'nem Ohr
Horcht der Monarch,
Wähnt sich ein Gott,
Bewegt das Haupt
Und träumt, das Weltall schwankt.

Drauf sang des süssen Sängers Mund des Bacchus Lob,
Des ewig Schönen, ewig Jungen Lob!
Der Freude Gott, naht im Triumph,

Trometen tönt! Trommeln schallt!
Entglüht in Purpurroth
Zeigt er sein hold Gesicht.

Nun schallt! Oboen, schallt! er kommt, er kommt!
Bacchus ewig schön und jung!
Ordnet an ein Trinkgelag',
Bacchus Segnungen sind Labsal,
Reich das Labsal,
Süss die Wonne.

Süss ist die Wonne nach dem Schmerz!
Der Tonlaut schwellt des Holden Herz,
All' seine Schlachten ficht er durch,
Und dreimal schlägt er alle Feind',
Und dreimal jeden, den er schlug.

Der Wahnsinn stieg: der Meister sah
Der Augen Feuer, der Wangen Gluth
Ihm, der die Welt zum Kampfe lud
Zähmt er und lähmet Hand und Stolz!
Er wählt ein traurig Lied,
Süss Mitleid weckt sein Spiel.
Er singt Darius gross und gut,
Der unter Schicksals Wuth
Von seiner Höhe fiel,
Gewälzt in seinem Blut.
Verlassen in der höchsten Noth
Von Allen, die er einst erhob,
Liegt er gestreckt auf nacktem Sand,
Kein Freund schliesst ihm die Augen zu.

Der Held sass trauernd mit gesenktem Blick,
Erwog in sich gekehrt und still
Den ew'gen Wechsel des Geschicks,
Und mancher Seufzer ihm entflieht,
Und Thrän' an Thräne fliesst.
Mit Lächeln sah der Meister bald,
Dass Liebe nah verborgen lag,
Es war nur ein verwandter Klang,
Denn Mitleid schmilzt in Lieb' ein Herz.

Hoch und mild mit Lydierweisen
Wiegt er seine Seel' in Wonne,
Krieg, so klang's, ist Müh' und Unruh,

Ruhmsucht leere Wasserblasen,
Nimmer endend, stets beginnend,
Kämpfend stets und stets zerstörend,
Wollt'st du nur die Welt erobern?
Denk' daran, sie zu geniessen,
Thais sitzt zu deiner Seite,
Nimm das Gut, die Götter gaben's.
Mit lautem Beifall füllt die Schar die Luft,
Dein' Liebe war der Kranz, dein' Tonkunst war der Sieg.
Der Fürst verbarg nicht seines Herzens Qual,
Schaut an den Reiz,
Den Schmerzensquell',
Und seufzt und schaut und schaut und seufzt,
Und schauend seufzt er abermal,
Zuletzt von Wein erhitzt und Liebeslust
Sinkt der besiegte Held an ihre Brust.

Nun schlagt das gold'ne Saitenspiel
Und lauter, immer lauter tön' es jetzt,
Zerbrechet seines Schlummers Bande
Und weckt ihn auf mit lautem Donnerrollen.
Horch! horch! der wilde Ton
Hat aufgeregt sein Haupt,
Als erwacht' er vom Tod,
Starrt er staunend rings umher.

Auf, rächt, rächt! ruft Timotheus,
Sieh, die Furien dort,
Sieh, die Schlang' in der Hand,
Wie sie zischt in der Luft!
Und die Funken entsprühen dem Aug'!
Welch' schauervolle Schar,
Fackeln schwingend im Arm,
Das sind griech'sche Geister, im Mordkampf erwürgt.
Unbegraben blieben sie,
Unrühmlich auf dem Feld,
Rache, Rache gieb,
Gieb der starken Schar.
Sieh', wie sie schwingt die Fackeln in die Höh',
Wie sie starrt nach Persien hin,
Nach grimmer Götter prächt'gem Tempelbau!
Und Beifall jauchzt die taumelnde Schar.
Und der König ergreift zum Verderben den Brand,
Thais leitet ihn,

Sie leuchtet ihm bei'm Raub
Und steckt, Helenen gleich, ein Ilion in Brand.
So schwellte schon,
Eh' schnaubend blies der Blasebalg,
Als noch kein Orgellaut erscholl,
Timotheus mit Flötenspiel
Und Leierklang
Zu Wuth ein Herz und bald zu sanfter Sehnsucht an.
Die göttliche Cäcilie kam,
Erfand melod'scher Laute Bau,
Der Schwärmerin geweihte Fülle dehnt
Die enggefüllten Schranken aus,
Erweitert edeln Hochgesang.
Mit angebor'ner Weisheit, ungekannter Kunst,
Tritt ab den Preis, Timotheus,
Doch lieber theilt den Kranz,
Er hob den Menschen himmelan,
Sie zog den Gott herab.

Wilhelm Waiblinger.

Graf John Wilmot von Rochester.

Das echteste Kind seiner Zeit, und Nichts charakterisirt die beispiellose Lüderlichkeit am Hofe Karl's II. besser, als seine Poesie. Von vielen seiner Gedichte ist es unmöglich, auch nur den Titel anzugeben. Meistens ist seine Lyrik kalt und nüchtern, zuweilen weiss er jedoch auch wärmere Töne anzuschlagen. Als Satiriker gebietet er über ätzende Schärfe, boshaften Witz und — das ist wenigstens anerkennenswerth — Freimuth und Unerschrockenheit. Seine beissenden Ausfälle auf die Maitressen Karl's II. zogen ihm die Verbannung vom Hofe zu. Er war geboren zu Ditchley bei Woodstock in Oxfordshire im Jahre 1648, machte Reisen in Frankreich und Italien, kämpfte gegen die Niederlande und lebte dann längere Zeit, bis zu seiner Verbannung, am Hofe. Gestorben ist er am 26. Juli 1680 an den Folgen seiner Ausschweifungen.

Die Verlassene.

Wohin entschwand er, der mein Herz erfüllt?
Sein göttlich Antlitz bleibt mir nun verhüllt:
Tyrannisch weckt in meiner stillen Brust
Ruhlos sein Reiz unruhig-wilde Lust.

Du, theure Ehre, hilf, beschütze mich,
Verloren sonst trotz aller Kraft bin ich,
Um das mein Herz in soviel Freuden schwillt,
O reiss, o reiss aus meiner Brust sein Bild.

Vernunft, auch du, rüst' gegen solchen Feind,
Dass er nicht herrl'cher noch einst mir erscheint,
Reiss' aus den gift'gen Pfeil verliebter Gluth,
Wund ist mein zärtlich Herz, hinströmt mein Blut.

J. Hart.

Matthew Prior.

Ein heiterer und witziger Anakreontiker, aber auch nicht frei vom Schmutz und der obscönen Ausgelassenheit der Restaurationsepoche. Verfehlt ist sein ernstes Lehrgedicht „Salomo“, besser die scherzhaften Sachen „Alma“, „Haus Carvel“, „The ladle“, „Protogenes and Apelles“ etc. Er ward geboren 1664 und starb 1721.

Gesang.

Wenn vor Musik und Wein und Sang
Entflieht der Seele bitt're Qual,
Stimm, Phoebus, du der Saiten Klang
Und Bacchus fülle den Pokal!
Denn meine Chloë ist nun weit,
Helft tragen meines Kummers Macht,
Sinnt tolle Lust, auf dass das Leid
Erstirbt solch' endlos langer Nacht.

Venus, sei morgen günstig mir,
Wenn wieder mich ihr Gruss beglückt,
Zünd' Rauchwerk an, streu' Myrthen ihr,
Empfang' den Liebling schöngeschmückt.
Verdanken, süsse Göttin, mag
Ich solches Glück nur dir allein,
Lieb' führ empor den jungen Tag,
Der ganze Tag sei dein . . . sei dein!

J. Hart.

An die weinende Geliebte.

Du weinst, geliebtes Mädchen? Sieh, o sieh
Rings um dich die Natur in Sympathie!
Die kleinen, süssen Vögel — horch, sie singen
Nicht länger! neigen Haupt und Schwingen

So traurig nieder! — Jene Wolken wollen weinen,
Abneigend, schauernd, mischen zu den deinen
Auch ihre Thränen! Jene Bäche fliessen
Jetzt trauriger! So sanfter murmelnd giessen
Sie Seufzer in dein Ach! Sieh Schäferinnen
Und Schäfer, wie von ihren Wangen rinnen
Des Mitleids zarte Thränen! — Zauberin,
Phantastisch Mädchen! Allerweicherin!
So rühren kann dein holder, sanfter Schmerz
Die ganze Welt, nur nicht dein hartes Herz.

Alexander Pope.

Der bewundertste Dichter seiner Zeit, von mächtigem Einfluss, nicht nur auf die englische, sondern auch auf die deutsche Litteratur, und jedenfalls die hervorragendste Erscheinung der britischen Poesie in der Zeit von Milton bis auf Burns und Byron. Geboren ward er 1688 in London von katholischen Eltern, entwickelte sich geistig sehr frühzeitig ohne geregelten Unterricht, begeisterte sich an den Alten und Franzosen und knüpfte früh litterarische Verbindungen an. Sein Leben ist äusserlich wenig reich an Ereignissen, in der Politik schwankte er von einer Partei zur anderen, nur von seinem litterarischen Ehrgeize und seiner Ruhmbegierde geleitet. Eine Staatsunterstützung schlug er aus, um sich seine Unabhängigkeit zu bewahren, doch nahm er von der Herzogin von Malborough 1000 L., um eine Stelle gegen sie in der „Satire auf die Frauen" zu unterdrücken. 1717, nach dem Tode des Vaters, kaufte er sich ein Landgut in Twickenham an den Ufern der Themse an, wo er seine Freunde, darunter vor Allem Swift, häufig bewirthete. Später gehörte auch Lord Bolingbroke zu seinen intimen Freunden. Pope starb 1744. Sein Charakter, wohl auch beeinflusst von seiner körperlichen Missgestalt, bietet der Schattenseiten viele. Zänkisch, misstrauisch und neidisch, verwickelte er sich in zahlreiche litterarische und private Fehden, die von beiden Seiten äusserst erbittert geführt wurden. Pope ist ein Meister der Form, und in dieser Hinsicht sagt Hettner emphatisch von ihm, dass jeder seiner Verse ein sprachliches Meisterwerk sei und noch Byron wagte es, ihn selbst über Shakespeare zu setzen. Geistreich, scharf in der Beobachtung und Charakteristik, voll zündenden und graziösen Witzes, erhebt er sich doch auch zuweilen zu echter Gluth und Leidenschaft. Hauptwerke: „Essay on Criticisme", die „Dunciade", eine grosse litterarische Satire auf die Poeten und Schriftsteller seiner Zeit, „Der Lockenraub", und der „Essay on Man", ausserdem Satiren, Episteln und Aehnliches.

Epistel an eine Dame.

Sie haben Recht, Madame, wenn sie meinen,
Charakter haben Frauen meistens keinen.
Ihr Stoff, zu zart, hat Markiges vermieden,
Mit schwarz, braun, blond am besten unterschieden.

Wie vielgestaltig jede sich doch zeigt,
Stets anders und doch immer sie sich gleicht!
Arkadiens Gräfin hier im Pelzgewand
Ist dort Pastora an des Brunnens Rand,
Dort Fannia, halsend ihren guten Mann,
Dort 'ne nackte Leda mit dem Schwan.
Lass eine Schöne magdalenisch klagen,
Gelösten Haars, den Blick emporgeschlagen,
Lass wie Cäcilie lächeln sie verzückt,
Durch Engel, Harfentön' der Welt entrückt,
Ob Büss'rin noch, ob schon mit Engelschwingen,
Wenn Narrheit wird romantisch, muss ich's singen.
Drum her den Griffel, her die Staffelei!
Der Regenbogen seine Farben leih',
Und auf 'ne Wolke mal', doch ja dich spute!
Eh' sie verweht, die Cynthia der Minute.

Rufa, die scharfen Blicks den Park durchspäht
Nach jedem Modeheld, der sich dort bläht,
Passt, traun! so schlecht zu Rufa, lesend Locke,
Wie Sappho's Schmuck zu ihrem schmutz'gen Rocke,
Wie Sappho bei der Morgentoilette
Zu Sappho auf dem Ball in Schmuck und Kette.
So Eintagsfliegen, die im Staub begonnen,
Sieht schimmern man im Strahl der Abendsonnen.

Wie mild ist Silia, Keinen mag sie schmerzen,
Der Schwächste steht am nächsten ihrem Herzen,
Calista selbst sie nicht zu schmähen wagt,
Und Peter Simpel gern um Rath sie fragt.
Da plötzlich flucht sie, tobt sie, — Was ihr lacht?
O nein, ihr irrt! Der Wein hat's nicht vollbracht.
Schaut sie nur an! Was setzt sie in Ekstase?
Seht ihr den Pickel nicht auf ihrer Nase?

Popilia, dem Galan ganz frisch vermählt,
Seufzt auf nach Schatten: „Mir ein Park gefällt."

Er wird gekauft ihr; doch bald seufzt sie wieder:
„Ach, Bäume sind entsetzlich mir zuwider.“

Vielfarb'gen Tulpen sind die Frauen gleich;
Der stete Wechsel macht an Reiz sie reich,
Durch Mängel schön, durch Schwächen sie entzücken,
Dass der Bewund'rer Sinn sie oft verrücken.
So einst Calypso jedes Herz entflammte,
Wenn Keiner auch sie schön noch sittsam nannte;
Ihr Wort, ihr Blick gefielen gleicherweise
Durch Künstelei, mehr schlau war sie als weise;
Seltsamen Reizes, aller Launen voll,
War sie nicht grade hässlich, nicht grad' toll;
Doch war sie nie so sicher, uns zu fassen,
Als wenn sie trieb, was wir am meisten hassen.

Narassa's Herz kann ziemlich mild man nennen:
Im Bade würd' sie kaum ein Kind verbrennen,
Selbst 'nen Verehrer hat sie mal erhört,
Auch Schulden mal bezahlt, ganz unerhört,
Gab Ostern Spende, dass man drob erstaune,
Beglückte eine Wittwe in 'ner Laune.
Warum denn schimpft sie stets auf Herzensgüte,
Warum verlacht sie denn ein fromm' Gemüthe,
Wenn ohne das, was schmälert ihre Rüge,
Kein Mensch in seiner Nähe sie ertrüge?
Was soll ein Quälgeist Milde affektiren?
Warum 'ne Buhl'rin sich mit Sitte zieren?
Jetzt ganz vertieft in Bibel, Rosenkranz,
Dann von Champagner voll und toll im Tanz.
Wenn Leidenschaft, wenn Reue an ihr frisst,
Ist bald sie religiös, bald Atheist.
Ein wahrer Heide ist ihr Fleisch, allein
Ihr Herz, glaubt mir, muss stets gut christlich sein.

Schau Jene doch, auf äussern Glanz versessen,
Als Pairin stolz, als Buhlerin vermessen,
Keusch beim Gemahl, sonst nimmt sie's nicht genau,
Als Dirne heiss, doch unfruchtbar als Frau.
Was thut's! Ihr heisses Blut liess sie mal wanken;
Rein ist ihr Haupt, der Thron von Lichtgedanken.
So lehrt man heut'. Dann auch mal sündigt sie
Mit Dichtern, nur aus Hang zur Poesie.

Für wen hätt' nicht ihr grosses Herz entflammt?
Für Cäsar, Karl, die Helden allesammt.
Wie Helluo, jüngst der König eurer Feste,
Dess' Nase fein und Zunge wohl die beste,
Laut eure Wein' und Speisen kritisirte,
Und doch daheim bei Grützenbrei dinirte,
So Philomele, die so klug zu jedem
Von Liebe, Schönheit wusste stets zu reden,
Von Zartsinn, von Geschmack, stockt auf einmal,
Macht aus 'nem Pinsel sich ihr Liebesmahl.

Flavia ist geistreich, viel zu klug zum Beten,
Doch kann sie toasten und was sonst von Nöthen.
Nicht Gott, die Sterne bittet sie, zu geben
Das Glück „zu leben, nur damit wir leben".
Spricht dann vom Tod, der jähen Schlaf uns schaffe,
Von Rosamunden's Kelch, Lucretien's Waffe —
Was ruft bei ihr solch' tolles Zeug nur wach?
Ein Freund, zu flüchtig, ein Gemahl, zu schwach?
Sie nie gefällt, da sie zu raffinirt,
Zu geistreich, dass sie je sich amüsirt,
Zu scharf, dass je das Bess're sie bekannt,
Zu vieles Denken raubt ihr den Verstand.

Doch seht auf Simo's Weib, wie zart und minnig!
Kein Esel ist so sanft — so eigensinnig.
Sieh' Jene, die's beweint, wenn sie dich kränkt,
Doch sich zu bessern, sich zu ehrbar denkt;
Die, deren Sinn auf Kirch' und Klatschsucht steht,
In Leidenschaft stets oder im Gebet;
Und Jene, die den Teufel laut verlacht,
Und dabei ruft: Wär nie 'ne Höll' gemacht!
Und Die, die süssen Wechsel lässt gewähren:
Jetzt Lust, dann Opium, Rheinwein jetzt, dann Zähren;
Als Gegengift dient's ihr, täglich zu schenken,
Zwei Weiberfeind' zu tödten: Zeit und Denken.

Ganz and'rer Art lässt sich Atossa schauen:
Sich selbst nie gleich, doch allen andern Frauen:
Von der Geburt an war ihr Lebensloos
Ein steter Krieg mit sich und andern blos;
Sie stellt die Schurken bloss und schildert Thoren,
Doch ist sie selbst, was sie zum Spott erkoren.
Steigt ein Gedank', — ihr wirbelnd Haupt, ach! dreht
Ihn um, bis dass er wieder untergeht.

So treibt sie es schon volle sechzig Jahr,
Die klügste Thörin, die die Zeit gebar.
Einst nie geliebt und nun geachtet nie,
Reizt keine Leidenschaft, als Zorn nur, sie.
Dem Witz lief so die Wuth den Vorrang ab,
Dass er nie Freud' ihr, nur den Aerger gab.
Wer mit ihr bricht, der reizt der Hölle Wuth,
Doch Freund ihr sein, verlangt noch grössern Muth.
In Allem ist sie heftig jederzeit,
Wild, wie ihr Hass, ist ihre Dankbarkeit.
Und Hass muss sie am Ende stets erfassen,
Sie würd' aus Liebe selber endlich hassen.
Den Höhern wünscht sie Tod, Schmach ihres Gleichen,
Das Aergste Niedern, die nicht kann erreichen
Ihr Herrscherwort. Kränkung wird nie vergeben;
Verpflichtung lohnt mit Hass sie durch das Leben.
Doch stirb, so ehrt sie dich, baut dir Trophäen,
Um — bald sie einzureissen und zu schmähen.
Ihr Mann war gestern edel, gut und wacker,
Heut früh ein Schuft, sein Wilhelm nur ein Racker,
So wird durch Mittel sie der Zwecke bar,
Durch Geist der Macht, durch Gluth der Freunde gar,
Und ohne dass ein Unglück sie erfasst,
Ist sie durch ihre Selbstsucht sich zur Last.
Ein jed' erhört Gebet ist ihr Verderben,
Trotz Kindern kinderlos entbehrt sie Erben;
Ihr Gut fällt endlich zu der Fremden Schwarme,
Kommt auch zum Theil, wie Gott es fügt, an Arme.

Bilder, wie diese, theure Frau, zu malen,
Braucht's keine feste Hand, noch heller Strahlen.
Nur leichte Punkte, etwas fahles Licht,
Flüchtige Striche — mehr bedarf man nicht.
Nichts nützen ächte Farben; Jeder weiss,
Chamaeleon's malt man nicht mit schwarz und weiss,

Doch Chloë, traun! hat Fehler nie besessen;
Natur hat nicht gefehlt, nur was vergessen.
Wenn jeder Liebling sich ihr anvermählt,
Was mangelt ihr? I nun, ein Herz ihr fehlt.
Sie spricht, sie handelt stets in weisen Schranken,
Doch zeugt ihr Hirn viel edele Gedanken.
Die Tugend fordert, ach! zu ernstes Streben,
Zufrieden ist sie schon, decent zu leben.

Stets so vernünftig, stets so unbetrübt,
Dass nie sie liebte, nie auch ward geliebt.
Und während ihr Galan sie heiss umfängt,
An ihrer Brust fast zu vergehen denkt,
Bleibt kalt ihr Blut, gesetzt auch ihr Verstand,
Sie zählt ganz ernst die Fliegen an der Wand.
Klagt eine Freundin ihr ihr Missgeschick,
Spricht sie von Seide, moiré antique.
Undankbar für 'ne Gunst sie nimmer ist,
Nein, weit gefehlt! Doch Chloë leicht vergisst.
Wohl Keiner ein Geheimniss so bewahrt,
Doch eh' sie euch vertraut eins, lang ihr harrt.
Niemand verleumdet sie, sie hält auf Pflicht,
Doch wie viel Freunde starben, weiss sie nicht.
Will, ob ihr todt, ob lebend sei, sie wissen,
Ihr Diener wird sie dran erinnern müssen.
Chloë ist klug; wollt ihr zurück nicht stehn,
Lasst, wenn sie stirbt, 's euch nicht zu Herzen gehn.

Ein hehres Bildniss hab' ich noch im Sinn,
Vom Himmel selbst geschmückt zur Königin;
Ja sie for ever! Ist sie nicht geziert
Mit Herzensgüte? Ihr der Thron gebührt.
Poëten ihre Tugend gern erheben,
Mit Edelsteinen Maler sie umgeben;
An gutem Willen Keiner bleibt zurück,
Doch nur zu oft an glücklichem Geschick.
'S mag sein! Doch, Künstler, die ihr malt und schreibt,
Das nackte Zeichnen, danach es euch treibt,
Das steife Staatskleid Alles so verdeckt,
Dass die Natur sich fast darin versteckt.
Wollt Geist und Körper ihr genau ergründen,
Müsst das Modell bei niederm Stand ihr finden.
Wenn Herzoginnen allzusehr sich zieren,
Bleibt uns die Magd, die Venus, zu studiren.
Ein Pair, ein Bischof, eigneten sich wenig
Zum braven Mann, treu seinem Gott und König.
Ach, ich beschreib', damit ich nicht geh' fehl,
Den biedern Mohamet, den wackern Hale.

Wenn auch der Mann sich öffentlich kann zeigen,
Des Hauses Kreis nur sei den Frauen eigen.
In hellem Licht gern uns're Thatkraft waltet,
Im Schatten eure Tugend sich entfaltet.

Wenn die Verstellungskunst euch früh gelehrt,
Und öffentliches Leben dies vermehrt,
Kann Keiner wohl an euch es unterscheiden,
Was Scham, was Stolz, und wo gemischt die beiden,
Was Schwäche, Zartsinn; alles ist so fein,
Fast kann es Tugend, fast auch Laster sein.

Verschieden ist beim Mann die Leidenschaft;
Doch über Frauen haben zwei nur Kraft:
Herrschsucht, Vergnügungssucht sind allen eigen,
Früh oder spät bei jeder sie sich zeigen.
Die lehrt Natur, und kann wohl, wo sie lehrt,
Stets zu erfreuen, Freude sein verkehrt?
Erfahrung jene, denn, vom Mann bedrängt,
Will herrschen sie, dass sie nicht sei beschränkt.
Schliesslich will jede deshalb gern regieren,
Nur, um nicht ihr Vergnügen zu verlieren.

Der Mann liebt Arbeit, jener lust'ges Leben,
Doch alle Frau'n Vergnügen nur erstreben;
Der liebt die Ruhe, der des Ruhmes Schein,
Doch jede Frau möcht' Königin gern sein.
Doch sieh! welch' Loos den meisten wird zu Theil,
Macht ist ihr Ziel, dafür ist Schönheit feil,
Wenn jung, sie nach Eroberungen jagen,
Dass kein Verehrer bleibt in alten Tagen;
Nach äusserm Glanz und Freuden so sie rennen,
Dass Ruh' und Glück zu Hause sie nicht kennen,
Denn sich zurückziehn noch zur rechten Zeit,
Dazu sind Frau'n und Helden schwer bereit.
Die Schönen gleich Tyrannen, alt, verlassen,
Gleichwohl die Einsamkeit und Ruhe hassen.
Vernützt, verlacht, gekommen aus der Mode,
Hört keinen Seufzer man bei ihrem Tode.

Wie Kinder gern nach Schmetterlingen jagen,
So nach Vergnügen Frau'n sich stets abplagen;
Erhaschen sie's, das Spielzeug sie vernichten,
Entkommt's jedoch, ist schmerzlich das Verzichten.
Im Alter dann sie Thorheiten sich weih'n,
Die selbst der Jugend man nicht würd' verzeih'n.
Beschämt sonst, Liebesfreuden zu gestehn,
Prahlt jetzt mit solchen man, die nicht geschehn.

Wie mehr aus Wuth die Hexe Sabbath macht,
So feiern sie die elend lust'ge Nacht.
Der Geist der Schönheit schleicht noch um die Stätten,
Wo seine Ehre starb auf Lotterbetten.

Sieh, was der Veteran hat zu erwarten:
In Jugend wilde Lust, im Alter Karten;
Schön ohne Zweck, schlau und doch ungereimt,
Jung ohne Liebe, alt dann ohne Freund.
Nur Wichte, Narren haben sie besessen,
Verlacht im Leben, und im Tod vergessen.

Die Eitlen lass verblenden falscher Glanz;
Dich, Freundin, locke ein viel schön'rer Kranz.
Den Geist zum Schönen, Edlen zu erheben,
Das Herz zu rühren, dieses sei dein Streben!
Der Reiz wird bleiben, wenn, was lockt die Menge,
Bald schal wird und verschwindet im Gedränge.
So, wenn verbleicht der Sonne breiter Strahl,
Giesst Licht der Mond mild über Berg und Thal,
Jungfräulich rein, bescheiden zeigt er sich,
Wenn unbemerkt der Feuerball entwich.

Mit trefflichem Gemüth ist die beglückt,
Das heut' erfreut und morgen noch entzückt,
Die gern der Schwester Schönheit sieht, nicht grollt,
Ob Seufzern, die man ihrer Tochter zollt.
Die nie entgegnet, wenn der Mann erregt,
Ein schnelles Wort gelassen auch erträgt,
In Unterwerfung ihre Macht bezeugt,
Und, wenn sie herrscht, die Herrschaft niemals zeigt.
Die nicht um Stutzer sich, noch Glückspiel kümmert,
Und das verschmäht, was auf der Strasse schimmert,
Die Spleen nicht kennt noch Nerven und die nicht
In Zorn geräth, selbst wenn Porz'lan zerbricht.

Doch glaube mir, ob gut, ob böse sie,
Ohn' Widersprüche sind die Frauen nie.
Der Himmel, wenn zu bessern er sich plagt,
Sein letztes Werk, 'nen sanftern Mann er macht;
Nimmt rechts und links, den Günstling zu beschenken,
Die Lust an Freuden und die Lust am Denken,
Mischt euren Hang zu Thorheiten sogar
Mit unserm Thorenhass, ohn' Regel zwar.

Natur mit Kunst, Freimuth mit Züchtigkeit,
Mit Milde Muth, Stolz mit Bescheidenheit,
Grundsätz' mit Phantasie, stets wandelnd sich,
Dies Alles einend, so erschuf er — dich.

Dies sei des Weibes Ruhm, denn ohne ihn
Lebt doch verachtet selbst 'ne Königin,
Phöbus versprach's, (das Jahr vergass ich) da
Dies blaue Augenpaar das Licht ersah.
Die Stunde hat er sorglich überwacht,
Um was die Eltern baten, halb vollbracht;
Denn Schönheit hat er reichlich dir bescheert,
Des Reichthums Qualen aber weis' verwehrt.
Der edle Gott, der läutert Gold und Geist,
Und Schädel sowie Minen reifen heisst,
Gab Herzoginnen Gold, dir nicht vonnöthen,
Dir gab er Geist, Gemüth und 'nen Poeten.

Albrecht Deetz.

Heloise an Abelard.

(Bruchstücke.)

Woher, woher an diesem heil'gen Orte,
Wo dumpfe Schwermuth finster grübelnd weilt,
Wo nur zum Himmel sich Gedanken, Worte
Aufschwingen, wo die tiefste Wunde heilt,
Woher der Sturm in der Vestalin-Brust,
Hier, wo erstarrt der Schmerz, wo stirbt die Lust?
Wie, oder schweifen, trotzend allen Schranken,
Hinaus von dannen, weithin die Gedanken?
Wie, noch entbrennt mein Herz, noch wallt mein Blut?
Hilf Gott, ich liebe noch mit aller Gluth!
Dein Name hat mich meinem Wahn entrissen,
Ich seh' ihn hier und muss ihn bebend küssen.

O, nenn' ihn nicht, sprich' ihn nicht aus, o Mund,
Den unheilvollen, ach, so theuern Laut!
Dem stillen Herzen bleib' er anvertraut,
Dort sei gebannt er auf den tiefsten Grund,
Wo sich sein Bild mit Gottes Bild vereint.
Schreib' ihn nicht nieder, Hand! Doch schon erscheint

Geschrieben „Abelard“. O, strömet nieder,
Ihr Thränen, und verwischt die Züge wieder!
Doch Heloise weint umsonst und sorgt,
Das Herz gebietet, und die Hand gehorcht.

Ihr kalten Mauern, die ihr oft vernommen
Der Seele Weinen, Seufzer tief beklommen,
Ihr Felsenstufen, unterm Druck geschwunden
Wankender Knie, die sich hinauf gewunden,
Ihr dumpfen Zellen, wo bei Zwielichtscheine
Die Dornenruthe schwankt, ihr heil'gen Schreine,
Vor denen bleiche Jungfrau'n wachen, härmen,
Ihr Heil'gen, deren Bilder weinen lernen,
Zwar ward ich kalt und stumm, wie ihr, allein
Noch ward ich nicht entmenschlicht ganz zu Stein;
Noch nicht gehör' ich ganz dem Himmel an;
Ein Theil ist ihm, ihm, dem geliebten Mann.
Noch hält in Aufruhr die Natur mit Macht
Das halbe Herz; kein Beten, Fasten macht,
Auch Thränen nicht, und wär'n's Millionen Tropfen.
Den eigensinn'gen Pulsschlag leiser klopfen.

Du weisst, wie keusch, wie rein ich Dir genaht,
Da Lieb', verhüllt in Freundschaft, vor mich trat,
Zum Engel schuf dich meine Phantasie,
Ein Ausfluss schienst du ew'ger Poesie;
Dein Auge, ach! so ernst und mild zumal,
Schien süss verlockend, wie des Himmels Strahl.
Arglos schaut' ich hinein und ward berauscht,
Hat doch der Himmel, wenn du sangst, gelauscht.
Von deinen Lippen hehr verkündet, schien
Mir ew'ge Wahrheit edler als vorhin.
Wer kann den Eingang zu dem Herzen wehren,
Wenn solchem Mund entströmen weise Lehren?
Zu bald er lehrte, dass der Geist sei frei,
Und dass die Liebe keine Sünde sei,
Und gern im Geist den Pfad zurück ich rann:
Nicht bleib' er Engel, den ich lieb' als Mann;
Nicht locken mich die unbekannten Freuden
Der Seligen. Nein, ich mag sie nicht beneiden
Um ihren Lohn, einst auch bestimmt für mich,
Nicht um den Himmel, den ich liess für dich.

Wie glücklich doch der frommen Nonne Loos;
Die Welt vergessend, lebet Gott sie blos!
Ein ew'ger Sonnenschein ihr rein Gemüth;
Treu ihr Gebet, beruhigt ihr Geblüt.
Arbeit und Musse theilen ihren Tag,
Und süsser Schlummer folgt gehorsam nach.
Kein Wunsch sie quält, Affekte sie nicht drücken,
Und ihre Thränen selbst sie noch entzücken.
Von heit'rer Stirne Gottes Gnade strahlt;
Ein Engel flüsternd süssen Traum ihr malt:
Die Rosen Edens glaubt sie zu erblicken;
Des Himmels Wohlgerüche sie erquicken.
Sie sieht den Bräut'gam, der hinauf ihr winkt,
Ein Jungfraunchor den Brautgesang ihr singt.
So schläft sie ein, löst auf sich ohne Leid,
Stirbt in Entzückung ew'ger Seligkeit.

Ganz and're Träume mich im Schlaf berücken,
Unheil'ge Freuden, sündhaftes Entzücken.
Wenn traurig sich der Tag zu Ende neigt,
Und Phantasie im Schlaf verjüngt mir zeigt,
Was schnöde Unthat, Theurer, dir entrissen,
Dann fliegt, da ja unthätig das Gewissen,
Die Seele mein, von allen Banden frei,
Zu dir, zu dir und kennet keine Scheu.
Verwünschter, süsser Schrecken solcher Nacht,
Wo noch die Schuld die scharfe Lust entfacht,
Und Teufel selbst fortträumen Hindernisse,
Dass jede Liebesquelle in mir fliesse.
Ich hör' dich, seh' dich, meine Arme drücken
Fest an mein Herz dich, loderndes Entzücken.
Ich wache auf, ich lausch', ich fasse zu —
Ach, das Phantom ist grad' so kalt, wie du!
Ich rufe laut; es hört nicht, was man ruft,
Mein heisser Arm umschlinget kalte Luft.
O süsses Bild, o Träume kehret wieder!
Doch weh! nicht mehr — mich dünkt, wir zögen beid'
Durch Wüsten hin, beweinend unser Leid,
Wo um Ruinen kriechen Epheuranken,
Und Felsen über graus'ge Tiefen schwanken.
Da schwebst empor du, winkest mir noch mild,
Doch eine Wolke raubt mir jäh dein Bild,

Der See rollt laut, ein Sturmwind sich erhebt,
Und rings das Felsenlabyrinth erbebt,
Ich fahr' zusammen, weiss mich kaum zu fassen,
Erwach' zu all' dem Leid, das kaum verlassen.

Sieh ausgestreckt mich hier auf kaltem Stein,
Nah manchem Grab, bei düst'rer Lampe Schein,
Will's mir bedünken, dass im Windesrauschen
Verwandte Geister Worte mit mir tauschen;
Und während still verlöschen will das Licht,
Aus jenem Schrein es da auf einmal spricht:
„Komm, Schwester, komm'! (dumpf klang das Geisterwort)
Dein Platz ist hier! Komm, Schwester, komm' mit fort.
Einst so wie du hab' ich geweint, geklagt,
Der Liebe Opfer, jetzt 'ne heil'ge Magd.
Hier nur ist Ruh, hier sterben alle Triebe,
Hier seufzt nicht Kummer mehr, hier weint nicht Liebe.
Selbst Aberglauben weckt nicht Furcht noch Scheu;
Denn Menschen nicht, — Gott spricht hier sündenfrei."
Ich komm', ich komm'! Bereite mir die Hallen,
Lass Blumen duften, Himmelspalmen wallen,
Dort geh' ich hin, wo Sünder Ruh' erjagen,
Leidlos in Seraph's Brust die Herzen schlagen.
Du, Abelard, den letzten Dienst mir reiche,
Den Pfad mir ebne zu dem Himmelsreiche.
Sieh, wie mein Aug' umgiebt schon Todesnacht,
Die Lippe bebt, ja bald ist es vollbracht.
O, sauge meinen letzten Athemzug!
Fang' meine Seele auf, bereit zum Flug!
Doch nein, steh' fern! in düsterm Mönchsgewand,
Die heil'ge Kerze zitternd in der Hand.
Das Kreuz erhebe, wenn ich schau' nach dir,
Lehr' mich zu sterben, lerne du's von mir.
Dann magst du mich, die du geliebt, ansehn,
Mich anzuschaun ist dann ja kein Vergehn.
Sieh', von der Wang' die Rosen alle fliehn,
Im starren Blick den letzten Strahl erglühn,
Bis stockt der Puls und Nacht mich ganz umgiebt,
Und selbst nicht Abelard mehr wird geliebt.
Ach! überzeugend kann der Tod nur lehren:
Wir lieben Staub, wenn Menschen wir verehren.

Und wenn dereinst des Todes Allgewalt
Sich wagt an deine herrliche Gestalt,
(Die Ursache meiner Schuld, all' meiner Freuden)
In himmlischer Verzückung magst du scheiden,
Purpurne Wolken mögen niederschweben,
Und Engel tröstend, liebreich dich umgeben.
Des Himmels Glorie auf dich niederscheine,
Find' Liebe dort, so treu, so ächt, wie meine!

Ein Grab soll unsre Asche dann vereinen.
Dein hoher Ruhm unsterblich lässt erscheinen
Auch meine Lieb'. Wenn dann in spätern Tagen,
Wenn dies rebell'sche Herz längst ausgeschlagen,
Zwei Liebende beglückt vorüberwallen
An Paraklet's berühmten Klosterhallen,
Vor unserm Grab die Lippen sie dann schliessen,
Die Thränen trinkend, die vor Mitleid fliessen.
Und beide sagen sie zum Tod betrübt:
O, liebten nie wir, so wie sie geliebt.
Ja, wenn vom Chor Hosianna schallt mit Macht,
Erhöhend noch des graus'gen Opfers Pracht,
Und auf den Stein dann fällt ein scheuer Blick,
Der das verbirgt, was bleibt von uns zurück,
Wird Andacht selbst vom Himmel abgelenkt,
Und eine Thräne quillt, die Gott nicht kränkt.

Albrecht Deetz.

Zufriedenheit.

Beglückt, wem in der Heimath Schoos
Der Hain ergrünt, der Himmel blaut,
Wer friedlich, wunsch- und sorgenlos,
Den Acker baut.

Wen seine Heerde milchend nährt,
Wem Korn das Feld und Heu die Matten,
Der Baum im Winter Gluth gewährt,
Im Sommer Schatten.

Wem edelste Betrachtung spriesst
Aus Blatt und Halm im stillen Hag;
Wer rastlos thätig, froh geniesst,
Gesund bei Tag.

Mit süssem Schlaf gestärkt zur Nacht;
Ein Wirken in beschränkten Kreisen,
Fern von der Städte Flitterpracht,
Wie's ziemt dem Weisen:

So möcht' ich leben, ungekannt,
So möcht' ich sterben, unbeklagt;
Und dass kein Stein, wo Rast ich fand,
Den Menschen sagt!

Max Stempel.

Allan Ramsay.

Schottischer Volks- und Dialektdichter, welcher der Zopfpoesie seiner Zeit entgegen aus dem Herzen des niedern Volkes wieder zu schöpfen wusste und das Gefühl und die Empfindung in ihre Rechte einsetzte. Er wurde so zum Vorläufer Robert Burns', dessen geniale Natur ihm freilich mangelte. Neben manchem frischen und ungekünstelten, aus einem naiven Herzen quillenden Lied hat er auch viel Hausbackenes, Spiessbürgerliches und Triviales versifizirt. Sein Hauptwerk ist das reizende Idyll „The Gentle Shepherd" (1725), das noch heute nicht bei dem Volke in Vergessenheit gerathen ist. Er war zuerst Perrückenmacher, später Buchhändler, auch suchte er, wenn auch ohne Erfolg, das erste schottische Volkstheater zu begründen. Er war geboren 1686 und starb 1758.

Liebeslied.

Im Morgenlicht, im Abendwehn,
Aus tiefster Seelentreue,
Will deine Rückkehr ich erflehn
Und Alles, was dich freue.

Will wandern in den Birkenhain,
Wo Lieb' du mir gestandest,
Zu bergen rother Wangen Schein,
Mit Armen mich umwandest.

Die Oerter such' ich traut und froh,
Am Springquell und im Walde,
Und wo der Sommertag mir floh
Mit dir, auf Bergeshalde.

Dort sag' ich's Baum und Blümelein,
Wie zärtlich treu ich blieben;
Dein Schwur ist mein, mein Herz ist dein
In wandellosem Lieben.

Ilse Frapan.

Edouard Young.

1681 zu Upham bei Winchester geboren, war Hofkaplan des Königs und starb 1765. Sein Hauptwerk bilden die „Nachtgedanken“, neun Bücher voll Klagen über die Nichtigkeit des Irdischen und Betrachtungen über das, was Noth thut, als Ganzes ungeniessbar, weil jeder Handlung bar, in Einzelnheiten aber reich an Kraft, Bildern und Gedanken, die leider endlos gedehnt erscheinen. Nicht unbedeutend sind auch seine kleineren Gedichte und Satiren, dagegen sind seine Tragödien vielfach unnatürlich und schwulstig; sie heissen „Busiris“, „Die Rache“, „Die Brüder“. Durch den innerlichen Ernst seiner Poesie und seiner Sprache gehört er zu den Erneuerern der englischen Dichtung.

Vom Tode.

(Aus den „Nachtgedanken“.)

Warum denn Furcht vor'm Tod! Wo ist er, wo?
Kaum da, ist er vorbei, — jetzt ist er fern,
Jetzt schon entflogen, nimmer ist er hier.
Schwand das Gefühl bereits, lebt Hoffnung noch,
Und nicht erleidet, es empfängt der Mensch,
Der ahnungsschauernde, des Todes Streich.
Grab, Grabscheit, Todtenglocke, Leichenhemd
Und dumpf' Gewölb' und Finsterniss und Wurm —
Das sind Gespenster für die Dämmerzeit,
Sind Schrecken uns, den Todten sind sie's nicht.
Der Mensch, der Träume Narr, des Irrthums Knecht,
Macht einen Tod, wie ihn Natur nicht kennt,
Dann in das Schwert der eig'nen Phantasie
Fällt er und statt des Einmal, das ihn schreckt,
Fühlt tausendmal er Tod. Doch wär' es auch,
Wär' Tod so herb, was scheut das Alter ihn!
Ist's klug, bewillkommt es den lieben Feind

Und sucht in seinem Schatten gastlich Ruh.
Die tausend Mäler, welche steinern ruhn
Auf Jüng'ren, als ich selbst, sie rufen all:
Komm fort, komm fort! — Was aber hält mich hier?
Schau' rings die Welt an, und dann sag' mir, was?
Liess' ein vom Weib Gebor'ner einmal frei
Den Geist durch's ganze, grenzenlose Feld
Gerechten Unwillens schweifen, säh' er klar
Der Dinge Eitelkeit, des Menschen Schmach,
Schmach selbst am Besten. und die Masse schier
Mit Schmach bedeckt, d e n wie ein Leopard
Gefleckt, d e n mohrenschwarz, und säh' er dann,
Wie lebensstark Gemeinheit, wie gehetzt
Die Tugend, wie das Gute siech und krank, —
Zag würde dann sein Herz, wär's noch so kühn,
Und nach der Zukunft schrie es Tag und Nacht.
Doch mag dem Leben auch, wenn's glücklich ist,
Der Zufall kleine Freuden streu'n — es kommt,
Es kommt die Zeit, da wie ein Märchen es,
Das oft erzählt, nicht fürder Reiz gewährt;
Es sei denn Reiz, das Lustspiel zu glossir'n,
Und sich der Rollen, die man gut gespielt,
Froh zu erinnern, Bess'rung sich zu schwör'n
Für Fehler, die begangen und zuletzt
Beifall zu hoffen und ein mild Gericht,
Wenn einst die Seele von der Bühne tritt,
Dem Glücke Flittergold und eitlen Putz
Zurückwirft und die Larve Fleisch zerreisst.
Für mich, die Zeit ist da; die Welt ist todt,
Die mich umgab, ein neu Geschlecht steht auf,
Schauspieler, die mir fremd, in neuer Tracht,
Schon drängen sie mich von der Scene fort
Und zischen aus mein Spiel, o, dreist Geschlecht!
Wie wir uns anstarr'n alle, fremd und kalt,
Mein Nachbar kennt nicht mich und ich nicht ihn . . .

H. Hart.

James Thomson.

Geboren 1700 in Schottland, gestorben 1748, hat mit Goldsmith und Gray die Palme der beschreibenden Dichtkunst errungen, doch übertrifft er an Glanz und Frische noch jene Beiden. Seine „Jahreszeiten“ hatten einen ausserordentlichen Erfolg; dass sie, gleich wie seine Dichtung „Das Schloss der Trägheit“ trotz aller Einzelschönheiten heutzutage einförmig wirken, ist erklärlich, weil es ihnen an der Hauptsache, menschlicher Handlung, fehlt.

Rule Britannia.

Als aus dem Wellenschooss empor
Britannia einst der Himmel rief,
War dies des Landes Freiheitsbrief,
Schutzengel sangen dies im Chor:
„Herrsch', Britannia! Das Meer, das Meer sei dein!
Sclave soll kein Brite sein!“

Nationen, nicht wie du beglückt,
Sind wechselnd Raub der Tyrannei,
Indess du blühest, gross und frei,
Zu ihrem Schreck und Neid geschmückt.
Herrsch', Britannia; Das Meer, das Meer sei dein!
Sclave soll kein Brite sein!

Erhab'ner nur wirst du erstehn,
Furchtbarer nur nach fremdem Streich,
So wie im Sturm fest steht die Eich',
Indess die Wolken leicht verweh'n.
Herrsch', Britannia! Das Meer, das Meer sei dein!
Sclave soll kein Brite sein!

Dich zwinge nie Tyrannenthum,
Strebt, dich zu beugen, seine Wuth,
Sie wecke nur die edle Gluth,
Sich zum Verderben, dir zum Ruhm.
Herrsch', Britannia! Das Meer, das Meer sei dein!
Sclave soll kein Brite sein!

Für dich die Flur des Landmanns spriesst,
Im Handel blüht der Städte Pracht,
Dein ist des Meeres stolze Macht,
Und jeder Strand, den es umfliesst.
Herrsch', Britannia! Das Meer, das Meer sei dein!
Sclave soll kein Brite sein!

Der Musen freier Liederschall
Den hochbeglückten Strand verschönt,
Glückselig Land, mit Reiz gekrönt,
Wo Tapferkeit der Schönheit Wall!
Herrsch', Britannia! Das Meer, das Meer sei dein!
Sclave soll kein Brite sein!

L. v. Plönnies.

Ein Sommermorgen.

(Aus den Jahreszeiten.)

Und bald erscheint, des Tages Nahn belauschend,
Der Morgen sanften Augs, des Thaues Mutter;
Erst glimmt er matt im buntbeflockten Osten,
Bis er den Aether weithin überglüht,
Und vor dem Glanze seines Angesichts
Die Wolken sich zerstreun. Mit raschem Schritt
Entweicht die dunkle Nacht. Der junge Tag
Ist da — und offen liegt die weite Welt.
Der feuchte Fels, des Berges Nebelzinne,
Sie treten hell hervor im Morgenlicht
Blau durch die Dämm'rung, dampfend liegt der Strom.
Hier aus dem Aehrenfelde hüpft so tölpisch
Der scheue Hase, auf dem Waldplatz dort
Spaziert der Hirsch und dreht den Hals und gafft
Den Morgenwand'rer an. Musik wird wach,
Der unverstellten Freude Herzenslaut,
Und voll ringsum ertönen Waldeshymnen.
Geweckt vom Hahn, verlässt der Hirt, rasch fertig,
Sein Moosdach, wo der Friede mit ihm wohnt,
Und treibt in Ordnung aus der vollen Hürde,
Das Morgengrün zu kosten, seine Heerde . . .
Doch jubelnd dort im Osten kommt des Tages
Erhab'ne Königin. Die Wolken schwinden,
Der Himmel glüht und flüssig Gold erleuchtet

Der Berge Spitzen, alles kündet froh
Ihr Nahen! Sieh! nun tritt sie voll hervor,
Schaut durch den Farbenglanz von Thau und Luft
Umher in grenzenloser Majestät
Und giesst des Tages Licht, das blinkend spielt,
Auf Felsen, Hügel, Thürme, Stromeswellen
Hellstrahlend aus. O Freudenquelle, Licht!
Du erstes, bestes aller Sinnendinge,
Der Gottheit Ausfluss, glänzend Kleid der Schöpfung!
Wenn du sie nicht umwalltest, alles wär' versenkt
In wesenloses Dunkel! Und du, Sonne,
Umkreist von Welten, die du lenkst, des Schöpfers
Lebend'ger Widerschein, darf ich dich singen?

Thomas Gray.

Geboren im Jahre 1716 zu London, gestorben 1761, ist Gray vor Allem als Elegiker ausgezeichnet; seinem „Dorfkirchhof", den er 1749 nach dem Tode seines Freundes Richard West gedichtet und der vor Allem seinen Ruhm begründete und erhält, stehen seine übrigen Dichtungen, wie „Der letzte Barde", „An den Frühling", „An die Musik" nur wenig nach.

Elegie,

geschrieben auf einem Dorfkirchhofe.

Des Tages Scheiden kündet Glockenklang,
Vom Weidplatz, brüllend, zieht die Heerde sich,
Der Landmann wankt nachheim mit müdem Gang,
Und Dunkelheit umfängt die Welt und mich.

Nun weicht der Schimmer, den die Landschaft trug,
Und schweigsam wird es in der Lüfte Meer;
Nur noch der Käfer summt im trägen Flug,
Der fernen Hürde Klingeln tönt noch her.

Und träum'risch noch wird von der Eule dort
Vom grünumrankten Thurm zum Mond geklagt,
Dass Jemand, nahe ihrem Zufluchtsort,
Ihr altes, einsam' Reich zu stören wagt.

Dort, wo von Ulmen sich der Schatten senkt,
Wo, modernd, Hügel sich an Hügel reiht,
Ruh'n Jedes in sein schmales Bett geengt,
Des Dörfchens Ahnen für die Ewigkeit.

Des weihrauchduft'gen Morgens Windesweh'n,
Der Schwalbe Zwitschern von der Hütte Dach,
Des Hornes Klang, des Hahnes schrilles Kräh'n:
Nichts weckt sie mehr aus ihrem Schlafe wach.

Für sie loht nicht des Heerdes Flamme mehr,
Des Abends sorgt kein treues Weib für sie,
Kein Kind lauscht freudig ihrer Wiederkehr
Und klimmt um Küsse buhlend auf ihr Knie.

Manch' Saat hat ihre Sichel umgefällt,
Die harte Scholle brach gar oft ihr Pflug;
Wie trieben ihr Gespann sie froh in's Feld!
Wie sank der Wald, wenn ihre Axt ihn schlug!

Höhn', Ehrsucht, nicht ihr nützlich Mühen du,
Ihr arm' Geschick, wie ihre Freuden schlicht;
Nicht lächle, Vornehmheit, in stolzer Ruh',
Wenn man zu dir vom Loos der Armen spricht!

Der Wappen Prunk, des Reichthums Ueberfluss,
Die Macht, wie auch der Schönheit Eigenthum
Verschlingt die Stunde, die einst kommen muss!
Den Weg des Grabes wandelt auch der Ruhm!

Nicht tad'le sie, o Stolz, wenn ihnen Rang
Auf's Grab nicht Denkmal und Trophäen stellt,
Wo sich in Grüften und im Kirchhofsgang
Das Lied von Lob und Preis zum Chore schwellt.

Ruft wohl die Urne den entfloh'nen Hauch
In ihre Stätte? Ruft die Büste ihn?
Weckt stummen Staub des Mächt'gen Stimme auch?
Dringt Schmeichelei zum Ohr des Todes hin?

Hier ruh'n vielleicht in manch' vergess'nem Grab
Jetzt Herzen, die einst Himmelsgluth durchdrang,
Und Hände, die getaugt zum Herrscherstab,
Wie zur Begeisterung durch Leierklang.

Doch ihnen hat das Buch der Wissenschaft
Von seinem Reichthum nichts geoffenbart.
Die kalte Noth hielt ihre Willenskraft
Und ihrer Seele Schöpfungsstrom erstarrt.

Gar manchen Edelstein von Strahlenpracht
In finst'rer Tiefe birgt der Ocean;
Gar manche Blume blüht wohl ohne Acht,
Die in den Wind den Duft nur hauchen kann.

Manch' schlichter Hampden, der einst widerstand
Dem kleinen Zwingherrn seines Feld's mit Muth,
Mag ruhen hier; manch' Milton ungekannt,
Manch' Cromwell, schuldlos an des Landes Blut!

Sich des Senates Beifall zu erfreu'n,
Zu trotzen droh'ndem Leid und Missgeschick,
Dem Lande lächelnd Ueberfluss zu streu'n,
Und sich zu spiegeln in des Volkes Blick:

Verbot ihr Loos; dort schloss es nicht nur aus
Vom Ruhm sie, sondern auch von Missethat;
Verbot zum Thron zu zieh'n durch Schlachtengraus
Und Menschenmilde abzuwehr'n den Pfad,

Der innern Wahrheit scheinbar feind zu sein,
Zu dämpfen das Erröthen edler Scham,
Und Glanz, wie Ueppigkeit zu füll'n den Schrein
Mit Weihrauch, der vom Herd der Muse kam!

Fern von der tollen Menge rohem Streit,
Durch nichts beirrt in ihrem schlichten Drang,
Behielten sie in stiller Einsamkeit
Des Lebensweges gleichgemess'nen Gang.

Vor Schimpf zu schützen selbst noch ihr Gebein
Fleht manch' zerbrechlich stehend Grabkreuz hier,
Mit plumpem Vers geziert und Schnitzerei'n,
Um eines stillen Seufzers Zoll zu dir.

Ihr Name nur und Alter deckt den Platz,
Wo Inschrift sonst den Ruhm durch Nachruf ehrt,
Und rings herum manch' frommer Bibelsatz,
Der Bauerneinfalt leicht zu sterben lehrt. —

Wer, wenn er der Vergänglichkeit verfällt,
Entsagen muss des Daseins Leid und Glück:
Wirft, scheidend aus dem froh'n Bereich der Welt,
Nicht einen Blick der Sehnsucht noch zurück?

Ein sterbend Herz noch birgt der Treue Schwur,
Von Mitleid heischt ein brechend Aug' Tribut;
Vom Grab selbst ruft die Stimme der Natur,
In unsrer Asche noch glimmt ihre Gluth.

Von dir, der hier der ruhmlos Todten denkt
Und sie in diesen Zeilen schlicht beklagt,
Wenn ein verwandter Geist, in sich versenkt,
Durch Zufall einst nach deinem Schicksal fragt,

Erzählt vielleicht ein alter Hirt bewegt:
„Wir sah'n ihn oft, wie er im Morgengrau'n
Mit hast'gem Schritt vom Gras den Thau gefegt,
Der Sonne Nah'n vom Hochland zu erschau'n.

An jener Buche Fuss, die unverdeckt
Die alten Wurzeln wunderlich verspriesst,
Fand ihn der Mittag sorglos hingestreckt,
In's Bächlein lugend, das vorüberfliesst.

Am Waldsaum dort ward seine Phantasie
Oft laut: bald lachend, wie im Spott und bald
Verzweiflungsvoll und traurig, schien's, ob sie
Dem Kummer hoffnungsloser Liebe galt.

Doch eines Morgens nicht am Hügel fand
Ich ihn, am Feld nicht und beim Lieblingsbaum;
Auch Morgens drauf nicht an des Bächleins Rand,
Nicht auf den Höh'n, noch an des Waldes Saum.

Am dritten Morgen sah'n am Kirchhof wir,
Wie man ihn trug, vom Trauerchor umringt.
Tritt her und lese (da du's kannst), was hier
Am Grabstein steht, um den ein Dorn sich schlingt:"

Die Grabschrift.

Hier barg im Erdenschooss sein Haupt zur Ruh
Ein Jüngling, nicht von Glück und Ruhm gekannt;
Die Musen nickten seiner Wiege zu,
Und Schwermuth hat ihr Eigen ihn genannt.

Sein Herz war gut und rein sein bied'rer Sinn,
Der Himmel brachte ihm dies reichlich ein:
Er gab zum Elend ihm die — Thräne hin
Und einen Freund (sein einz'ger Wunsch im Sein)!

Such' zu enthüllen nicht am Grab sein Thun,
Verdienst und Schwäche: lege sie nicht blos,
Da sie mit gleichem Zittern fleh'n, zu ruh'n
In seines Vaters, seines Gottes Schooss!

L. V. Fischer.

Tobias Smollet.

Hervorragender Roman-Schriftsteller, ein geborener Schotte, Verfasser des „Roderick Random“, „Peregrine Pickle“, „Humphrey Clinker“ u. A. Seine drastische Komik und sein grotesker Humor schrecken vor keinem Cynismus und Naturalismus zurück; er ist derb bis auf's Aeusserste. Doch auch die pathetische Tragik gelingt ihm vollkommen. Als lyrischer Dichter nimmt er keinen besonderen Rang ein, aber das folgende Gedicht, der ungekünstelte Zornruf eines männlichen, glühenden Geistes, verdient noch immer gelesen zu werden. Es bezieht sich auf die grausame Verwüstung Schottland's durch den Lord Cumberland, der nach der Unterdrückung des Aufstandes der Schotten unter Karl Eduard Stuart 1746 in den aufrührerischen Bezirken wie ein Schlächter und Mordbrenner hauste. Als Smollet nach Vollendung der sechs ersten Strophen des Gedichtes dieselben seinen Freunden vorlas, riethen diese ihm von der Veröffentlichung ab, um sich nicht mit der englischen Regierung zu entzweien. Als Antwort darauf schrieb der Dichter die siebente Strophe, die kräftigste und zornigste von allen. Er lebte von 1720—1771.

Schottland's Thränen.

Traur', armes Kaledonierland,
Dein Frieden ward, dein Ruhm verbannt,
Erschlagen deine Söhne liegen,
Einst hochberühmt ob ihren Siegen.
Nicht laden deine Dächer mehr
Den Fremden gastlich zu sich her,
Denn Asche sind sie weit und breit,
Ein Monument der Grausamkeit.

Der arme Landmann sieht sein Gut
Vernichtet durch der Feinde Wuth,
Und wenn an Weib und Kind er denkt,
Zum Fluch ihn die Verzweiflung drängt.
Der Hirt verhungert auf den Höh'n,
Wo üpp'ge Heerden sonst zu sehn;
Umsonst kreischt die bedrängte Maid,
Umsonst das Kind nach Nahrung schreit.

Was hilft's, dass durch die Welt so weit,
Durch's weite Wüstenmeer der Zeit
Dein Kriegesruhm mit Lob bekränzt
Mit ungeschwächten Strahlen glänzt?
Dein kühner Geist ist nun gezwängt,
Dein Nacken von dem Joch bedrängt,
Was fremden Waffen nie erlag,
Die Wuth des Bürgerkrieges brach.

Nicht frohe Kinder, nicht Schallmei'n
Begrüssen mehr des Tages Schein.
Nicht wird in frohem Kreis verbracht
Hinfort die traurige Winternacht.
Nur Trauerlieder sind zu hören,
Nur Klagetön' die Ruhe stören,
Und nächtlich über stille Matten
Flieh'n der Erschlag'nen schwarze Schatten.

Furchtbarer Kampf! O traur'ger Tag!
Fluch ruft noch späte Zeit dir nach.
Des Sohnes Arm dem Vater droht,
Der Vater sucht des Sohnes Tod.
Nicht, als die Wuth der Schlacht geruht,
Gesättigt war des Sieges Wuth.
Hilflos und Nackte ohne Wahl
Trifft Feuersgluth und Mörderstahl.

Die Mutter schweift umher auf Haiden,
Schutzlos, verdammt den Tod zu leiden.
Der Wind fährt ihr durch Mark und Bein,
Nach Brod die armen Kleinen schrei'n.
Und ohne Nahrung, Schutz und Gatten
Sieht sinken sie die nächt'gen Schatten;
Beweinend ihrer Kleinen Noth
Ringt sie am Boden, bis sie todt.

So lang' Blut durch die Adern treibt
Und ungeschwächt Erinn'rung bleibt,
Soll Rach' ob meines Landes Plagen
In meinem Kindesherzen schlagen.
Und trotz der Feinde wildem Dräu'n
Soll immer sich mein Lied erneu'n:
Traur', armes Kaledonierland,
Dein Frieden ward, dein Ruhm verbannt.

E. Fiedler.

Oliver Goldsmith.

Der Dichter des noch immer anmuthenden Prosawerks „Der Vikar von Wakefield“, ist zugleich der Verfasser einer der besten Schilderungspoesien: „Das verlassene Dorf.“ Goldsmith stammte aus Pallors in der irischen Grafschaft Langford und lebte von 1728 bis 1774.

Das verlassene Dorf.

(Bruchstück.)

Mein Aubrunn, lieblichstes der Dörfchen auf der Flur!
Du, dessen emsigen Bewohnern die Natur
Gesundheit, frohen Muth und reiche Nahrung schenkte;
Und ihr, auf die zuerst der Lenz sich lächelnd senkte,
Von denen später stets des Sommers Anmuth wich,
Ihr holden Lauben! ihr, in deren Schoosse mich
Der Unschuld süsse Ruh in leichte Träume wiegte,
Als sich an jedem Tand des Knabens Sinn vergnügte:
Wie oft streift' ich umher und sah mit trunk'nem Blick,
Der Gegend Reiz, erhöht durch Fleiss und stilles Glück!
Wie oft hemmt' ich den Schritt und nahm zum Augenziele,
Das grünumhegte Dorf, die raschgeschäft'ge Mühle,
Des Pächters Weizenfeld, den Bach, der niemals schwieg,
Die Kirche, deren Thurm die Hügel überstieg.
Den kahlgetret'nen Steig, der sich waldeinwärts lenkte,
Den Brunnen, wo der Hirt' die Heerd' am Abend tränkte;
Der Schleedornbusch, die Bank, die dort im Schatten stand,
Wo Alter schwatzend sass, und Liebe Hand in Hand. —
Wie oft begrüsst' ich hier den Tag in früh'ster Kühle,
An dem, der Arbeit Joch mit Zeitvertreib und Spiele
Vertauschend, Jung und Alt hinaus ins Freie zog,
Zum Baum, der weit umher die Aeste wölbend bog.
Hier sah der Greis mit Lust die starke Jugend ringen,
Der Wettlauf wechselte mit kühnen Gaukelsprüngen,
Und ehe noch ein Spiel der Neuheit Reiz verlor,
Trat auf den Schauplatz schnell ein anderes hervor:

Ein tanzend Paar erschien, dem Ruhm's genug es deuchte,
Bei Athem noch zu sein, wenn jedes andre keuchte;
Ein Hirt, mit Russ geschwärzt, sah argwohnlos sich um,
Dann lachendes Gekreisch lief rings im Kreis herum;
Dort stahl ein Lächeln sich von schamgefärbten Wangen,
Und ward vom Späherblick der Mütter aufgefangen. —
Dies, Dörfchen, war dein Reiz; so ward bei Tanz und Spiel
Vergessen Sorg' und Müh', und aller Wünsche Ziel
Erreicht in süssem Rausch der arbeitsfreien Stunden;
Dies, Dörfchen, war dein Reiz; — doch ach, er ist verschwunden.

Mein Aubrunn, holdes Dorf, du Liebling der Natur!
Verwelkt ist all dein Schmuck, verödet deine Flur;
Nun wird dein Feld nicht mehr mit reichen Saaten grünen;
Denn Freiheit ist verbannt. und Tyrannei erschienen.
Ein Herr ist's, der allein dein ganz Gebiet umspannt,
Schon liegt unangebaut dein halbes Ackerland,
Nicht mehr wird auf dem Bach das Bild der Sonne schwimmen,
Durch hemmendes Gesträuch muss er sich mühsam krümmen;
Einsiedlerisch erbaut sein Nest in deinem Wald
Der menschenscheue Kauz, Gekrächz der Raben schallt
In deinem Lusthain jetzt aus öden Gängen wieder,
Die Lauben sind zerstört, die Hüttchen sanken nieder,
Und langes Gras bewächst verfall'ner Mauern Rand;
All deine Kinder floh'n verscheucht von Räuber's Hand;
Die Zitternden — sie zwang die Geissel des Tyrannen
Aus ihrem Heimatsitz sich selber zu verbannen!

Weh einem Staate, dem nur Reichthum Stärke dünkt,
Der an Vermögen steigt und an Bevölkerung sinkt;
Erlöscht ein Fürstenhaus im letzten seiner Glieder,
Ein Hauch erschuf es einst, ein Hauch erschafft es wieder;
Allein zerstört ein Volk von Bauern stark und kühn, —
Bald fühlt ihr den Verlust, und nie ersetzt ihr ihn.
Es war einst eine Zeit, o, dass sie wiederkehrte!
Wo eine Hufe Grund schon ihren Eigner nährte;
Nur leichte Arbeit wars, durch die der Ackersmann
Der Nothdurft Maass, nicht mehr noch weniger gewann;
Ihm würzte Frohsinn und Gesundheit jeden Bissen,
Sein grösster Reichthum war, — von Reichthum nichts zu wissen.

Die Zeiten sind nicht mehr! Der Handel strebt empor;
Sein fühllos Heer verdrängt der Hirten muntern Chor;

Wo Hütt' an Hütte sonst sich reihte, längs der Weiden,
Da wohnet Reichthum nun in hohen Prunkgebäuden,
Und jeder Mangel, der dem Ueberfluss entspriesst,
Und jede Qual, mit der ein Thor den Hochmuth büsst. —
Die frohen Stunden, die in holder Blüthe prangten,
Die sanften Neigungen, die wenig Raum verlangten,
Die Spiele, die den Leib gesund, die Seele froh
Erhielten, all dies Glück, all dieser Reiz entfloh;
Des Dorfes Munterkeit und Sitteneinfalt wichen,
Und suchten Wohnungen in fernen Himmelstrichen!

Die ihr aus edlem Trieb des Staates Wohl zu gründen,
Nach Wahrheit forscht, ihr seht, des Armen Freuden schwinden,
Je mehr der üppige Genuss des Reichen steigt! —
Wohlan, bestimmet selbst das rechte Maass und zeigt,
Wie weit der Abstand sei von einem reichen Lande
Zu einem glücklichen. Zwar, Thorheit grüsst am Strande
Mit jauchzendem Geschrei das Schiff, so reich beschwert
Mit Schätzen, dass sogar der Geiz nicht mehr begehrt.
Ein Heer von Reichen kehrt zum Vaterlande wieder,
Und legt in seinem Schooss die gold'ne Beute nieder; —
Welch ein Gewinn für uns! — Gewinn? — ein Name blos
Sind diese Schätze; nichts von allem, was der Schooss
Der Erde Nützliches erzeuget, wird vermehret,
Des Goldes Ueberfluss, der uns verschwenden lehret,
Verlust ist er für uns. Ein Reicher nimmt allein
Den Umfang eines Dorfes voll rüst'ger Bauern ein;
Raum braucht er, seinen Park zu grossen Landschaftscenen
Mit Bergen. Thälern, Seen und Tempeln auszudehnen;
Der Ernte halben Theil entbehrt das nahe Land,
Dafür umrauschet ihn ein seid'nes Prachtgewand;
Sein stolzes Marmorhaus, in dem mit trägem Schritte
Die lange Weile schleicht, verdrängt die Schäferhütte.
Rings um den Erdball fliegt zum Tausch für fremden Tand,
Was unser Boden trug, was unser Fleiss erfand,
Und prächtig ausgeschmückt, Bewund'rung zu erregen,
Eilt das entnervte Land dem Untergang entgegen.

So zeigt die Schöne sich, so lang' in frischer Pracht
Noch ihre Reize blühn, in einfach netter Tracht;
Sie prüft nicht, welch' Gewand sie vortheilhafter schmücke,
Zieht nie die Kunst zu Rath, und siegt durch ihre Blicke,

Erst wenn die Reize fliehn, — denn Reiz ist wandelbar! —
Wenn Alter sie beschleicht und der Verehrer Schaar
Sich mindert, erst alsdann verbirgt sie ihren Morgen
Am Putztisch, von der Kunst ohnmächt'gen Glanz zu borgen.
So blüht ein Land, eh' es die Ueppigkeit berückt,
Mit anspruchlosem Reiz von der Natur geschmückt;
Doch nahet sich sein Fall, dann sucht es die Geschmeide
Der Kunst und häuft den Pomp der Gärten und Gebäude.
Das Landvolk, dem sein Feld nicht mehr die Nothdurft gab
Entweicht; die Landschaft blüht, — ein Garten und ein Grab.

Wo soll der Arme jetzt sich eine Hütte bauen?
Verdrängt hat ihn der Stolz von seines Dorfes Auen,
Die Weide, die zur Hut der Heerde offen stand,
Wo sie statt fetten Klee nur dürre Gräser fand,
Auch diese mag're Trift entreissen ihm die Söhne
Des Reichthums! — Nimmt die Stadt ihn auf, welch' eine Scene
Harrt seiner dort! Zu sehn den üppigsten Genuss
Verbreitet rings umher, indess er darben muss;
Zu sehn die schnöde Kunst, die durch gemischte Gifte
Des Schwelgers Gaumen reizt, erfinderisch, die Grüfte
Zu füllen; hier den Mann des Glücks im gold'nen Saal,
Der Freuden sich erschafft aus seiner Bücher Qual;
Und dort den Handwerksmann, der siechend, früh veraltet
Von ungesunder Müh', zum Krüppel umgestaltet,
Bei angestrengtem Fleiss, die Nothdurft oft entbehrt,
Zu sehn, wie dort der Stolz im Pomp vorüberfährt,
Hoch thronend wie ein Gott, von reicher Pracht umfunkelt,
Indess das Hochgericht die Gasse dort verdunkelt.

Doch sieh! die Freude wallt mit Hoheit und mit Pracht,
Zu dem erleuchteten Palast um Mitternacht!
Ein buntgemischter Schwarm erfüllt die Reih' von Zimmern,
Der Wagen Donner rollt, und tausend Kerzen schimmern.
Gewiss darf solch' ein Fest nichts Widriges entweihn!
Hier herrscht die Freude, ja, hier herrscht sie allgemein! —
O, traue nicht dem Schein, der schmeichelnd dich betrüget!
Komm, wende deinen Blick! Sieh, dort am Boden lieget
Ein weibliches Geschöpf, das, herberglos, die Nacht,
Von Hunger und von Frost gepeinigt, hier durchwacht. —
Die Gute weinte sonst bei nur erzählten Leiden
Der Unschuld; aufgeblüht im Schoosse stiller Freuden

Des Dorfes glänzte sie, in ihrer Schwestern Chor,
Wie unter Wiesenklee die Lilie hervor.
Jetzt stöhnt sie arm und bloss, kein Freund erbarmt sich ihrer,
Kalt spottet ihres Grams ihr schändlicher Verführer;
Zu spät beweint sie nun, zu spät den Augenblick,
Wo sich am gold'nen Traum von schimmerreichem Glück,
Das ihr die Stadt verhiess, ihr eitles Herz berauschte,
Und sie mit seid'nem Putz ihr woll'nes Kleid vertauschte.
Mein Aubrunn, holdes Dorf! sprich, theilt, entfernt von dir,
Dein Völkchen, jung und schön, die gleiche Noth mit ihr?
Ach! muss es, hungernd, jetzt von Thür zu Thüre gehen,
Um einen Bissen Brod den Städter anzuflehen? —
Nein, nein, fern athmen sie die dünsteschwang're Luft
Des heissen Himmelsstrichs; die ungeheure Kluft
Des Weltmeers scheidet sie von ihrer Heimathküste;
Ihr müder Fuss durchirrt die grenzenlose Wüste,
In der, Gespenstern gleich, ein Heer von Schrecken haust,
Und der Altama wild in ihre Klagen braust.

O, jammervoller Tausch! Für jene Lustgefilde
Dies unwirthbare Land! Für ihres Himmels Milde
Den Brand des Sonnenstrahls, der senkrecht auf das Haupt
Des Wand'rers niederschiesst und Kraft und Athem raubt.
Für jenes heit're Grün der saatenreichen Felder,
Die bange Dunkelheit der wildverwachs'nen Wälder,
Wo nie ein Vogel sang, wo nur, in Schlaf versenkt,
Der Fledermäuse Schwarm sich an die Aeste hängt;
Wo Tod die Pflanze haucht, und Giftgewächse prangen,
Und Scorpione drohn, und ungeheure Schlangen;
Wo, lauernd, im Gebüsch der Tiger sich verbirgt,
Der Wilde, grimmiger als er, den Fremdling würgt,
Und plötzlich der Orcan, mit rasendem Getümmel,
Die Riesenflügel schwingt, zerreissend Land und Himmel. —

Wie anders gegen hier war dorten die Natur!
Der Himmel rein und mild, gefahrlos Wald und Flur;
Da wölbten Lauben sich aus blüthenvollen Hecken,
Nichts, als den süssen Raub der Liebe zu verstecken. —

Gott! welch ein düst'rer Tag, getrübt von Angst und Qual,
Der dies verbannte Volk dem väterlichen Thal
Entriss! da schärfte noch ihr Wehgefühl beim Scheiden
Das Bild entfloh'ner Lust, die Ahndung künft'ger Leiden

Da hing ihr nasser Blick an dem bemoosten Dach
Der Hütten, da erstarb in einem langen Ach
Das letzte Lebewohl; da wünschten sie, wie sehnlich!
Jenseits dem Ocean Gefilde, diesem ähnlich
Zu finden; schaudernd stets sah'n sie hinaus auf's Meer,
Und gingen weinend hin und kamen weinend her!
Ein bied'rer Greis begann dem Zug voranzuwandern;
Ihm gab die Tugend Muth und Stärke; nur der andern
Bedrängniss presste ihm des Mitleids Thränen aus;
Ihm lag das bess're Land dort über's Grab hinaus.
Die seinem Alter sich zur treusten Pflege weihte,
Die holde Tochter, ging, sanftweinend, ihm zur Seite.
Sie eilte, des Triumphs der Tugend sich bewusst,
Aus ihres Liebsten Arm an ihres Vaters Brust.
Die Mutter folgte, laut ihr Loos bejammernd, Beiden,
Und segnete das Haus, den Wohnsitz ihrer Freuden,
Und küsst' und drückte oft ans Herz das jüngste Paar
Der Kinder, das im Schmerz ihr zwiefach theuer war;
Indess ihr Gatte — Würd' und Gram in seinen Blicken, —
Geschäftig war, mit Trost die Arme zu erquicken.

Trugvolle Ueppigkeit, vom Himmel selbst verflucht!
Weh dem, der Freud' und Glück bei dir, Sirene, sucht!
Du reichst den Taumelkelch, die Menschen zu bethören,
Lehrst sie, von blindem Wahn berauscht, sich selbst zerstören;
Durch dich schwillt mancher Staat zur siechen Gröss' empor,
Ersetzt durch Umfang sich, was er an Kraft verlor;
Doch tödtlich schleicht das Gift durch die erstorb'nen Glieder,
Das Ganze löst sich auf und stürzt in Trümmern nieder.

S. G. Bürde.

William Cowper.

Einer der bahnbrechenden Geister der englischen Litteratur und Vorläufer Robert Burns'. Von der kalten Verstandes- und Witzespoesie wendet er sich wieder zur Natur zurück, wenn auch diese seine Natur „geknickt und gebrochen ist". „Tiefe Herzenstraurigkeit, gesteigert und durchglüht von methodistischer Strenge und Frömmigkeit ist seine Muse, . . . die trüben Nebel erdrücken uns, es fehlt der sühnende Lichtstrahl." Geboren wurde er am 26. November 1731 zu Hertfordshire und war schon in seiner Jugend ausserordentlich menschenscheu und schwermüthig. Mehrere Male machte er einen Selbstmordversuch und verfiel ebenso verschiedene Male in Geistesverwirrung. Die schönsten Blüthen trieb seine Poesie, die komische Ballade „John Gilpin" (1784) und das ausgezeichnete Lehrgedicht „The task" (1785), als der Umgang mit der geistreichen Lady Hauston befreiend auf ihn einwirkte. 1796 erkrankte er von Neuem so schwer, dass sich sein Geist nicht wieder erholte und so starb er in völliger Geistesumnachtung am 27. April 1800. Seine Gedichte erschienen, 4 Bände stark, London 1815, eine andere Ausgabe besorgte Southey, des Dichters Briefwechsel gab Johnson heraus und seine Biographie schrieb Taylor.

An Marie.

Nun sind es zwanzig Jahre schon,
Seit uns'rem Himmel Wolken droh'n;
O, wäre dies das letzte schon,
Marie!

O Gott, du bist so krank, so schwach,
Ich seh' dich matter jeden Tag;
Mein Härmen war es, das dich brach,
Marie!

Die Nadeln, einst so blank und rein,
Rastlos bewegt, mich zu erfreun,
Sie rosten glanzlos nun im Schrein,
Marie!

O, freudig noch dieselbe Pflicht
Vollzögst du, Lächeln im Gesicht;
Doch trüb ist deiner Augen Licht,
Marie!

Gleichviel! du gingst mir treu zur Hand
Und deiner Fäden magisch Band
Hat mir das Herze fest umspannt,
Marie!

Leis' jetzt und lallend ist dein Wort;
Doch, wie ein rührender Accord,
Entzückt sein Ton mich fort und fort,
Marie!

Deine Silberhaar', einst dunkelbraun,
Ich mag sie gern und lieber schaun,
Als gold'nen Strahl des Morgens, traun,
Marie!

Denn säh' ich weder sie noch dich,
Welch' and're Schau erfreute mich?
Umsonst erhöb' die Sonne sich,
Marie!

Auch deine Hand ist nun erschlafft;
Doch liegend in der meinen Haft,
Zu sanftem Druck noch hat sie Kraft,
Marie!

Zu schwach, einher zu gehn allein,
Wirst du durch's Haus geführt von Zwei'n,
Doch ohne Lieb' kannst du nicht sein,
Marie!

Und lieben trotz des Unglücks Dräun,
Und alt sein, ohne kalt zu sein,
Das ist bei mir noch lieblich sein,
Marie!

Ach, damals war mein Haupt noch nicht so grau,
Es zitterte nicht meine Hand vor Alter,
Es schloss nicht Finsterniss das Auge mir,
Und nicht im Laufe strauchelte mein Fuss!
Wer mag sie zählen wohl des Volkes Todte?
Wer kann die Helden zählen, die da fielen,
Als Fingal wild in seinem Zorn erglühend
Die Söhne Lochling's seinem Schwerte weihte.
Von Hügel hin zu Hügel schallte Stöhnen,
Bis sich die Nacht verhüllend niedersenkte.
Von bleicher Furcht erstarrt, so wie die Heerde
Des Wildes, sammelten die Söhne Lochlin's
Sich dort auf Lena's grauenvoller Haide;
Wir aber sassen an dem Strome Lubar's,
Des lieblichen, den frohen Harfen lauschend.

L. G. Förster.

An den Mond.

Schön bist du, o Kind des Himmels,
Lieblich ist dein schweigend Antlitz.
Hold kommst du hervor, die Sterne
Folgen deiner blauen Bahn
Hin nach Osten, und die Wolken
Freu'n sich deiner Gegenwart.
Mond, dein Lichtglanz übersäumt
Silbern ihre dunklen Ränder.
Wer am Himmel ist dir gleich,
Du, o schweigend Licht der Nacht!
Schamerfüllt in deiner Nähe
Ist der Sterne zahllos Heer,
Alle wenden sie hinweg
Ihrer Augen helles Funkeln.
Wohin aber gehst du dann,
Wenn auf deinem Angesicht
Sich die Dunkelheit verbreitet?
Hast du eine stille Halle
So wie Ossian, wohnest du
In des Kummers tiefem Schatten?
Fielen von des Himmels Höhn
Nieder deine schönen Schwestern,

James Macpherson.

Die Lieder Ossians, welche er zuerst 1760 veröffentlichte, haben einen gewaltigen Einfluss auf die Entwicklung der europäischen Litteratur ausgeübt. Er gab sie als Dichtungen eines alten gälischen Sängers, des Ossians (Sohnes des Königs Fingal von Morven) heraus, doch rühren sie von ihm selbst her und lehnen sich nur in den Motiven an alte Volkslieder der Schotten und irische Sagen an. In vielen Einzelheiten, besonders in den Naturschilderungen, von bezwingender, echt realistischer Schönheit, sind sie als Ganzes einförmig, verschwommen und überfüllt mit theils süsslichen, theils bombastischen Scenen. Macpherson war Schotte, er starb 1796, und seine Geburt fällt in das Jahr 1737.

Vinvela und Shilrik.

Vinvela.

Des Hügels Sohn ist mein Geliebter,
Verfolgt im schnellen Lauf das Reh;
Zur Seit' ihm schnauben seine Hunde,
Des Bogens Sehn' ertönt im Wind.
Ruhst du am kühlen Quell des Felsens,
Ruhst beim Geräusch des Bergstroms du?
Hoch überm Hügel fliegt der Nebel,
Die Binsen nicken in dem Wind.
Ganz unbemerkt will ich ihm nahen,
Will ihn am Felsen liegen seh'n.
Zuerst sah ich dich, mein Geliebter,
Bei Branno's altem Eichenstamm,
Der Schönste unter deinen Freunden,
Kamst schlank du von der Jagd zurück.

Shilrik.

Welch' eine holde Stimme tönet,
Sie gleicht der lauen Sommerluft!

Frühling ist draussen,
Die Lüfte säuseln.
Auf grünen Hügeln, holdseliges Mädchen,
Weben die Blumen! Im Hain wallt spriessendes Laub."

Auf immer, auf immer, so weiche denn, Sonne,
Dem Mädchen von Kola, sie schläft.
Nie ersteht sie wieder in ihrer Schöne,
Nie siehst du sie lieblich wandeln mehr.

Herder.

Peter Pindar.

Pseudonym für John Wolcott. Ein witziger und anmuthiger Dichter, der auch eine Reihe von Satiren schrieb, die allerdings für uns nur noch wenig Interesse bieten und dazu von allerhand Cochonnerien und Schlüpfrigkeiten durchsetzt sind. „In den vielen, trefflichen lyrischen Stücken, welche sich zwischen den satirischen Compositionen Wolcott's zerstreut finden, erkennt man kaum denselben Autor wieder, so zart, duftig und elegant sind dieselben.“ Geboren ward er 1738 in Devonshire, studirte Medizin, lebte längere Zeit in Jamaica und kam dann nach England zurück. Er starb 1819. Sein bekanntestes Werk ist „The Lousiad“.

An einen Kuss.

O, Kind der Liebe! Hochgenuss!
O, sage mir, du süsser Kuss,
Warum so eilig du entfliehst
Dem Augenblick, der dich geniesst?

Doch geh! was seufz' ich? da entzückt
Mein Aug' auf ihre Lippe blickt,
Und auf den Mond, der rosig glüht,
Noch tausend solcher Küsse sieht.

Madrigal.

Wie heiter klang des Schäfers Sang,
Als Lieb' und Wahrheit noch Gespielen!
Wie munter ging die Zeit entlang!
Wie glücklich war der Landmaid Fühlen!
Doch aus dem Thal die Liebe schwand,
Die Wahrheit schweigt und ist verbannt.

Und Eifersucht spielt wachsam sich
Jetzt leise hin von Ort zu Ort,
Und Misstraun, bleich und ängstlich schlich
Sich horchend, ach! an jeden Ort,
Denn aus dem Thal die Liebe schwand,
Die Wahrheit schweigt und ist verbannt.

O, sehn wir nicht die Stunde mehr,
Die Freude trägt auf ihrem Flügel,
Indess das Bächlein murmelt her,
Frohglänzend mit krystall'nem Spiegel?
Ach! aus dem Thal die Liebe schwand,
Die Wahrheit schweigt und ist verbannt.

Thomas Chatterton.

Eine genialische Begabung und frühreife Entwickelung. Seine Wiege stand in Bristol, wo er am 20. November 1752 geboren wurde. Wie Macpherson mystificirte er eine Zeit lang die litterarische Welt, indem er seine in alterthümelnder Sprache verfassten Gedichte, so die kraftvolle, markige Schilderung der Hastingsschlacht, die Tragödie „Aella“ u. s. w., als die Erzeugnisse mittelalterlicher Poëten, vor Allem als die eines Mönches Rowley, ausgab. Das Aufsehen, welches diese Gedichte erregten, ermunterte ihn 1770 nach London zu gehen, in der Hoffnung, sich dort durch litterarische Arbeiten zu ernähren. Leider fand er hier nur Enttäuschung über Enttäuschung, und dem Hungertode nahe, vergiftete sich Chatterton mit Arsenik am 24. August 1770 im 17. Jahre seines Lebens. Die Ungunst der Verhältnisse, die kalte Herzlosigkeit der Gesellschaft brachen hier einen jungen Baum, der schon reife, echte Früchte der Poesie versprach. Ueber Kraft und Zartheit verfügt Chatterton in gleicher Weise.

Klagelied.

O! stimmt in meine Klagen ein!
O! lasst die bittern Thränen fliessen,
Tanzt nie mehr Festtags frohen Reih'n,
Auf alle Lust soll Nacht sich giessen.
Mein Lieb ruht todt,
Frei aller Noth,
Dort unter dem Weidenbaum.

Schwarz war sein Haar, wie Winternacht,
Sein Antlitz weiss, wie Schnee an Frühlingstagen
Und rosig, wie des Morgens Pracht —
Ach, all' die Lust, hat nun der Tod zerschlagen.
Mein Lieb ruht todt,
Frei aller Noth,
Dort unter dem Weidenbaum.

Süss war sein Mund, wie Drosselsang,
Sein Tanz so flüchtig, wie Gedanken,
Zierlich sein Tambourin erklang,
Nun halten ihn des Grabes Schranken.
Mein Lieb ruht todt,
Frei aller Noth,
Dort unter dem Weidenbaum.

Horch, wie des Raben Fittich schwirrt
Dort unten in des Thales Krümme,
Der Nachtmahr still durch's Dunkel irrt,
Und schrillend kreischt des Uhus Stimme.
Mein Lieb ruht todt,
Frei aller Noth,
Dort unter dem Weidenbaum.

O sieh, wie weiss des Monds Gesicht!
Doch weiss, sowie sein Grabtuch nimmer:
Das weisser, als des Morgens Licht,
Und weisser, als des Abends Schimmer.
Mein Lieb ruht todt,
Frei aller Noth,
Dort unter dem Weidenbaum.

Am Grabe meines stillen Lieb'
Soll fruchtbar keine Blume blühen;
Umsonst der Heil'gen Trost verblieb,
Nie wird mein kaltes Herz erglühen.
Mein Lieb ruht todt,
Frei aller Noth,
Dort unter dem Weidenbaum.

Rund um des Todten heil'gen Leib
Soll meine Hand Dornrosen pflanzen;
Hier weil ich, unglücksel'ges Weib; —
Kommt, Elfen, nächtens hier zu tanzen!
Mein Lieb ruht todt,
Frei aller Noth,
Dort unter dem Weidenbaum.

Und lockt, gereizt von spitzem Dorn,
Mein Blut hervor aus krankem Herzen; —
Des Lebens Lust ist mir verlor'n:
Des Abends Tanz, des Tages Scherzen.
Mein Lieb ruht todt,
Frei aller Noth,
Dort unter dem Weidenbaum

Ihr schilfbekränzten Wasserfei'n,
Nehmt mich in euer Fluthengrab!
Ich komme, Treulieb, ich bin dein! —
So sprach die Maid und sank hinab
Mein Lieb ruht todt,
Frei aller Noth,
Dort unter dem Weidenbaum.

H. Püttmann.

Lady Ann Lindsay.

Ihr Ruhm beruht auf der untenfolgenden Ballade von „Auld Robin Gray“, die zu dem Trefflichsten der schottischen Volksdichtung gehört. Als eine Vorläuferin Robert Burns' gebührt ihr eine ehrenvolle Erwähnung. Sie war die Tochter des Grafen von Balcarras in Fifeshire und 1750 geboren. 43 Jahre alt, vermählte sie sich mit dem Sir Andrew Barnard, den sie 1807 durch den Tod verlor. Sie selber starb achtzehn Jahre später zu London.

Der alte Robin Gray.

Wenn die Schaf' in der Hürd' und im Stall ist die Kuh,
Wenn all' die müde Welt sich begeben zur Ruh,
Dann fliessen Thränenströme vom Aug' vor bitterm Leid,
Indess in tiefem Schlafe mein Mann mir ruht zur Seit'.

Jung Fränzchen liebte mich, zur Frau er mich begehrt',
Sein ganzes Gut war höchstens wohl eine Krone werth.
Um draus ein Pfund zu machen, da ging er in die Weit',
Und die Krone wie das Pfund, für mich sie waren beid'.

Kaum war er fortgewesen 'ne Woche oder zwei,
Da brach im Fall mein Vater den Arm entzwei,
Meine Mutter, die war krank, mein Fränzchen, der war weit,
Robin Gray, der Alte da, um mich freit.

Mein Vater konnt' nicht schaffen, meine Mutter konnt' nicht spinnen,
Ich konnt' mit allem Fleisse doch nicht ihr Brod gewinnen,
Und Rob erhielt sie beide; er frug mich voller Leid:
„Willst du um ihretwillen mich nehmen, gute Maid?“

Mein Herz, es sagte N e i n, Franz war gar in der Welt;
Doch die Winde bliesen scharf und sein Schiff war zerschellt,
Sein Schiff war zerschellt — läg' ich im Todtenkleid,
So wär' von meinen Schmerzen ich jetzt befreit.

Mein Vater sprach gar bitter, meine Mutter die sprach nicht,
Doch schaut' sie mir in's Auge, dass mir das Herze bricht;
Sie gaben ihm meine Hand, mein Herz war fort gar weit,
Und Robin Gray, der Alte, ward mein Eh'mann seit.

Sein Weib war ich gewesen, drei Wochen oder vier,
Als trauernd auf dem Steine ich sass vor der Thür,
Da sah ich Franzen's Geist — todt glaubt ich ihn zur Zeit,
Er sprach: Bist du, mein Liebchen, zur Hochzeit nun bereit.

O, bitter weinten wir und Vieles sprachen wir;
Wir küssten uns einmal, ich hiess ihn geh'n von mir.
Ich wünscht', ich wäre todt, doch ist der Tod noch weit;
Ach, warum muss ich leben trotz meinem Leid?

Ich wand'le, wie ein Geist, ich denk' an's Spinnen nicht,
Darf nicht an Franzen denken, 's wär gegen meine Pflicht
Doch will ein braves Weib ich sein nach Möglichkeit,
Denn der alte Robin Gray ist gütig jederzeit.

Ed. Fiedler.

Robert Burns.

Einer der frischesten, mannhaftesten und zugleich zartesten Lyriker der Weltlitteratur, mit Recht der Stolz Schottland's, dessen Herz und Mund er war. Als der Sohn eines Gärtners wurde er 1759 geboren und starb bereits 1796, ohne des irdischen Glücks viel genossen zu haben; der grösste Sohn seines Volkes hat fortwährend mit Noth und Sorge kämpfen müssen. Seine herrlichen Liebeslieder sind gedichtet auf die früh dahingegangene Mary Campbell (Hochlands Mary und Mary im Himmel), auf seine Frau, Hannchen Armour und auf Mrs. Maclehose (Clarinda).

Mein Herz ist im Hochland.

Mein Herz ist im Hochland, mein Herz ist nicht hier,
Mein Herz ist im Hochland und jaget das Thier,
Und jaget das Wildthier und folget dem Reh, —
Mein Herz ist im Hochland, wohin ich auch geh'!
Leb' wohl, du mein Hochland, leb' wohl, du mein Nord,
Geburtsland der Helden, der Edelsten Hort!
Die Irrfahrt des Lebens, wohin sie mich trieb,
Stets blieben die Berge des Hochlands mir lieb.

Lebt wohl nun, ihr Berge, mit Schnee hoch bedeckt,
Lebt wohl nun, ihr Thäler, so grün und versteckt,
Lebt wohl nun, ihr Wälder, die üppig ihr spriesst,
Lebt wohl nun, ihr Ströme, die rauschend ihr fliesst!
Mein Herz ist im Hochland, mein Herz ist nicht hier,
Mein Herz ist im Hochland und jaget das Thier;
Und jaget das Wildthier und folget dem Reh, —
Mein Herz ist im Hochland, wohin ich auch geh'!

H. D. Heintze.

Abschied vom Ufer des Air.

Schon steigt herab die düst're Nacht,
Und heulend ist der Sturm erwacht,
Mit Regen droht der Wolke Grau,
Die hinfliegt über Feld und Au,
Ein Obdach sucht der Vögel Chor,
Der Jäger flieht aus Sumpf und Moor,
Und ich, die Seele schmerzentbrannt,
Wandl' einsam an des Air Strand.

Der Herbst beweint die reife Saat,
Der allzufrüh der Winter naht,
Er sieht, wie Stürme wild und rauh,
Verdüstern seines Himmels Blau.
Mein Blut erstarrt bei ihrem Droh'n,
Denn an die Wogen denk' ich schon,
Auf die mich bald mein Schicksal bannt,
Fern von des Air schönem Strand.

Jedoch die Brandung schreckt mich nicht,
Die sich am Unglücksufer bricht,
Wo rasch des Lebens Qual und Noth
Erlischt in vielgestalten Tod,
Ach nein, ein Band umschlingt mein Herz,
Durchwühlt von mancher Wunde Schmerz,
Das quält mich, den sein Loos verbannt,
Fern von des Air schönem Strand.

O, Coilas Moor und Berg und Thal,
Ich seh' euch jetzt zum letzten Mal,
Der Liebe Glück, das ich verlor,
Taucht hier auf's Neu dem Geist empor.
Lebt wohl, dem Feind will ich verzeih'n,
Dem Freunde ew'ge Liebe weih'n,
Ich seufz' und rufe schmerzentbrannt:
Leb' wohl, des Air schöner Strand.

Adolf Laun.

Hochlands Mary.

O, Feld und Fluss und Wiesenbord
Am Schlosse von Montgomery,
Dort grün' und blüh' es immerfort
Und klar sei'n stets die Seeen.

Zuerst zieht dort der Sommer ein
Und weilet dort am längsten,
Dort muss es, ach! geschieden sein
Von meiner Hochlands Mary.

Wie blühte froh der Birkenbaum,
Wie reich des Weissdorns Blume,
Als still im duftig-schatt'gen Raum
Ich an die Brust sie drückte.
Auf Engelsflügeln schwebten klar
Vorbei die gold'nen Stunden,
Denn lieb wie Luft und Leben war
Mir meine Hochlands Mary.

Mit manchem Kuss und Druck der Hand,
Wie zärtlich war das Schweigen!
Wir gaben uns manch' Wort zum Pfand
Des frohen Wiedersehens.
Doch ach! in kalter Todesluft
Verwelkte bald die Blume!
Es grünt das Gras schon um die Gruft
Von meiner Hochlands Mary.

Blass ist der Lippe Rosenroth,
Die oft mich zärtlich küsste,
Und ach! des Auges Blick ist todt,
Das liebend auf mir ruhte.
Im Staub schon modert einsam hin
Das Herz, das heiss mich liebte,
Doch ewig lebt im treuen Sinn
Mir meine Hochlands Mary.

Adolf Laun.

O, ständest du.

O, ständest du, von Frost erstarrt,
Im Felde dort, im Felde dort,
Dann wär' ich mit dem Mantel warm
Dir Schutz und Hort, dir Schutz und Hort.
Und bräche wild des Unglücks Macht
Auf dich herein, auf dich herein,
Dann sollte stets mein Busen dir
Ein Obdach sein, ein Obdach sein.

Weilt' ich in fremder Einsamkeit
Wohl fern von hier, wohl fern von hier,
Sie wär ein Paradies für mich,
Wärst du bei mir, wärst du bei mir.
Und wär' ein König ich der Welt,
Und wärst du mein und wärst du mein,
Dann sollte stets mein Kronjuwel
Die Kön'gin sein, die Kön'gin sein.

Adolf Laun.

Mein Herz ist schwer.

Mein Herz ist schwer, Gott sei's geklagt!
Mein Herz ist schwer für Einen;
O Gott, eine lange Winternacht
Könnt' wachen ich für Einen!
O Leid, für Einen!
O Freud', für Einen!
Die ganze Welt könnt' ich durchzieh'n
Für Einen!

Ihr Mächte, reiner Liebe hold,
O, lächelt mild auf Einen!
Schützt vor Gefahr ihn, bringt gesund,
Zurück mir meinen Einen!
O Leid, für Einen!
O Freud', für Einen!
Ich thät, o Gott, was thät' ich nicht
Für Einen!

Ferd. Freiligrath.

Beim Scheiden.

Noch ein Kuss und dann geschieden!
Noch ein süsses Wort hinieden!
Dann in Thränen grimmer Schmerzen
Trink' ich Abschied deinem Herzen.
Nenne nie das Glück zertrümmert,
Wenn der Hoffnung Stern noch schimmert:
Meine Sterne sind verstoben
Und Verzweiflung zieht da oben.

Nimmer schelte ich mein Hoffen:
Keiner Hoffnung Pfad blieb offen!
Sie zu sehen, war sie lieben,
Endlos ihrem Selbst verschrieben.
Wär' so süss nicht solch' ein Finden,
Wär' so süss nicht solch' Erblinden,
Hätten so wir nie gesprochen:
Wär' das Herz uns nicht gebrochen!

Lebe wohl du süsse Eine,
Lebe wohl du theure Meine,
Jedes holde Glück der Erden,
Wonn' und Liebe mög' dir werden.
Noch ein Kuss und dann geschieden!
Noch ein süsses Wort hienieden!
Dann in Thränen grimmer Schmerzen
Trink' ich Abschied deinem Herzen.

Notter.

An Mary im Himmel.

O, milder Stern mit bleichem Strahl,
Begrüsst vom glühenden Abendroth,
Du mahnest wieder mich einmal
An meiner guten Mary Tod.
O theure Mary! sel'ger Geist!
Wo schwebst du jetzt in Himmelslust?
Siehst du, was mir das Herz zerreisst?
Fühlst du die Leiden meiner Brust?

Könnt' ich vergessen jenen Tag,
Wo ich, nicht ahnend Scheidens Kluft,
Beglückt an deinem Herzen lag?
Vergessen deine frühe Gruft? —
Nie raube mir der Zeiten Fluss
Dein süsses Bild, so rein und klar;
O, fühlt' ich wohl im letzten Kuss,
Dass es der letzte, — letzte — war?

Das Bächlein rieselt über'n Sand,
Die Büsche gaben sich're Hut,
Und um die duft'ge Birke wand
Waldrebe sich in Liebesgluth;

Der Vogel sang im stillen Nest,
Zum Pfühle boten Blumen sich,
Bis — ach! — zu früh in glüh'ndem West
Des Tages Seligkeit entwich.

Noch brütet der Erinn'rung Schmerz
Auf dem, was mich so süss durchbebt',
Und tiefer fühlt es nur das Herz,
Wie tiefer stets ein Strom sich gräbt. —
O theure Mary! sel'ger Geist!
Wo schwebst du jetzt in Himmelslust?
Siehst du, was mir das Herz zerreisst?
Fühlst du die Leiden meiner Brust?

W. Gerhard.

John Anderson.

John Anderson, mein Lieb, John,
Als ich zuerst dich sah,
Wie waren schwarz die Locken,
Wie glatt die Stirne da!
Jetzt ist so kahl dein Haupt, John,
Jetzt sind die Locken weiss,
Doch segne Gott dich, Greis!
John Anderson, mein Lieb, John!

John Anderson, mein Lieb, John,
Wir klommen Hand in Hand
Bergan, und mancher Tag, John,
Hat Freud' uns zugewandt.
Jetzt aber strauch'le nicht, John,
Vereinigt gehn wir nun
In's Thal, um dort zu ruhn.
John Anderson, mein Lieb, John!

Adolf Laun.

Hans Gerstenkorn.

Drei Könige sassen im Morgenland,
Drei Könige frisch und roth;
Die schwuren einst mit schwerem Eid
Hans Gerstenkorn den Tod.

Sie stürzten ihm mit scharfem Pflug
Erd' über's blonde Haupt;
Und sagte man, er lebe noch,
So haben sie's nicht geglaubt.

Doch hob, sobald der milde Lenz
Mit warmen Schauern kam,
Hans Gerstenkorn sich wieder empor,
Was Allè Wunder nahm.

Die Sommersonne brannte schwül;
Er wurde dick und schwer,
Und schirmte sein bedrohtes Haupt
Mit manchem scharfen Speer.

Allein so günstig war ihm nicht
Des Herbstes milder Strahl;
Sein Knie erschlafft, er hing den Kopf
Und wurde bleich und fahl.

Geschwunden war die junge Kraft,
Der Jugend frischer Muth:
Das nützten seine Feinde gleich
Und zeigten ihre Wuth.

Sie fällten grausam ihn am Knie,
Durch scharfer Waffen Hieb;
Auf einen Karren banden sie
Ihn fest wie einen Dieb.

Sie legten auf den Rücken ihn
Und bläuten auf ihn los
Und hingen umgekehrt ihn auf,
Dem Wind und Wetter bloss.

In Wasserkufen tauchten sie
Den Leib schon todeswund;
Und wenn er da nicht schwimmen kann,
So sinkt er auf den Grund.

Und hin und her noch stiessen sie
Ihn auf der Tenn' im Haus
Und löschten ihm von Lebensgluth
Das letzte Fünkchen aus.

Und über'm Feuer rösteten sie
Hans Gerstenkorn's Gebein;
Ein böser Müller aber quetscht'
Ihn unter hartem Stein.

Nun tranken sie sein Herzensblut,
Des Sieges sich bewusst;
Mit jedem Schlucke mehrte sich
Ihr Jubel, ihre Lust.

Hans Gerstenkorn mag wohl ein Held,
Ein Held gewesen sein:
Denn wer von seinem Blute trinkt,
Dem glüht's in Mark und Bein.

Der Mann vergisst bei solchem Trank
Sein Leid und Missgeschick,
Und selbst das Herz der Wittwe jauchzt,
Wär' auch die Thrän' im Blick.

So lebe denn Hans Gerstenkorn —
Den Becher in die Hand! —
Nie sterbe sein berühmt' Geschlecht
Im lieben Vaterland.

W. Gerhard.

Trotz alledem!

Ob Armuth euer Loos auch sei,
Hebt hoch die Stirn trotz alledem!
Geht kühn dem feigen Knecht vorbei,
Wagt's, arm zu sein trotz alledem!
Trotz alledem und alledem,
Trotz niederm Pork und alledem!
Der Rang ist das Gepräge nur,
Der Mann das Gold trotz alledem!

Und sitzt ihr auch beim kargen Mahl
In Zwilch und Lein und alledem,
Gönnt Schurken Sammt und Goldpokal —
Ein Mann ist Mann trotz alledem!
Trotz alledem und alledem!
Trotz Prunk und Pracht und alledem!
Der brave Mann, wie dürftig auch,
Ist König doch trotz alledem!

Heisst „gnäd'ger Herr“ das Bürschchen dort,
Man sieht's am Stolz und alledem;
Doch lenkt auch Hunderte sein Wort,
's ist nur ein Tropf trotz alledem!
Trotz alledem und alledem,
Trotz Band und Stern und alledem!
Der Mann von unabhäng'gem Sinn
Sieht zu und lacht zu alledem!

Ein Fürst macht Ritter, wenn er spricht,
Mit Sporn und Schild und alledem:
Den braven Mann creirt er nicht,
Der steht zu hoch trotz alledem!
Trotz alledem und alledem,
Trotz Würdenschnack und alledem —
Des innern Werthes stolz Gefühl
Läuft doch den Rang ab alledem!

D'rum Jeder fleh', dass es gescheh',
Wie es geschieht trotz alledem,
Dass Werth und Kern, so nah wie fern,
Den Sieg erringt trotz alledem,
Trotz alledem und alledem!
Es kommt dazu trotz alledem,
Dass rings der Mensch die Bruderhand
Dem Menschen reicht trotz alledem!

Ferd. Freiligrath.

Robert Tannahill.

Tannahill gehört mit Hogg, Motherwell und Cunningham zu den begabtesten schottischen Dichtern, welche den Spuren Robert Burns' folgten. Er stammte aus Paysley, wo er 1774 geboren wurde, war seinem Berufe nach Weber und starb 1810 im Wahnsinn.

Schottisches Ständchen.

„O, schläfst du schon, lieb Else?
O, schläfst du schon, lieb Else?
Oeffne bald, denn furchtbar hallt
Der Wasserfall am Teufelsfelse.

Schwarz und regnig ist die Nacht,
Nicht ein Stern am Himmelszelte,
Blitze zucken, Donner kracht,
Sturmwind braust mit Winterkälte.

Aengstlich stöhnt am Bach die Weid',
Und der Wind ächzt wild und traurig;
Laut die Eisenpforte schreit,
Und der Uhu heult so schaurig.

Und nicht laut ich reden kann,
Denn dein Vater schläft daneben,
Eisig saust der Wind mich an,
O, steh auf, mein theures Leben."

Sie macht' ihm auf, sie liess ihn ein,
Den nassen Plaid warf er darnieder:
„Wind und Regen stürmet drein,
Bin bei dir nun, Elschen wieder."

„Jetzt, da du wachest, Elschen,
Jetzt, da du wachest, Elschen,
Kümmern mich nicht Waldgestöhn,
Eulenschrei und Teufelsfelsen.“

Fiedler.

Samuel Rogers.

Das Lebensalter dieses Dichters greift in die Zeit der Scott'schen und Byron'schen Romantik hinüber, der Geist seiner didaktischen und schildernden Poesie jedoch, Mangel an Leidenschaft und Phantasie, sein correkter, eleganter, etwas frostiger Stil verweisen ihn noch in die Zeit des Classicismus. Geboren wurde er im Jahre 1762 als der Sohn eines reichen Londoner Banquiers, für den kaufmännischen Stand erzogen und später Theilhaber des Geschäfts. Nachdem er nach Vollendung seiner Erziehung sich einige Tage auf dem Continent aufgehalten, nahm er seinen ständigen Aufenthalt in London. In seinem Hause verkehrten alle bedeutenden Geister des Englands der damaligen Zeit, seine grossen Reichthümer erlaubten ihm, nach allen Seiten hin wohlwollend zu unterstützen. 1786 trat er zuerst mit einem Bändchen Gedichte auf: „Ode to Superstition and other Poems", später folgten u. A. „Pleasures of Memory", „Human life", „Italy", „Poems". Er starb am 18. December 1855.

Auf Lord Byron's Tod.

Er hatte viel erlebt,
Seit wir zuletzt uns sah'n. Fünf kurze Jahre,
Viel hatten sie gethan. Die dicken Locken
Grau, keine Spur von jenem Jüngling mehr,
Der nach Abydos schwamm von Sestos. Aber
Noch süss klang seine Stimm', und wie ein Blitz
Zuckt' aus den Augen der Gedank' ihm, harrend
Auf Worte nicht. So sassen wir und sprachen
Tief in die Nacht hinein — willkomm'ne Stunde,
Die uns vereint! — und mit der Morgenröthe
Erklommen wir den rauhen Apennin.

Noch seh' ich vor mir, wie die gold'ne Sonne
Mit ihrem Strahl die tiefen Schlünde füllte
An unserm Weg, und wie den Berg entlang
Durch Cistus, welsche Eichen, wilde Feigen
Sein bunt' Gefolge zog. Der ersten einer
Battist, der auf der mondbeglänzten See
Venedig's ihm so eifrig, so geschickt
Gedient hatt' und sein Ruder weggeworfen,
Ihm durch die Welt zu folgen; der so lange
Das Ehrenzeichen eines Gondoliers
Im Hause eines Nobile getragen,
Werth unbegrenzten Zutrau'ns. Dann auch du,
Wenn schon nicht mehr in voller Kraft und Schönheit,
Getreuer Mohr, du bis zur letzten Stunde
Der Wächter seiner Kammerthür, und nun
Durch Missolunghi's öde, finst're Gassen
Heulend vor Schmerz.

Verlassen hatt' er eben
Die Stadt des alten Ruhms am Meeresstrand,
Ravennas, wo von Dante's heil'gem Grabe
So oft er, wie es mancher Vers bezeugt,
Begeist'rung eingesogen, wo im Zwielicht
Mit schlaffem Zügel durch den Pinienwald
Er ritt und sich verlor; da sah er oft —
Denn was sieht eines Dichters Auge nicht? —
Des Ritters Geist, der Höllenhunde Jagd,
Die Beute, die Zerfleischung und die Festlust
In Grau'n verwandelt. Dieses Thema liebt' er,
Doch And're traf die Reihe. Mancher Thurm,
Zertrümmert von dem Felsen weggerissen,
Einst eines Heldenalters Stolz und Hort,
Erschien und schwand, und manch' ein Stier gejocht
Und ungejocht, indess sein Geist hinaus
In schön're Tage schweifte. Alles, Freude,
Vergangenheit vergessen, wolkenlos
Die Gegenwart und Zukunft!

Und nun ruht er.
Und Preis und Tadel fällt ihm gleich in's Ohr,
Das taub im Tode. Byron, ja du bist
Dahingegangen, wie ein Stern am Himmel
Herabschiesst und versinkt, in seinem Sturze
Verblendend und verwirrend. Doch dein Herz

War gross und edel — edel in dem Hohn
Der kleinen, niedern Dinge; nichts in ihm
Gemein und knechtisch. Wenn die Einbildung
Erlitt'ner Unbill dich verfolgt' und drang,
Zu thun, was lange ward von dir bereut,
Wer weiss nicht, — Keiner so wie ich — wie gern
Auf leichtem Grund dein dankbar Herz gebaut?
Im Leben glücklich nicht, bist du's im Tode!
Du hast's erreicht, bist in dem Land gestorben,
Wo einst entzündet ward dein junger Geist,
In Hellas, und in wie glorreicher Sache! —

Ach, keiner des Gefolges um dich her
Gedachte damals, dass sobald sie sässen
In Trauer bei dir, und ein Volk in Trauer
Um dich sein Freudenfest in Leichenjammer
Verwandelte und des Geschützes Donner
Am Morgen, der beschien, was Irdisches
Von dir geblieben, über See und Land
Ausspräch' die Zahl der Jahre deiner Freuden
Und Leiden!

Ja, du bist dahingegangen!
Lasst ruhen ihn und greifet ihn nicht an
Im Grabe! Denn, wer von uns Allen, wer
Versucht, wie er, schon von den ersten Jahren,
Als er, ein unverdorb'ner Hochlandsknabe
Umherzog, wer, wie er, ein Feuergeist,
Dem ihren Zauberbecher an die Lippen
Die Lust gedrückt, als Flaum sein Kinn noch deckte
Wer von uns Allen mag von sich wohl sagen:
Er hätte nicht soviel geirrt? — und mehr?

Wilhelm Müller.

James Montgomery.

Geboren am 4. November 1771 zu Irvine in Ayrshire, ward in der Herrnhuter Anstalt zu Fulneck in Yorkshire erzogen und zum Geistlichen bestimmt. Doch hegte er grossen Widerwillen gegen diesen Beruf, wandte sich ohne Hülfsmittel nach London und ward später Theilnehmer an einem Sheffielder Journal. Seine Gesinnungen zogen ihm zweimal Gefängnissstrafe zu. Er starb 1854. Seine Hauptwerke sind „The West-Indier", „The Wanderer of Switzerland", „Greenland", „The world before the flood". Seine dichterischen Arbeiten zeichnen sich durch Wärme des Gefühls, tiefe Frömmigkeit, Reichthum der Anschauungen und elegante Diktion vortheilhaft aus; aber des Dichters melancholische Stimmung, wohl die Frucht der Kämpfe seines Lebens, drängt sich zu häufig und zu sehr auf, und seine Neigung zu moralisirender Reflexion stört den Eindruck und ermüdet durch zu öftere Wiederkehr.

Macht der Poesie.

Ja, ein lebend'ger Geist webt in der Lyra,
Ein Hauch der Tonkunst, eine Flammenseele;
Die Welt kennt nicht die Sprache, die sie redet,
Denn diese spricht sie zu dem Sänger nur, —
Wenn Symphonieenklang sein Ohr entzückt,
Hört er in jedem Ton des Geistes Stimme;
Sein ist die Pflicht, den Zauberspruch zu deuten,
In Liedesgluth Orakel hinzuströmen,
Der Helden That auf Jahre zu verlängern,
Und denen, die in der Natur gestorben,
In dem Gesange Leben zu verleih'n,
Ob Felsen auch des Kriegers That verkünden,
Ob Berge zu Gestalten ausgehauen.
Gleich seinen Namen tragen, ob auch immer
In Demantschreinen lieget sein Gebein,

Bedeckt von Pyramiden himmelhoch:
Was Hände modelten, es wird zerfallen,
Verschwinden wird einst, was den Blick entzückte;
Der Fels, des Helden Hoffnung, bricht zusammen,
Erdbeben gleichen Berg' und Thäler aus,
Der Demantschrein verräth, was ihm vertraut ward,
In Staub zerfällt die stolze Pyramide;
Allein die Lyra sichert ew'gen Ruhm,
Gesang nur hält der Dinge Wechsel aus,
Von Brust zu Brust ergossen, wie das Leben
Erglühet er und geht, ein sich'res Erbe,
Vom Vater zu dem Sohn; beschwingt den Flug
Von Land zu Land, und streift den Tod von sich,
Getragen auf der Zeiten raschen Schwingen.

O. L. B. Wolff.

Das Grab.

Für Weinende giebt's einen Ort,
Wo Rast des müden Pilgers Fund,
Sanft ruhen sie und schlummern dort,
Tief in dem Grund.

Der Sturm des Winters peitscht die Luft,
Schreckt sie nicht mehr in jenem Schoosse,
Als Sommerabendhauch, der ruft
Gut Nacht! der Rose.

Wie sehnen sich nach jenem Raum,
Mein müder Kopf, mein armes Herz!
Nach jenem Schlummer ohne Traum
Sehnt sich mein Schmerz.

Denn Elend kam mir früh schon zu
Und warf mich hülflos in den Wind;
Ich sterbe! Mutter Erde du,
Nimm auf dein Kind.

Büchner.

Allgemeines Loos.

In Jahren, die schon längst vorbei,
Lebt' einst ein Mensch — und wer war Er,
Wie auch dein Loos gefallen sei,
Der Mensch glich dir, du Sterblicher.

Man weiss nicht, wo er ward geboren,
Und wo er starb, ist unbekannt;
Sein Name ging schon längst verloren, —
Nur diese Wahrheit hat Bestand:

Dass Freude — Hoffnung — Kummer — Sehnen
Im Wechsel seine Brust besiegt;
Dass Lust und Weh ihm, Lächeln, Thränen —
Das And're längst vergessen liegt.

Der Pulse Schwung — die Kraft gebunden,
Des Geistes Steigen und sein Fallen,
Wir wissen, dass er das empfunden,
Weil es empfunden ward von Allen.

Er litt — vorbei ist nun sein Leiden,
Vorbei ist, was ihm Freude bot,
Es mussten seine Freunde scheiden,
Sie sind, wie seine Feinde, todt.

Er liebte — doch der Tod entrückte
Die Holde — auch sie sank hinab,
Die Schönheit, die ihn so entzückte,
Verschonte nicht das Grab.

Sein Auge hat wie dein's gelesen,
Sein Herz erlitt wie deines Pein;
Er war, was immer du gewesen,
Er ist, was du wirst sein.

Die Jahreszeiten, Tag und Nacht,
Und Sonne, Mond, der Sterne Heer;
Was Licht und Leben einst gebracht,
Das ist für ihn nicht mehr.

Die Wolken und der Sonne Licht,
Die ihn beschattet und erhellt,
Sie floh'n und liessen Spuren nicht
Zurück auf dieser Welt.

Willst gleich du die Geschichte fragen,
Die Trümmer, seit die Welt begann;
Sie können nichts mehr von ihm sagen,
Als nur — einst lebt' ein Mann. —

O. L. B. Wolff.

Thomas Campbell.

Campbell's Werke tragen den Typus classicistischen Geschmacks an sich, wenn auch Vieles an ihm auf die Neuzeit hinweist. Er bildet einen Uebergang zur Letzteren, und wenn er auch jünger als Burns, so weist ihn doch der Geist seiner Dichtungen noch in das Zeitalter des Classicismus. Die Sprache und Form werden von ihm meisterhaft gehandhabt, seine Stoffe sind durchgängig bedeutend, die Gedanken edel und kraftvoll, Phantasie und Empfindung schweifen nie in das Ungemessene hinaus. Eine gewisse Kälte kann man ihm nicht absprechen, den grossen Zug des Genius ihm nicht zuerkennen, aber er steht als Dichter direkt hinter Wordworth und Coleridge und neben Robert Southey. Seine Wiege stand zu Glasgow und seine Geburt fiel auf den 27. Juli 1777 zu Glasgow. Nach ehrenhafter Beendigung seiner Studien ward er eine Zeitlang Hauslehrer, ging nach Edinburg und von da nach Deutschland, wo er mit den ersten Schriftstellern und Gelehrten verkehrte. Nach London zurückgekehrt, ward er einer der Gründer der Universität dortselbst und dreimal zum Lord Rector von Glasgow erwählt. Am 15. Juni 1844 starb er zu Boulogne und wurde begraben im Poetenwinkel der Westminsterabtei. Von seinen Werken seien erwähnt: „Pleasures of Hope", „Gertrude oft Wyoming", „Lochiel and the Wizard", „O'Connor's Chield", ausserdem die in sieben Bänden erschienenen „Specimens of the British Poets".

Der letzte Mensch.

Was ist, vergeht in Dunkelheit,
Die Sonne selbst muss sterben,
Bevor sein Theil: Unsterblichkeit
Dies Sterbliche mag erben.

Es kam ein Traum auf mich herab,
Der meinem Geiste Flügel gab;
Hinab trug mich ihr Weh'n
Die Zeit; ich ward zu dem entrückt,
Der einst der Schöpfung Tod erblickt,
Wie Adam ihr Entsteh'n.

Bleich war und grau die Erde, wie
Ein Greis; der Sonne Scheinen
Siech; — von Nationen lagen die
Skelette um den Einen.
Die starben fechtend; — rostversehrt
Hält ihre Beinhand noch das Schwert; —
Die frassen Hunger, Seuchen;
Die Städte leer, wie ausgefegt;
Nach Ufern, wo kein Laut sich regt,
Ziehn Schiffe, voll von Leichen.

Doch Jener stand, wie ein Prophet;
Sein Wort furchtlos und kalt,
Als käm' ein Sturm herangeweht,
Entblätterte den Wald!
„Dein Lauf ist aus, dein Aug' ist blind,
Du stolze Sonn'! Im Tode sind
Wir Zwillinge! — Zu rollen
Hör' auf! Die Gnade ruft: Bis hie!
Aeonen sahst du Thränen, die
Nicht länger fliessen sollen.

Ob unter dir der Mensch auch Pracht,
Und Stolz und Klugheit zeigte,
Und Künste, denen sich die Macht
Der Elemente beugte —
Doch klag' ich nicht um dich! Zieh' hin,
Enthronte Tageskönigin!
Trophäen, ungezählte
Triumphe, die da sah dein Strahl:
Ward auch durch sie nur eine Qual
Geheilt, die Menschen quälte?

Lisch' aus, du bleiche Trauerkerz'!
Lass Nacht das All verschleiern;
Und geh' nicht wieder auf, den Schmerz
Des Lebens zu erneuern;

Bring' nicht zurück sein elend Spiel!
Weck' nicht das Fleisch! Hier ist das Ziel!
Genug der Folter! Lass
Es ruhn, von Siechthum graus entstellt,
Vom Schwert im Schlachtgewühl gefällt,
Wie von der Sichel Gras!

Selbst ich bin müde, länger dich
Und deiner Gluth Vergehn
Zu schauen. — Qualen-Zeugin, mich
Sollst du nicht sterben seh'n!
Die Lippe, die dein Grablied spricht,
Ihr Beben, Zucken siehst du nicht!
Siehst blau nicht diese Wangen!
Die Weltnacht ist mein Todtenkleid —
Die Majestät der Dunkelheit
Soll meinen Geist empfangen.

Zu dem kehrt er zurück, dess Hauch
Sein himmlisch Glühn entzündet;
Glaub' nicht, er sterbe, weil dein Aug',
Du Sterbende, erblindet!
Nein, er lebt fort in Seligkeit,
Die du nicht kennst, die der verleiht,
Der uns zu lösen kam,
Litt, starb, hinab zur Hölle stieg,
Ihr als ein Held entriss den Sieg,
Dem Tod den Stachel nahm.

Stirb! — Auf der Schöpfung Trümmern steh'
Ich stolz; ich kann nicht sinken!
Den letzten, herbsten Kelch, den je
Ein Mensch trank, muss ich trinken!
Geh', sag' der Nacht, die dich begräbt,
Du sahst den letzten, der gelebt;
Dein Tod war ihm ein Spott!
Das All' zerfiel, todt war die Zeit —
Doch ihm blieb die Unsterblichkeit
Und sein Vertrau'n auf Gott!

Ferd. Freiligrath.

Der Abendstern.

O Stern, der heim die Biene weist,
Den Müden von der Arbeit reisst,
Vor allen andern bringst du Frieden,
Von oben schickst du ihn,
Wenn Himmelslüft' um uns hienieden
Wie Liebesworte zieh'n.

Am prächt'gen Himmel zeig' dein Licht,
Wenn einst die Landschaft duftend liegt,
Jedoch von fern die Heerde läutet.
Die Arbeit ist vollbracht,
In Hütten tönt Gesang, es breitet
Ihr Rauch sich durch die Nacht.

Du Stern für sanftes Liebesglück,
Getrennt, denkt man an dich zurück,
Der Liebe Seufzen und ihr Leben
Hebst du im Himmel auf,
Und jeder Trennung Zeit durchleben
Sie in der Jahre Lauf.

Viertes Buch.

Die moderne englische Litteratur.

Von Burns bis auf die Gegenwart.

Walther Scott.

Der Schotte Burns hat aus dem Herzen des lebenden Volkes herausgesungen, der Schotte Scott hat seinem Volke die Vergangenheit des Heimathlandes wieder zu einer Herzenssache gemacht. Fast all' sein dichterisches Wirken hat dieses Ziel, die Heimath bildet den Hinter- und Vordergrund all' seiner Schöpfungen und hierin eben besteht vor allem die Bedeutung und das ästhetische Recht seiner historischen Romane. Geboren zu Edinburg 1771, starb er 1832, nachdem er das Leben in all' seinen Mischungen voll durchgekostet; im Allgemeinen aber war er ein echtes Sonntagskind. Von seinen Werken seien nur erwähnt die poetischen Erzählungen „Der letzte Minstral", „Moermion", „Die Jungfrau vom See", „Rockeby", „Der Herr der Inseln", „Harold", sowie seine Balladen. Durch seine Uebertragungen aus dem Deutschen hat er sich grosse Verdienste erworben um das deutsche, wie das englische Volk.

Constanzen's Lied.

Wo soll die Ruhstatt sein
Gutem hienieden,
Der von der Trauten sein'
Treue geschieden?
Da, wo im nächt'gen Hain
Stürme rings schweigen,
Duftige Blümelein
Stille sich zeigen,
Sei sie ihm eigen!

Wo sacht' der Wellen Fall
Murmelt zum Schlummer,
Lieblich die Nachtigall
Singt ihren Kummer.
Ewige Ruhe hier

Soll dir gehören,
Nichts soll den Schlummer dir
Böses je stören!
Nichts soll ihn stören!

Wo soll die Ruhstatt sein
Falschem Bethörer,
Herzens so gut und rein
Argem Zerstörer?
Von Todwunden umstöhnt
Nach verlorener Schlacht,
Vom Siegruf gehöhnt,
Erfass' ihn die Nacht,
So fass' ihn die Nacht!

Der Raubvögel Brut
Soll ihn dräuend umschweben!
Ihm schlürfe das Blut
Der Wolf, noch am Leben!
Und Schande nur halte
Am Grab ihm die Wacht!
Kein Segen dran walte
Ihn haltend die Nacht!
So lieg' er in Nacht!

Emil Neubürger.

Donuil Dhu's Kriegsgesang.

Donuil Dhu's Kriegsgesang!
Schlachtlied von Donuil!
Töne mit wildem Klang,
Wecke blau Conuil!
Kommt herbei, kommt herbei!
Auf zum Gefechte!
Horcht auf das Feldgeschrei,
Herren und Knechte!

Meidet die Schlucht so wild,
Felsige Bahnen!
Hört, wie die Pfeife schrillt!
Schaut auf die Fahnen!

Hügel-Plaid, Hochlands' Schwert,
Kommet hernieder!
Und wer sie trägt und ehrt,
Muthig und bieder.

Lasset die Braut, das Weib!
Lasset die Herde!
Lasset des Todten Leib
Ueber der Erde!
Lasset die Jagd, den Teich,
Barken und Schlingen!
Bringt euer Kriegeszeug,
Tartschen und Klingen.

Kommt, wie der Sturm kommt, wenn
Wälder erzittern!
Kommt, wie die Brandung, wenn
Flotten zersplittern!
Schnell heran, schnell herab,
Schneller kommt Alle,
Häuptling und Bub' und Knapp',
Herr und Vasalle!

Seht, wie sie kommen, seht,
Wie sie sich schaaren!
Haidkraut im Winde weht,
Feder des Aaren!
Weg den Plaid, zieht das Schwert!
Vorwärts, ihr Leute!
Donuil Dhu's Kriegsgesang
Töne zum Streite!

Ferd. Freiligrath.

Jock von Hazeldean.

„Sprich, Fräulein, warum härmst du dich?
Sprich, warum weinst du laut?
Meinem jüngsten Sohn vermähl' ich dich,
Ihm geb' ich dich zur Braut!
Mein jüngster Sohn wird dein Gemahl,
Und du, mein Kind, freist ihn!"
Doch ihre Thränen flossen, ach!
Um Jock von Hazeldean.

„Bald, Mädchen, ist dein Trotz entfloh'n,
Versiegt der Thränen Quell!
Mein Frank ist Herr von Errington,
Ist Lord von Langlay Dale!
Er ist der Erste fern und nah;
Gern mag das Schwert er zieh'n!"
Doch ihre Thränen flossen, ach!
Um Jock von Hazeldean.

„Ich gebe dir ein gold'nes Band
Wohl in dein braunes Haar,
Und einen Falken auf die Hand,
Und einen Zelter gar!
Als Jägerfürstin sollst du dann
Den Forst mit uns durchzieh'n!" —
Doch ihre Thränen flossen, ach!
Um Jock von Hazeldean!

Die Kirche prangt im Sonntagsstaat
Früh bei des Morgens Grau'n.
Der Priester wartet im Ornat,
Und edle Herr'n und Frau'n.
Doch nirgendwo die Braut! Man sucht
Sie überall. Doch kühn
Hat über die Grenze sie entführt
Ihr Jock von Hazeldean.

Ferd. Freiligrath.

Das Mädchen von Isla.

Mädchen von Isla, hoch vom Riff,
Das Sturmgewölk und Meer umnachten,
Siehst du nicht dort das kleine Schiff
Die Wuth der Wellen keck verachten?
Jetzt taucht es tief in Schaum und Dampf,
Taucht hoch jetzt auf der Wogen Rand;
Spricht, warum wagt es solchen Kampf? —
Mädchen, es sucht sein Heimathland!

Siehst, Mädchen, du die Möve dort?
Durch Nebel glänzt ihr weisser Flügel;
Sie schweift sich durch den rauhen Nord
Und sucht des Ufers sich're Hügel.

Warum durch Sturm und Wogenschaum
Sucht sie der Insel Felsenstrand,
Warum des Ufers grünen Saum?
Mädchen, es ist ihr Heimathland!

Doch, wie des Schiffs der wilde Sturm,
Lachst du der Werbung, die ich bringe;
Kalt, wie des Felsen steiler Thurm,
Wo Möv' und Taucher senkt die Schwinge.
Sei noch so hart, sei noch so kalt,
Doch, Mädchen, biet' ich dir die Hand!
Wenn nicht dein liebend Herz, dann bald,
Ist Allans' Grab sein Heimathland.

Ferd. Freiligrath.

Abschied.

Leb', Norden's Harfe, wohl! Ein tief'rer Schatten dunkelt
Um jene Purpurhöh'n und Klippen; bläulich funkelt
Des Glühwurm's Silberlicht hervor aus nächt'gem Hain,
Halb sichtbar schleicht zur Ruh das Wild im Dämmerschein.
Du kehr' zur Ulm'! Es wird der wilde Lüfte Schwellen
Und Quellgeräusch sich deinem wildern Lied gesellen.
Ja, singe du dein Lied zum Nachtsang der Natur,
Zu Tönen, die so weit von Hürd' und Weid' und Flur
Herüberwallen, zu der Hirten Abendflöte,
Zum Sumsen heim'scher Bien' in stiller Abendröthe.

O Minstrel Harfe, du, noch einmal lass mich sagen
Dir innig Lebewohl! Vergieb mein schwaches Wagen!
Ob über dieses Lied der Tadel höhnend spricht,
Der Tadel und der Hohn, o Harfe, kränkt mich nicht.
Wenn trübes Missgeschick begann mich zu umweben,
Wenn müd' und krank ich war zu tragen dieses Leben,
Wenn folgte trüb'rer Tag der gramerfüllten Nacht,
Und zu einsamem Schmerz mein Aug' war erwacht;
Dass Leben, Herz und Sinn nicht in Verzweiflung sanken,
Das hab' ich, Zauberin, nur dir allein zu danken.

O horch! wie zögernd nun mein Fuss beginnt zu scheiden
Hat wohl ein Geist der Luft gerührt an Deine Saiten?
Griff nun ein Seraph wohl in deine Saiten kühn?
Schwebt fröhlich über dich nun Feenfittich hin?

Und schwach und schwächer schon ersterben deine Klänge
Hinab durch das Geklüft der zarten Bergesenge;
Ein selt'ner Zauberton fernher verirrt noch klingt,
Wenn Berggesäusel leis den nächt'gen Fittich schwingt; —
Und jetzt ist alles stumm, nichts mehr vernimmt mein Sinn,
Leb', Norden's Harfe, wohl, leb' wohl, o Zauberin.

A. Storck.

James Hogg.

„Der Ettrick Schäfer“ wurde 1772 am Ufer des Ettrick in Selkirkshire geboren und hütete in seiner Jugend die Kühe. 24 Jahre alt, fing er an, Verse zu machen und erwarb sich bei den Bauern der Umgegend den Namen „Jamie the poet“. In Edinburg gab er seine ersten Lieder in Druck und machte 1801 die Bekanntschaft Scott's. Als Pächter hatte er Unglück über Unglück und so wandte er sich der Schriftstellerlaufbahn zu und gab, ziemlich erfolglos, eine Zeitschrift heraus. 1813 aber schlug sein Hauptwerk „Queen's wake“, aus dem das untenfolgende Märchen entlehnt, glänzend durch und machte seinen Namen auf's Rühmlichste bekannt; 1814 erhielt er vom Herzog von Buccleuch die Pachtungen von Altrive Lave, am Yarrow, geschenkt. Er starb am 21. November 1835.

Kilmeny.

Das Thal durchschweifte Kilmeny schön,
Nicht um Duneira's Männer zu seh'n,
Und des Inselmönches rosigen Schein,
Denn Kilmeny war rein, wie rein kann sein.
Sie wollte nur hören die Nachtigall
Und pflücken die Blumen am Wasserfall
Und pflücken die Hagbutt und Himbeer auch
Und Nüsse, die hingen am Haselstrauch;
Denn lang' mag die Mutter schau'n über die Mauern,
Lang' mag sie suchen in Waldesschauern,
Und lang' mag der Laiad von Duneira weinen,
Eh' er Kilmeny sieht wieder erscheinen.

Als mancher Tag war genaht und gefloh'n,
Als mild schon der Schmerz, todt die Hoffnung schon,
Als Messe schon war für Kilmeny gesungen,
Als Fürbitt' und Todtenglock' schon erklungen:

Spät, spät in der Dämm'rung, als Lärm war ertödtet,
Und der Saum an dem westlichen Hügel sich röthet:
Der Wald war dürr' und der Mond verging,
Der Hüttenrauch über der Ebene hing
Wie ein Völkchen allein in dem Weltenring,
Das Feuer nur glühte mit furchtsamem Schein:
Spät, spät in der Dämm'rung Kilmeny kam heim.

Kilmeny, Kilmeny, wo warst du, sprich,
Lang' suchten im Holz und im Thale wir dich,
Bei Wasserfall, Fuhrt, in Tiefen und Höh'n;
Doch siehst du aus gar gesund und schön,
Woher dein Kleid, wie die Lilie rein,
Und von grünen Birken das Haarnetz dein?
Und die Rosen mit wunderlieblichem Schein?
Kilmeny, Kilmeny, wo konntest du sein?

Kilmeny schaut auf mit lieblicher Mien',
Auf ihrem Antlitz kein Lächeln erschien,
Ihren Blick und ihr Aug' eine Stille besiegt,
Wie die Still', die auf grüner Ebene liegt,
Wie Nebel an's ruhige Meer sich schmiegt.
Denn wo sie gewesen, Kilmeny nicht kannt',
Und was sie gesehen, sie selbst nicht verstand.
Gewesen sie war, wo der Hahn nicht kräht,
Wo Regen nicht fällt und der Wind nicht weht.
Doch die Himmelsharfe zu klingen schien,
Es spielt' um den Mund ihr 'ne himmlische Mien',
Wenn sie sprach von lieblichen, schönen Gestalten,
Vom Land, das nimmer noch Sünde enthalten.

Ein Baumgang ist in jenem Hain,
Und in dem Gang ist ein Wiesengrund,
Und in dem Grund ein Wesen stund,
Hat weder Blut, noch Fleisch, noch Gebein,
Und den Wald durchwandelt es ganz allein.
Dort sich Kilmeny niederstreckt,
Den Busen mit schönen Blumen bedeckt.
Doch die Luft war mild und die Stille tief,
Und Kilmeny schön gar bald entschlief.
Mehr wusste sie nicht, das Bewusstsein schwand,
Bis sie weckten die Lieder im fernen Land.
Da lag sie auf Lager von Seide so fein,
Wo des Regenbogens Farben drein,

Von lieblichen Wesen war rings sie umkreist,
Die früher durch's menschliche Leben gereist.
Und sie lächelten stets und begannen zu fragen,
Wer hat diese Sterbliche zu uns getragen?

Lang' bin durch die weite Welt ich gereist,
Erwidert ein sanfter ehrwürdiger Geist;
Seit tausend Jahren bei Tag und Nacht,
Sorgfältig die Schönen der Erd' ich bewacht,
Ich habe bewacht sie weit und breit,
Wo immer nur blühet die Weiblichkeit.
Doch Jungfrau'n, fleckenlos und rein
An Körper und Seele, fand ich kein'.
Nie fand ich, seitdem regiert die Zeit,
'Ne Jungfrau in frischer Weiblichkeit.
Dies liebe Mädchen nur sah ich allein,
Wie Morgenschnee so fleckenrein;
Durch zwanzig Jahre so frei sie bestand,
Wie die Geister, die wohnen in diesem Land,
Den Männerschlingen entführ' ich sie,
Dass Tod und Sünde sie kenne nie.

Sie drückten die Hand ihr, umarmten sie gar,
Sie küssten die Wang' ihr und kämmten ihr Haar,
Manch' schöne Gefährtin trat zu ihr herzu
Und sprach: Willkommen, Kilmeny, bist du.
Das Weib ist frei von der schimpflichen Schmach,
Gesegnet sei, da du geboren, der Tag!
Nun ist's zu seh'n, nun wird's bekannt,
Was ein Weib sein kann dem Geisterland,
Manch' langes Jahr in Sorg' und Leid,
Durchschweifen die Welt wir weit und breit,
Gesandt, zu bewachen der Weiber Leben,
Die Nahrung der ewigen Seele zu geben.
Wir folgten ihnen beim Dämm'rungsschein,
Wenn sie gingen in Waldesschatten allein;
Bei der Lilienlaub' und dem Bett von Leid,
Entpresst uns unsichtbare Thränen das Leid.
Wir lullten in Schlaf ihre brennenden Triebe,
Wir schlichen uns weinend vom Lager der Liebe.
Wir sah'n, wir sah'n, — doch die Zeit anbricht,
Wo die Engel erröthen beim jüngsten Gericht.

O, dächte der Sterblichen schönerer Theil,
An die heil'ge Wahrheit zu ihrem Heil.
Verwandte Geister sehn's, wenn sie sich regen,
Bewachen sie ängstlich auf allen Wegen,
Und Schmerz um die Schande der Menschheit sie hegen.
O, des Mädchens Gebet den Himmel hochhält,
Und den Seufzer, der schöne Busen schwellt,
Und der Himmel freut sich, thut schöner Mund
Worte der Wahrheit und Tugend kund,
Und es freu'n sich unsichtbare Lustgestalten
Der Seele, die rein sich im Körper erhalten.

Kilmeny, von keinem Makel entstellt,
Kehrst je du wieder zurück zur Welt,
Zur Welt von Sünd' und Noth und Angst,
Erzähl' von den Freuden, die hier du erlangst,
Von den Zeichen, die hier dein' Augen sah'n,
Von den Zeiten, die sind und den Zeiten, die nah'n."

Sie erhuben Kilmeny, sie führten sie fort,
Sie wandelt im hellen, doch sonn'losen Ort.
Der Himmel, ein Dom, war krystallen und hell,
Des Sehens sowohl, wie des Lichtes Quell,
Die grünen Felder von strahlendem Glüh'n,
Und die Blumen von immerwährendem Blüh'n.
Dann tauchten sie tief in den Strom ihren Leib,
Dass ewig ihr Jugend und Schönheit bleib'.
Und sie lächelten freudig, als sie umzogen
Des Lebensstromes durchsichtige Wogen.
Und sie hört' anstimmen da einen Gesang,
Sie wusste nicht wo, doch so lieblich er klang,

Wie ein Traum am Morgen, so traf er die Ohren,
„Gesegnet der Tag, da Kilmeny geboren!
Nun ist's zu seh'n, nun wird's bekannt,
Was ein Weib sein kann dem Geisterland.
Die Sonne, die scheint in der Welt so hell,
Eine Kohle, geborgt von des Lichtes Quell,
Und der Mond, der bei Nacht hat den Himmelsthron,
Wie ein goldener Bogen, wie glanzlose Sonn',
Sie werden verschwinden, vom Himmel gerissen,
Und die Engel, die Lüfte durchfliegend, sie missen;
Doch lange, noch lange nach Tag und Nacht,
Wenn schon nicht der Sonn' und der Welt wird gedacht,

Wenn der Sünder gegangen in's schwere Gericht,
Die Blüthe Kilmeny's auch dann schwindet nicht."

Zum grünen Berge dann führten sie sie,
Zu sehen, was Sterbliche sahen noch nie,
Sie huben auf purpurnem Stuhl sie empor
Und hiessen sie spannen so Aug' als Ohr,
Und merken die Wechsel durch Geisterhand,
Denn jetzo sie lebt im Gedankenland,
Sie schaute nicht Sonne, nicht Himmel sie sah,
Nur ein Dom von Krystall, vielfarbig, war da.
Und wieder sie schaut', doch Land sah sie nicht,
Nur endlosen Wirbel von Strahlen und Licht.
Und strahlende Wesen gingen und kamen,
Viel schneller als Wind und des Blitzes Flammen.
Sie vermochte den Glanz nicht länger zu seh'n,
Sie blickte von Neuem und neu war die Scen'.

Am Sommerhimmel die Sonne stand frei,
Und Ambrawolken flogen vorbei,
Ein liebliches Land zu Füssen ihr war,
Mit grauen Bergen und Seeen klar,
Und das Land hatt' Thäler, bereifte Höh'n,
Und tausend Inseln in blauen See'n.
Sie sah im Thal das Getreide wogen,
Sah, wie die Hirsche die Flur durchflogen,
Sah manchen Sterblichen müh'n sich sehr,
Ihr schien's, sie sah das Land schon eh'r.

Eine Dame sah sie auf einem Thron,
Die Schönste, die je beschienen die Sonn'.
Ein Löwe leckt ihr die milchweisse Hand,
Und sie hielt ihn an einem seidenen Band.
Und zu Füssen stand ihr ein Mädchen gut,
Mit schmelzendem Aug' und 'ner Silberruth';
Doch es kam ein Freier daher vom Westen,
Zu frei'n die, die er liebte am Besten,
'Nen Knaben, ihr Herz zu prüfen, er sandt',
Sie nahm ihn auf und Lieb' sie ihn nannt'.
Doch wie er ihr schmiegt an den Busen sich,
Da fühlt sie den Schmerz, wie vom Schlangenstich.

Ein mürrischer, widriger Wicht dann kam,
Der hetzte Löwen auf seine Dam',

Und mit schmelzendem Auge das Mädchen treu,
Sie weint eine Thräne und ging vorbei.
Und sie sah vor dem Leuen die Königin weichen,
Sah die schönste Blume der Welt erbleichen.
Und ein Sarg auf ferner Ebene ruht
Und es tropfte gleich Regen das rothe Blut.
Da wurde Kilmeny das Herz gar schwer,
Sie wandte sich weg und blickte nicht mehr.
Da lachte gewaltig der grimmige Wicht,
Man stampft' ihn zu Boden, doch starb er drum nicht,
Er reizte den Löwen zu Thaten von Wuth,
Und es floss im Reiche des Wildes Blut.
Doch der Löwe ward stark, an Gefahren gewöhnt,
Als er ward mit der Ros' und dem Kleeblatt gekrönt.
Dann lacht' er des Mannes und jagt' ihn hinweg,
Dass auf Bergen mit Hirschen er weiden mög';
Und dem Himmel der Löwe wollt' widerstreben,
Doch sein Ziel war gesetzt und sein Lohn ihm gegeben,
Kilmeny wandt' ab ihre Augen vor Scheu,
Sie blickt' von Neuem und die Scene war neu.
Sie sah um sich, in schöner Entfaltung,
Der halben strahlenden Welt Gestaltung;
Die Flüsse flossen, die Meere rollten,
Die sündigen Menschen ein Ziel sein sollten.
Sie sah, wie ein Volk von Wuth und Rach',
Aus seinen Schranken wie Teufel brach,
Die Lilie wuchs und der Adler flog,
Und lärmend heran die Raubschaar zog,
Die Wittwen klagten und Blut floss roth,
Und dem Menschengeschlecht war Verderben gedroht.
Nie zeigte der Adler Furcht noch Scheu,
Bis ihn fasst mit tödtlichen Klauen der Leu.
Da hatte der Adler schweren Stand,
Und ein Kampf auf Leben und Tod entbrannt',
Und flog er nach Süden oder flog er nach Nord,
Der Löwenrachen war da sofort.

Mit verstümmeltem Flügel und Klag'geschrei
Der Adler suchte sein Nest auf's Neu.
Lang' mag er sitzen im blutigen Neste,
Und pflegen die runde Brust auf's Beste,
Eh' er von Neuem auf sich macht,
Zu versuchen des nordischen Löwen Macht.

Zu singen, was da Kilmeny geseh'n,
Erscheinungen, die nie auf Erden gescheh'n,
Des Sängers Stimme nicht könnt' es tragen,
Und der Harfen Saiten würden versagen.
Doch frei von Sorgen die Menschen sie sah,
Und Alles war Lieb' und Eintracht da,
Und ruhig die Sterne des Himmels erblichen,
Schneeflocken an Wintertagen sie glichen.

Da verlangte Kilmeny zu seh'n noch einmal,
Die Freunde, die blieben im Erdenthal,
Zu melden vom Orte, wo sie sich fand,
Und den Wundern im unsichtbaren Land,
Zu sagen den schönen Mädchen im Leben,
Die der Himmel liebt, die die Geister umschweben,
Dass, wenn ihre Seele bleibt fleckenrein,
Einst ewige Schönheit ihr Lohn wird sein.
Bei fernen Klängen sanft und tief
Kilmeny alsbald gesund entschlief.
Und als sie erwacht, da lag sie im Hain,
Mit Blumen bedeckt, im Thalgrund allein.
Als sieben lange Jahre entfloh'n,
Als mild schon der Schmerz, todt die Hoffnung schon,
Als kaum man noch dacht' an Kilmeny's Nam',
Kilmeny spät Abends nach Hause kam.

Und ihre Schönheit war engelgleich,
Doch ihr Auge war ruhig und fest zugleich.
Solche Schönheit kein Barde besingen mag,
Denn drin nicht Stolz und nicht Leidenschaft lag,
Und der Mädchenaugen sehnendes Strahlen
Sah nie man auf ihrem Antlitz sich malen.

Und einer Lilie gleich sie blüht,
Die Wang', wie die Moosros' im Regen glüht,
Ihre Stimme gleich fernem Sange klingt,
Der über das Meer in der Dämmerung dringt.
Doch sie liebt es, zu schweifen im einsamen Thal,
Aus der Männer Gesellschaft sie weg sich stahl,
Sang heilige Hymnen an einsamer Stell'
Und säugt an den Blumen und trinkt von dem Quell;
Doch wo uns erschien ihr freundliches Bild,
Da freute sich selber der Berge Wild;
Der Wolf spielt fröhlich umher im Feld,
Der Königsstier brüllend zu Füssen ihr fällt,

Der Damhirsch schmeichelnd zu ihr sich wandt'
Und schmiegt sich ihr unter die Lilienhand.
Wenn Lieder aus anderen Welten sie sang
Des Abends, dass rings der Wald erklang,
Von süsser Andacht tief begeistert,
Da hatte das ganze Thal sie bemeistert.
Die wilden Thiere des Waldes kamen,
Es brachen aus Buchten und Hürden, die zahmen;
Voll Staunen und Lust war der ganze Hain,
Das dumme Vieh selbst stimmt mit ein,
Und brüllt' und schaute gar ängstlich umher,
Ob keiner ihnen das Geheimniss erklär';
Da kamen zusammen Drossel und Weih',
Die Amsel flog mit dem Adler herbei,
Vom Felsennest flog her der Rabe,
Die Hirschkuh kam über die Auen im Trabe.
Der Wolf mit dem Böckchen zu spielen begann,
Und der Fuchs und das Lamm und das Häschen rann,
Und Habicht und Reih'r in den Lüften hungen,
Weindrossel und Stieglitz verliessen die Jungen,
Und Alles in friedlichem Kreise sich hält:
Es war, wie ein Abend der sündlosen Welt.

Ein Mond und ein Tag also verlief,
Da suchte Kilmeny des Waldes Tief'
Und legte sich nieder auf Rasengrün,
Und nimmer sie wieder auf Erden erschien.
Doch die Worte, die ihren Lippen entfahren,
So voller Wunder als Wahrheit waren.
Doch das ganze Land war in Angst und Noth,
Nicht wissend, ob lebend sie noch, ob todt.
'S war nicht ihre Heimath, drum blieb sie nicht drein,
Sie verlies die Welt von Kummer und Pein,
Ging wieder in's Land des Denkens ein.

Ed. Fiedler.

Allan Cunningham.

Die Lieder dieses schottischen Volksdichters sind voll Feuers und verrathen glühende Phantasie. Er war am 7. März 1784 in Blackwood, Dumfriesshire, geboren und ursprünglich Maurer. Später wandte er sich nach London, wo er eine Anstellung fand als Aufseher in der Werkstatt des bekannten Bildhauers Francis Chantrey, mit dem ihm treue Freundschaft verband. Er starb am 23. October 1842. Cunningham entfaltete eine reiche Thätigkeit. Ausser Gedichten verfasste er mehrere Romane und Erzählungen, sowie ein episches Gedicht in zwölf Gesängen, („The maid of Elvar"), versuchte sich im Dramatischen und führte nebenbei die Feder des Kritikers und Biographen.

Liebe Lady Ann.

'S ist Honig auf meines Liebchens Lippen,
Und Gold in ihrem Haar,
Ihre Brüste gehüllt sind in heil'gem Schlei'r,
Kein Auge sieht sie fürwahr.
Welche Lippe darf küssen, welche Hand berühren,
Welch' liebender Arm umspannen
Die Honiglippen, die milchweisse Hand
Und den Leib von Lady Annen.

Sie küsst die Lippen des Rösleins roth,
Noch nass von Tropfen Thau,
Keine Lipp', ob vornehm oder gering,
Ihren Mund zu küssen sich trau!
Ein besäumter Gürtel mit goldener Schnall'
Ihren schlanken Leib muss umspannen.
O, ein Arm voll ist für den Himmel sie,
Meine liebe Lady Annen.

Ihr Kammerfenster voll Blumen prangt,
Gebunden mit Silberdraht,
Und lieblich sitzet sie mitten drein,
Dass entzückt wird, wer ihr naht.
Sie schiebt die Locken von ihrer Wang'
Mit milchweisser, milchweisser Hand,
Von Gottes Finger berührt scheint die Wang'
Meiner lieben Lady Anne.

Die Morgenwolke mit Gold ist verbrämt,
Wie die Mütz' auf Liebchens Kopf,
Auf dem Mantel, den meine Liebe trägt,
Ist mancher goldige Tropf'.
Ihre Brauen ein heil'ger Bogen sind,
Nicht gemacht von Menschenhand,
Und Gotteshauch auf den Lippen schwebt
Meiner lieben Lady Anne.

Bin ihres Vaters Gärtnerbursch'
Und bin gar arm dabei,
Meiner alten Mutter gehört mein Lohn,
Meiner Mutter und Waisen zwei,
Meine Dame kommt, meine Dame geht,
Mit voller und gütiger Hand.
O, Gottes Segen fall' auf mein Lieb',
Auf die liebe Lady Anne.

Ed. Fiedler.

Die Maid von Jnverness.

Es lebt 'ne Maid in Jnverness,
War der Stolz der ganzen Stadt,
Froh, wie die Lerch' auf der Blumenkron',
Die's Fliegen gelernt erst hat.
In der Kirche wusst' sie die Alten an sich,
Beim Tanze die Jungen zu ziehn,
Die Froheste war sie stets der Frohen
Bei Stelldichein und Halloween.*)

Als ich eintrat in Jnverness,
Die Sommersonn' an zu sinken fing;
O, da sah' ich die schöne Maid,
Wie weinend durch die Stadt sie ging.

*) Allerheiligenabend.

In den Strassen standen die Greise all',
Und jammernd schrie'n die alten Frau'n:
„Die Blüthe der Burschen von Jnverness
Liegt blutend auf Kullodens Au'n."

Ihre gold'ne Halskett' sie zerriss,
Und stets weint' sie dabei:
„Mein Vater hinsank bei Carlisle,
Bei Preston der Brüder drei.
Ich dacht', nicht trüge mehr mein Herz,
Nicht weinte mehr das Auge mein.
Doch Eines Fall zersprengt mein Herz,
Nie wird mir Jemand theurer sein.

Erst gestern schwur er Liebe mir,
Drei Liebeszeichen er mir schenkt',
Jetzt liegt er blut'gem Tod im Arm,
Und nimmermehr er mein gedenkt.
Waldblumen sollen sein mein Bett,
Meine Nahrung sei die wilde Beer',
Mit fahlem Laub deck' ich mich zu,
Erwachen will ich nimmermehr.

O weinet, weint, ihr schott'schen Frau'n,
Weint, bis eu'r Mutteraug' wird blind.
Kein Schornstein rauchet weit und breit,
Nur nackte Leichen rings man find't.
Der Lenz ist freudvoll in dem Jahr,
Baum sprosst und Blum', und's Vöglein singt,
Doch welcher Frühling weckt sie auf,
Die jetzt der blut'ge Tod umschlingt.

O, schwer hing nieder Gottes Hand,
Und streichelt der Tyrannen Joch,
Den Braven sie zu Boden schlug,
Und den Zerstörer hob sie hoch.
Doch es kommt der Tag, sprach betend Christ,
Wo Lohn empfängt die Rechtlichkeit.
Dann sinkt der Gottlos' in den Staub,
Der Gut' erwacht zur Seligkeit."

Ed. Fiedler.

William Mothewell.

Ausgezeichneter schottischer Volksdichter, nach Burns vielleicht der bedeutendste. „Am Glücklichsten ist er im Rührenden, Elegischen; die Klage zieht sich als Grundzug fast durch alle Gedichte hindurch. Glühende, dichterische Fühlung, tiefes, inniges Gefühl und weiche Zartheit zeichnen sie aus; dazu ein Wohlklang und eine Schönheit des Versbaues, die von keinem schottischen Dichter erreicht, viel weniger übertroffen worden ist.“ Geboren am 13. Octbr. 1797 in Baronypariss, Glasgow, besuchte er die Glasgower Universität und übernahm 1819 die Stelle eines Untersecretairs des Sheriff. 1829 legte er dieselbe nieder und zeichnete sich als Redacteur verschiedener Blätter, zuletzt des „Glasgow Courier“ aus. Er starb am 1. November 1835.

Der Mitternachtwind.

Schwermuthsvoll, o, schwermuthsvoll
Der Mitternachtwind stöhnt,
Wie süsse Klageweise wohl
Aus alten Zeiten tönt.
Von jungen Jahren er mir spricht,
— Wie der Hoffnung Knosp' fiel ab —
Vom Lächeln, d'raus die Thräne bricht,
Von Theuren, die im Grab.

Schwermuthsvoll, o, schwermuthsvoll
Der Mitternachtwind schreit,
Und jeder Ton rührt dumpf und hohl
Auf der Erinn'rung Sait'.
Der vielgeliebten Todten Stimm'
Scheint in dem Tod zu weben,
Und was, eh' einsam Todes Grimm
Mich liess, ich liebt' im Leben.

Schwermuthsvoll, o, schwermuthsvoll
Der Mitternachtwind schwillt;
Als Abschiedslied sein Sang erscholl
Der Hoffnung, ernst und wild,
Von junger Jahre frohem Traum,
Eh' Kummers Mehlthau sank
Auf des Herzens Blüth' — die Thräne kaum
Halt' ich beim Scheideklang.

Ed. Fiedler.

Das Meermädchen.

„Die Nacht ist schwarz und der Wind bläst scharf,
Weisser Schaum netzt meine Brau'n,
Und ich fürcht', ich fürchte, lieb Mädchen,
Dass nimmer das Land wir schaun."
Drauf sprach das Meermädchen,
Sie sprach gar froh und frei:
„Nie sagt' ich ja meinem Bräutigam,
Dass zu Land die Hochzeit sei."

„Nie sagt' ich, ein irdischer Priester
Sollt' segnen uns ein zur Eh',
Nie sagt' ich, ein irdisch' Gebäude
Sollt' halten uns beide je."
„Und wo ist der Priester, lieb Mädchen,
Soll Erdenmensch er nicht sein?"
„O, es rauscht der Wind und es brüllt die See
In uns're Hochzeit drein."

„Und wo ist die Wohnung, lieb Mädchen,
Ist sie nicht auf Erden zu sehn?"
„Dort unten," sprach das Meermädchen,
„In den grünen Tiefen der See'n.
Gebaut ist von Schiffskielen sie,
Und von der Ertrunk'nen Gebein,
Die Fische das Wild sind in meinem Park,
Und die Wasserwüste mein Hain.

Meiner Wohnung Dach sind die Wogen blau,
Der Boden der gelbe Sand,
Weisse Blumen in den Gemächern blüh'n,
Die nimmer blüh'n auf dem Land.

Und hast du gesehen, mein Bräutigam lieb,
Ein irdisches Land, das je
Acker auf Acker gab fruchtbaren Lands,
Wie ich sie dir gebe der See?

In einer Stunde der Mond geht auf,
Und hell das Sternlein lacht,
Dann sinken wir sechzig Klafter tief
In der Wasser finstere Nacht."
Wild, wild der arme Bräutigam schrie,
Laut lachte die Braut darein,
Der Mond stieg auf und es sanken die Zwei
In die Silberfluth hinein.

Ed. Fiedler.

Zum letzten Mal.

Zerbersten will mein Kopf, Wilhelm,
Mein Herz zu brechen droht,
Mein Fuss trägt kaum mich noch, Wilhelm,
Um dich leid' ich den Tod.
Leg' dein' an meine Wang', Wilhelm,
Auf meine Brust die Hand,
Sag, dass du mein noch denkst, Wilhelm,
Wenn Ruh' im Grab ich fand.

Such' nicht zu trösten mich, Wilhelm,
Schwer Leid austoben will:
Nein, lass mich ruh'n an deiner Brust,
Und lass mich weinen still.
Lass sitzen mich auf deinem Knie,
Lass streicheln mich dein Haar,
Lass mich dein Antlitz schaun, Wilhelm,
Ich seh's nie mehr, fürwahr.

Ich sitz' auf deinem Knie, Wilhelm,
Zum allerletzten Mal,
Ein arm verzweifelnd Ding, Wilhelm,
'ne Mutter und kein Gemahl.
Ja, an mein Herz drück' deine Hand,
Und drück' es mehr und mehr,
Sonst bricht es durch das seid'ne Band,
Verzweiflung wühlt gar schwer.

Verwünscht die Stunde sei, Wilhelm,
Wo wir einander sahn,
Die Zeit, da's erste Stelldichein
Wir beide setzten an.
Verwünscht der grüne Feldweg sei,
Wo wir zu gehn gepflegt,
Verwünschet sei mein Missgeschick,
Dass Lieb' ich so gehegt.

O, acht' nicht meines Worts, Wilhelm,
Kein Vorwurf lag darein;
Doch, ach, es lebt sich schwer, Wilhelm,
Soll Schande dein Loos sein.
Die Thräne heiss netzt deine Wang',
Fliesst über die Knie hinab,
Was härmst du um Unwürdigkeit,
Um Sorg' und Sünd' dich ab.

Bin müde nun der Welt, Wilhelm,
Krank macht mich, was ich seh',
Kann leben nicht, wie ich gelebt,
Nicht sein, wie ich war eh'.
Doch drück' nur an dein Herz, Wilhelm,
Dies Herz, noch dir geweiht,
Und küss' meine weisse, weisse Wang', —
War roth vor kurzer Zeit.

Durch's Haupt fährt mir ein Schmerz, Wilhelm,
Durch's Herz ein arges Weh.
O, halte mich, lass küssen mich
Deine Stirn noch, eh' ich geh'.
Noch einen zweiten, dritten Kuss!! —
Wie schnell mein Leben bricht!
Leb' wohl, leb' wohl, mit schwerem Fuss
Betritt den Kirchhof nicht!

Die Lerch', die aus der Luft, Wilhelm,
Ihr Lied uns schickt herab,
Wird singen ihr fröhlich Morgenlied
Auch über der Todten Grab,
Und der grüne Rasen unter uns,
Der vom Thau erglänzt so schön,
Umfängt das Herz, das dich geliebt,
Wie's nie die Welt geseh'n.

Doch ach! gedenke mein, Wilhelm,
Wo immer du magst sein!
Denk' an das treue, treue Herz,
Das d i c h geliebt allein.
O denk', wie kalter Grabesstaub
Mein gelbes Haar macht fahl,
Wie er mir Wange küsst und Mund,
Die du küsst zum letzten Mal.

Ed. Fiedler.

Robert Nicoll.

Schottischer Volksdichter. Geboren 1814 zu Auchtergaven in Perthshire, als der Sohn eines Kleinpächters. Er erhielt nur eine geringe Bildung und trat, dreizehn Jahre alt, bei einem Kaufmann in die Lehre. Im zwanzigsten Jahre trat er mit Zeitungsaufsätzen hervor und durch den Erfolg ermuthigt, verliess er den Kaufmannsstand und ward 1836, da auch seine Gedichte günstige Aufnahme fanden, Herausgeber der „Leeds Times“ in Leeds. Aber nicht lange sollte er sich seiner Errungenschaften erfreuen. Ueberanstrengungen untergruben seine Gesundheit und er starb im December 1837 an der Schwindsucht. Seine Muse neigte sich mehr dem Erhabenen, als dem Heiteren zu, ein kräftiger, männlicher Geist beseelt sie.

Menschen sind Brüder.

O, die alte Welt wäre so glücklich, so schön,
Wenn die Menschen hier unten sich wollten verstehn,
Wenn Nachbar zum Nachbar in jeglichem Stand
Spräch: „Menschen sind Brüder, d'rum reich mir die Hand.“

Was müssen wir leben so neidisch und feind?
Da leben wir könnten so herzlich vereint,
Spräch Einer zum Andern, mit Lieb' und Verstand:
„Komm, Menschen sind Brüder, d'rum reich mir die Hand.“

Mein Rock zwar ist grob und deiner ist fein,
Ich trinke nur Wasser, dir fehlt's nicht an Wein,
Doch mein Herz und dein Herz durch Werth sind verwandt,
Und Menschen sind Brüder, dr'um reich mir die Hand.

Verachtest du Treubruch und Ehrlosigkeit,
Stehst du wie ein Felsen der Wahrheit zur Seit',
Auch ich bin für Ehr' und Wahrheit entbrannt,
Und Menschen sind Brüder, d'rum reich mir die Hand.

Du würdest betrügen nicht Weib und nicht Mann,
Auch ich halt' am Rechten, so gut, als ich kann.
Nennst Lust du und Lieb' nicht, was ich so genannt?
Komm, Menschen sind Brüder, d'rum reich mir die Hand.

Deine Mutter dich liebte, wie Mutterlieb' kann,
Die Meine für mich, was sie konnt', hat gethan.
Ob hoch, ob niedrig, umschlingt uns ein Band,
Die Menschen sind Brüder, d'rum reich mir die Hand.

Wir liebten des Sommertags heitere Gluth,
Das Vaterland ist uns das edelste Gut.
Vom Himmel ward beiden das Leben gesandt,
Komm, Menschen sind Brüder, d'rum reich mir die Hand.

Hinfälliges Alter uns beide bedroht,
Und hinterher schleicht beständig der Tod,
Bald liegen wir beid' in demselben Land,
Komm, Menschen sind Brüder, d'rum reich mir die Hand.

Ed. Fiedler.

TAYLOR INST. OXFORD

William Wordsworth.

Geboren 1770 zu Cockermouth, gest. am 23 April 1850, gilt Wordsworth für den Begründer der sogenannten Seeschule, eines Dichterkreises, zu dem Southey, Wilson, Coleridge, Lover u. A. gehörten, weil diese Dichter eine Zeitlang in der Nähe der romantischen Seeen von Cumberland und Westmoreland wohnten und wetteiferten, die Anschauungen dieser Natur zu gestalten. Ein sinniges und anmuthiges Talent, wenn auch ohne besondere Kraft und Leidenschaft und oft zu breit, hat Wordsworth besonders in der Naturschilderung und der Gedankendichtung Treffliches geleistet. Seine lyrischen Gedichte sind reich an Schönheiten, während die grösseren Dichtungen „Der Ausflug“ und „Die weisse Heidin von Rybstonn“ (eigentlich 2 Theile eines Ganzen) vielfach ermüdend wirken.

Die einsame Schnitterin.

O, sieh' sie, einsam im Gefild,
Die Hochlandsdirne, kornumwallt!
Schneidend und singend ganz für sich,
Bald ruhend, wandelnd bald!
Sie mäht und bindet das Getreide
Und singt ein Lied dazu voll Leide;
O, lausche! denn des Thalgrund's Enge
Fliesst über von der Fluth der Klänge!

Kein Sprosser je so wonnesam
Schlug einer Schaar, die rastend sass
Bei Wasserborn und Palmenstamm
Im Sand Arabias.
Nie sang ein süss'res Lied, als dies,
Der Kuckuck, wenn im Lenze süss
Sein Ruf durchzog der Meere Frieden,
Fern bei den fernsten der Hebriden.

Wer sagt mir, was die Dirne singt?
Ob alten Dingen, voll von Grau'n,
Die schmerzlich süsse Weise klingt
Und Schlachten, längst gehau'n?
Wie, oder weckt ihr frommes Leid
Ein Alltagsgegenstand von heut'?
Ein Kummer, ein Verlust, ein Schlag,
Der kam und wieder kommen mag?

Gleichviel: die Dirne sang und sang,
Als wollt ihr Singen nimmer enden;
Sie sang und schnitt und bückte sich,
Die Sichel in den Händen; —
Ich lauschte, bis das Herz mir schwoll;
Dann schritt ich fort, des Tones voll,
Und trug ihn mit, wohin ich wallte,
Lang noch, nachdem er mir verhallte.

Ferd. Freiligrath.

Lied an den Kuckuck.

O Frühlingsbote, dich hörte ich,
Hör' dich und froh bin ich schon,
O Kuckuck, nenn' ich Vogel dich?
Bist du nur ein wandernder Ton?

Ruh' ich im Gras und trifft nun da
Dein lauter Ruf mein Ohr,
Dann scheint's, er klinge fern und nah
Durch alle Luft empor.

Du plauderst dort in Thal und Bach
Von Blumen und Sonnenschein,
Mir aber rufst du Stunden wach
Voll sinniger Träumerei'n.

Willkomm, willkomm, du Frühlingssohn,
Du bist kein Vogel, wahrlich,
Ein Geheimniss bist du mir, ein Ton,
Ein Wesen unsichtbarlich.

Dasselbe, dem in Jugendtagen
Ich horcht' in Feld und Wald,
Der Ruf, dem überall nachzujagen
Mich's trieb, wenn er erschallt.

Oft hat es mich nach dir getrieben
Hinaus viel lange Stunden,
Du warst ein Hoffen mir, ein Lieben,
Ersehnt stets — nie gefunden.

Und jetzt noch kann ich auf dich hören
Und lauschend liegen im Feld,
Bis jener gold'nen Zeit Begehren
Sich bei mir eingestellt.

O, holder Vogel, der Erde Raum
Scheint wieder dann nur ein
Unwesenhafter Feeentraum,
Ein Platz für dich zu sein.

A. B.

Des wandernden Juden Gesang.

Ströme rauschen aus den Quellen
Manche Felsenstuf' hinab;
Doch es finden ihre Wellen
Endlich in der Tief' ein Grab.

Adlerschnell mit kühnem Satze
Schwingt die Gems' ob Klippen sich,
Doch an einem kleinen Platze
Fühlt sie wohl sich heimathlich.

Gleich dem meergepeitschten Schiffe
Schwebt der Rab' im Sturm dahin;
Zum geliebten Felsenriffe
Trägt den Schweifenden sein Sinn.

Seepferd' in der Wogen Tosen
Haben zwar kein eigen Haus;
Dennoch ruh'n die Sorgenlosen
Auf der Brust der Fluthen aus.

Aber meine Müh' und Plagen,
Täglich, nächtlich wachsen sie,
Ich muss wandern, ich muss zagen,
Denn zum Ziele komm' ich nie.

K. L. Kannegiesser.

Wir sind Sieben.

— — Ein einfach Kind,
Das athmet ohne Schmerz und Noth,
Sein Leben fühlt in jedem Glied,
Was weiss das wohl vom Tod?

Ein kleines Mädchen traf ich an,
Sie wäre, sprach sie, acht Jahr alt;
An Locken reich war recht ihr Haar,
Dass dicht sich um ihr Köpfchen ballt.

Ein bäurisch Wesen hatte sie,
Gekleidet war sie auch nur roh,
Doch ihre Augen waren hold,
Und ihre Schönheit macht' mich froh.

Wieviel der Kinder seid ihr wohl,
Schwestern und Brüder, sag' an. —
Wieviel? in Allem sieben, sprach sie,
Sah ganz erstaunt mich an.

Wo sind sie denn? — Komm, sag' mir das;
Nur sieben und nicht mehr;
Zu Conway wohnen zwei von uns,
Und zwei sind auf dem Meer.

Zwei von uns auf dem Kirchhof sind,
Eine Schwester, ein Brüderlein;
Und in der Kirchhofshütte nah' bei
Wohn' ich mit der Mutter mein.

Du sprichst, zu Conway wohnen zwei,
Zwei sind zur See — sag' an,
Doch seid ihr sieben — mein liebes Kind,
Wie geht denn das nur an?

Da sprach das kleine Ding: Nun ja,
Sieben Knaben und Mädchen sind wir;
Zwei von uns unter dem Baume ruhn,
Da, auf dem Kirchhof hier.

Du läufst herum, du kleines Ding,
Du läufst, das seh' ich ein;
Doch liegen auf dem Kirchhof zwei,
Könnt ihr nur fünf noch sein.

Ihre Gräber sind grün, man kann sie sehn,
Sprach sie mit Lustigkeit,
Zwölf Schritt oder mehr, von uns'rer Thür,
Da liegen sie Seit' an Seit'. —

Meine Strümpfe strickt' ich öfters dort
Und hole mein Nähzeug vor
Und sitze auf dem Boden dort
Und singe ihnen was vor.

Und oft nach Sonnenuntergang,
Wenn der Himmel hell und roth,
Trag' ich mir meinen Napf dorthin
Und esse mein Abendbrod.

Das kleine Hannchen starb zuerst,
Sie lag auf dem Bettchen dort
Und stöhnt, bis Gott sie hat erlöst
Vom Schmerz, dann ging sie fort.

Sie legten sie auf den Kirchhof hin,
Und den ganzen Sommer, Mann,
Da spielten bei ihrem Grabe wir,
Ich und mein Bruder Johann.

Und als der Boden weiss von Schnee,
Und ich lief und gleitete hier,
Da musste Bruder Hans auch fort,
Der liegt nun neben ihr.

Wie viele seid ihr denn, sprach ich,
Wenn zwei im Himmel sind;
Herr, sieben sind wir, wir sind sieben,
Antwortete das Kind.

Doch zwei sind todt, die zwei sind todt,
Im Himmel sind die Sieben. —
Ich sprach vergeblich — sie blieb dabei,
Und liess nicht ab, dass dem so sei.
Nein, sagte sie, wir sind sieben.

O. L. B. Wolff.

Samuel Taylor Coleridge.

Ein origineller, kraftvoller, in seiner Sprache bilderreicher, oft aber auch dunkler Poet und eben solcher Denker. Er wurde geboren 1772 und starb 1834; von seinen Dichtungen sind besonders nennenswerth die visionäre Romanze „Cristabel“, „Kubla Khom“, die phantastische Nachbildung eines Traumes, „Der alte Seemann“, „Die Reue“, eine Tragödie und einige Oden.

Inschrift für einen Heidequell.

O, diese Sykomore, bienenumsummt! . . .
Ein Zelt, wie's Patriarchen liebten! — Mag
Ein jeder ihrer Zweige lange noch
Das kleine Becken überwölben, das
Dies Felsstück hier vor fallenden Blättern schützt!
Mag dieser Sprudel, ruhig wie ein Kind,
Im Schlafe athmend, manchem Wanderer
Noch seine Wasser spenden, kalt und frisch!
Und jenes Häufchen Sand, das leis am Grund
Gleich einem Elfenpagen — grösser nicht —
Liebreizend hüpft und nie den Spiegel kräust,
Für alle Tage sich im Tanze drehn! . . .
Zwielicht ist hier und Kühle; hier ist Moos,
Ein weicher Sitz, und schattig grüsst er dich, —
Nicht einen Zweiten giebt es weit und breit! —
Trink', Pilgrim, hier! hier raste! und wofern
Dein Herz der Flecken bar, wird auch dein Geist
Erquickung finden, während über dir
Ein Bienchen summt und lispelnd rauscht der Wind.

Bruno Salmer.

Sonett an den Fluss Otter.

Du liebe Heimathfluth! Du wilder Bach!
Wie manches wechselvolle Jahr entfloh,
Wie manche Stunde, traurig oder froh,
Seit ich auf glattem Fels, dem Wasser nach,
Aufklomm zuletzt! Der süssen Kindheit Tag
Drückt sich so tief ein, dass, wenn ich die Augen
Nur einmal schliess', an sonn'ger Tage Brand,
Gleich deiner Fluthen Farben auf mir tauchen,
Der Steg darauf, der weidengraue Rand,
Das sand'ge Bett, drob deine Fluthen hauchen
Ein duftig Farbenspiel! Wie oft empfand
Ich, Kindheitsbilder, euch in meinem Herzen,
Davor des Mannes Schmerz in Thränen schwand.
O, wär' ein Kind ich wieder ohne Schmerzen.

A. Büchner.

Beim Anblick einer Blüthe im Februar.

Du süsse Blume, furchtsam blickst du aus
Dem rothen Stamm (denn sonderbar! es hat
Der düst're, rauhe, klapperkalte Monat
Des Zepyr's Hauch geborgt und blickt auf dich
Mit blauem Aug', sehnsüchtig!) arme Blume!
Dies ist nur Schmeichelei treuloser Jahrszeit;
Vielleicht entrinnt jetzt ferner, nord'scher Höhle
Der Nordost schon und braust vom Pol daher.
Du Blume, todtgeweiht! Vergleich' ich dich
Mit einer süssen Maid, die allzuschnell
Aufblühend hinzehrt voll unzeit'ger Reize?
Mit Bristowas' merkwürd'gem Sängerjüngling,[1])
Der Blüthe, die, der Erde kaum verwandt,
Im trüben Winterstrom der Armuth sprosste,
Bis sie Enttäuschung und des Unrechts Drang
Zerschlug? Vergleich', in schmerzlicher Entrüstung,
Ich dich mit jener armen Polen Hoffnung,
Der noch im Keim geknickten Hoffnungsblüthe?
Leb', süsse Blume, wohl! es werde dir
Ein besser Schicksal, als mir ahnt. Betrübte

[1]) Thomas Chatterton; vgl. diesen.

Vergleiche stahl ich einst, in Sang gewebt,
Angstvollem Selbst, dem harten Lebenslehrer.
Das warme Weh'n des sonn'gen Tages bebt
Mich durch und stimmt die Orgel angemessen,
Und mischt betrübteste Gedanken selbst
Mit süss'rem Fühlen, wie im harten Ton,
Der sanft gespielt auf zartem Instrument.

A. Büchner.

Auf dem Brocken.

Ich stand auf Brockens Herrscherhöh' und sah
Wälder ob Wäldern, Hügel über Hügeln,
Ein wogend Meer, nur von der blauen Ferne
Begrenzt. Nicht sonder Mühe zog ich abwärts,
Den Fuss durch ewig grüne Fichtenwälder,
Wo hellgrün Moos sich hebt, Grabhügeln ähnlich,
Mit Sonnenschein durchglänzt, und der doch selt'ne
Vögelsang zum hohlen Schalle wird,
Und ewig gleichen Säuselns feierlich
Der Windstrom sein Gesäusel nicht vermischt
Mit häuf'ger Wasserfälle häuf'gem Plätschern
Und dem Geschwätz der Quellen, wo auf einzeln'
Steinblöcken laut die Gais mit hellem Glöckchen
Froh hüpft, auch wohl ein alter Bock romantisch
Mit weissem, leisbewegtem Barte sitzt.
Langsam und müde ging ich weiter, denn
Ich fand, dass selbst die hehrste, äuss're Bildung
Nur durch ihr inn'res Leben auf uns einwirkt,
Als Zeichen hohen Werths, das nicht das Aug'
Durchschaut, in dem das Herz nur liest, sei's
Andenken oder Ahnung Freundes, Kindes,
Des holden Mädchens uns'rer ersten Liebe,
Des Vaters oder des erhab'nen Namens
Des heil'gen Vaterlands. – O Königin,
Du Gottheit, von dem Erdball abgeordnet,
Mein theures England, wie mein sehnend Auge
Nach Westen blickt, im Wolkenberg dort deine
Sandigen Klippen schauend! Süsse Heimath,
An dich gedenkend, hob dies Herz sich stolz,
Ja, schwamm mein Aug' in Thränen! Alles was
Vom Brocken aus ich sah, Gebirg' und Wälder,

Es war verschwunden, wie ein flüchtiger
Verwirrter Traum. O, Fremdling, tad'le nicht
Leichtsinnig dies Gefühl; acht' ich doch auch,
Beleidigendem raschen Zweifel wehrend,
Des Mannes höhern Geist, der allenthalben
Gott fühlt, Gott, der gemacht zu einer grossen
Familie uns all', zu unserm Vater
Sich selber und die Welt zu uns'rer Heimath.

K. L. Kannegiesser.

Liebe.

Gedanken, Leidenschaft, Entzücken,
Was immer auch bewegt das Blut,
Sind sämmtlich nur der Liebe Diener
Und nähren ihre heil'ge Gluth.

In meinen wachen Träumen leb' ich
Die sel'ge Stunde oftmals durch,
Wo mitten auf dem Bergespfade
Ich lag bei der bemoosten Burg.

Sich mit des Abends Licht vermischend,
Bestrahlt' uns sanft der Mondenschein;
Und sie war dort, die Heissgeliebte,
Die mir ganz eigen, völlig mein.

Sie lehnte sich, mir gegenüber,
Dort an das alte Ritterbild,
Und horchte dann auf meine Weisen,
Im Abendscheine, still und mild.

Sie hatte wenig eig'ne Sorgen —
Sie, meine Hoffnung, meine Lust,
Liebt' mich am meisten, wenn mein Singen
Mit Trauer füllte ihre Brust.

Ich spielte sanfte Trauerweisen,
Und sang ein alt' und rührend' Lied,
Das gut zu jenen Trümmern stimmte,
Die Epheu rings und Moos umzieht.

Sie horcht mit wechselndem Erröthen
Und blickt bescheiden vor sich hin,
Sie wusste wohl, ihr in das Antlitz
Dabei zu sehn, trieb mich mein Sinn.

Ich sang ihr dann von jenem Ritter,
Auf dessen Schild ein Feuerbrand;
Und der einst warb zehn lange Jahre
Dort, um die Herrin von dem Land.

Ich sang ihr, wie er litt; — die Töne,
Mit denen ich des Andern Schmerz
Ihr schilderte — so tief, so klagend,
Erklärten ihr mein eig'nes Herz.

Sie horcht' mit fliegendem Erröthen
Und sah bescheiden vor sich hin,
Verzieh mir, dass mich, gar zu zärtlich,
Sie anzuschauen trieb mein Sinn.

Doch als ich sang, wie schwer Verachtung
Den kühnen Ritter fortgebannt,
Wie er die Berge überstiegen,
Bei Tag und Nacht nicht Ruhe fand;

Doch oftmals aus den wilden Schluchten
Im dunkeln Schatten viele Mal,
Und oftmals plötzlich ihm erscheinend
Im grünen und besonnten Thal,

Ihm in das trübe Antlitz schaute
Ein Engel wundervoll und licht;
Und dass er wusst', es sei ein Wesen
Von böser Art, der arme Wicht;

Und dass, nicht wissend, was er thue,
Er mitten unter eine Bande
Sich stürzte, und von Schmach errettet
Die Herrin von dem Lande.

Und wie sie weint und vor ihm kniete,
Wie sie vergebens ihn gepflegt,
Um die Verachtung mild zu sühnen,
Die seinen Wahnsinn aufgeregt.

Wie in der Höhle sie ihn wartet,
Und wie sein Toben sich gelegt,
Als er auf's gelbe Laub des Waldes,
Ein Sterbender, sich hingelegt.

Die letzten Worte — doch erreicht' ich
Das Zarteste im ganzen Sang,
Dann stört das Mitleid ihre Ruhe,
Denn zitternd war mein Ton und bang.

Und was das Herz nur und die Seele
Bewegt, durchschauerte sie auch,
Das Trauerlied, die Saitenklänge,
Des Abends balsamreicher Hauch:

Hoffnung und Furcht, die Hoffnung nähret,
Wie sich das unerkenntlich regt,
Und holde Wünsche, lang bezwungen,
Bezwungen und doch lang gepflegt. —

Sie weint aus Mitleid und Vergnügen,
Erröthete vor Lieb' und Scham,
Und hauchte leise meinen Namen,
Den wie im Traum mein Ohr vernahm.

Ihr Busen wallt' — sie ging bei Seite,
Indess mein Blick auf ihr verweilt —
Dann ist sie plötzlich, schüchtern weinend,
Und zaghaft zu mir hingeeilt.

Sie schliesst mich halb in ihre Arme,
Umfasst mich, drückt mich an sich dicht,
Und lehnt zurück ihr Haupt, aufblickend,
Und schaut mir in das Angesicht.

Halb war es Furcht, halb war es Liebe
Und halb war es verschämte List,
Damit ich lieber fühl', als sähe,
Wie tief ihr Herz erschüttert ist.

Ich stillt' die Furcht, da ward sie ruhig,
Hat ihre Liebe stolz vertraut. —
Und so gewann ich die erkor'ne,
Die herrliche, die schöne Braut.

O. L. B. Wolff.

Robert Southey.

Mehr äusserlich glänzend, als tief, hat Southey das Verdienst, in der poetischen Erzählung der Pfadfinder für Byron und andere Zeitgenossen gewesen zu sein. Seine Phantastik ist nicht immer phantasievoll, seiner Empfindung fehlt es an innerlich warmen Tönen, und die Reflexion überwiegt oft die Gestaltung. Manchmal aber, besonders in seinen Gedichten, gelingt es ihm jedoch, einfach und natürlich zu sein und dann ist die Wirkung, die er ausübt, eine reine und volle. Er lebte, zu Bristol geboren, von 1774—1843.

Die Schlacht von Blenheim.

An einem Sommerabend sass
Nach schwer vollbrachtem Thun,
Alt Kaspar vor der Hütte Thür,
Im Sonnenschein zu ruhn.
Und bei ihm auf dem Rasen hin
Spielt Minchen, seine Enkelin.

Sie sah, ihr Bruder Peterchen
Rollt etwas gross und rund.
Beim Spielen an dem Bächlein dort
That er den schönen Fund.
Nun kam und fragt er um den Fund,
Der war so gross und glatt und rund.

Alt Kaspar nahm's dem Knaben ab,
Der fragend zu ihm blickt.
Er seufzt: „Das ist ein Schädel, sieh!"
Und mit dem Kopf er nickt.
„Der arme Teufel fiel," sprach er,
„Beim grossen Sieg voll Ruhm und Ehr.

Im Garten find' ich manchen so,
Sie liegen hier zu Hauf,
Und oft, wenn ich zum Pflügen geh,
Wühlt sie der Pflugschar auf.
Viel Tausend schlug man todt," — sprach er,
„Beim grossen Sieg voll Ruhm und Ehr."

Klein Peter ruft: „Nun sag du uns
Von Allem jetzt Bescheid."
Klein Minchen sieht zu ihm empor
Mit Augen wundernd weit:
„Nun sag' vom Krieg uns Alles, sprich!
O sag, warum sie schlugen sich."

„Der Engländer schlug den Franzos,"
Der alte Kaspar spricht,
„Doch warum sie so schlugen sich,
Dass weiss ich selber nicht.
Doch alle Welt sagt ja," — sprach er,
„Es war ein Sieg voll Ruhm und Ehr.

Mein Vater wohnt in Blenheim da,
An jenem kleinen Bach.
Sie brannten nieder ihm sein Haus
Und fliehen musst' er, ach!
Mit Weib und Kindern floh er nun,
Behielt nicht, wo sein Haupt zu ruhn.

Mit Feu'r und Schwert man weit und breit
Ringsum das Land verdarb,
Und manche Frau im Kindbett da,
Manch' Neugeborner starb;
Doch ohne das geht's mal nicht her
Bei einem Sieg voll Ruhm und Ehr.

Man sagt, ein Schauderanblick war's,
Den auf dem Feld man sah.
Viel tausend Leichen unverdeckt
In Fäulniss lagen da.
Doch ohne das geht's mal nicht her
Bei einem Sieg voll Ruhm und Ehr.

Der Herzog Malborough Ruhm gewann
Und unser Prinz Eugen."
Und Minchen rief: „Nein, das ist schlecht,
Dass so was kann geschehn!"

„Nein, meine Tochter! nein!“ sprach er,
„Es war ein Sieg voll Ruhm und Ehr.

Und alle Welt den Herzog pries
Ob diesem grossen Sieg.“
„Doch was“ — rief da klein Peterchen,
„Was nützte denn der Krieg?“ —
„Hm, ja, das weiss ich nicht,“ sprach er,
„Doch 's war ein Krieg voll Ruhm und Ehr.“

Daniel Sanders.

Die Rose.

Nicht doch, Editha, schone mir die Rose,
Sie lebt vielleicht und fühlt der Sonne Strahl
Und trinkt erfrischt den Thau der Nacht. — Zerreisse
Mit zarter Hand nicht ihres Lebens Fäden,
Zerstöre nicht ihr das Gefühl des Seins. —
Ungläubig lächelst du. — Lass dich erbitten,
Und ich erzähle von vergang'ner Zeit,
(In alten Sagen bin ich wohl bewandert;)
Wenn du sie leben lässt. Es gab einst Tage,
Eh' diese frischeste von allen Blumen
Der Erde Lauben deckte. — Du hörtest nicht,
Wie durch ein Wunder erst die duft'gen Blätter
Erröthend sich dem Sonnenstrahl entfaltet.

Es wohnt' zu Bethlehem ein jüdisch Mägdlein.
Zillah ward sie genannt, sie war so schön,
Dass ganz Judäa ihres Lobes voll.
Wer ihrer Augen dunkeln Glanz gesehn,
Der ihre Seele zeigt', und welche Seele
Strahlt in dem milden Feuer, dem ward weh;
Nicht in der Einsamkeit, noch in der Menge
Entging er der Erinn'rung, noch vermied er,
Das überall ihr Bildniss nicht ihm folge,
Die Blicke fesselnd und das Herz erfüllend.
Doch weh ward ihm, sie kannte keine Liebe,
Als nur des frommen Eifers tiefe Gluth,
Denn alle Neigung ihres Geistes einte
Sie in der Liebe nur zu ihrem Schöpfer.
Die Männer ihres Stammes seufzten stets

Vergebens nach ihr, doch verehrten sie
Die starre Tugend, ihrer Hoffnung Tod.
Nur Einer war dort, eitel, schlecht, verderbt,
Der sie erblickt, begehrt und dann verzweifelnd
Sie hasste. Starr auf ihrer Wange haftet
Sein sinnlich Auge, bis des Zorns Erröthen
Ihr neue Schönheit gab, er wilder glühte. —
Sie scheute sich vor ihm, sein Blick war frech
Und seine Züge trugen das Gepräge
Selbstsücht'ger Wildheit; noch mehr fürchtet' sie
Den bittern Groll verletzter Eitelkeit,
Der seiner Mienen schwaches, falsches Lächeln
Mit wildem Feuer übergoss. — Sie fürchtet'
Ihn nicht umsonst, denn Hamuel schwur Rache
Und legte Fallen ihrem keuschen Ruf. —
Geschickt verbreitete er böse Kunde,
Die schnell sich weiter pflanzt' und Glauben fand,
Wie Zillah's Blick im Tempel himmelwärts
Gerichtet, nur entzückten Eifers strahle,
Doch dass es Manchen gebe, der ihn auch
Von anderem Gefühl beseelt, erschaut;
Wie es ein leichtes Werk sei, vor der Menge
Am hellen Tag die Heilige zu spielen,
Allein, dass alle Augen Nachts sich schlössen; —
Ja, dass ihr Leben schlecht und strafbar sei. —
Es schäme sich der Mensch, dass er so leicht
Der bösen Zunge willig Glauben leiht,
Die eines Andern guten Ruf vernichtet.
Die böse Kunde wurde, kaum gehört,
Auch wiederholt, und Glauben ihr geschenkt,
Denn Hamuel erfand durch schnöden Kunstgriff
So schweren Schein der Schuld — dass zu dem Tode
Der tiefsten Schmach die Jungfrau ward verdammt.
Jenseits der Mauern war ein wüstes Feld,
Ein schwer verhasster Platz, denn dort erlitten
Verbrecher ihren Tod — dort baute man
Den Scheiterhaufen, thürmte rings den Brennstoff,
Der die gekränkte Jungfrau tödten sollte,
Verlassen schien von Gott und Menschen sie.
Versammelt sahn die Bethlehemiten
Dem Schauspiel zu, und als sie Zillah nun
Gefesselt schauten, an dem Pfahl, wie sie
In stiller Frömmigkeit den sanften Blick

Zum Himmel hob, begannen sie zu zweifeln
An ihrer Schuld. — Von anderen Gedanken
Erfüllt, stand Hamuel bei dem Pfahl, ihn hatte
Die wilde Lust dahin geführt, doch regten
Gefühle, ungewohnt, sich jetzt in ihm,
Die ersten Qualen der erwachten Sünde,
Der Hölle Boten kündeten sich an.
Das Auge Zillah's, als sie rund um schaute,
Fiel auf den Mörder plötzlich und verweilte
Dort einen Augenblick; es drang ihr Blick
In seine Seele, wie ein Dolch, und liess
Drin tiefe Wunden, unheilbar zurück.
Gewissen! Gott in uns! nicht in der Stunde
Des Ruhmes schonest den Verbrecher du,
Nicht in des Todes Stunde, noch der Schmach
Fliehst du den Frommen. — Seht, die Fackel dort,
Sie nähern sich dem Pfahl — o haltet ein,
Erstickt die Flammen — weh, sie steigen auf,
Erreichen die Unschuldige. — O Gott,
Beschütze die Gequälte — weh, die Glut
Verbreitet sich, sie wirbelt auf und wüthet. — —
— Gott sendet seinen Hauch — vor seinem Wehen
Beugt sich die Brunst — und alle ihre Flammen
In einem langen Blitze sich vereinend,
Ergreifen und vernichten Hamuel,
Ihn ganz allein — hört ihr das Angstgeschrei
Der Menge — doch mehr Wunder noch — der Pfahl
Entsprosst — und breitet seine Zweige rings
Als eine Laube um die fromme Maid,
Und Rosen blühen rings — zum ersten Mal
Erblickt, seitdem das Paradies verloren —
Und füllen rings die Luft mit Edens Düften.

O. L. B. Wolff.

Der Catarakt von Lodore.

Wie kommt das Wasser herab bei Lodore?
Hier kommt es funkelnd
Und da liegt es dunkelnd,
Hier stäubend und schäumend,
Und trotzig sich bäumend

Stürzt es herab wie zum Kampf,
Dort schnaubend und stossend,
Sich tosend erbosend
Durch Höhen und Fels mit Gestampf.

Wogend und hüpfend,
Kriechend und schlüpfend,
Krachend und klopfend,
Rinnend und tropfend,
Schreiend und schmetternd,
Wimmelnd und wetternd,
Rieselnd und kletternd
Um und um
Sich fassend, sich lassend,
Nimmer stumm,
Bekämpft sich mächtig,
Ein Anblick gar prächtig,
Zischend sich mischend
Mit ohrbetäubendem Fall und Gesumm.

Verweilend und eilend,
Und schaukelnd und gaukelnd,
Und schimmernd und flimmernd,
Und spritzend und blitzend,
Und prahlend und strahlend,
Und ringelnd und züngelnd,
Und plätschernd und zwitschernd,
Und gleitend und streitend,
Und strudelnd und sprudelnd,
Und flatternd und knatternd,
Und träufend sich häufend,
Und rennend sich trennend,
Und treffend und äffend,
Und laufend und schnaufend,
Und weichend und keuchend,
Sich wälzend und schmelzend,
Und rasend und blasend,
Und jammernd und klammernd.
Und pochend und kochend,
Und brüllend und quillend,
Und flüsternd und knisternd,
Und kräuselnd und säuselnd,
Und klappernd und plappernd,

Und sausend und brausend,
Und schüttelnd und rüttelnd,
Und rasselnd und prasselnd;

Und schwellend und quellend und bellend,
Und winkend und sinkend und blinkend,
Und klimmend und glimmend und schwimmend,
Und wirbelnd und quirlend und perlend,
Und fliessend und giessend und schliessend,
Und drängend und zwängend sich mengend,
Und tönend und stönend und höhnend,
Und schmollend und rollend und grollend;

Und wallend und fallend und schallend und knallend,
Und spielend und zielend und spülend und wühlend,
Und bebend und strebend und schwebend sich hebend,
Und ringend und springend und singend und klingend,
Und schlagend und jagend und zagend und wagend,
Und streifend und schleifend und keifend und pfeifend,
Sich dämmend, sich klemmend, sich hemmend und stemmend,
Sich ründend, sich windend, sich findend, verschwindend,
Und zitternd und splitternd, gewitternd, erschütternd,
Sich wiegend, sich schmiegend, erliegend und siegend,
Und so nimmer schweigend, stets niederwärts steigend,
Auf einmal dem Aug' und dem Ohr sich bezeigend,
Allerwärts, allezeit, ein gewaltiger Chor —
Und so kommt das Wasser herab bei Lodore.

Rosa Warrens.

John Wilson.

Seine Poesie schliesst sich eng an die Wordsworth's an. Hoheit der Empfindung und eine fruchtbare Phantasie, gedämpft durch Hinneigung zur Reflexion, charakterisiren ihn. Besonders seine poetischen Erzählungen „Die Palmeninsel“ und die „Stadt der Pest“ gehören zu dem Schönsten der englischen Dichtung unseres Jahrhunderts. Geboren im Mai 1785 zu Paisley in Schottland, kaufte er sich nach Vollendung seiner Studien am Vinandermeere in Westmoreland an, wo er im Umgang mit Wordsworth dem Genuss eines entzückenden Landlebens und den Freuden dichterischen Schaffens huldigte. 1820 nahm er eine Professur der Moralphilosophie an der Universität zu Edinburg an und behielt diese Stelle bis zum Jahre 1852. Er starb am 3. April 1854.

Ein Begräbnissplatz

auf der Nordküste von Schottland.

Wie traurig diese Stätte ruht
Mitten im Braus der Meeresfluth,
Die leuchtend ihrer Wellen Gold
Um die tauben, schweigenden Gräber rollt!
Hier freut das kalte, bleiche Licht
Die kränkelnden Wildblumen nicht!
Summt des Gebirges zieh'nde Biene
Verirrt einmal um diese Düne:
Nicht fesselt sie der düst're Ort,
Zu frischern Blüthen strömt sie fort!
Die Möve nur mit bangem Schreien
Besucht die staub'gen Hügelreihen,

Krönt, wie ein Steinbild, stundenlang
Die Gruft, auf die sie leis sich schwang —
Andeutend so durch Ruh und Flug
Den wilden, mystischen Bezug,
Der ihre Nordsee für und für
Vermählt dem öden Kirchhof hier.

Nicht schläft auf diesem steilen Damm
Irgend ein todter Königsstamm,
Dess Name, jetzt nicht mehr gekannt,
Dahinflog mit der Düne Sand.
Das Grab dort, noch von Erde braun,
Ist wie von gestern anzuschau'n;
So oft als kürzlich sah die Welle
Das Bahrtuch weh'n auf dieser Stelle,
Und jenes Grasflecks sonnige Rast
Erwartet den bestimmten Gast.

Kein Kirchlein seh' ich — kein Geläut
Weiht Sonntags diese Einsamkeit.
Wie schön die Gräber und wie hehr,
Die, um das stille Bethaus her,
In seiner Gnade Schatten schlafen!
Doch ungetheilt zu seinem Hafen
Erkor der Tod sich diese Höh'!
Und nichts sagt, dass die Schläfer je
Aufrüttelt einst ein Morgenroth:
Jetzt todt, sind sie für immer todt —
Hoffnung, Erinnerung, ihr floh't!

Wildkreischender Vogel — in die Wogen,
Ob auch dich sträubend, fortgezogen;
Du, wie ein Geist, mit weissen Flügeln
Ob diesen grasbewachs'nen Hügeln
Langsam dich schwingend — dein Geschrei
Sagt mir, wess diese Stätte sei!
Die auf der See ihr Schicksal traf,
Letzt endlich hier ein ungewiegter Schlaf.
Das alte Meer, die Wasseröde,
Warf sie auf diese letzte Rhede;
Hier ruhn sie — auf dem grabsteinlosen
Kirchhof der scheiternden Matrosen.

Manch alter Seemann, der schon weiland
Verschlagen sass auf wüstem Eiland,

Und den sodann ein rettend Schiff
Von seinem gottverlass'nen Riff
Heimnahm, fand hier die Klippe scharf,
Die auf den Todesstrand ihn warf!
Manch Einer! Alte Männer, denen
Kein Freund, keine Furcht und keine Thränen
Den Tod erschwerten — fest von Knie
Und fest von Seele starben sie!
Andre zugleich — in Jugendpracht
Wandelnd und in der Mannheit Macht,
Dreist zu der Wetterwolke Brüten
Aufschauend unter kecken Hüten,
An Sturm und Wogenschlag sich freuend,
Berghohe Wellen nimmer scheuend —
Sie bebten doch auf diesem Strand!
Wie Seetang flogen sie an's Land,
Eine ganze Mannschaft, Ripp' an Rippe,
Zu Tod geschleudert auf der Klippe!
Er auch, der Mutter Lust und Gram,
Der all ihr Hoffen mit sich nahm,
(Ach, Tag und Nacht seit Jahren schon
Weint sie um ihren fernen Sohn!)
Er auch liegt hier in seinem Grabe,
Der schöne, blondgelockte Knabe;
Indess, ein einzig Mal um ihn zu küssen,
Sie selbst den Himmel möchte missen!

O, klagen könnt' ich, furchtgepackt!
Denn manche Seele, bleich und nackt,
Sitzt hier und weint mit starrem Aug'!
Und welch' beklomm'ner Seufzerhauch
Aechzt in das spielende Gebrande
Der kleinen Wellen rings am Strande:
Will gar mit ihren Plätschertönen
Das Weltmeer seine Opfer höhnen?
Und sieh'! ein Fahrzeug, schmuck und fein,
Segelt dahin im Sonnenschein!
Frisch von der Tanneninsel dort
In seine Leinwand braust der Nord.
Hinblick' ich auf die todte Schaar,
Die erdig und des Sarges baar
Daliegt und modert, Mann bei Mann!
Wieder zum sonnigen Schiffe dann

Mich wendend, das da klingt von hellen
Meerliedern seiner Bootsgesellen:
Scheint mir's, als hört' ich in die frischen
Des Todes Stimme hohl sich mischen,
Der grimmig, unbemerkt vom Kreise
Der Singenden, Takt hält und Weise,
Ausstreckt die dürre Knochenhand
Nach den Gespenstern hier am Strand,
Dann unter'm Kiel versinkt und lacht,
Bis einst in einer dunkeln Nacht,
Bei Sturmgeheul und Fluthgetrief,
Er ihn hinabreisst tausend Faden tief!

Ferd. Freiligrath.

Die Vergangenheit.

Wie wild und wirr ist dieses Leben,
Ein langes, tiefes, schweres Ach!
Wenn, halbertränkt im Thränenbach,
Das Auge sieht vorüberschweben
Der Jugend Bilder, dämmerndschwach
Vergessen schon, indem sie gehn,
Wie wir am Ufer Well' an Welle
Zerfliessen sehn;
Sowie an stillen Himmelshöhn
Die Ambrawolken jetzo weilen,
Dann wie ein Traum enteilen.
Des Mondes Strahlen spielen schön,
Hell auf des hellen Weihers Brust;
Die Seele schaut's mit süsser Lust,
Doch glauben wir, wenn sie vergehn,
Kaum, dass wir sie gesehn.
Wie himmlisch tönt der Harfe Klang,
O, möcht' er nimmer doch verwehn!
Er schweigt. Die Seele wird zur Zelle,
Wo nie Musik erklang.
Traum folgt auf Traum die lange Nacht,
Wie schön und schöner immer!
Doch, eh' die Morgenblum' erwacht,
Verschwand der Zauberschimmer.

Und manches Engelsangesicht,
Aus welchem Lieb' und Güte spricht,
Zieht uns vorüber hier.
Die Zeit entflieht, kaum wissen wir,
Ob das Gesicht, das uns entzückte,
Freud' oder Leid ausdrückte.

K. L. Kannegiesser.

Thomas Moore.

Einer der populärsten Dichter Englands und der modernen Litteratur überhaupt. Neben zündendem Witz und graziösester Komik, steht ihm ebenso viel Zartheit der Empfindung und Tiefe des Gefühls zur Verfügung. Eine reiche Phantasie, eine Fülle der glänzendsten und geistreichsten Bilder und Vergleiche, unendliche Süsse des Ausdrucks und der Sprache charakterisiren ihn; leider scheitert an letzteren Vorzügen fast jede Uebersetzung. Geboren zu Dublin am 29. Mai 1780, ward er 1803 in Bermuda angestellt und verblieb länger als ein Jahr in Amerika. Zurückgekehrt nach Europa, machte er Reisen in Italien und Frankreich und verkehrte auf's Intimste mit Lord Byron. Am 26. Februar 1852 starb er zu Sloperton Cottage bei Devizes, Wiltshire, in Geistesumnachtung. Sein Ruhm beruht vor Allem auf den „Irischen Melodieen“ und dem romantischen Märchen aus dem Orient „Lalla Rukh“.

An Irland.

Dich vergessen! So lange mein Herz sich regt,
Ist's für dich, armes Land, stets in Liebe bewegt,
Trotz all' deines Kummers, trotz all' deiner Qual
Lieb' ich mehr als die übrige Welt dich zumal!

Wärst du glorreich und frei, wärst du mächtig und hehr,
Erste Blume der Welt, schönste Perle im Meer,
Ich würd' auf dich blicken, erfreut und ergötzt — —
Aber könnt' ich dich inniger lieben, als jetzt? — —

Dein rinnendes Blut und dein schmerzliches Weh,
Es macht deinen Söhnen dich theurer, als je:
Wir gleichen den Vögeln fast, trinkend voll Lust,
Neue Lieb' aus der blutenden Mutterbrust.

Oskar Falke.

O, haucht seinen Namen nicht!*)

O, haucht seinen Namen nicht! Lasst ihn im Grab,
Wo man ehrlos gesenkt seine Leiche hinab,
Und die Thräne sei stumm, die dem Aug' sich entpresst,
Wie der Thau, der zur Nachtzeit das Grab ihm benässt.

Doch der Nachtthau, der stumm fällt herab durch die Luft,
Soll mit leuchtendem Schimmer umgeben die Gruft,
Und die Thräne, die heimlich vom Auge sich senkt,
Soll machen, dass stets ihr des Todten gedenkt!

Oskar Falke.

Die letzte Rose.

Letzte Rose des Sommers —
Noch allein blüht sie dort!
All' die lieblichen Schwestern
Sind welk und sind fort.
Keine Blum' ihrer Gattung,
Keine Knospe mehr lauscht,
Die spiegelt ihr Erröthen,
Mit ihr Seufzerduft tauscht.

Verlass'ne, nicht sollst du
Hinschmachten am Strauch!
Wenn die Lieblichen schlummern,
Geh', schlumm're du auch!
Sanft streu' deine Blätter
Auf dem Beet ich umher,
Wo duftlos und todt liegt
Der Schwestern süss' Heer.

So mög' ich auch bald folgen,
Wird Freundschaft dem Staub,
Und die Thauperl' am Kelche
Der Liebe zum Raub.

---

*) Auf den Tod Robert Emmets, eines innigen Freundes des Dichters, der in dem Kampfe für die Unabhängigkeit Irlands noch als Jüngling von den Engländern gefangen gesetzt und hingerichtet wurde.

Wenn das treue Herz modert
Und das zärtliche floh:
Ach, in öder Welt einsam —
Wer noch weilte gern so?

Pfizer.

Dir, dir, einzig dir.

Beim Morgenroth, im Abendscheine,
Die ganze Nacht träum' ich alleine
Von dir, dir, einzig dir.
Ob man beim Freund den Wein kredenzt,
Wo Jugend lacht und Freude schäumet,
Nicht kümmert, was da lockt und glänzt
Mein einsam düst'res Herz, es träumet
Von dir, dir, einzig dir.

Was einst entfacht des Geistes Flammen
Auf Ruhmeshöhen, sank zusammen
Vor dir, dir einzig dir.
Dem Ufer gleich, dran meerwärts schnell
Das Boot vorbeischiesst sonder Weilen,
Flieht mir das Sein, trüb' oder hell, —
Nicht acht' ich's — meine Seufzer eilen
Zu dir, dir, einzig dir.

Nur Lust, die du bringst, kann mir frommen,
Und süss sind Leiden, wenn sie kommen
Von dir, dir, einzig dir.
Wie Zauber trotzen jeder Macht,
Bis zauberkund'ge Lippen sprechen,
So kann, ob man's bedräut, verlacht,
Mein Herz durch dich, in dir nur brechen,
In dir, dir, einzig dir.

Wilhelm Idel.

Die Lieb' ist todt.

O, sieh' mich nicht so lächelnd an,
Lass ruhn mein Herz einmal:
Die Lieb' ist todt, der Jugend Wahn,
Der Hoffnung Glück und Qual.

Kannst du, wenn ruht des Sommers Tanz
Und Eis den Quell umwebt,
Dem Blatt erneuen Duft und Glanz,
Das dürr im Winde bebt?

O, sieh' mich nicht so lächelnd an,
Lass ruhn mein Herz einmal:
Die Lieb' ist todt, der Jugend Wahn,
Der Hoffnung Glück und Qual.

O, wär' in meiner Jugendzeit
Tief in mein Herz dein Blick
Gefallen, pries' ich gottgeweiht
Mein seliges Geschick.

Doch jetzt bricht es durch meine Nacht,
Wie Sommersonnenstrahl
Das Wrack bescheint im Wogenschacht,
Und schärft des Elends Qual.

O, sieh' mich nicht so lächelnd an,
Lass ruhn mein Herz einmal:
Die Lieb' ist todt, der Jugend Wahn,
Der Hoffnung Glück und Qual.

Arentsschildt.

Die Abendglocken.

Beim Abendgang der Glockenklang
Ertönt so süss, wie Wundersang
Von Jugendglück im Vaterhaus;
Bei Glockenklang zog einst ich aus.

Die schöne Zeit ist längst vorbei;
Manch' Herze brach im Lebensmai,
Ruht tief im Grab und hört schon lang,
Schon lang nicht mehr der Glocken Klang.

Und so wird's sein, wenn ich einst todt:
Die Glocke tönt ums Abendroth,
Nur And're zieh'n das Thal entlang
Und preisen laut der Glocken Klang.

G. Emil Barthel.

Gefallen ist dein Thron!

Nun traur' in Schweigen, Israel!
Gefallen ist dein Thron!
Auf deinen Zinnen lastet Staub,
Auf deinen Kindern Hohn.
Kein Frühthau mehr befeuchtet
Dir Etham's dürr Gestad',
Und keine Wolk' erleuchtet
Dir fürder deinen Pfad!

Du liebtest, Herr, Jerusalem —
Dein eigen war es ganz;
Zum Throne deiner Herrlichkeit
Gereichte dir sein Glanz:
Bis zorn'gen Strahls das Wetter
In deinen Oelbaum schlug;
Bis Juda falsche Götter
In Salem's Schreine trug.

Da sank dein Stern, o Solyma;
Da floh dein Ruhm, wie Spreu;
Wie Haide, die der Wirbelwind
Führt durch die Wüstenei.
Schweigend und wüst die Hallen,
Wo geblitzt der Mächt'gen Kleid!
Die Thürm' in's Thal gefallen,
Die Baal's Dienst entweiht!

„Nun, Assur, würge!" sprach der Herr;
„Zeuch her, du Volk von fern!
Zu Boden ihre Mauern wirf,
Denn sie sind nicht des Herrn!
Bis ein Geschrei verkündet
Der Tochter Zion Qual;
Bis jammernd sie sich windet
In Hinnom's Würgethal."

Ferd. Freiligrath.

George Gordon Lord Byron.

Der umfassendste, tiefste und wirksamste Genius der neueren englischen Poesie wurde geboren 1788 zu London und starb 1824 zu Missolunghi, wohin er den mit den Türken kämpfenden Griechen zu Hülfe geeilt war. Die neuesten Veröffentlichungen über sein Leben beweisen, dass es ein tiefzerrissenes war, aber der Annahme eines sündigen Verhältnisses zwischen ihm und seiner Schwester entziehen sie den Boden. Das Feuer, das an seiner Seele wie an seinem Leibe frass, hat auch seine Dichterkraft mehr und mehr verzehrt, bis sie auch das Abstossendste in ihren Bereich zog und in der Schilderung des Lüsteren, Ueppigen sich schliesslich ausgab. Der „Don Juan" ist dess Zeuge. Seine übrigen grösseren Dichtungen sind „Ritter Harold's Pilgrimschaft", „Der Giaur", „Die Braut von Abydos", „Der Corsar", „Lara", „Die Belagerung von Corinth", „Parisina", „Beppo", „Mazeppa", „Der Traum", „Der Gefangene", sowie die dramatischen „Kain", „Manfred" und einiges Schwächere. Byron hat trotz seiner Produktivität seine Kraft vergeudet, indem er sie seinen skeptischen Theorien, ja selbst seinen ästhetischen trüben Anschauungen, die ihm Pope als den bedeutendsten Genius der letzten tausend Jahre erscheinen liessen, aufopferte. Auch fehlt es weder seiner Sprache noch seinen Gedanken an Geziertheit und an leerem Pathos.

An das Meer.

Roll' an, tiefblauer Ozean, roll' an,
Durch den zehntausend Fluthen spurlos streichen!
Der Mensch verheert das Land, soweit er kann,
Dich aber nicht! Doch d e i n e s Thuns ein Zeichen
Schwimmen die Trümmer rings! Nur seine Leichen
Lässt dir der Mensch als der Zerstörung Pfand,
Wenn er, dem Regentropfen zu vergleichen,

Gurgelnd und stöhnend in der Fluth verschwand,
Vergessen, nicht Geläut', nicht Grab, nicht Bahre fand.

Dich zeichnet nicht sein Schritt; deine Gefilde
Sind nicht sein Raub! Aufsteigst du, und im Nu
Schüttelst du ihn weit weg; und, seine wilde
Zerstörungswuth verachtend, schleuderst du
Von deinem Busen ihn den Wolken zu;
Wie deinen Gischt läss'st du ihn heulend, fliegen
Zu seinen Göttern, wo bald wohl zur Ruh'
In naher Bai sich seine Träume wiegen,
Und schnellst ihn endlich hin an's Land: — dort mag er liegen!

Kriegsflotten, deren Donner rings die Mauern
Der Felsenschlösser, rings die Völker beben,
Kön'ge auf ihren Burgen angstvoll schauern;
Eich'ne Leviathan', ries'ge, die eben
Den Lehmkloss, der sie schuf, zum Wahn erheben,
Er sei dein Herr, und Sein der Kriege Loos:
Zum Spielwerk sind sie deiner Macht gegeben,
Schneeflocken gleich, schmelzend in deinem Schooss,
Wie der Armada Stolz, Trafalgar's Wahn zerfloss.

Rings schwanden alle Reiche, deines währt;
Assyrien, Hellas, Rom — was sind sie worden?
Als sie noch frei, hat sie dein Sturm verheert,
Seither Tyrannen! Sclaven, wilde Horden
Im fremden Joch, wohnen an deinen Borden;
Länder veröden; du, trotz wildem Streit
Der Wellen, bist noch anders nicht geworden;
Der Stirn' Azur furchte noch nicht die Zeit,
Wie dich die Schöpfung sah, so fluthest du noch heut'.

Glorreicher Spiegel, wo im Wettersausen
Blickt des Allmächt'gen Bild! Zu allen Zeiten,
Still und bewegt, im Hauch, im Sturm, im Brausen,
Am eis'gen Pol, in gluthdurchflammten Weiten,
Nachtdunkel, endlos, hehr, — der Ewigkeiten
Erhab'nes Bild, des Unsichtbaren Schrein!
Des Abgrunds Ungeheuer selbst entgleiten
Bloss deinem Schleim entsprosst! Allwärts herrscht dein
Gesetz! So wogst du fort, hehr, bodenlos, allein!

Zedlitz.

Die Nacht auf dem Genfersee.

Du Gegenbild der wilden Welt, die ich
Bewohnt, o Leman! Deine Wasser schwellen
In süsser Ruh! Zu tauschen mahnt sie mich
Der Erde trübe Fluth für rein're Quellen.
Lautlos entführt der Kahn mich auf dem hellen,
Freundlichen See all' meinem Leid! Wohl lang'
Liebt' ich ein tobend Meer; doch deine Wellen,
Sie schmälen sanft, wie Schwesterstimme-Klang,
Dass je so rauhe Lust so mächtig mich bezwang.

Still lauscht die Nacht; dunkel und doch zu sehn,
Ganz kennbar, ob auch Schatten es umgeben,
Ist Alles zwischen dir und jenen Höhn,
Dem finstern Jura! Seine Gipfel schweben
Senkrecht und steil, und wenn wir näher streben,
Weht von der Küste süss' lebend'ger Duft
Der frischen Blumen; träge Ruder heben
Sanft plätschernd sich und munter zirpend ruft
Im Lied uns „Gute Nacht" das Heimchen durch die Luft!

Das schwärmt, ein Kind sein Lebelang, herum
Und singt nach Herzenslust! — Es schlägt zu Zeiten
Ein Vogel an im Busch — doch bald wird's stumm! —
Am Hügel scheint ein Lüftchen hinzugleiten. —
Doch Täuschung ist's! Voll stiller Heimlichkeiten
Thauen die feuchten Sterne auf die Flur
In Liebesthränen nieder und verbreiten,
Bis sie selbst weggeweint die eig'ne Spur,
Tief ihrer Farben Geist im Busen der Natur.

Des Himmels Poesie seid ihr, o Sterne!
Verzeihlich, lies't der Mensch, sein Loos zu deuten
Und das der Welt, in euren Strahlen gerne!
Verzeihlich ist's, wenn, gross zu sein, zu Zeiten
Der Erde Schranken er möcht' überschreiten,
Und er dann wähnt, er sei mit euch verwandt!
Denn ihr seid hold, voll süsser Heimlichkeiten,
So, dass, für euch in scheue Lieb' entbrannt,
Glück, Leben, Ehre, Macht — die Menschen „Stern" genannt.

Himmel und Erde ruht! Nicht schlummertrunken,
Doch stumm, wie ernstem Sinnen hingegeben,
Lautlos, wie wir, in Rührung oft versunken! —
Himmel und Erde ruht! Gesteigert Leben

Durchwebt die Sternenheere, die dort schweben,
Den eingelullten See, den Alpenstrand!
Verloren ist kein Strahl, kein Blatt, kein Beben
Der Luft! Ein Theil des Seins, fühlt sich's verwandt
Ihm, der dies All erschuf und schirmt mit seiner Hand.

So schwärmt der Geist endlos und fühlt, allein
Sei der am wenigsten, der einsam lebt.
Die Wahrheit schmilzt und reinigt unser Sein;
Ton, Quell und Seele der Musik, erhebt
Sie uns zu ew'ger Harmonie und webt,
Wie einst Cytherens Gürtel, zauberhaft
Liebreiz um alle Wesen! Vor ihr bebt
Des Todes Schemen selbst; sein Arm erschlafft,
Hätt' er auch in der That, uns weh zu thun, die Kraft.

Nicht absichtslos erwählte sich fürwahr
Berggipfel, die die Erde überschau'n,
Und Höh'n der Perser einst, sich den Altar
In mauerlosen Tempeln zu erbau'n!
Dort suchte er den ew'gen Geist, dem, traun!
Schwach dünkt der Menschen Werk. Vergleicht den Stein
Den Goth' und Griech' zum Götzenhaus gehau'n,
Dem Dome der Natur, der Luft, dem Hain
Und pfercht in Mauern nicht eure Gebete ein!

Am Himmel welch' ein Wechsel rings! — O Nacht,
Finsterniss, Sturm, wunderbar ernst seid ihr;
Doch wie ein dunkles Mädchenauge lacht,
Lieblich zugleich! — Durch's ganze Felsrevier,
Von Höh' zu Höh', rollen beständig schier
Die Donner fort. 's ist eine Wolke nicht,
Die Stimm' erhebt jedwedes Berghaupt hier
Und Antwort ruft, durch Nebelhüllen dicht,
Jura, der Alpe, die laut jubelnd mit ihm spricht.

Welch' eine Nacht! — O, höchst glorreiche Nacht,
Nicht Schlummers wegen schmückt dich solche Zier!
Lass mich geniessen deine wilde Pracht,
Der ich ein Theil ja bin vom Sturm und dir! —
Ein Phosphormeer erglüht der See vor mir;
Der dicke Regen tanzt vom Himmel nieder
Und wieder finster wird's; und nun hallt hier
Die Bergeslust der lauten Hügel wieder,
Als regt' die Erde froh in jungem Muth die Glieder.

Dort wo der schnelle Rhon wogt zwischen Höhen,
Aehnlich zwei Liebenden, die Hass geschieden,
Die sich getrennt durch tiefe Klüfte sehen
Und ewig fern, sich nimmermehr befrieden;
Obgleich sie sich gebroch'nen Herzens mieden
Und Liebe nur des Haders Wurzel war,
Das Gift war, das die Blüthe frass hienieden,
Und die, als sie entflohn, für manches Jahr
Nur Winter hinterliess und Kämpfe immerdar. —

Dort, wo der wilde Rhon sich Weg bahnt, halten
Die mächtigsten der Wetter ihren Stand;
Nicht eines nur, nein, viele sieht man walten,
Der Donnerkeil entfliegt von Hand zu Hand,
Leuchtend ringsher! — Um diese Bergeswand,
Die zwiegespalten, blitzgeröthet, thront
Das furchtbarste; als wär' es ihm bekannt,
Dass in der Schlucht hier, wo Zerstörung wohnt,
Nichts, was sich drin verbirgt, der lohe Strahl verschont.

Gebirge, Himmel, Blitz, See, Fluss und Nacht,
Wind, Wolken, Donner und ein Geist, der, voll
Davon, dies fühlen lehrt — sie sind gemacht
Wohl, um mich wach zu halten! — Fernher schwoll
Rings eure Stimme und gleich ihr erscholl,
Was in mir schlaflos, w e n n ich raste! Sagt,
Wo, Stürm', ist euer Ziel? Gleicht euer Groll
Den Stürmen unsrer Brust oder erjagt
Ihr, Adlern gleich, den Horst, der hoch in Wolken ragt?

Könnt' ich entkörpern jetzt, könnt' aus ich sprechen,
Was mir am mächtigsten den Busen hebt;
Könnt' ich am Ausdruck den Gedanken rächen,
Aussprühen Seele, Herz, was mich durchwebt,
Stark oder schwach, was ich erlitt, gestrebt,
Gekannt, gefühlt, in e i n Wort und dies Wort
Es wär' ein Blitz: — ich spräch's! So aber lebt',
So sterb' ich ungehört; und wie im Hort
Der Scheid' ein Schwert, fühl' sprach- und stimmenlos
ich fort!

Adolf Böttger.

Lebe wohl!

Lebe wohl und wär's für immer,
Leb' denn wohl für alle Zeit!
Ob du nicht vergiebst, soll nimmer
Rechten wieder dich mein Leid.
Hätt' dein Aug' die Brust durchdrungen,
Dran so oft sich barg dein Haupt,
Wenn dich süsser Schlaf bezwungen,
Der auf immer dir geraubt —
Könnt' der Brust geheimstes Denken,
Hellbeglänzt dein Blick umfahn,
Glauben würdest du ihr schenken,
Dass zu weh du ihr gethan.
Mag die Welt dir Lob bekunden,
Die ich um dich lächeln seh',
Selbst ihr Preis sollt dich verwunden,
Ruh'nd auf eines Andern Weh.
Manchen Fehltritt wohl beging ich,
Doch — gab andern Arm es nicht,
Als nur den, der einst umfing mich,
Zu vollstrecken mein Gericht?
Doch nicht selbstgetäuscht vergiss es:
Liebe geht nur nach und nach;
Wähne nicht, dass jähen Risses
Sich ein Herz vom Herzen brach!
Leben pocht in deinem weiter,
Wie das meine blutend brennt,
Und der Gram, der ihr Begleiter,
Ist doch ewig wie getrennt.
O, ein Wort voll tief'rem Kummer,
Als der Tod entpresst ihm hätt';
Beide leben, doch vom Schlummer,
Weckt uns ein verwittwet Bett.
Hoffst du, Trost mög' dir gewähren
Unsres Kindes stammelnd Wort,
Wirst du's „Vater" sprechen lehren,
Dem kein Vater wacht hinfort?
Wenn ihr Händchen dir begegnet,
Sich ihr Mund an deinen presst,
Denke sein, der noch dich segnet,
Den du liebend segnetest!
Sollt' ihr Antlitz jenem gleichen,

Das auf immer du verliesst,
Zitternd wird's dein Herz beschleichen,
Dass es dennoch treu mir ist.
All' mein Fehlen magst du wissen,
All' mein Leid ist nur in mir;
All' mein Hoffen liegt zerrissen,
Wo du gehst — doch geht's mit dir.
Kein Gefühl mehr kann ich fassen;
Stolz, der einer Welt nicht wich,
Weicht vor dir — von dir verlassen,
Auch verlässt die Seele mich.
Doch es ist — umsonst die Worte —
Eitler, wenn m e i n Mund sie spricht;
Nur das Denken sprengt die Pforte,
Und der Wille zähmt es nicht.
Leb' denn wohl! — So — ohne Hoffen,
Ohne Band, dass mich umflicht,
Herzwund, einsam, blitzgetroffen —
Mehr noch sterben kann ich nicht.

Wilhelm Jensen.

Strophen.

O, mein einsam — einsam — einsam Kissen,
Wo bleibt mein Herzensfreund, der süsse, traute?
Ist es s e i n Schiff, das ich im Traum erschaute,
Weit, weit von hier, von Stürmen fortgerissen?

O, mein einsam — einsam — einsam Kissen,
Die Stelle küss' ich, die sein Haupt umfangen,
Wie sind die Nächte langsam hingegangen,
Seit er mich liess in diesen Kümmernissen!

O, mein einsam, mein betrübtes Kissen,
Lass süss mich träumen, lass mein Herz nicht brechen,
Mein Liebster kommt — ich habe sein Versprechen,
Noch ist der Tod zu früh — du musst es wissen.

Und hab' ich ihn, nicht mehr mein einsam Kissen,
In meine Arme will ich heiss ihn pressen,
O, dann sei aller Kummer rasch vergessen,
Dann sei sein liebend Herz mein Sterbekissen.

Dranmor.

Senacherib.

Wie Wölfe in die Hürde, brach Aschur's Macht herein,
Und es prangten seine Schaaren in Gold und Purpurschein;
Wie auf dem Meere die Sterne, war seiner Speere Glanz,
Wenn Nachts die Wellen zahllos sich heben in kräuselndem Tanz.

Wie Waldeslaub im Sommer, wenn grün die Bäume stehn,
War noch mit seinen Bannern am Abend das Heer zu sehn.
Wie Waldeslaub im Herbste, wenn kalt der Wind gebeut,
Lag dieses Heer am Morgen verwelkt dahingestreut.

Denn her auf Sturmesschwingen der Todesengel flog
Und hauchte dem Feind in's Antlitz, als er vorüberzog.
Da wurde Nachts das Auge der Schläfer stier und kalt,
Und es hob sich ihr Herz noch einmal und schwieg auf ewig bald.

Mit weitgeöffneter Nüster lag da das Schlachtross gut,
Doch ihm entschallet nimmer sein Schnauben in stolzem Muth.
Der Schaum seines Todeskampfes glänzt rings am Rasen umher,
Weiss, kalt, weithin wie Spritzschaum, den aufwirft das stürmische Meer.

Bleich liegt mit verzerrten Zügen der Reiter ausgestreckt,
Und es deckt der Thau die Stirne, und der Rost die Rüstung deckt;
Und rings die Zelte schweigen, das Banner einsam steht,
Unerhoben bleibt die Lanze, ungeblasen die Drommet'. —

Und Aschur's Wittwen weinen und klagen laut zumal,
Und es stürzen alle Götter im Tempel ein des Baal.
Die gewalt'ge Macht der Heiden ist sonder Kampf und Streit
Dem Schnee gleich hingeschmolzen vor Gottes Herrlichkeit.

Emil Neubürger.

Die Ebräerin.

Sie geht in Schönheit, gleich der Nacht
In wolkenlosem Sternenlicht;
Des Schattens und des Lichtes Pracht

Eint sich auf ihrem Angesicht,
Aus dem ein milder Schimmer lacht,
Der stets dem grellen Tag gebricht.

Ein Strahl hinweg, ein Schatten mehr
Und fort würd' auch die Anmuth sein,
Die aus dem Rabenlockenmeer
Die Stirn umglänzt mit sanftem Schein,
Wo die Gedanken süss und hehr
Verkünden, dass ihr Wohnsitz rein.

Und auf der Stirn, dem Wangenpaar,
Spricht von dem reinsten Jugendmuth
So sanft beredt, so ruhig klar
Des Lächelns Reiz, der Farben Gluth
Von einem Herzen wunderbar
Wo Liebe voller Unschuld ruht.

Adolf Böttger.

Jephta's Tochter.

Da unser Land und unser Gott es wollen,
Dass deiner Tochter Tage enden sollen,
Da deines Sieges Preis mein Opfer war,
So triff mein Herz! Ich biet' es willig dar.

Die Töne meiner Klage sind verhallt;
Nicht schauen fürder mehr mich Berg und Wald,
Und gern reisst sich vom Leib die Seele los,
Kömmt von so trauter Hand der Todesstoss.

Und dessen, Vater, kannst du sicher sein,
Dass deiner Tochter Seele rein, so rein,
Wie nun dein Segen mir im Tod gegeben,
Und wie mein letzter Trostgedank' im Leben.

Und ob die Jungfrau'n nun von Salem klagen,
Fest bleibt der Held und darf nicht schwanken, zagen.
Den grossen Sieg hab' ich euch zugewandt,
Frei ist mein Vater, frei mein Vaterland.

Wenn nun das Blut verströmt, das du mir gabst,
Die Stimme ewig schweigt, d'ran du dich labst,
Lass deinen Stolz mein Angedenken sein,
Denn lächelnd ging zur ew'gen Ruh' ich ein.

Emil Neubürger.

Am 22. Januar 1824.

Zeit ist's, mein Herz, zu schweigen nun,
Seit kalt die Welt für dich geblieben,
Doch mag auch Liebe zu mir ruh'n,
Will ich doch lieben.

Des Lebens Herbst kam mir herbei,
Der Liebe Blüthen, Früchte weichen,
Und Kummer nur und Schmerz und Reu'
Sind nun mein eigen.

Das Feuer meines Busens brennt
Einsam wie ein Vulkan im Meere —
Ein Scheiterhaufen — Niemand kennt
Es in der Leere.

Furcht, Hoffnung, Eifersucht, das Hoch-
Gefühl der Lieb' und ihre Leiden
Darf ich nicht theilen mehr und doch
Kann ich's nicht meiden.

Allein nicht so, nicht hier, nicht jetzt
Passt es, dass sich solch' Sinnen findet,
Wo Ruhm des Helden Grabstein setzt
Und Kränze windet.

Ich sehe Fahne, Schwert und Feld
Um mich, den Ruhm, das Land der Griechen, —
Der Sparter, auf das Schild gefällt,
Ist neu erstiegen.

Wach' auf! (nicht Hellas — du bist wach!)
Wach' auf, mein Geist! denk', wem entsprossen
Du bist, dem Vorbild strebe nach
Der Stammgenossen.

Ermanne dich, zertritt in Staub
Der Leidenschaften nied'res Streben,
Sei für der Reize Flüstern taub,
Die dich umschweben.

Reut dich die Jugendzeit, so stirb!
Ein Ehrentod ist hier im Lande
Bereit; auf, in das Feld! erwirb
Im Schlachtgewande

Den oft gefund'nen, schwarzen Schatz;
Ein Kriegergrab, für dich das Beste!
Blick um dich, wähle deinen Platz,
Die letzte Feste!

Büchner.

Percy Bysshe Shelley.

Wurde geboren am 4. August 1792 zu Field Place in der Grafschaft Sussex. Seines offen ausgesprochenen Atheismus wegen wurde er, 17 Jahre alt, von der Universität Oxford ausgestossen und dichtete bald darauf seine „Königin Mab“. Seine erste Ehe, die er gegen den Willen der Eltern mit einem unbemittelten Mädchen eingegangen, fiel unglücklich aus, und er trennte sich nach der Geburt zweier Kinder von seiner Frau und ging nach Italien. Zurückgekehrt in die Heimath, vermählte er sich mit Mary Godwin und verliess von Neuem sein Vaterland, da ihm auf Befehl des Court of Cancery die Erziehung seiner Kinder entzogen wurde. Am Genfer See lebte er längere Zeit in Gemeinschaft mit Lord Byron, später ging er nach Lucca, Venedig und Neapel. Am 8. Juli 1822 verliess er in einem kleinen Fahrzeuge Livorno, um nach Spezzia zurückzukehren; er sollte dort nicht ankommen, sondern ertrank unterwegs während eines Sturmes. Sein Leichnam wurde verbrannt und auf dem protestantischen Kirchhofe in Rom bei der Pyramide des Cestius beigesetzt. Hauptwerke: „Königin Mab“, „Alastor“, „Der befreite Prometheus“, Hellas“, „Adonais“, „Die Empörung des Islam“, „Die Cenci“ etc.

Ode an den Westwind.

I.

O, wilder Westwind, du des Herbstes Lied,
Vor dessen unsichtbarem Hauch das Blatt,
Dem Schemen gleich, der vor dem Zaub'rer flieht,

Fahl, pestergriffen, hektisch roth und matt,
Ein todtes Laub, zur Erde fällt! O du,
Der zu der winterlichen Ruhestatt

Die Saaten führt — die Scholle deckt sie zu,
Da liegen sie, wie Leichen starr und kalt,
Bis deine Frühlingsschwester aus der Ruh'

Die träumenden Gefilde weckt, und bald
Die auferstand'nen Keim' in Blüthen sich
Verwandeln, denen süsser Duft entwallt: —

Allgegenwärt'ger Geist, ich rufe dich,
Zerstörer und Erhalter, höre mich!

II.

Du, dessen Strömung bei des Wetters Groll
Die Wolken von des Himmels Luftgezweig'
(Engel von Blitz und Regen sind es) toll

Wie sinkend Laub zur Erde schüttelt: — gleich
Dem schwarzen Haare, das man flattern sieht
Um ein Mänadenhaupt, ist wild und reich,

Vom Saum des Horizonts bis zum Zenith
Auf deinem Azurfeld die Lockenpracht
Des nah'nden Sturms verstreut! Du Klagelied

Des sterbenden Jahres, welchem diese Nacht
Als Kuppel eines weiten Grabes sich
Gewölbt mit all' der aufgethürmten Macht

Von Dampf und Dunst, die bald sich prächtiglich
Als Regen, Blitz entladen: — höre mich!

III.

Du, der geweckt aus seinem Sommertraum
Das blaue Mittelmeer, das schlummernd lag,
Gewiegt an einer Bimsstein-Insel Schaum

In Bajä's Bucht von sanftem Wellenschlag,
Und tief im Schlaf die Wunderstadt gesehn,
Erglänzend in der Fluth kristall'nem Tag,

Wo blaues Moos und helle Blumen stehn,
So schön, wie nimmer sie ein Dichter schuf!
Du, dem im Zorne selbst entfesselt gehn

Des Weltmeers Wogen, wenn sie trat dein Huf,
Indess der schlammige Wald, der saftlos sich
Das Blatt am Grunde fristet, deinen Ruf

Vernahm, dass falb sein grünes Haar erblich
Und er sich bebend neigte: — höre mich!

IV.

Wär' ich ein todtes Blatt, von dir entführt,
Wär' eine Wolke, zieh'nd auf deiner Spur,
Wär' eine Welle, die den Odem spürt

Von deiner Kraft und selbst sie theilte, nur
So frei nicht, Stürmender, wie du! Ja, schritt'
Ich noch, ein Knabe, auf der Kindheit Flur,

Begleiter dir auf deinem Wolkenritt,
Als deinen Flug zu überholen, mir
So leicht erschien: — dann klagt' ich, was ich litt,

So bitter flehend nicht, wie heute dir.
O, nimm mich auf, als Blatt, als Welle bloss!
Ich fall' auf Schwerter — ich verblute hier!

Zu Tode wund sinkt in des Unmuths Schooss
Ein Geist, wie du, stolz, wild und fessellos.

V.

Lass gleich dem Wald mich deine Harfe sein,
Ob auch wie seins mein Blatt zur Erde fällt!
Der Hauch von deinen mächt'gen Melodein

Macht, dass ein Herbstton beiden tief entschwellt,
Süss, ob in Trauer. Sei du, stolzer Geist,
Mein Geist! Sei ich, du stürmevoller Held!

Gleich welkem Laub, das neuen Lenz verheisst,
Weh' meine Grabgedanken durch das All,
Und bei dem Liede, das mich aufwärts reisst,

Streu, wie vom Heerde glühender Funkenfall
Und Asche stiebt, mein Wort in's Land hinein!
Dem Erdkreis sei durch meiner Stimme Schall

Der Prophezeiung Horn! O Wind, stimm' ein:
Wenn Winter naht, kann fern der Frühling sein?

Strodtmann.

Die Wanderer der Welt.

Sag' mir, Stern, des helle Pracht
Sich im Feuerflug entfacht,
Welche Höhle du der Nacht
Wählst zur Ruhestelle?

Sag' mir, Mond, der bleich und grau
Pilgert durch das ew'ge Blau,
Wo ist in der Himmelsau
  Deine Heimathszelle?

Müder Wind, der ohne Rast
Flieht, der Welt verstoss'ner Gast:
Ob du wohl ein Nestchen hast
  Noch auf Baum und Welle?

Strodtmann.

An die Nacht.

Wandle schnell über's westliche Meer,
  O Geist der Nacht!
Von des Ostens nebliger Höhle her,
Wo den Tag hindurch in einsamer Pracht
Du Träume von Lust und Leid gewebt,
Bei denen man jauchzt, bei denen man bebt, —
  Komm schnell und sacht!

Hüll' dich ein in ein dunkles Gewand
  Mit Sternenzier!
Dein Haar verdunkle des Tages Brand,
Küss' ihn, bis ganz er erlegen dir;
Dann wand're weit über Stadt und Land,
Bis dein Mohnstab Alles in Schlummer bannt —
  O, komm zu mir!

Als ich erwachte im dämmernden Grau,
  Ersehnt' ich dich;
Als im Sonnenscheine verdunstet der Thau,
Als des Mittags Schwüle die Flur beschlich,
Als der müde Tag sich wandte zur Rast,
Lang zögernd, wie ein verhasster Gast,
  Ersehnt' ich dich.

Dein Bruder Tod frug sanft und lind:
  „Willst du mich?"
Der blinzelnde Schlaf, dein süsses Kind,
Wie Bienengesumm mein Haupt umschlich:
„Soll ich mich schmiegen ans Herz dir? sag!
Riefst mich du an?" — Ich aber sprach:
  „O nein, nicht dich!"

Der Tod kommt, wenn du todt bist, schon
Gar bald, zu bald;
Es kommt der Schlaf, wenn du entflohn;
Ihr Werben ist an mir verhallt —
So hör' mich du, geliebte Nacht:
Breit um mich deiner Schwingen Pracht,
Komm bald, o bald!

Strodtmann.

Elegie.

Wenn die Lampe zerschmettert,
Ist ihr Licht im Staube verglüht;
Wenn die Ros' entblättert,
Ist ihr Duft im Winde versprüht;
Wenn die Laute zerbrochen,
Ist ihr lieblicher Klang verhallt;
Wenn die Lippen gesprochen,
Ist ihr Wort vergessen, wie bald!

So wie Klang und Schimmer
Nicht Lampe und Laut' überlebt:
Stummer Seel' auch nimmer
Sich wieder ein Lied enthebt, —
Nur ein trübes Träumen,
Wie der Wind durch Trümmer streift,
Wie der Woge Schäumen
Dem Schiffer sein Grablied pfeift.

Liebten sich zwei Herzen:
Bald flieht, ach! die Lieb' aus dem Nest,
Das schwäch're hält in Schmerzen
An seiner Liebe noch fest.
O Lieb', die alle Wesen
Der Schwäche du zeihst so arg,
Was hast du dir erlesen
Den Schwächsten zur Wieg' und zum Sarg?

Sein Sehnen wird dich wiegen,
Wie der Sturm die Raben wiegt;
Vernunft wird Ruh' dir lügen,
Wie die Sonn' im Winter lügt.

Dein Nest wird ganz zerfallen,
Deines Adlerhorstes beraubt,
Wirst du ein Spott sein Allen,
Wenn der Herbst die Flur entlaubt.

Strodtmann.

Indisches Nachtlied.

Vom Schlummer fahr' ich auf,
Da träumend ich dein gedacht,
Bei lauem Windeshauch
Glüht hell der Sterne Pracht.
Vom Schlummer fahr' ich auf;
Ein Geist, den ich verspür',
Lenkt mich, ich weiss nicht wie,
Vor deine Kammerthür.

Die wallenden Nebel trinkt
Der dunkle, schweigende Fluss.
Des Champaks Düfte fliehn
Wie süsser Traumesgruss.
Der Nachtigall Klagelied
Stirbt an der Liebsten Brust,
Wie ich an deiner möcht'
Vergehn vor sel'ger Lust.

O, heb' mich auf zu dir!
Ich sterb', ich geh' zu Grund —
Träuf' Lieb' in Küssen dicht
Auf meinen bleichen Mund.
Eiskalt ist meine Stirn,
Mein Herz schlägt rasch und hoch —
O, press' es fest an deins —
Dort mag es brechen noch.

Alexis Aar.

Leigh Hunt.

Ward am 19. October 1784 zu Southgate in Middlessex geboren und mit Charles Lamb und Coleridge im Kloster erzogen. Von der Rechtswissenschaft wandte er sich der Schriftstellerei zu und begründete mit seinem Bruder die bekannte Wochenschrift „The Examiner“. Eine Verspottung des Prinz-Regenten büsste er mit zweijähriger Gefängnisshaft, während deren er seine bedeutendste poetische Erzählung, die in anmuthigen Versen geschriebene „Liebesmär von Rimini“ schrieb. Einige Zeit lebte er auch mit Byron in Italien, mit dem er sich jedoch entzweite. Er starb 1859. Als Prosaist ist er bedeutender denn als Poet, sein Hauptwerk in Prosa „Lord Byron and Some of his Contemporaries“.

Abou Ben Adhem und der Engel.

Abou Ben Adhem — mag sein Stamm gedeihn! —
Erwacht' einmal aus sanftem Schlaf; im Schein
Des Monds, da sah er, der im Zimmer war,
Gleich einer blüh'nden Lilie, rein und klar,
'Nen Engel, der schrieb in ein gold'nes Buch.
Er sprach, durch Seelenruhe kühn genug,
Zu der Erscheinung in dem Zimmer drauf:
Was schreibst du? und da sah der Engel auf
Und sprach mit einem Blick, drein Huld geschrieben:
„Die Namen Derer, die den Herren lieben!“
„„Auch meinen?““ fragte Abou. „Nein, nicht doch!“
Da sprach Abou ganz leise, aber noch
Recht herzhaft: „„Nun, so sei er denn geschrieben
Zu Derer Namen, die die Menschen lieben!““
Der Engel schrieb und schwand; die nächste Nacht
Kam wieder er mit grossen Lichtes Pracht
Und mit den Namen, die der Herr voll Lieben
Gesegnet: Abou stand zuerst geschrieben.

Büchner.

Ebenezer Elliott.

Ein Eisenarbeiter, geboren am 17. März 1781 zu Masborough bei Sheffield und gestorben im Jahre 1849. Seine Muse nahm lebhaften Antheil an den socialen Kämpfen des englischen Volkes, doch zwangen die Ehrenhaftigkeit seines Charakters, sein tiefes Gefühl für das leidende Volk, die Kraft und harte Beredsamkeit der Sprache auch den Gegnern Achtung ab. Seine dichterische Thätigkeit verlieh ihm den Namen des „Cornlaw-Rhymer", des Korngesetzdichters, nach dem Titel seiner vorzüglichen Gedichtsammlung.

Eine Proletarierfamilie in England.

Tisch, Stühle, Bett — sie nahmen's, gingen dann;
Dämonisch wild sah ihnen nach der Mann;
Sein mager Weib sucht' ihn umsonst zu halten;
Auf's Bierhaus wiesen seiner Stirne Falten —
Hurrah, Brodtax' und England!

Zum schwangern Leibe hielt sie stumm die Hand,
Erstach das Kind dann, das im Winkel stand;
Küsst' es und schrie von Schluchzen unterbrochen:
„Was hat mich meine Mutter nicht erstochen?"
Hurrah, Brodtax' und England!

Sie rang sich auf, zur Kammer schlich sie matt: —
Ach, ihres Jüngsten letzte Schlummerstatt!
Ja, wer nicht Grab und Priester kaufen müsste —
Da lag das Kind seit Monden in der Kiste! —
Hurrah, Brodtax' und England!

Wo aber mag des Todten Schwester sein?
Sterbend, o Gott, wo Keine stirbt, die rein!
Gefallen sterbend, fern der Eltern Hause: —
„Mutter, o komm!" ächzt es durch ihre Klause.
Hurrah, Brodtax' und England!

Sieh', vor dem Richter steht die Mutter wirr,
Und Keiner redet: „Herr, das Weib ist irr!“
Kalt, stumpf die Massen, die den Platz umdrängen;
Berauscht im Schwarme sieht ihr Mann sie hängen!
Hurrah, Brodtax' und England!

Bald geht auch er in Kettenwucht einher;
Und wen, Tyrann, und wen erschlug denn er? —
Die arme Wittfrau, die von Gram verzehrte,
Die von dem Miethsmann Wochenzins begehrte!
Hurrah, Brodtax' und England!

Grosshändler, ihr in Mangel, Noth und Blut —
O, stände eingegraben, was ihr thut!
Es ist's! Im Herzen, die verzweifelnd klopfen!
Tief eingebrannt mit heissen, rothen Tropfen! —
Hurrah, Brodtax' und England!

Ferd. Freiligrath.

Barry Cornwall.

(Bryan Waller Prokter.)

Geboren im Jahre 1790 bei London, besuchte er mit Byron Harrow School, widmete sich der Rechtswissenschaft und ward zuletzt Commissioner of Lunacy in London, wo er 1874 starb. Als Dramatiker hat er sich durch seine „Dramatic Scenes“ und sein Trauerspiel „Mirandolina“ einen vortheilhaften Namen gemacht. Vortrefflich sind seine geschmackvollen „Songs“, die sich in England allgemeiner Verbreitung und grosser Beliebtheit erfreuen.

Die Sterne.

„Ohne Hast und ohne Rast.“

Sie zieh'n entlang den weiten Plan
In ew'ger Ruh, in ew'ger Pracht;
Nicht eilen kann, nicht weilen kann
Die holde Töchterschar der Nacht:
Sie folgt getreu des Tages Bahn
So selig-still und sacht.

Und sieh, wie unterm Sternenzelt
So friedlich nun die Erde liegt;
Sie hat ihr Toben eingestellt,
Als wie von Himmelsruh besiegt.
Es schläft der Stolz, und Liebe hält
Nun Rast, vom Traum gewiegt.

Scheint, lichte Wesen, fernerhin
In ew'ger Ruh, in ew'ger Pracht!
Wir fragen nicht, woher, wohin,
Noch, was so schön euch funkeln macht.
Seid uns als Traum des Tags Gewinn,
Ein Segen in der Nacht!

G. Emil Barthel.

König Tod.

König Tod, dieser seltsame Alte!
Wo er sass, gab die Sonne nicht Schein;
Und er hub seine Hand, die kalte,
Goss aus den kohlschwarzen Wein.
Hurrah! der kohlschwarze Wein!

Kam manch ein Mägdlein gegangen,
Des Auge verlor seinen Schein,
Und Wittwen mit fahlen Wangen
Um ein Schlückchen vom Schlummerwein.
Hurrah! der kohlschwarze Wein!

Der Bücher vergassen Studiosen,
Poeten erträumte Pein;
Die Schönheit verliess ihre Rosen,
Als da schäumte der schwarze Wein.
Hurrah! der kohlschwarze Wein!

All' empfing der König, der alte,
Und lacht' helle Thränen darein,
Gab allen die Hand, die kalte,
Zutrinkend den Todtenwein.
Hurrah! — Hurrah!
Hurrah! der kohlschwarze Wein!

G. Emil Barthel.

TAYLOR INST. OXFORD

Charles Wolfe.

Charles Wolfe hat nur wenig geschrieben, aber alles, was er gedichtet, trägt den Stempel der Vollendung an sich. Der erste Preis gebührt dem Gedichte „Die Bestattung des Sir John Moore“, welches ihn mit einem Schlage berühmt machte und sogar Byron zugeschrieben wurde. Wolfe, Geistlicher an der Hochkirche, wurde geboren am 14. December 1791 zu Dublin und starb, in der Nähe von Cork, an der Schwindsucht, am 21. Februar 1821.

Die Bestattung des Sir John Moore.

Kein Trauerchoral, keine Trommel erklang,
Als zum Wall wir den Leichnam erhuben;
Keine Salve rollte zum Abschied bang
Uebers Grab, das dem Helden wir gruben.

Wir gruben ihn trauernd um Mitternacht ein,
Bayonette brachen den Acker
Bei des zitternden Mondstrahls nebligem Schein,
Bei der trüben Laterne Geflacker.

Nicht Laken deckten, nicht Linnen ihn zu,
Es umschloss kein eiteler Sarg ihn;
Er lag, wie ein Krieger sich legt zur Ruh,
Der Soldatenmantel nur barg ihn.

Wir beteten kurz, wir redeten nicht,
Verbissen den Schmerz und die Sorgen;
Wir schauten ihm fest in das bleiche Gesicht
Und dachten erbittert an morgen.

Wir gedachten mit Grimm, dass der Held uns geraubt,
Der zum Siege voran uns gezogen,
Dass der Fremdling, der Feind ihm tritt auf das Haupt
Und wir dann so fern auf den Wogen!

Ihr schmähender Mund wird den Geist, der entflohn,
Auch über dem Grabe noch schelten; —
Doch was kümmert ihn Spott, was kümmert ihn Hohn
In der Gruft, die ihm Briten bestellten.

Nur halb kam das schwere Werk zum Beschluss,
Als die Glocke zum Rückzug ertönte,
Und wir hörten des Feindes ziellosen Schuss,
Der plötzlich die Runde durchdröhnte.

Wir senkten ihn langsam und traurig hinab,
— Des Schlachtfelds blutige Blume; —
Nicht Inschrift, nicht Stein bezeichnet sein Grab; —
So ruht er allein mit dem Ruhme.

G. Emil Barthel.

Felicia Hemans.

Eine der bedeutendsten Dichterinnen Englands; „ihre Gedichte athmen einen ausnehmend anziehenden Ton romantischer und melancholischer Süssigkeit und sind, wie sie selbst Geistern von grösserer Originalität viel verschuldet, ihrerseits wieder in Empfindungsweise, Phraseologie und Rythmus die Muster für eine zahllose Menge anmuthiger, sentimentaler Verse geworden.“ Sie ward geboren zu Liverpool im Jahre 1793, durchlebte die Qualen einer unglücklichen Ehe und starb 1835.

Nachtlied zur See.

Dunkel braust das Meer,
Bangen Hauchs die Winde flüstern,
Meeresvögel, träg und schwer,
Flüchten ängstlich sich im Düstern.
O, bei Sturmeswehen,
Der du aus den Höhen
Hörst, was deine Kinder flehen —
Hör', o Vater, hör'!

Finster ist die Nacht,
Mond und Sterne sind verschwunden,
Wen der Glaube sehend macht,
Hat das rechte Lied gefunden.
Du, der du inmitten
Zorn'ger Fluth geschritten,
Noch einmal hör' unser Bitten —
Dein, Herr, ist die Macht!

Ferd. Freiligrath.

Das bessere Land.

Ein besseres Land nennst du entzückt?
Seine Kinder, sagst du, sind reich und beglückt?
Mutter, wo mag sein Ufer scheinen?
Lass es uns suchen und nicht mehr weinen.
Ist's, wo im Myrthenhain rastet der Hirt,
Wo die Feuerfliege das Laub durchschwirrt?
— Da nicht, da nicht, mein Kind!

Ist es, wo schlank die Palme steht,
Das Haupt von gefiederten Büscheln umweht?
Auf Inseln in ewig heitern Zonen,
Wo duftende Wälder die Blüthenkronen
Schütteln, wo Weihrauch die Staude schwitzt,
Wo der Vogel des Paradieses blitzt?
— Da nicht, da nicht, mein Kind!

Ist es, wo über Geschiebe von Gold
Brausend die Welle der Ströme rollt?
Wo feurig im tiefen Dunkel der Minen
Diamanten funkeln und rothe Rubinen?
Wo die Perle glänzt am Korallenstrand?
O Mutter, ist dort das bessere Land?
— Da nicht, da nicht, mein Kind!

Kein Auge sah es, mein Sohn! kein Ohr
Vernahm seiner Stimmen jauchzenden Chor.
Seine Pracht — kein Träumender sah im Schlummer
Solch' Leuchten! — fern bleiben ihm Tod und Kummer!
Nie zerstört die Zeit seinen Glanz, seinen Duft;
Jenseits der Wolken, jenseits der Gruft,
Da ist's, da ist's, mein Kind!

Ferd. Freiligrath.

Die gebrochene Kette.

Ich bin frei! gesprengt ist die Kette, das Thor!
Mit dem jungen Adler steig' ich empor!
Meine Barke durchschneidet die Wellen kühn;
Wo der Wind streift, da streif' ich — frei darf ich zieh'n!

Den Berg herab lustig der Waldstrom braust,
Durch die Luft nach Gefallen der Vogel saust.

Der Pfeil fliegt schnell durch den pfeifenden Wind —
Und ist nicht mein Geist, so wie diese sind?

O, der Erde Grün und der Blumen Schmelz,
Und die Stimmen schmetternd durch's Laubgehölz,
Und der klaren Brunnen lachender Schein,
Durch die Thale leuchtend — o, Alles mein!

Durch die Wüste jag' ich mein schäumend' Thier,
Nehm' die Winde des Morgens zu Sporen mir!
Nur hinein in den Sturm, in der Blitze Gesprüh,
Ich bin frei, ich bin frei — ich bin freier, als sie!

Gefang'ner! und bist du Gefang'ner nicht mehr?
Bist frei in der Wildniss und frei auf dem Meer?
Ja, du bist's! Aber dort nur! dort schwingst du dich kühn
Doch, du Trotziger, kannst du den Menschen entflieh'n?

Wenn's Vöglein betrübt ist, so schweigt sein Gesang,
Bis sein Trauern vorbei und sein Herz nicht mehr bang.
Doch du, wenn vor Weh dir das deine bricht,
Bist zu stolz — deine Thränen zeigen es nicht!

Wenn im Geiste dir der Gedanken brennt,
Ist die Lippe so kühn, dass sie feurig ihn nennt?
Bei des Festes Gewühl, bei des Mahles Lust,
Darf dein Antlitz verrathen die Qualen der Brust?

Nein, tief mit dem Pfeil im Busen, o Gott,
Musst die Wunden du bergen — du fürchtest den Spott!
Musst den Mantel falten, ängstlich und scheu,
Und musst lachend sagen: Seht her, ich bin frei!

Mit dem Tode nun deine Kette reisst,
Durch A l l e r Gewalt über E i n e s Geist!
Auf Herz und auf Lippe, da liegt sie, wie Blei —
Träumer, o Träumer! wer ist denn frei?

Frau Ferd. Freiligrath.

James Josef Callanan.

Geboren 1795 in Irland als der Sohn armer Eltern und gestorben am 29. September 1829 zu Lissabon. Die Fesseln des Priesterstandes wollte er nicht auf sich nehmen und so führte er theils als Hauslehrer, theils in völliger Unabhängigkeit ein Leben, reich an Enttäuschungen und Entbehrungen, seinen träumerischem Hange folgend. Seine Gedichte wurden erst nach seinem Tode gesammelt, unter dem Titel „The Recluse of Inchidony and other Poems".

Die Nacht war still.

Die Nacht war still und dufterfüllt,
Der Thau fiel lind hernieder;
In Ruhe lag das Meer gehüllt,
Den Himmel strahlt' es wieder.
Mit Mary wandert' ich am Strand,
Die Sterne glänzten Grüsse;
Ich drückt' ihr warm die weiche Hand:
„Hast du mich lieb, du Süsse?"

Voll Anmuth senkte sie das Haupt,
Hold glühten ihr die Wangen;
Ihr Herz schlug laut, zu fühlen glaubt'
Ich ihrer Seele Bangen:
„Beim Himmel droben, rede, sprich!
O, lass mich nicht verzagen!"
Da blickt sie auf so wonniglich:
„Du weisst . . . wie kannst du fragen!"

G. Emil Barthel.

Thomas Carlyle.

Der originale, schwungvolle und gedankentiefe Historiker und Aesthetiker ist, wie schon aus seinen prosaischen Schriften erklärlich, auch als Dichter, und zwar nicht nur als Uebersetzer, hervorgetreten. Seine Lyrik ist nicht blendend, nicht leidenschaftlich empfindungsvoll, aber sie fesselt durch Kraft der Sprache, wie durch Ideenfülle. Geboren ward er 1795 in dem Dorfe Ecclesfechan in Schottland und starb im Jahre 1880.

Die Tragödie der Nacht-Motte.

„Magna ausus."

Still ist die Mitternacht, und mild und friedlich
Am Himmel gehn die Sterne ihren Gang;
Was lebt, das ruht im Schlaf, doch unermüdlich
Wacht noch des bleichen Forschers Wissensdrang.

Doch sieh! da fliegt, verlockt vom Schein des Lichtes
Herein die Motte, flattert hin und her,
Und auf dem Rand des Goethe'schen Gedichtes,
Des mystischen, ruht sie von ungefähr.

Verwundert schaut sie, schauet mit Entzücken,
Wie sich der Strahl des Lichtes hell ergiesst;
Ein Feuerball scheint's der Gelehrten Blicken,
Ein Quell, draus Kraft und alles Leben fliesst.

Wie heiss im kleinen Herzen Well' auf Welle
Endloser Hoffnung, Ehrfurcht, Scheu, sich drängt!
Zuletzt entfaltet sie die Flüglein schnelle,
Fliegt auf, — es zischt, — und sie liegt da versengt.

Das trübe Licht, für sie kaum mehr als funkelnd,
Flammt einmal flackernd auf, zischt einmal nur,
Einst emsig-hell, nun alles rings verdunkelnd
Verfliegt's im leeren Raume ohne Spur.

Und ihre Form, so silbergrau, sich schmiegend,
Der Zwergenkön'gin Fächer glich sie ganz —
Ihr seid'nes Kleid, so faltenlos anliegend,
Der kleinen, kleinen Augen scharfer Glanz:

So eben hier, verschwunden nun auf immer!
Und in ein Nichts verraucht im Flammenschein!
Jahrhunderte in ihrem Kreislauf nimmer
Dem Thierchen wieder die Gestalt verleihn!

Du arme Motte, fast möcht' ich beweinen
Den Glanz des Kleids, dein Leid, eh' du's gedacht!
Für Dinge, die uns allzuhoch erscheinen,
Trieb Eifer dich vom hellen Tag zur Nacht!

Ein Fleckchen ward in grenzenlosen Räumen
Als Heim, als Reich, als Welt dir zuerkannt,
Wo deines kurzen Lebens sorglos Träumen,
Achtlos und unbeachtet, dir entschwand.

Doch Hoffnung mit der Stimme des Berückens
Verlockte dich, dem Weltgrund nachzugehn:
Nun muss dein Ich, jüngst noch so voll Entzückens,
Auf ewig von der Erde Rund verwehn!

Du Arme! Ein Geschick es gleicht dem andern!
Auch mich trieb Wissensdurst vom sichern Strand
Auf weiter, mühevoller Bahn zu wandern,
Das Gut zu suchen, das noch keiner fand.

Hätt' ich, beglückt durch das, was alle tragen,
Nach kleinen Freuden, nied'rem Loos gestrebt:
Ein läng'res Leben hätt' ich ohne Klagen,
Als Motte, grösser nur als du, durchlebt.

Doch als Natur in Majestät enthüllte,
Was mir als göttlich-tiefster Reiz erschien,
Da war's der Wahrheit Schöne, die mich füllte;
Wie du, musst' ich in ihre Arme fliehn!

Was, kleines Thier, gewannen wir für's Leben?
Dein kurzer Todeskampf es uns entdeckt:
Langsam'rer Tod nur liegt in solchem Streben
Für einen Geist, den keine Tiefe schreckt!

Thomas A. Fischer.

Heute.

So bricht denn jung, von Neuem,
Der blaue Tag herein;
Sag, soll er dir entfliehen
Und ungenützet sein?

Aus allen Ewigkeiten
Der junge Tag erwacht,
In alle Ewigkeiten
Kehrt heim er vor der Nacht.

Vor Zeiten hat kein Auge
Gesehn ihn und erkannt,
Und bald für alle Augen
Auf immer er entschwand.

So bricht denn jung, von Neuem,
Der blaue Tag herein;
Sag, soll er dir entfliehen
Und ungenützet sein?

Thomas A. Fischer.

Cui bono?

Was ist Hoffnung? lächelnd nur, bunt, ein Regenbogen,
Dem die Kinder, regennass, eifrig nachgezogen.
Steht er hier? nein, weit im Land:
Keins der Kleinen je ihn fand.

Was ist Leben? auf der See, rings mit Küsten helle,
Eine Scholle Eises ist's, thauend auf der Welle.
Froh wir segeln: doch es kracht,
Und wir sinken tief in Nacht!

Was der Mensch? ein thöricht Kind und sein eitles Streben,
Das sich müht und Alles will, Nichts verdient im Leben!
Alles, was man je ihm gab,
Ist ein kleines, dunkles Grab.

Thomas A. Fischer.

John Keats.

Keats ist so jung gestorben (er lebte von 1796 bis 1820), dass er nur wenige Proben seines Talentes geben konnte, noch ehe dieses Talent zur Reife gelangte. Sein „Endymion“ aber und das Fragment „Hyperion“ beweisen, dass die englische Litteratur Grosses an ihm eingebüsst; gleich Shelley athmet seine Poesie reichen, mystischen und naturseligen Geist.

Kein Ende ist der Poesie auf Erden.

Der Poesie auf Erden ist kein Ende! —
Wenn sonnenstrahlversengt, im Laub verstecken
Sich alle Vögel, tönt von Heck' zu Hecken
Ein Stimmchen über's Heu, zur Sommerwende:

Das ist die Grille, die am Weingelände
Behaglich, sommerfaul, weiss hinzurecken
Die müd' gesprung'nen Glieder! Nach dem kecken
Lied eilt zur Ruh' in's Maisfeld sie behende!

Kein Ende ist der Poesie auf Erden! —
Verlass'ne Winternacht, vom Frost umgeben,
Kann von stets hellerm Sang durchzittert werden:

Den singt das Heimchen, das dem trüben Innern
Am Herde von den Weiden, Blumen, Heerden —
Und von der Grille bringt ein süss Erinnern!

Alfred Friedmann.

An eine griechische Urne.

Du jungfräuliche Braut der Ruhe! Vom Schweigen
Und leiser Zeit beschirmet und bewahrt,
Ländlicher Sitte uns ein Bild zu zeigen,
So blühend, wie kein Sang es offenbart.

Umschlingt dich eine jener alten Sagen
Von Göttern oder Menschen, oder beiden?
Ist es Arkadien's Thal, dem sie entsprang?
Sind Götter oder Menschen dies? Was zagen
Die Mädchen? Welch Verfolgen, angstvoll Meiden?
Was soll Musik und all' der Jubeldrang? — —

Und wer ist jene opferfreud'ge Schaar,
Vor der geheimnissvoll der Priester geht,
Der jene Kuh geleitet zum Altar,
Die schön bekränzt so angstvoll brüllend steht?
Aus welcher Stadt am Stromgestad', am Meer,
Von welcher hochgeleg'nen Veste kamen
Sie her zu feiern diese Morgenstund'?
Du kleine Stadt — dir sind für immer leer
Die Strassen — und dein Schicksal, deinen Namen
Giebt keine Seele wiederkehrend kund.

O attische Form! Voll Schönheit! überzogen
Vom marmornen Geschlecht, von holden Zweigen
Und Gräsern, die sich unterm Schritt gebogen.
Schweigende Form! Hier muss das Grübeln schweigen,
Wie vor der Ewigkeit — Idyll aus Stein!
Wenn dies Geschlecht vergeht in kurzer Frist,
Bleibst du, inmitten neuen Kümmernissen,
Des Menschen Freundin; lehr' ihn dies allein:
Dass Schönheit Wahrheit, Wahrheit Schönheit ist,
Dies, einzig dies, thut hier ihm Noth zu wissen.

Luise von Ploennies.

Thomas Haynes Bayley.

Ein vortrefflicher Liederdichter! Geboren als Sohn vornehmer und reicher Eltern 1797 zu Bath, lebte er auf seinen Gütern ein behagliches, der Muse gewidmetes Dasein, bis ihn durch fremde Schuld herbeigeführte Zerrüttung seines Vermögens zwang, sich als Schriftsteller sein Brod zu erwerben. Ausser vortrefflichen Gedichten schrieb er auch Erzählungen und dramatische Sachen, doch beruht sein litterarischer Ruf vorzugsweise auf den ersteren. Er starb am 22. April 1839 zu Cheltenheam.

Ich vergesse nicht.

Ach nein, wir nennen ihn nicht mehr, sein Name ist verbannt,
Verboten meinen Lippen ist dies Wort, einst wohlbekannt,
Sie treiben mich von Lust zu Lust und lächelt mein Gesicht,
So meinen sie, dass ich vergass; doch ich vergesse nicht.

Sie sagen, dass im Wechsel lieg' ein Reiz, der Andre freut,
Doch fänd' im allerfernsten Land ich nichts, was mich zerstreut;
Wohl sah' ich lang' das Thal nicht mehr, den Schwarzdorn grün und dicht,
Wo ich ihn traf so viele Mal, doch ich vergesse nicht.

Denn wie viel Dinge rufen mir zurück, was einst war mein,
Die Wellen auf der Meeresfluth, der Berg im Sonnenschein,
Im Westen, wenn die Sonne sinkt, die Wölkchen rosenlicht!
Ach, jedes Blatt ruft ihn zurück, vergessen kann ich nicht!

Sie sagen, in der frohen Schaar der fröhlichste sei er,
Sie meinen, dass er mich vergass, doch glaub' ich's nimmermehr.
Er ringt und kämpft vielleicht wie ich, wenn Gram und Reue spricht.
Ach, wenn er liebte, so wie ich, nein, dann vergisst er nicht!

Pauline Schanz.

Thomas Hood.

Geboren am 23. Mai 1798 und gestorben am 3. Mai 1845. Er erlernte die Kupferstecherei, wandte sich jedoch bald der Schriftstellerei zu und zeichnete sich auf diesem Felde ebenso sehr durch satirische und komische Gedichte, wie durch kraftvolle, sociale und tief empfundene Gefühlspoesie aus. Sein berühmtestes Gedicht ist das „Lied vom Hemde“ und auf seinem Grabstein liess er sich die Worte setzen: „He sang the Song of the Shirt“.

Das Lied vom Hemde.

Mit Fingern, mager und müd',
Mit Augen, schwer und roth,
In schlechten Hadern sass ein Weib,
Nähend für's liebe Brod.
Stich! Stich! Stich!
Aufsah sie wirr und fremde;
In Hunger und Armuth flehentlich
Sang sie das „Lied vom Hemde“.

Schaffen! Schaffen! Schaffen!
Sobald der Haushahn wach!
Und Schaffen — Schaffen — Schaffen,
Bis die Sterne glüh'n durch's Dach!
O, lieber Sklavin sein
Bei Türken und bei Heiden,
Wo das Weib keine Seele zu retten hat,
Als so bei Christen leiden!

Schaffen — Schaffen — Schaffen,
Bis das Hirn beginnt zu rollen!
Schaffen — Schaffen — Schaffen,
Bis die Augen springen wollen!

Saum und Zwickel und Band,
Band und Zwickel und Saum —
Dann über den Knöpfen schlaf' ich ein
Und nähe sie fort im Traum.

O Männer, denen Gott
Weib, Mutter, Schwestern gegeben:
Nicht Linnen ist's, was ihr verschleisst —
Nein, warmes Menschenleben!
Stich! Stich! Stich!
Das ist der Armuth Fluch:
Mit doppeltem Faden näh' ich Hemd,
Ja, Hemd und Leichentuch!

Doch was red' ich nur vom Tod,
Dem Knochenmanne! — Ha!
Kaum fürcht' ich seine Schreckgestalt,
Sie gleicht meiner eig'nen ja!
Sie gleicht mir, weil ich faste,
Weil ich lange nicht geruht.
O Gott, dass Brod so theuer ist,
Und so wohlfeil Fleisch und Blut.

Schaffen — Schaffen — Schaffen!
Und der Lohn? Ein Wasserhumpen,
Eine Kruste Brod, ein Bett von Stroh,
Dort das morsche Dach — und Lumpen!
Ein alter Tisch, ein zerbrochner Stuhl,
Sonst Nichts auf Gottes Welt!
Eine Wand so bar — 's ist ein Trost sogar,
Wenn mein Schatten nur drauf fällt!

Schaffen — Schaffen — Schaffen!
Vom Früh- zum Nachtgeläut!
Schaffen — Schaffen — Schaffen,
Wie zur Straf' gefang'ne Leut'!
Band und Zwickel und Saum,
Saum und Zwickel und Band,
Bis vom ewigen Bücken mir schwindlig wird,
Bis das Hirn mir starrt und die Hand!

Schaffen — Schaffen — Schaffen,
Bei Decembernebeln fahl!
Schaffen — Schaffen — Schaffen,
In des Lenzes sonnigem Strahl!

Wenn zwitschernd sich an's Dach
Die erste Schwalbe klammert,
Sich sonnt und Frühlingslieder singt,
Dass das Herz mir zuckt und jammert.

„O, draussen nur zu sein,
Wo Viol' und Primel spriessen —
Den Himmel über mir,
Und das Gras zu meinen Füssen!
Zu fühlen wie vordem,
Ach, Eine Stunde nur,
Eh' noch es hiess: Ein Mittagsmahl
Für ein Wandeln auf der Flur!

Ach ja, nur eine Frist,
Wie kurz auch — nicht zur Freude!
Nein, auszuweinen mich einmal
So recht in meinem Leide!
Doch zurück, ihr meine Thränen!
Zurück tief ins Gehirn!
Ihr kämt mir schön! Netztet beim Näh'n
Mir Nadel nur und Zwirn!"

Mit Fingern, mager und müd',
Mit Augen, schwer und roth,
In schlechten Hadern sass ein Weib,
Nähend für's liebe Brod.
Stich! Stich! Stich!
Aufsah sie wirr und fremde;
In Hunger und Armuth flehentlich —
O, schwäng' es zu den Reichen sich!
Sang sie dies „Lied vom Hemde".

Ferd. Freiligrath.

Am Sterbebett.

Wir lauschten bang die ganze Nacht,
Ihr Athem war so matt,
Nur leise hob und senkt' die Brust
Sich auf der Lagerstatt.

Nur schweigend sprachen wir uns aus
Und glitten schemenhaft,
Als sei zur Stärkung ihr geliehn
Ein Theil von uns'rer Kraft.

Und Furcht und Hoffnung, wechselnd oft,
Mit Täuschung uns umwarb: —
Sie schien uns sterbend, da sie schlief,
Und schlafend, da sie starb.

Denn als der Morgen trübe kam
Mit Frost und Hagelschlag,
Brach ihr ein and'rer Morgen an,
Derweil ihr Auge brach.

G. Emil Barthel.

Die Seufzerbrücke.

Wieder, zu athmen müd',
Müd' ihrer Noth,
Eine, die flüchtend schied
Jach in den Tod!
Hebt sie vom Uferkies,
Aufhebt sie leis!
O, welch' ein zart' und süss'
Abgeknickt' Reis!

Sehet, wie straff ihr Zeug!
Sehet, wie wachstuchgleich!
Kalt rinnt das Wasser ihr
Ab vom Gewande;
Hebt sie mir, tragt sie mir
Liebend vom Strande!

Nimmer mit Hohn und Groll, —
Trauernd, erbarmungsvoll
Anrührt ihr Leibliches: —
Nicht ihrer Flecken denkt: —
Was ihr von ihr versenkt,
Ist nur ein Weibliches!

Fragt nicht, aus was für Saat
Aufging die rasche That,
Keimt' ihr Empören!
Abwusch die Schmach von ihr,
Nichts liess der Tod an ihr,
Nichts als der Schönheit Zier
Und Leichenehren!

Keiner verdamme sie!
Hört sie zur Sippe doch
Eva's! — O, wischt ihr die klamme, die
Arme, sickernde Lippe doch!
Lüpft ihr die Locken!
Streicht sie ihr trocken,
Presst sie ihr aus!
Ihre Locken, die braunen! —
Die Leut' indess staunen:
Wo stand ihr Haus?

Wer war ihr Vater?
Wer ihre Mutter?
Hatt' eine Schwester sie?
Warnte kein Bruder sie
Treu vor dem Falle?
Lebt' ihr kein Lieb'rer noch,
Lebt' ihr kein Näh'rer noch,
Ach, als sie alle?

Himmel! der Seltenheit
Christlicher Mildigkeit! —
's war zum Entsetzen:
In einer Stadt, wie die,
Herdstatt nicht hatte sie,
Dran sich zu setzen!

Schwesterlich, brüderlich,
Väterlich, mütterlich
Fühlen versehrt!
Was wie auf Fels ihr stand,
Liebe schwand, Treue schwand!
Selbst Gottes Vaterhand
Schien abgekehrt!

Wo der Lampen Helle
Zurückstrahlt die Welle,
Wo ihr Schimmer lacht,
Aus Saal und Gemache
Vom Keller zum Dache,
Stand sie, die Schwache,
Hauslos bei Nacht!

Wind und Regenguss
Machten sie beben!

Nicht der schwarze Fluss,
Nicht die finstern Streben.
Abgehetzt, wundgehetzt,
Kam sie zu sterben jetzt:
„Fort mich geschnellt. —
Ueb'rall hin, üb'rall hin,
Nur aus der Welt."

Hinab sprang sie bald auch,
Wie finster, wie kalt auch
Die Themse rann.
Ueber's Geländer hier —
Mal' es dir, denk' es dir,
Schwelgender Mann!
Wasche sich, trink' aus ihr
Fürder, wer kann!

Hebt sie vom Uferkies,
Aufhebt sie leis',
O, welch' ein zart' und süss'
Abgeknickt' Reis!

Eh' noch zu steif und hart
Jegliches Glied ihr starrt,
Sittsam und linde
Streckt sie zur letzten Ruh!
Drückt ihr die Augen zu,
Starrend so blinde;
Starrend durch's Regnen
Der Lockenträuflung,
Wie dem dort zu begegnen
Mit dem letzten verweg'nen
Blick der Verzweiflung.

Also verachtet,
Wahnsinnumnachtet,
Hat die Entehrte,
Reueverzehrte
Sterben gemusst! —
Als ob sie flehte
Still im Gebete,
Kreuzt ihr die Hände
Ueber die Brust!

Kreuzt sie — nicht hehlend
Das Irren der Armen —
Und seufzt, es befehlend
Ihres Heilands Erbarmen.

Ferd. Freiligrath.

Ode an meinen kleinen Sohn.

Du süsser, süsser Wicht!
(Doch halt — die Thrän' abküss' ich dir zuvor!)
Du, wie geschnitten mir aus dem Gesicht!
(Lieb' Herz, er rammelt Erbsen sich in's Ohr!)
Du leicht und lachend Blut,
Dem noch vor Lust und Uebermuth,
Sündlos und schmerzlos, jede Faser zuckt!
(Herr Gott, dass er die Nadel nicht verschluckt!)

Du, aller Streiche voll,
Mein kleiner Puck, mein Elfchen wild und toll!
Du, wie ein Vögelchen, so leicht und munter!
(Die Thür, die Thür, er fällt die Trepp' hinunter!)
Du, meiner Tage Glück und Würze!
(Nimm ihn vom Feuer, gleich brennt seine Schürze!)
Du stark und leuchtend Glied
In Hymens Kette! (Fort mit deiner Flinte!)
Der Eltern Abgott! (Bursch, nun bin ich's müd' —
Da fliesst die Dinte!)

Mein Cherub! — Ein Genoss
Titanias wärst du, wenn bei Mondesglanz
(Nun kneift er gar die Juno in den Schwanz!)
Im Walde tanzt ihr Tross!
Du Kolibri, der noch aus jeder Blüthe
Den Honig saugt des Glückes und der Lust!
Bild aller Reinheit noch und aller Güte!
(Da plumpt er hin — und auf die Nase just!)
Du, deines Vaters Stolz und Hoffen!
(Den Spiegel hätt' er auf ein Haar getroffen!)
Goldstück, frisch aus der Münze der Natur!
(Wo lernt er denn das Spielen nur?)

Du jüngste Taub' an meinem Heerde!
(Ein Ruck noch, und der Krug liegt auf der Erde!)

Nesthäkchen meines Ehenestes!
(Ist das zerrissene Kleid sein bestes?)
Du, alles Menschthums kleiner Inbegriff.
(Er will den Tisch erklettern — sieh' den Knifft.)
Im Morgenroth des Lebens reiner, besser
Als wir! (Er hat ein Messer!!)
Beneidenswürdig Wesen,
In dessen Zukunft noch kein Sturm zu lesen,
Spiel' zu, spiel' zu,
Mein Wildfang du!

Schlag' Ball, reit' auf dem Stock, zerreiss' die Fibel!
(Da haben wir's — elf Törtchen — ihm wird übel!)
Geniesse jubelnd deine Kinderzeit!
Schneid' immer Fratzen unverdrossen,
Wie auf der Weid' ein Lamm, mach' deine Possen!
(Er hat die Scheer', er schnippelt dir am Kleid!)
Du süss erblühend Röschen!
(Zur Mutter, Kind, und wisch' dein Näschen!)
Balsamisch, reich an Melodieen und —
(Bei Gott, er bringt das Herz mir in den Mund!)
Hell, wie der Morgenstern, frisch, wie der Morgen,
(Das offene Fenster macht mir Sorgen!)
Kühn, wie der Falk, sanft, wie die Taube dort,
(Doch weisst du was, Weib — auf mein Wort,
Ich kann nicht schreiben, schickst du ihn nicht fort!)

Ferd. Freiligrath.

Karoline Elisabeth Sarah Norton.

Eine Enkelin des berühmten Lustspieldichters Sheridan, geboren 1808. Von ihrem Manne, George Chapple Norton, wurde sie nach einem scandalösen Prozesse, aus dem sie jedoch völlig gereinigt hervorging, 1840 geschieden und lebte seitdem in stiller Zurückgezogenheit. Sie ist nach einem bekannten Vergleich „der Byron“ unter den englischen Dichterinnen; Kühnheit der Stoffe, sowie eine kräftige und natürliche Behandlungsweise zeichnen sie aus. Von ihren Werken nennen wir „The sorrows of Rosalie“, „The undying one“, „The dream“, „Child of the islands“, „Tales and sketches“ und den Roman „Stuart of Dunleath“. Sie starb, nachdem sie sich noch einmal verheirathet, im Jahre 1878.

Wir waren Freund uns beide.

Wir waren Freund uns beide,
Sowohl in Lust wie Leid,
Seit unter den Kastanien wir
Gespielt zur Kinderzeit.
Jetzt kalt dein Herz, die Stirn umwölkt,
O, lass die Zweifel ruh'n,
Wir waren Freund uns beide —
Ein Wort, soll's trennen nun?

Wir waren fröhlich beide
Und lachten oftmals hell;
Es sprudelte im Herzen
Uns reich der Hoffnung Quell.
Jetzt flieht das Lachen deinen Mund,
Die Blicke düster ruh'n —
Wir waren fröhlich beide —
Ein Wort, soll's trennen nun?

Wir waren traurig beide,
Beweinten tiefes Leid
Auf grünem Grabe, darin schläft
Die Hoffnung früh'rer Zeit,
Der stumme Mund dort warnte wohl:
Lass deine Sorge ruhn —
Wir waren traurig beide —
Was kann uns trennen nun?

E. v. Beaulieu-Marconnay.

Robert Browning.

Ward geboren im Jahre 1812, ein eigenthümliches Talent, welches sich im Drama („Paracelsus“, „Dramatic Idyls“), wie in der Lyrik versuchte. Zu Ersterem fehlt es ihm jedoch an den wesentlichsten dramatischen Erfordernissen, und er giebt nicht viel mehr, als Dialoge und einzelne Scenen. Ueberhaupt ist er sehr ungleich! Aus dem poetischen Ton verfällt er in ganz prosaische Redensarten und die Sucht nach philosophischer Tiefe verführt ihn zu Unklarheiten und Unverständlichkeiten. Ihm fehlt die eigentliche Kunst und er kann daher überhaupt allgemeine Erfolge nicht erzielen.

Nächtliche Zusammenkunft.

Ein dunkles Meer und ein Streifen Land;
Darüber der Mond, der schmale, bleiche!
Die kleinen Wellen, vom Schlaf erwacht,
Zieh'n glitzernde Kreise sanft und sacht
Um mich, indess ich die Bucht erreiche,
Den Nachen berge auf knirschendem Sand.

Voran durch duftende Felder nun
Bis hin, wo die Mauern des Gütchens ragen!
Ein leises Klopfen an's Fensterlein,
Ein Streichholzknistern, ein Fackelschein,
Ein Flüstern, lauter nicht, als das Schlagen
Der Herzen, die froh an einander ruhn!

Otto Baisch.

Elisabeth Barret-Browning.

Die hervorragendste Dichterin Englands neben Felicia Hemans. Ihre Gedichte enthalten einen reichen Gedankenschatz und bergen eine Fülle tiefer Empfindung. Es sind Thränen einer von schweren Leiden heimgesuchten, edlen Frau, deren Pessimismus oft erschütternd wirkt. Geboren 1809, veröffentlichte sie bereits im 17. Lebensjahre eine Gedichtsammlung, die grosses Aufsehen erregte. Ein ernstliches Brustleiden befiel sie schon bald, ein heissgeliebter Bruder ertrank, und tief erschüttert von diesem Unglück blieb sie lange ans Krankenbett gefesselt. 1846 heirathete sie den Dichter Robert Browning und siedelte mit ihm ihrer Gesundheit wegen nach Italien über, wo sie regen Antheil an den politischen Geschicken ihrer neuen Heimath nahm. Sie starb am 29. Juni 1861. Ausser verschiedenen Gedichtsammlungen veröffentlichte sie den Roman „Aurora Leigh", und, eine Probe ihrer eminenten Sprachkenntnisse, eine Uebersetzung des Aeschylos.

Alles inbegriffen.

Was willst du, dass die Hand, mein Lieb, soll ruhen in der deinen,
Ein kleiner Stern in lebend'gem Strom, so wird sie dir erscheinen,
Drum lass' die arme, blasse Hand, sie passt nicht zu der deinen.

Was willst die Wange du, mein Lieb, heranziehn voll Verlangen?
Die Wang' ist bleich, die Wang' ist blass, von Thränen, heissen, bangen,
Drum zieh' sie nicht so nah zu dir — sie feuchtet deine Wangen.

Doch wenn die Seele, o mein Lieb, soll deiner sich vermählen;
Roth glüht die Wang' und warm die Hand, zum Ganzen darf Nichts fehlen,
Nicht Hand noch Wange trennen sich vom Bunde zweier Seelen.

J. Dohmke.

Portugiesische Sonette.

I.

Ich dacht' einst d'ran, was Theokrit gesungen,
Von frohen Jahren, hoch willkomm'nen Tagen,
Da Alles schien in güt'ger Hand zu tragen
Ein Himmelspfand den Alten wie den Jungen.

Und da ich sann, von seinem Geist durchdrungen,
Zog's nebelgleich durch Thränen — und es lagen
Vor mir die eig'nen Jahre bitt'rer Klagen,
Die düster über meinem Haupt geschlungen

Des Grames Schleier. Plötzlich sah ich's kommen
Durch meine Thränen wie ein mächt'ger Schatten,
Ich fühlt' mein Haar in Geisterhand genommen,

Und eine ernste Stimme hiess mich rathen:
Wer hält dich? — Tod! — Doch da hab' ich vernommen:
Nein, Liebe — rafft dich auf aus dem Ermatten.

II.

Noch nie hab' eine Locke ich gegeben,
Nie einem Mann, Geliebter, als nur Dir;
Gedankenvoll durch meine Finger hier
Lass' gleiten ich die braune Fülle eben

Und sage: nimm — seit gestern ist dies Leben
Gereift, nicht ziemt des losen Haares Zier,
Nicht mädchenhafter Schmuck von Blumen mir
In diesen Locken — fortan ihr Bestreben

Sei, blasser Wangen Thränenspur zu decken,
Weich an gesenktem Haupte niederhangen,
Das Gram gebeugt. Schon glaubt ich, Todes Schrecken,

Sollt' mir sie rauben — nun trägt Lieb' Verlangen
Nach ihrem Recht. So nimm — du wirst entdecken
Dort noch der Mutter Kuss, den letzten, bangen.

III.

Und ist es wahr? Wenn todt ich läg' und kalt,
Würd'st du in mir dein Lebensglück beweinen?
Die Sonne würde dunkel dir erscheinen,
Wenn Grabesduft dies bleiche Haupt umwallt?

Ich staun' ob solcher Liebe Allgewalt,
Wohl bin ich dein, doch zögernd möcht' ich meinen,
Bin ich so viel dir denn? Den Wein, den golden-reinen,
Darf ihn dir bieten diese matte Hand? Erdwärts sobald

Aus Todesträumen soll die Seele kehren?
So lieb' mich, Liebster, denn, stärk' mich durch Hauch und Blick!
Wie stolze Frauen lassen Rang und Ehren,

Mit Freuden folgend sel'gem Liebesglück,
So will die nahe Himmelsaussicht ich entbehren,
Das Grab um dich — und bleib' bei dir zurück.

J. Dohmke.

Letizia Elisabeth Landon.

Geboren 1802, siedelte mit ihrem Gatten nach der Kapstadt über und starb dort, wahrscheinlich durch eigene Hand, an Gift, drei Monate nach ihrer Verheirathung. Eine hervorragende Dichterin, wenn auch stark von Byron beeinflusst. Bedeutend ist sie in der socialen Tendenzdichtung, wie in der Ballade; von ihren etwas lyrisch-verschwommenen poetischen Erzählungen wurden am bekanntesten: „The improvisatrice," „The troubadour" und „The venetian bracelet." Ausserdem ein Roman: „Ethel Churchill."

Das einsame Grab.

Ich weiss, wo einsam Einer ruht —
O Gott, wie still der Ort!
Um Orchis nur und Fingerhut
Entschwirrt die Biene dort.
Nie fällt die Morgensonne d'rauf,
Ihr wehrt's ein grauer Stein.
Doch ist vollbracht des Tages Lauf,
Dann flammt er roth im Abendschein.
Die Lüfte glühn, die Halme beben,
Als wäre Hoffnung dort und Leben.

Dort schläft ein Mann, der im Gesang
Zurück uns liess sein Herz;
Sein Herz, aus dem in uns nur klang,
Was aufstrebt himmelwärts.
Und was durch seine Saiten fuhr,
Was Dichteradern schwellt:
Der Jugend Lust, der Liebe Schwur —
Noch tönt es mächtig durch die Welt;
Doch keinen Namen hat er sich erworben,
Bar seines Ruhms ist er gestorben.

Viel Lieder hörst du, süss und voll,
Von Mund zu Munde ziehn,
Doch ihres Dichters Ruf verscholl,
Längst schon vergass man ihn.
Die Sage nur, gebückt und grau,
Hält Wacht an seiner Gruft;
Ihr Weinen ist der Blumen Thau,
Und ihre Mahnung Blumenduft.
Die er geliebt, ein werth' Vermächtniss,
Hüllt die Natur in Ehren sein Gedächtniss.

Es ist so schön, doch fass' ich's kaum,
Dass solch' ein Geist, wo er gelebt,
Zuletzt mit jedem Elfentraum
Des Ortes innig sich verwebt!
Die Waldung prangt noch eins so grün,
Die Aeste wiegt ein leises Wehn,
Für Lieb' und Recht ein wärmer Glühn
Erfüllt uns im Vorübergehn.
Behielt ein Herz nur eine Zeile,
Ein Schrein ist's, d'rin der Namenlose weile!

Ferd. Freiligrath.

Thomas K. Hervey.

Geboren zu Paisley in Schottland, er lebt in London als Herausgeber des „Athenaeums“. Verfasser von „The poetical Scetch-Book“, „The Book of Christmas“, „Australia“, „The English Helikon“.

Ich denke dein.

Ich denke dein in der Nacht,
Wenn Alles ruht und schweigt,
Wenn der Mond erscheint in stiller, bleicher Pracht
Und über den Hügel steigt; —
Wenn die Sterne Träumen gleich,
Und die Lüftchen Seufzer sind,
Und ein Ton klingt von fernen Strömen weich,
Wie deine Antwort, Kind.

Ich denke dein am Tag
In der kalten, geschäftigen Welt,
Wenn das Lachen der Frohen beim Festgelag
Zu rauh in's Ohr mir gellt;
Süss war deiner Stimme Klang,
Dein Lächeln war sanft und rein,
Ach! — wenn ich nicht träumte von dir so lang,
Dann wäre mein Herz allein!

Thekla Busch.

Alfred Tennyson.

Der gegenwärtige Poet Laureate Englands. Von den britischen Dichtern der Gegenwart geniesst er des grössten Rufes und des allgemeinsten Ansehens, wenn ihn Swinburne auch noch so sehr an Gluth der Leidenschaft, Kraft und Fülle des Ausdrucks, sowie an ausgesprochener Originalität übertrifft. Geboren wurde er, als Sohn eines Geistlichen, im Jahre 1810 zu Somersby in Lincolnshire, studirte zu Cambridge und trat zuerst 1830 mit einem Band Gedichte auf, der jedoch wenig Aufsehen machte. Zwei Jahre später folgte der zweite, darauf das grössere Gedicht „Die Prinzessin", „In memoriam", die „Königsidyllen"; aber den grössten Ruf und Ruhm verschaffte ihm die poetische Erzählung „Enoch Arden", welche in allen europäischen Litteraturen einen Erfolg davontrug, etwa wie Tegnér's „Frithjofsage". Tennyson's Stärke beruht vor allem in der Ballade und der erzählenden Poesie, die reine Lyrik erscheint bei ihm oft zu sentimental, zu weichlich gefärbt, und die Empfindung wurzelt nicht tief genug im Herzen. Seine Dramen sind ganz verfehlt.

Dora.

Mit Farmer Allan wohnten auf der Farm
Wilhelm und Dora. Wilhelm war sein Sohn
Und Dora Nichte. Oft sah er sie an
Und dachte dann: Ich mache d'raus ein Paar.
Nun that stets Dora, was ihr Onkel sprach,
Und liebte Wilhelm, aber diesem lag,
Weil stets sie unter einem Dach gelebt,
An Dora nichts.

Dann kam ein Tag, da rief
Der Farmer seinen Sohn und sprach: Mein Sohn,
Ich freite spät und säh' vor meinem Tod
Mein Enkelkind noch gern auf meinem Schooss.

Nun aber hängt mein Herz an einem Wunsch·
Sieh Dora an: sie ist gut anzuschaun
Und sparsam ist sie auch, so jung sie ist.
Auch Bruderkind ist Dora. Er und ich
Erzürnten uns. Wir schieden, und er starb
Im fremden Land, und ich nahm seinethalb
Dora an Kindes Statt. Nimm sie zur Frau.
Ich habe Tag und Nacht das Jahre lang
Gewünscht. Wilhelm hingegen sagte kurz:
Ich nehme Dora nicht! So wahr ich bin —
Ich nehme Dora nicht! Der alte Mann
Ward zornig, ballte seine Faust und sprach:
Du willst nicht, Bursche? Und das sagst du mir?
Zu meiner Zeit war Elternwort Gesetz.
So soll auch jetzt es sein. Das merke dir!
Besinn' dich, Wilhelm! Eine Woche nimm
Und dann gieb Antwort meinem Wunsch gemäss!
Sonst packst du dich, so wahr dich Gott erschuf,
Und nie betrittst du meine Schwelle mehr!
Wild fuhr ihn Wilhelm an, verbiss den Grimm
Und stürzte fort. Je mehr er Dora sah,
Je mehr missfiel sie ihm, und er sprach barsch.
Doch Dora trug es sanft. Noch vor der Frist
Ging er von Haus, verdingte sich um Geld,
That Feldarbeit und nahm aus Liebe theils
Und theils aus Trotz ein Tagelöhnerkind
Zu seinem Weibe: Mary Morrison.

Als Hochzeit war, rief Allan Dora her
Und sprach zu ihr: Mein Kind, ich bin dir gut,
Doch sprichst du mir mit dem, den Sohn ich hiess
Und mit der Frau, die er zum Weibe nahm,
So musst du fort. Mein Wille ist Gesetz!
Dora versprach es, denn sie dachte still:
Es kann nicht sein! Er meint es nicht so schlimm!

Und Tage schwanden hin, und Wilhelm ward
Ein Sohn geboren. Dann brach Noth herein,
Und täglich ging am Vaterhaus er hin
Gebroch'nen Herzens, und kein Vater half.
Doch Dora sparte, was ihr möglich war
Und sandt' es insgeheim, dass unbekannt
Der Geber sei. Zuletzt warf Wilhelm noch
Ein Fieber nieder, und er starb im Herbst.

Dora ging dann zu Mary. Mary sass
Verzagt und sah mit Thränen auf ihr Kind
Und dachte unliebsam von Dora. Dora sprach:
Ich that bis jetzt nach meines Onkels Wunsch,
Und das war Sünde, denn durch mich allein
Brach über Wilhelm alles Ungemach.
Doch, Mary, um dess' Willen, der nun todt,
Um deinetwillen, die zur Frau er nahm,
Und wegen dieser Waise bin ich hier.
Du weisst es: seit fünf Jahren gab es nicht
Solch' reichen Herbst. Gieb mir den Knaben mit.
Ich setze ihn vor meines Onkels Blick
In's Korn im Feld, und freuet dann sein Herz
Der Ernte sich, sieht er vielleicht das Kind
Und segnet's um dess' Willen, der nun todt.

Und Dora nahm das Kind und ging in's Feld
Und setzte sich auf einen Hügel hin,
Der, unbesät, voll wilden Mohnes stand.
Der Farmer kam in's Feld und sah sie nicht,
Und keiner von den Leuten wagte es,
Zu sagen, Dora warte mit dem Kind.
Und Dora hätte sich an ihn gewandt,
Doch ihr war bang. Die Schnitter ernteten,
Die Sonne sank, und dunkel ward das Land.

Am andern Morgern stand sie auf und nahm
Das Kind noch einmal auf den Hügel mit
Und flocht ihm von den Blumen einen Kranz,
Die rings sie fand, und that ihn um den Hut,
Damit das Kind lieb anzublicken sei.
Als nun der Farmer wieder kam zum Feld,
Gewahrt er sie, ging von den Schnittern weg
Und kam und sprach: Wo warst du gestern denn?
Wess' ist der Knabe? Was beginnst du hier?
Und Dora senkte vor ihm ihren Blick
Und sagte leis: Dies Kind ist Wilhelm's Kind.
Und dachtest du, sprach Allan, dachtest du
Nicht des Verbotes, Dora? Dora sprach:
Thu' mit mir, was du willst, doch nimm das Kind,
Und um des Todten Willen segne es!
Und Allan sprach: Es ist nur eine List,
Die du ersonnen hast mit jenem Weib.
Muss meine Pflicht ich lernen — und von dir!

Mein Wille ist Gesetz, und wagtest doch
Ihn zu missachten. Gut! gieb mir das Kind!
Du aber gehst und lässt dich nie mehr sehn.

So sprechend nahm das Kind er, welches schrie
Und bang sich wand. Zu Dora's Füssen fiel
Der Blumenkranz. Sie barg ihr Angesicht,
Und immer ferner kam des Knaben Ruf
Vom Feld zu ihr. Dann neigte sie das Haupt,
Des Tags gedenkend, da ein Heim sie fand,
Und dessen, das einst war. Sie setzte sich
Und weinte still. Die Schnitter ernteten,
Die Sonne sank und dunkel ward das Land.

Dann suchte Dora Mary auf und trat
Auf deren Schwelle. Mary sah das Kind
Bei Dora nicht und pries und lobte Gott,
Der ihr geholfen, die nun Wittwe sei.
Und Dora sprach: Mein Onkel hat das Kind,
Doch, Mary, nimm mich zu dir in dein Haus.
Er sagt, ich solle ihn nie wieder sehn.
Alsdann sprach Mary: Das soll nimmer sein,
Dass du mein Ungemach dir auferlegst.
Mich dünket auch, das Kind sei nicht für ihn:
Er lehrt es lieblos werden und gering
Die Mutter achten. Gehn wir zwei deshalb!
Ich hole mir den Knaben wieder heim
Und ich will bitten, dass zurück du darfst.
Doch wenn er dich nicht wieder nehmen will,
Ziehst du zu mir, und beide sorgen wir
Für Wilhelm's Knaben, bis er alt genug,
Dass er uns hilft.

Dann küssten sich die Frau'n
Und brachen auf und gingen nach der Farm.
Die Thür war angelehnt. Sie sah'n hinein.
Der Alte hielt den Knaben auf dem Schooss
Und drückte ihn an seine Brust und schlug
Mit seinen Fingern ihn auf Wang' und Hand,
Wie wenn man Jemand liebt, indess das Kind
Nach Allan's gold'nem Petschaft jauchzend griff,
Das an der Uhr hing und im Lichtstrahl glomm.
Dann traten beide ein, und als das Kind
Die Mutter sah, rief es nach ihr und schrie,
Und Allan liess es los, und Mary sprach:

O Vater, wenn ich euch so nennen darf,
Nie bin mit Bitten ich genaht für mich,
Für Wilhelm oder auch für Wilhelm's Kind.
Nehmt Dora heim: sie ehrt und achtet euch.
Als Wilhelm starb, starb er mit Jedermann
In Frieden, Herr, und er hat mir gesagt,
Er hätte seine Heirath nie bereut:
Ein duldsam Weib gewesen sei ich ihm.
Nur dass er seinem Vater nicht gehorcht,
Das thu' ihm leid. Gott segne ihn! sprach er,
Und bleibe ihm erspart, was ich erlitt.
Dann wandte er sein Antlitz und verschied.
Doch nun, Herr, gebt den Knaben, denn er wird
Sonst lieblos und denkt nimmer gern zurück
An seine Mutter. Nehmt dann Dora heim
Und lasset Alles sein, wie sonst es war.

So Mary. Dora hielt ihr Haupt gesenkt
An Mary's Brust. Im Zimmer war es still.
Dann brach der alte Mann in Schluchzen aus:
Mein ist die Schuld, ich tödtete den Sohn.
Ich that es, doch ich liebte meinen Sohn.
Gott sei mir gnädig! Mein ist, mein die Schuld!
Küsst mich, ihr Kinder!

Darauf fielen sie
Dem Alten um den Hals und küssten ihn.
Gebrochen ganz vor Reue war der Mann
Und gab nun Liebe hundertfach zurück
Und schluchzte lange über Wilhelm's Kind
Und dachte Wilhelm's.

Allan's Haus umschloss
Nun alle Vier, und in der Jahre Lauf
Ward Mary eines andern Mannes Weib,
Doch Dora blieb allein bis an den Tod.

Karl Vollheim.

Ballade von Oriana.

Mein Herz vergeht in Traurigkeit,
Oriana,
Mein harrt nicht Ruhe weit und breit,
Oriana,

Wenn Feld und Wald es überschneit,
Und laut des Nordlands Sturmwind schreit,
Oriana,
Treibt es mich einsam fern und weit,
Oriana.

Bevor der Tag die Nacht bezwang,
Oriana,
Der Hahn zum ersten Male sang,
Oriana,
Bei Wasserrauschen und Windesdrang,
Erscholl der Kriegerrosse Gang,
Oriana,
Rief laut des hohlen Hornes Klang,
Oriana.

Im Taxuswald, schwarz, wie die Nacht,
Oriana,
Ward dir noch vor Beginn der Schlacht,
Oriana,
In Lust, die Thränen mir entfacht,
Bei Sternenschein und Mondespracht,
Oriana,
Der Treue Schwur von mir gebracht,
Oriana.

Sie stand hoch auf dem Wall am Schloss,
Oriana:
Sah meines Helmes Busch im Tross,
Oriana:
Vernahm mein Wort, sah, wie ich schoss,
Da trat gerade vor dem Schloss,
Oriana,
Ein grosser Feind mir vor das Ross,
Oriana.

Fehlging der Pfeil, der bitt're Pfeil,
Oriana:
Fehlging der falsche, falsche Pfeil,
Oriana:
Fehlschwirrte der verfluchte Pfeil
Und traf dein Herz, mein Lieb, mein Heil,
Oriana!
Dein Herz, mein Leben, mein Lieb, mein Heil,
Oriana!

O, enge war die Schlacht und dicht,
Oriana!
Laut mahnte, laut das Horn zur Pflicht,
Oriana!
O, blutig hielt der Tod Gericht,
Und in den Reihen ward es licht,
Oriana;
Doch ich fiel nieder auf's Gesicht,
Oriana.

Sie hätten mich tödten sollen im Streit,
Oriana!
Wie war ich nur nicht todtbereit,
Oriana?
Wie sah ich wieder des Tages Zeit?
Sie hätten mich tödten sollen im Streit,
Oriana —
Zertreten sonder Barmherzigkeit,
Oriana!

O Herz, das bricht und will doch sein,
Oriana!
O matter Blick voll Himmelsschein,
Oriana!
Du lächelst, doch kein Wort ist dein,
Und dann glühn Thränen mir der Pein,
Oriana:
Was willst du? Wen suchst du allein,
Oriana?

Ich rufe laut: man hört mich nicht,
Oriana.
Du trennst dort oben mich vom Licht,
Oriana.
Ich fühle, wie das Herzblut dicht
Als Thräne mir in's Auge bricht,
Oriana.
Mein Pfeil ist's, der dein Herz durchsticht,
Oriana.

Verfluchte Hand! Verfluchte Schlacht!
Oriana!
Wohl dir, dein Bett ist tief gemacht,
Oriana!

In meinem Leid hält durch die Nacht
Die öde Stille bei mir Wacht,
Oriana,
Ein Loos der Qual ward mir erdacht,
Oriana.

Bricht seewärts Nordlandswind herein,
Oriana!
Muss ich gehn, nicht denken mag ich dein,
Oriana.
Du schlummerst unter'm Baum im Hain;
Ich mag nicht sterben und bei dir sein,
Oriana —
Ich höre dumpf die Meerfluth schrein,
Oriana.

Karl Vollheim.

Strophen.

Komm nicht, wenn ich gestorben bin,
Mein Grab mit närr'schen Thränen zu benetzen,
Den Fuss auf mein vermodernd Haupt zu setzen;
Lass meinen Staub in Frieden — hin ist hin.
Des Windes Seufzer und der Krähe Schrei
Sind mir genug — geh' du vorbei!

Kind, war's dein Irrthum oder deine Schuld,
Was kümmert's mich? Das Unglück ist geschehn,
Erfreue, wen du magst, mit deiner Huld,
Ich will zur Ruhe gehn.
Thu', was dein thöricht' Herz begehrt, nur lass
Des Grabes Stille mir — und geh' fürbass!

Dranmor.

Brich, brich, brich.

Brich, brich, brich,
O Meer an dem kalten Gestein!
Die Gedanken spricht meine Lippe nicht aus,
Die du rauschst in mein Herz hinein.

O, wohl dem Matrosenbub',
Der da singet, gewiegt vom Kiel!
O, wohl dem Fischermannsohn,
Der da jauchzt mit der Schwester im Spiel!

Bald hat das stattliche Schiff
Auf der Rückkehr den Hafen erreicht:
Doch wer bringt mir zurück den Druck jener Hand,
Und den Laut jener Stimme, die schweigt?

Brich, brich, brich
An dem Fuss deines Felsens, o Meer!
Doch die zarte Schönheit vergangenen Tags
Kehrt mir nimmer und nimmermehr.

Eugen Oswald.

Claribel.

Wo Claribel im Grabe liegt,
Da schweigt der laue West
Und von der Rose lässt;
Doch feierlich der Eichbaum wiegt
Die volle, duft'ge Krone
Und singt ein Lied, das kommt und zieht
Mit tiefem Jammertone,
Wo Claribel im Grabe liegt.

Abends der Käfer schwebet
Im Laubwald aus und ein,
Mittags die Biene webet
Um den moosigen Stein,
Und Nachts der Mond sich hebet
Und schaut herab allein.

Sein Lied der Hänfling singet,
Darein die Drossel klinget,
Hier müd' die Welle zaudert,
Dort froh das Bächlein plaudert,
Ihr Echo sanft die Grotte wiegt,
Wo Claribel im Grabe liegt.

Rosa Warrens.

Edward Gray.

Emma Moreland, das freundliche Kind,
Traf mich draussen und kam auf mich zu:
„Hast dein Herz verloren?“ frug sie geschwind,
„Edward Gray, wann heirathest du?“

Als sie mich so zur Beichte gekriegt,
O, da weinte ich bitterlich:
„Süsse Emma Moreland, ewig versiegt
Ist der Liebe Born für mich!

Inniglich liebte mich Ellen Adair,
Vater und Mutter wurden ihr Gram, —
Dort liegt sie begraben, — frage nicht mehr,
Von wannen ich eben kam.

Scheu war sie, nicht kalt — ich wusst' es zu spät,
Denn ich mied, ja, ich mied sie lang',
Strich durch die Meere, von Hochmuth gebläht,
Als sie mit dem Tode rang.

Grausame Worte, die sie gehört,
O, wie thun sie mir jetzt so weh!
‚Bist ein eitles Ding,‘ so sprach ich bethört,
‚Gar zu leicht für Edward Gray.‘

Dort barg ich mein Antlitz im feuchten Gras
Und rief: ‚Meine Zeit ist um,
Mich reut, was ich that‘ — und dies und das,
Doch ihr armes Grab blieb stumm.

Da schrieb ich auf den bemoosten Stein,
Nun ihres Grabes schönste Zier:
‚Hier liegt Ellen Adair's Gebein,
Und auch Edward's Herz liegt hier.‘

Wie Vögel flattern von Baum zu Baum,
So mag Liebe kommen und gehn,
Süsse Emma Moreland, mein einziger Traum
Ist, Ellen wiederzusehn.

Bitterlich weinte ich über dem Stein,
Bitterlich weinend geh' ich fort,
Dort liegt Ellen Adair's Gebein,
Doch auch Edward's Herz liegt dort.“

Dranmor.

Lady Clara Vere de Vere.

Lady Clara Vere de Vere,
Verzeihung, dass ihr mich nicht fingt!
Zur Kurzweil brechen wolltet ihr
Ein Dorfherz, eh' zur Stadt ihr gingt!
Her saht ihr heiss, doch kalt wie Eis
Merkt' ich die List und wich zurück:
Ob ihr von hundert Grafen stammt —
Ihr fehlt mir nicht zu meinem Glück!

Lady Clara Vere de Vere,
Auf Pergament und Wappenkram,
Auf Rang und Namen seid ihr stolz —
Mir ist es eins, woher ich kam!
Ja, eins und gleich! Und nicht um euch
Brech' ich ein Herz, das mehr begehrt!
Ein einfach Mädchen, hold und fromm,
Ist hundert Wappenschilder werth.

Lady Clara Vere de Vere,
Ich bin so zahm nicht, als ihr glaubt!
Und wär't ihr Königin der Welt,
Vor euch doch senkt' ich nie mein Haupt!
Zur Probe nur den Sohn der Flur
Nahmt ihr auf's Korn! — So rächt er sich:
Der Marmorleu auf eurem Thor
Sieht euch nicht kälter an, als ich!

Lady Clara Vere de Vere,
Was denk' ich nur an jenen Tag?
Nicht dreimal ward die Linde grün,
Seit Lorenz todt darunter lag!
Ihr habt geblickt, ihr habt umstrickt —
Auf's Zaubern mögt ihr euch verstehn!
Allein sein schusszerschmettert Haupt
Hättet ihr kaum wohl angesehn!

Lady Clara Vere de Vere,
Als er so dalag bleich im Moos —
Nun, seine Mutter ist ein Weib,
Und Leidenschaft macht rücksichtslos,
Ein bitter Wort vernahm ich dort,
Doch will ich's nicht verrathen hier.
Sie war so kühl und ruhig nicht,
Wie das Geschlecht der Vere de Vere.

Lady Clara Vere de Vere,
Ein Geist verfolgt euch allerwärts:
An eurer Schwelle haftet Blut —
Ja doch, ihr bracht ein harmlos Herz!
Nach kaltem Plan zogt ihr ihn an —
So wurde der Bescheid'ne kühn;
Dann saht ihr fremd auf ihn herab
Und schlugt mit euren Ahnen ihn!

Ahnen! — Clara Vere de Vere:
O, wie mit Lächeln hoch im Blau'n
Der Gärtner Adam und sein Weib
Auf all' den Plunder niederschau'n!
Was ad'lig sein! Der ist's allein,
Der wirklich edel ist und gut!
Ein Herz wiegt Grafenkronen auf,
Und schlichte Treu' normännisch Blut!

Ich kenn' euch, Clara Vere de Vere!
Ich weiss es, wie ihr lechzt und siecht!
Weiss, wie der Stunden Einerlei
Auf euren stolzen Wimpern liegt!
Ihr strahlt, ihr glüht — doch seid ihr müd!
Doch quält euch, was ihr selbst nicht wisst!
So schlecht benutzt ihr eure Zeit,
Dass ihr wohl Ränke schmieden müsst.

Clara, Clara Vere de Vere,
Drückt euch die Zeit so überaus:
Nah'n keine Bettler eurem Thor?
Seht ihr nicht Arme Haus bei Haus?
O, zu den Waisen tretet hin!
O, lehrt sie lesen, lehrt sie näh'n!
Bittet den Himmel um ein Herz,
Und lasst den Bauerntölpel gehn.

Ferd. Freiligrath.

Die Schwestern.

Wir waren zwei Töchter von einem Haus,
Sie aber sah am schönsten aus.
Es bläst der Sturm durch Baum und Thurm.

Sie waren zusammen und sie fiel:
Dafür die Rache mir wohlgefiel.
O, schön war der Graf zu sehn!

Sie starb: sie fasste wilder Brand;
Sie mischte ihr altes Blut mit Schand'.
Es heult der Sturm durch Baum und Thurm.
Wohl Monde lang und früh und spät
Seine Lieb' zu erwerben hab' ich gespäht;
O, schön war der Graf zu sehn!

Ich gab ein Fest, ich lud ihn ein;
Ich gewann seine Lieb', ich führt' ihn hinein.
Es brüllt der Sturm durch Baum und Thurm.
Und auf dem Bett nach dem Gelag'
Sein Haupt in meinem Schoosse lag:
O, schön war der Graf zu sehn!

Ich küsst' ihm in Schlaf die Augen sein,
Die Rosenwang' am Busen mein.
Es tobt der Sturm durch Baum und Thurm.
Ich hasst' ihn mit der Hölle Gewalt:
Doch liebt' ich seine schöne Gestalt;
O, schön war der Graf zu sehn!

Auf stand ich in der stillen Nacht,
Hab' scharf und blank den Dolch gemacht.
Es rast der Sturm durch Baum und Thurm.
Wie er Athem holte, halb noch wach,
Dreimal ich durch und durch ihn stach.
O, schön war der Graf zu sehn!

Ich lockt' und kämmte sein lieblich Haar;
O, wie so herrlich der Todte war.
Es bläst der Sturm durch Baum und Thurm.
Ich schlug den Leib in Linnen ein
Und legt ihn zu Füssen der Mutter sein.
O, schön war der Graf zu sehn!

Heinrich Fischer.

Charles Makay.

Ward geboren zu Perth im Jahre 1812. In seiner Erstlingsdichtung „The hope of the world“ erinnerte er noch an den classicistischen Geschmack der Rogers und Campbell, später warf er sich jedoch ganz der Romantik in die Arme, als Mitglied der Tennyson'schen Schule. Das beweist u. A. seine poetische Erzählung „The Salamandrine“, der später noch folgten „Voices from the mountains“, „Egeria“, „The lump of gold“ etc.

Scheinjuwelen.

Es stand ein Krämer im Morgenstrahl.
Er sprach gewandt und regte sich
Und bot zum Verkauf seiner Waaren Zahl:
Maranatha! und Weh fasst mich!
Und er rief dem Volk, das vorüberzog
Gleich Wellen rollend im Meergewog.
Da trübte Gewölk der Sonne Schein.
„Hier ist Geschmeide für Jedermanns Brauch:
Für Jünglinge, Männer, schöne Mädchen auch.
Die Zeit vergeht, kommt und kauft ein!“
O, der Krämer!
Der tückische Krämer!
Der Böse barg unter der Maske sich!
Kaufend und trügend,
Verkaufend und lügend:
Maranatha! und Weh fasst mich!

„Hier ist ein Zierrath! ein Demant ist hier!
Die Königin selber hat sicherlich
Im Schmuck ihrer Krone nicht solche Zier!“
Maranatha! und Weh fasst mich!
„Nimm, trage es, Schöne! nimm, kaufe es schnell!
Liebe billig — Liebe göttlich — und Liebe hell!“

Da trübte Gewölk der Sonne Schein.
Die Maid kaufte arglos und nahm es hin,
Doch sie fand ein gebrochenes Herze darin.
Und der Krämer schrie: „Kauft ein, kauft ein!“
O, der Krämer!
Der tückische Krämer!
Der Böse barg unter der Maske sich!
Kaufend und trügend,
Verkaufend und lügend:
Maranatha! und Weh fasst mich!

„Für Junge und Kühne ein Schmuck hier um Sold:
Furchtlosen und Tapfern empfiehlt er sich,
Kein Rubin ist röther, und reicher kein Gold!“
Maranatha! und Weh fasst mich!
„Sein Name ist Ruhm!“ und her kam zum Platz
Ein Jüngling und nahm ohne Feilschen den Schatz.
Da trübte Gewölk der Sonne Schein.
Doch ehe er ihm an der Brust noch schien,
Sah Frieden und Freude er schon entfliehn,
Und glänzenden Lug nur kaufte er ein!
O, der Krämer!
Der tückische Krämer!
Der Böse barg unter der Maske sich!
Kaufend und trügend,
Verkaufend und lügend:
Maranatha! und Weh fasst mich!

„Hier ist ein Juwel und kein Fehl daran!
An Glanz und Werth hält ihm keines Stich,
Bezahlt es, gewinnt es und steckt es euch an!“
Maranatha! und Weh fasst mich!
„Sein Name ist Reichthum!“ Mit Lärm und Geschrei
Stiess wild das Volk sich und drängte herbei.
Da trübte Gewölk der Sonne Schein.
Sie kauften Wohlleben und irdisches Glück
Und liessen Gesundheit und Ruhe zurück.
Doch der Krämer rief: „Kauft ein, kauft ein!“
O, der Krämer!
Der tückische Krämer!
Der Böse barg unter der Maske sich!
Kaufend und trügend,
Verkaufend und lügend:
Maranatha! und Weh fasst mich!

Auf stillen Kirchhöfen lässt Winters im Graun
Der Nacht der gespenstige Krämer sich
Hoch auf den glänzenden Grabsteinen schaun:
Maranatha! und Weh fasst mich!
Und ruft die Todten aus Grab und Gruft
Und lockt und grinst durch die Mitternachtluft.
Schwarz deckt Gewölk der Sterne Schein.
Und ruft seine Scheinwaaren wiederum aus,
Ruhm, Liebe, Gold und der Verzweiflung Graus.
„Juwelen, Juwelen! kommt und kauft ein!“
O, der Krämer!
Der tückische Krämer!
Der Böse birgt unter der Maske sich!
Kaufend und trügend,
Verkaufend und lügend:
Maranatha! und Weh fasst mich!

Karl Vollheim.

Zwei Häuser.

„Es wird nicht mit der Kunst und Kraft
Von tausend Mann geschehn,
Neujahrstag auf dem Hügel schon
Das Haus Mylords zu sehn!“
‚So nehmt zweitausend!‘ sprach Mylord,
‚Und eilt und macht es gehn.‘

Und los mühn die zweitausend Mann.
Doch längst vor Winterszeit
Fand Mylord sich ein kleiner Haus
Und sass in Dunkelheit.
Das schuf ein Mann in einem Tag.
Vom Thurm her klang Geläut:
„Schliesst zu die Thür, schliesst zu die Thür,
Schliesst zu in Ewigkeit!“

Karl Vollheim.

Ed. Robert Bulwer Lytton.

Sohn des berühmten Romandichters, wurde geboren am 8. November 1831 und residirte von 1876—1880 als Vice-König von Indien, wo er verschiedene segensreiche Reformen einführte; er schrieb unter dem Pseudonym Owen Meredith „Lucile", eine Novelle in Versen, „The Wanderer" Ged.

Indisches Liebeslied.

Mein Körper schläft, mein Herz ist licht:
Es ruft mein Mund im Traume dich.
Hinsinkt das Bild, der Schlummer bricht,
Und zu dir, Mädchen, zieht es mich.
Du ziehest mich — du ziehest mich
Durch Schlaf und Nacht! Fern tönt der Bach,
Der Tiger ist im Walde wach,
Und durch das Dunkel suche ich.

Der Dörfer letzter Laut verklang,
Und schweigend stehen Feld und Flur.
Am Myrrhenwald ging ich entlang
Und sah der wilden Heerden Spur.
Mir zeigt der honigfeuchte Stein,
Wohin den Seim die Biene trug.
Im Aarnest ruht der Wind vom Flug.
Der Mond verschwand. Ich bin allein.

Du ziehest mich — du ziehest mich
Durch wilder Oeden bleiche Nacht!
Hinzieht mich, Mädchen, minniglich
Der Blick, der unter Locken lacht.
Die Welt ist vielfach — Liebe eins;
Der meinen kann kein Bild ich leihn!
Der Zimmetbaum wächst tief im Hain,
Stolz freut der Goldbaum sich des Scheins.

Wer hat ihr prächtig Haar gesehn?
Den Taubenblick — wer ihn geschaut?
Wer sah sie durch die Wildniss gehn
Und hörte ihrer Stimme Laut?
Nichts kann gleich ihrer Schönheit sein.
Sie ziehet mich — sie ziehet mich!
Am Weihrauchbaum dein harrte ich,
Beim Aloë — im Fichtenhain . . . .

Wo bist du, meines Herzens Lust,
Mit Taubenblick und Lockenschein?
Der Nachtthau hängt an Haupt und Brust,
Wund riss die Füsse das Gestein.
Nicht Cedernhauch giebt noch Geleit!
Mir ist der Pfad nicht mehr vertraut,
Und von den Höhen tönt ein Laut
Von Strömen durch die Dunkelheit.

Giftblumen fallen rings vom Strauch.
Mir träufelt Gummi nicht ein Baum;
Doch deiner Lauben mächtiger Hauch,
Der duftgetränkten Kammer Raum,
Sie ziehen mich — sie ziehen mich!
Dein Bad bereite: Warte mein
Gesalbten Hauptes! Lass mich ein:
Zu dir, zu dir ja komme ich.

Im Dunkel birgt dein Gitter sich.
Die Thür ist still. Mit sanftem Ton,
Mein Täubchen, auf und zeige dich!
Weiss scheint die Kampherstaude schon,
Und sacht bricht Dämmerung herein.
Ausdehnt mein Geist sich mit dem Licht,
Und Graun und Nebel hält ihn nicht:
Leis' zieht es ihn, bei dir zu sein.

Karl Vollheim.

König Macbeth's Schloss.

König Macbeth sitzt im Schloss beim Wein
Und gastet dort, wenn das Taglicht fern,
Und die Haide glänzt im Mondenschein,
Die Thans und Herrn.

Und hundert Harfner mit Harfen von Gold
Durchharfen die Nacht mit lautem Klang,
Und von Halle zu Halle schwebt wunderhold
Ihr Festgesang.

Von dem Hoch, das beim Banket erklingt,
Bebt das Gebälk, und es schallt der Laut
Zum Schlosshof hin, wo der Hahn schon singt,
Bevor es graut.

Und das Schloss gleicht einem Meer von Glanz
Beim Schein der Fackeln, der Kerzenpracht,
Und der Krieger schwingt die Liebste im Tanz
Die ganze Nacht.

Bis früh in der Ulme Rabenschrei klingt,
Tönt Singen und Tanz und Lust zumal,
Und der seid'nen Gewänder Rauschen dringt
Von Saal zu Saal.

Doch giebt es im alten Schloss einen Ort
Im einsamen Thurm: dort scheint kein Licht,
Und ein Mann sitzt starr und leblos dort —
Das ahnt man nicht!

Karl Vollheim.

Warnung.

Nimm dich in Acht vor Zauberkraft
Und vor dem Netz erschrick,
Das sich in gold'nem Haar versteckt
Und birgt in losem Blick:
Denn sie fängt dich, schwur die Zauberin,
Und sie singt und winkt dir zu.
„Schön, zum Verderben schön bist du,
O Irene!"

Was ist es, was ist es —
Flüsternd in der Bäume Zweigen?
In dem Nachtwind, wenn voll Schauern
Seufzer seiner Brust entsteigen?
In der Wogen wildem Branden,
Die am Strand in Schaum zergehn,
In der Nacht, wenn Alles schweigt?
Cordelia! Cordelia!

Wie mahnend tönt es mir —
„Nicht hier! nicht hier! nicht hier!
Aber suche sie nur, suche!
Suche sie, die nie gesehn,
Nie gesehn und unerreicht!“
Cordelia!

Bin ich einsam, es umringt mich!
Und ein Zauberlaut durchdringt mich,
Und aus Feenland ein Etwas
Unsichtbar, aber nah!
Cordelia!

„In einer Zeit, die noch nicht schwand,
In einem nie geschauten Land
Sollst du finden, doch nicht jetzt,
Sollst du sehen, doch nicht hier.“
Cordelia! Cordelia!

„In dem Jahr, das Abschied nimmt,
In des Schneees Flockenspiel,
Wenn nur spärlich Hoffnung glimmt
Und der Blätter letztes fiel.“
Cordelia!

Und der Süden hält mir, dieser Zauberer,
O Irene!
Meine Sinne dicht und fest vom Schlaf umhüllt.
Durch ein Schlummern tief und schwer
Noch zu bannen, trachtet er,
Meiner Jugend unerblühte Knospe,
Bis zum Rand mit Gifthauch angefüllt.
O schöne, verderblich schöne Irene!

Doch das Flüstern in den Zweigen
Und des Nachtwinds Seufzerreigen
Und die Wogen, die mit Branden
An dem Strand in Schaum zergehn
In der Nacht, wenn Alles schweigt,
Cordelia!

Sagen unaufhörlich mir —
„Nicht hier! nicht hier! nicht hier!
Doch auf, Wanderer, und suche!
Suche sie, die nie gesehn,
Nie gesehn und unerreicht!“
Cordelia!

Ein Stern glänzt hellen Scheines,
Welchem alle andern weichen.
Ein Herz fühlt noch, wie meines,
Muss ich es auch noch erreichen!
Und es hält,
O Cordelia, Cordelia!
Den sorglos leichten Sänger
Nicht der weiche Süden länger,
Als in Blau die Berge glänzen,
Pfirsiche in Duft noch stehn,
Und sich Nachts der Glühwurm zeigt,
Cordelia!
Doch stets nordwärts geht die Reise —
„Vorwärts“ tönt die Geisterweise.
Auf, o Wanderer, und suche!
Suche sie, die nie gesehn,
Nie gesehn und unerreicht!
Cordelia!
Unerreicht,
Cordelia! Cordelia!
Nie gesehn und unerreicht,
Cordelia!

Karl Vollheim.

TAYLOR INST. OXFORD

Algernon Charles Swinburne.

Der eigenartigste und hervorragendste Dichter der jüngeren Gegenwart. Glühende Leidenschaft, tiefe Empfindung, üppige Phantasie und ein glänzendes Colorit zeichnen ihn aus; er ist ein Meister der Sprache. Seine Dramen sind interessant durch die geistvolle und geniale Charakteristik, aber nicht bühnengerecht. Die erste Stelle nehmen ein „Atalanta“ und „Chastelard“. Geboren wurde er im Jahre 1837.

Ein Paar.

Wär' Liebchen eine Rose,
Und ich daran das Blatt,
Da lebten eins wir weiter
Durch Wetter trüb' und heiter,
Bei Klang und Lustgekose
Im Feld' auf Blumenmatt';
Wär' Liebchen eine Rose,
Und ich daran das Blatt!

Wär' ich des Worts Gestaltung,
Mein Lieb der Rede Laut,
Dann küssten wir uns innig
Im Doppelton, so minnig,
Wie Vöglein in der Waldung,
Wenn sanfter Regen thaut;
Wär' ich des Worts Gestaltung,
Mein Lieb' der Rede Laut.

Wärst du das Leben, Süsse,
Und ich der Tod, mein Lieb':
Da strahlten wir und schnei'ten,
Eh' März brächt' bess're Zeiten
Mit Staarmatz und Narzisse
Und milder Lüfte Trieb;
Wärst du das Leben, Süsse,
Und ich der Tod, mein Lieb'.

Wärst hörig du dem Kummer,
Ich Edelknab' der Lust,
Da spielten wir für's Leben
Mit Schmollen und Vergeben
Bald weinend uns in Schlummer,
Bald lachend, siegsbewusst;
Wärst hörig du dem Kummer,
Ich Edelknab' der Lust.

Wärst du Aprils Gestrenge,
Der Herr des Maien ich,
Wie wollten wir uns herzen
Mit Laub- und Blüthenscherzen,
Bis Tag die Nacht verschlänge,
Und Nacht dem Tage glich;
Wärst du Aprils Gestrenge,
Der Herr des Maien ich.

Wärst Kön'gin du der Freude,
Und König ich der Pein,
Die Liebe dann wir fingen,
Verkürzten ihr die Schwingen
Und lehrten Takt ihr beide
In Schritt und Rede fein;
Wärst Kön'gin du der Freude,
Und König ich der Pein.

Beaulieu-Marconnay.

Fünftes Buch.

Nordamerikanische Dichter.

Dr. Sheckburg.

Lebte um die Mitte des 18. Jahrhunderts. Sein aus der Zeit der Revolutionskriege stammender Yankee-doodle ist zum Nationalgesang der Amerikaner geworden und charakteristischer Natur. Selbstverständlich bewegt uns nicht sein poetischer Werth, ihn hier mitzutheilen.

Yankee doodle.

Ein Yankeebub' ist schön und keck
Und nie zu fett — Herr!
Bei Tanz und fröhlichem Sprung und Jagd
So hurtig, wie eine Ratt' — Herr!
Yankee doodle, schütz' dein Ufer,
Yankee doodle dandy,
Fürchte nicht Drohen und nicht Prahlen,
Yankee doodle dandy!

Yankee doodle, Zauberklang,
Amerikanerfreude,
Es passt zur Pfeife, Spiel und Sang
Und eben recht zum Streite.
Yankee doodle, Buben 'ran!
Platz zur Seite, her zur Mitte,
Yankee doodle, drauf und dran,
Trommelt, blast und fiedelt.

Frankreich, Spanien, Engeland
Soll'n unser Land bekriegen:
Wir Yankee's haben Fuss und Hand,
Könn'n sie noch All' besiegen.
Yankee doodle, Buben 'ran!
Platz zur Seite, her zur Mitte,
Yankee doodle, drauf und dran,
Trommelt, blast und fiedelt.

Meint ein Feind im Uebermuth,
Wir sei'n so leicht zu schlagen:
Wir dämpfen seinen kühnen Muth,
Könn'n auch noch Waffen tragen!
Yankee doodle, Buben 'ran!
Platz zur Seite, her zur Mitte,
Yankee doodle, drauf und dran,
Trommelt, blast und fiedelt.

Ich wett' euch Flipp*) ein ganzes Maass
Und lass' es gleich auftragen,
Dass Yankee-Buben auch mit Spass
Zu Schiff sich können schlagen!
Yankee doodle, Buben 'ran!
Platz zur Seite, her zur Mitte,
Yankee doodle, drauf und dran,
Trommelt, blast und fiedelt.

Und gilt es Gründe, schwarz auf weiss,
So sind wir auch nicht hinten,
Denn Zungen, scharf und spitz und heiss,
Sind auch bei uns zu finden.
Yankee doodle, Buben 'ran!
Platz zur Seite, her zur Mitte,
Yankee doodle, drauf und dran,
Trommelt, blast und fiedelt.

Amerika ist ein herrlich Land,
Ein Volk von lauter Brüdern,
Hat einer Kuchen in der Hand,
Er theilt ihn mit den Brüdern.
Yankee doodle, Buben 'ran!
Platz zur Seite, her zur Mitte,
Yankee doodle, drauf und dran,
Trommelt, blast und fiedelt.

Wir schaffen, schlafen, beten auch,
Sind arbeitsame Leute,
Doch geb'n wir unsern Honig nicht
Den Drohnen hin als Beute.
Yankee doodle, Buben 'ran!
Platz zur Seite, her zur Mitte,
Yankee doodle, drauf und dran,
Trommelt, blast und fiedelt.

*) Flipp, ein Lieblingsgetränk der Nordamerikaner und dem Eierpunsch sehr ähnlich.

Und dann am grossen Freiheitstag,*)
Wer sollte da sich plagen?
Da geh'n wir Saus und Brause nach
Und sorg'n auch für den Magen.
Yankee doodle, Buben 'ran!
Platz zur Seite, her zur Mitte,
Yankee doodle, drauf und dran,
Trommelt, blast und fiedelt.

Seh't uns're Mädchen, wie sie blüh'n,
Seh't uns're starken Knaben,
Seh't uns're Alten, frisch und grün,
Was woll'n wir mehr noch haben?
Yankee doodle, Buben 'ran!
Platz zur Seite, her zur Mitte,
Yankee doodle, drauf und dran,
Trommelt, blast und fiedelt.

Ja, glücklich sind wir, freie Leut',
Auch nicht ganz ungebildet:
Durch gute Schulen weit und breit
Wird unser Volk gebildet.
Yankee doodle, Buben 'ran!
Platz zur Seite, her zur Mitte,
Yankee doodle, drauf und dran,
Trommelt, blast und fiedelt.

Wir pflügen unser eigen Land,
Wir haben's wohl errungen,
Drum fechten wir auch, Hand in Hand,
Wenn Feinde eingedrungen.
Yankee doodle, Buben 'ran!
Platz zur Seite, her zur Mitte,
Yankee doodle, drauf und dran,
Trommelt, blast und fiedelt.

---

*) Fest der Unabhängigkeitserklärung (1776), welches an jedem 4. Juli gefeiert wird.

Josef Rodman Drake.

Er war der unzertrennliche Freund und litterarische Bundesgenosse Fitz-Green Halleck's, in dessen Gemeinschaft er eine Reihe geistvoller und witziger Gedichte schrieb, die unter der Firma Croaker & Co. in der „Evening Post" erschienen. Sein Hauptwerk ist „the Culprit Fay", „ein Stück echter Poesie," voll graziösen und feinsinnigen Humors. Leider raubte ihn der Tod schon im 25. Jahre seines Lebens hinweg. Geboren 1795 starb er 1820.

Die Flagge der Vereinigten Staaten.

Als Freiheit von ihrer Berge Höh'n
Ihr Banner in der Luft liess weh'n,
Zerriss sie der Nacht Azurkleid,
Drauf pflanzend die Sterne der Herrlichkeit.
Des Himmels glänzend' Gürtelband
Sie um die prächt'gen Farben wand;
Das reine Himmelsweiss streifte sie
Mit Strahlen von der lichten Früh.
Dann von der Sonne, wo er war,
Rief sie, als Träger, ihren Aar
Und gab ihm in die mächt'ge Hand
Das Symbol von ihrem Lieblingsland.

Grosser Monarch des Volkes, du!
Der droben schwebt im Königsglanze;
Des Sturms Trompeten hörest zu,
Und siehst des Blitzes flücht'ge Lanze;
Wenn wild des Sturmes Krieger wettern,
Des Himmels Donnertrommeln schmettern;
Du Sonnensohn, dein Amt ist's, dein:
Zu schirmen das Panier der Frei'n,
Im gelben Schwefeldampf zu kreisen,
Den Streich der Schlacht zurückzuweisen,

Zu schaffen, dass es hold, gewogen,
Noch flatt're, so wie Regenbogen
Am nächtlichen Gewölk des Krieges,
Herolde des ersehnten Sieges.

Der Tapf'ren Banner! Flatt're offen,
Ein Pfad für des Triumphes Hoffen,
Wenn die Signaltrompet' erschallt,
Das Heer im Marsch lang, glänzend wallt.
Eh' trübt mit seiner Lebensfluth
Das blanke Bajonett das Blut:
Blickt dorthin jedes Kriegers Auge,
Wo deine Himmelsglorien glüh'n!
Kriegswuth aus deinem Glanz er sauge,
Wenn er im Sturm muss vorwärts ziehn.
Wenn brüllender Geschütze Dampf,
Ein graues Bahrtuch, hüllt den Kampf,
Der blut'ge Säbel zuckt zum Streich,
Der Mitternacht Sternschnuppen gleich:
Dann flamm' in Meteores Licht,
Dass zitternd flieh'n des Auslands Kinder
Vor jedem Arm, der mannhaft ficht
Unter so schönem Todverkünder!

Flagge des Meers! Zur See deck' immer
Die Tapfern deiner Sterne Schimmer;
Wenn Tod, scheuchend des Sturmes Vögel,
Schwarz raucht um die geblähten Segel,
Wenn die Wellen flieh'n in wildem Schreck
Vor'm Schiffsbord, schon zum Sinken leck:
Schau' jeder Todgeweihte doch
Zum Himmel und zu dir auf noch,
Noch sinkend deine Farben zu seh'n
Ob seinem Grabe im Triumphe weh'n.

O Flagge! freier Herzen Vertrauen,
Von Engelshand dir Kraft verliehen,
Am Himmel deine Sterne wir schauen,
In Himmelsart deine Farben glühen.
Weh' stolz, o Fahne, unverwandt!
Wo ist der Feind, der den Sieg je raubt uns,
Wenn der Fuss steht auf der Freiheit Land,
Der Freiheit Banner weht um's Haupt uns.

Ferd. Freiligrath.

Hanna F. Gould.

1789 zu Lancaster in Massachusetts geboren und gestorben am 7. September 1865 zu Newburyport. Eine ernste Dichterin voll männlich starken Geistes. Ihre poetischen Leistungen tragen nicht den Stempel des Genies und zeigen durchaus nicht einen Ueberfluss an Formgewandtheit, aber sie sind charaktervoll, durchdacht, edel und wirksam.

Die Winde.

Wir kommen heran, unsre Macht fühlt ihr,
Wenn wir ziehen durch unser endloses Revier
Und über die Fluthen legen und Hügel
Den breiten und unsichtbaren Flügel,
Wie der Freiheit Geist so wild und frei.
Ihr seht unser Thun und uns dabei,
Ihr nennt uns die Winde, doch könnt ihr künden,
Wohin wir gehn oder wo wir zu finden?

Ihr seht den Wechsel in unsrer Gewalt.
Bald bricht sie die Wälder, kost Blumen bald,
Wenn der Klee hinwogt und das Rohr sich biegt,
Wenn der Thurm umstürzt und die Eiche bricht,
Wenn wir treiben auf schlummernder Fluth die Schiffe,
Oder stürzen die Mannschaft in Wogentiefe,
Und ihr sagt, wir sind es, doch wisst ihr nun,
Wo die wandernden Winde verborgen ruhn?

Mag hoch und laut unser Athem gehn,
Mag sanft und lind unser Seufzer wehn,
Unser Droh'n die Seele in Schrecken brüllen,
Unser leises Gelispel das Ohr erfüllen
Mit Himmelsmusik, stets sind es wir,
Ihr lauscht und schaut, doch was sehet ihr?
Heisst einen der sanften Laute weichen!
Weckt eine Note nur, wenn wir schweigen!

Wir wohnen in des Allmächtigen Haus,
Nach seinem Gebot gehn wir ein und aus,
Bringt unser Kommen Schmerz oder Glück,
Es ist sein Wille, wir schau'n nicht zurück,
Und wollt ihr uns wenden, wenn wir in Wuth,
Oder spielen uns sehen in sanftem Muth,
Dann hebt euer Herz zu ihm, dess' Bann
Die Winde lassen und fesseln kann!

Büchner

John G. C. Brainard.

Ein leider viel zu früh verstorbenes Talent. Geboren ward er im Jahre 1796 zu New-London in Connecticut, starb aber bereits 1828 an der Schwindsucht. Nachdem er einige Zeit lang Jurist gewesen, übernahm er 1825 die Redaktion des „Connecticut Mirror", in welchem er seine Gedichte nach und nach veröffentlichte.

Lehre der Blumen.

Wie gleicht ihr Blumen auf dem Feld
Des Menschen schwachem Sein,
Ihr blüht, vom Morgenstrahl erhellt,
Der Abend sargt euch ein.
Lehrt dies! Dann ist, so kurz es war,
Doch euer Sein nicht unfruchtbar.

Der Jugend achtlos Haupt umschlingt,
Und mahnt sie an die Zeit!
In's Ohr dem Vielgeschäft'gen bringt,
Was er zu hören scheut!
Dem Alter deckt die Wege zu
Und sprecht ihm von der Todten Ruh.

Doch wenn ihr so ein ernstes Wort
Den sorglos Frohen lehrt,
Habt ihr dann für das Unglück dort
Nichts, was sein Hoffen nährt?
O ja, für beides gebt ihr Stärke,
Für Lebens- und für Todeswerke.

Büchner.

William Cullen Bryant.

Bryant, geb. den 3. November 1794 zu Cummington in Massachusetts, war der erste wahrhaft nordamerikanische Dichter, welcher die Poesie des Landes erfasste und ihr originalen Ausdruck gab. Seine Bedeutung ruht auf seinen Gedichten, welche zumeist das Weben der Natur im Urwald, auf der Prärie oder auf der See wiederspiegeln und, reich an philosophischen Tiefblicken, Natur und Menschensein nach Art des Rogers und Campbell, in Verbindung bringen. Zu diesen Gedichten zählen „Thanatopsis", „Waldhymne", „Die Prärie", „Der Wasservogel", „Nach dem Sturme", „Hymne auf den Tod", „Die Erde". Edlen, männlichen Geist athmen auch seine Freiheitsdichtungen, wie „Die Zeitalter" und „Das Alter der Freiheit". Gleich hervorragend ist Bryant übrigens als Vermittler europäischen und transoceanischen Geisteslebens; er starb allgemein betrauert am 12. Juni 1878 und liegt zu Roslyn auf Rhode Island begraben.

Der Freiheit Alter.

Heil dir, mein Wald, mein altehrwürd'ger Wald!
Ihr knorr'gen Tannen und ihr Eichen stolz,
Umwallt von grünem Moose! Diesen Grund
Durchwühlte nie der Spaten. Blumen blühn,
Die Niemand säet, Nimand bricht. Wie süss
Ist's, hier zu ruh'n, wo tausend Vögel schwirrn,
Eichhörnchen springen, Bäche wandern, und
Der Wind, durch Blätter rauschend, dich umhaucht
Mit Duft der Ceder, die so köstlich prangt
Mit bleichen, blauen Beeren. Hier im Wald —
Im friedereichen, tausendjähr'gen Wald —
Verfolgt mein Geist den dämmervollen Pfad
Bis zu der Freiheit ersten Frühlingstag.

O Freiheit, du gleichst nicht dem Dichtertraum,
Kein lieblich Mädchen bist du, schlanken Leibs,
Mit Locken, wallend aus der rothen Mütze,
Die auf das Haupt dem Sklav' der Römer drückte,
Nahm er die Fesseln ihm. Ein bärt'ger Mann
Bist du in vollem Stahl: die eine Hand
Erfasst den breiten Schild, die andre ruht
Am Schwerte. Deine Stirn, erglänzt sie schon
Von hoher Schönheit, trägt die Narben doch
So manchen Kampfes, und dein mächt'ger Leib
Ist stark vom Ringen. Dich traf der Gewalt
Geschoss und ihre Blitze fühltest du:
Sie raubten dir dein göttlich Leben nicht.
Es grub die Tyrannei den Kerker tief,
Und Fesseln schmiedete ihr schnöder Tross
An tausend Feu'rn — und glaubte dich besiegt!
Da klirren ab die Ketten, donnernd stürzt
Die Kerkerwand, und furchtbar brichst du aus,
Wie hell die Flamme aus dem Holzstoss bricht,
Und rufst den Völkern, und sie jauchzen dir
Die Antwort, und der bleiche Pein'ger flieht.

Von keinem Erdgebor'nen stammst du ab;
Bist du des Menschen Zwillingsbruder doch!
Als sein Geschlecht noch dünn gesäet war,
Auf blum'gen Auen sassest du bei ihm
Und hieltest mit ihm bei der Heerde Wacht
Und lasest mit ihm in der Sternenschrift
Und lehrtest ihn der Flöte einfach Lied.
An seiner Seite in dem dichten Wald
Bekämpftest du den Panther mit dem Wolf,
Die einz'gen Feinde; und du zogst mit ihm
Die ersten Furchen an dem Bergeshang,
Dem sündfluthfeuchten. Selbst die Tyrannei,
Dein Erzfeind mit dem droh'nden Herrscherblick,
Ob grau von Jahren schon und reich an Macht,
Ist jünger doch, denn du, und wie sie trifft
Der Zornesblitz aus deinem ältern Aug',
In ihrer Zwingburg zittert die Gewalt.

Und stärker wirst du in der Flucht der Zeit,
Und schwächer, greisenschwach die Tyrannei,
Schwächer und schlauer. Flechten wird sie dir
Die Schlingen, Fallen stellen deinem Fuss

Und klatschen in die welke Hand, hervor
Die Henker rufen aus dem Hinterhalt:
Dass sie dich greifen! Und wird senden aus
Viel bunte Masken, herrlich anzuschaun,
Dass sie dein Auge fesseln; schlangenklug,
Dass sie dein Ohr bezaubern, während still
Die schlaue Koboldschaar dich eng' umstrickt
Mit Eisenfäden, dünn, unscheinbar dünn,
Die Fesseln werden; oder deinen Arm
Mit Ketten bindet, die im Rosenkranz
Sie klug verhüllt. O, nur noch jetzo nicht
Leg' ab den Panzer und entgürte dir
Das Schwert! nur jetzt noch nicht, o Freiheit, schliess'
Zum Schlummer deine Augen, — nimmer schläft
Dein Feind! und wachen musst und kämpfen du
In Ewigkeit bis zu dem jüngsten Tag.
Doch willst du fliehn für einen Augenblick
Vor dem Betrug und Taumel dieser Welt:
O, komm zum Frieden dieser Einsamkeit!
Sie, während jener Bäume Ahnen jung
Aus schöpfungsfrischer Erde sich gewagt —
Als dieser Fels noch rein von braunem Moos —
Sie freute deiner holden Kindheit sich.

Spielhagen.

Thanatopsis.

Wer liebend Umgang pflegt mit der Natur
Und ihren Bildungen, dem redet sie
Gar manche Sprache; seinen froh'ren Stunden
Leiht sie der Stimme heitern Ton und lächelt
Ihm in beredter Schönheit zu, sie schleicht
Sich in sein trüb'res Sinnen ein, sie nimmt,
Eh' er's gewahrt, mit sanfter Sympathie
Ihm seine Bitterkeit und heilt sein Herz. —
Befällt wie gift'ger Mehlthau dich Erinnerung
An deine letzte Stunde, tauchen Bilder
Von Todeskampf, von Leichenkleid und Bahrtuch
Und von des Sargs luftloser Finsterniss
Erschreckend vor dir auf, dass du erbebst,
Dann tritt ins Freie, — unter blauem Himmel

Horch' auf die Lehren der Natur, wenn leise
Rings von der Erd', aus Wassern und aus Lüften,
Dir ihre Stimme tönt. — Nur wenig' Tage,
Dann sieht in ihrem Lauf, die Alles sieht,
Die Sonne dich nicht mehr; im kalten Grund,
In den man weinend deinen bleichen Leib
Gelegt, und in des Oceans Umarmung
Ist dann dein Bild nicht mehr, die Erde, die
Dich nährte, fordert dich zurück, dass wieder
Du Erde werdest. Wenn die letzte Spur
Von dir verschwand, und du dein Eigenwesen
Zurückgeliefert, gehst du hin und ein'st
Für immer mit den Elementen dich;
Du wirst dem fühllos harten Fels ein Bruder,
Der trägen Scholle, die der rauhe Pflüger
Mit seiner Schaar durchwühlt und die sein Fuss
Zertritt. Die Eiche streckt die Wurzeln aus,
Dass, was von dir geblieben, sie durchbohre. —

Doch gehst du nicht allein zur ew'gen Ruh'
Und kannst dein Lager dir nicht prächt'ger wünschen;
Du wirst dort liegen bei den Patriarchen
Der jungen Welt, bei mächt'gen Königen,
Den Herr'n der Erde, bei den Guten, Weisen,
Bei lieblichen Gestalten und den Sehern
Vergang'ner Zeit, die all' ein mächtig Grab
Um dich versammelt. — Felsgerippte Berge,
Alt wie die Sonne, Thäler, die dazwischen
Stillsinnend ruh'n, ehrwürd'ge Wälder, Ströme
Voll Majestät, der Bach, der leise klagt
Und grün die Wiesen färbt, und rings umher
Des alten Weltmeers graue Wüstenei,
Sie dienen nur zum feierlichen Schmuck
Des grossen Menschengrabs. — Die gold'ne Sonne,
Die Wandelsterne und der andern Lichter
Unzählig Heer, sie strahlen seit Aeonen
Hernieder auf des Todes düst'res Haus. —
Die Menschen alle, die hienieden wandeln,
Sind nur ein schwacher Theil von jenen, die
Im Schooss der Erde ruhen. — Nimm die Schwingen
Des Morgens und durchfliege Barcas Wüste,
Irr' in des Urwalds Unermesslichkeit,
Durch die der Oregon sich wälzt, und nur

Das Rauschen seiner Wellen hörst, du findest
Die Todten dort. Millionen legten, seit
Der Jahre Flucht begann, sich in der Wildniss
Zum Schlummer hin, — der Tod herrscht dort allein. —
So ruhst du einst — und wie? wenn unbemerkt
Den Lebenden du gingst, und wenn kein Freund
Dein Geh'n beachtet? Alles, was da athmet,
Theilt gleiches Loos mit dir; der Frohe lacht
Wie sonst, bist du nicht mehr; der Ernste sinnt
Voll Sorg', und jeder jagt nach den Phantomen,
Die ihm die liebsten, aber alle werden
Von ihren Freunden, ihrer Arbeit gehn
Und kommen und bei dir ihr Lager suchen. —

Wie die Jahrhunderte in 'langem Zug
Hinschwinden, wird die Schaar der Menschensöhne,
Der Jüngling in des Lebens Lenz, der Mann
In seiner Jahre Kraft, die Frau, das Mädchen,
Das holde Kind, der Greis im Silberhaar
Bei dir bestattet werden nach und nach,
Durch solche, welche selber bald dir folgen.

O, lebe so, dass, wenn der Ruf ertönt
Zum Anschluss an die grosse Caravane,
Die zum geheimnissvollen Reiche zieht,
Wo jeder seine Kammer finden soll
Im stillen Haus des Todes, du nicht gleichst
Dem Sklaven, welchen man vom Steinbruch wieder
In sein Gefängniss peitscht, nein, ruhig, fest,
In sicherem Vertrau'n nah' dich dem Grab,
Wie, wer des Lagers Hüllen um sich zieht
Und sich zu süssen Träumen niederlegt.

Adolf Laun.

Der Wasservogel.

Wohin beim fall'nden Thau,
Dieweil der Tag sich seinem Ende naht,
Verfolgst du durch des Himmels ros'ge Au
Den einsam stillen Pfad?

Des Voglers Auge müht
Vergeblich sich, auf dass es dich erreicht,
Wenn durch den Aether, der in Scharlach glüht,
Dein dunkler Flügel streicht.

Eilst du zu Schilf und Rohr
Des See's, zu eines breiten Flusses Rand,
Oder dahin, wo schäumend steigt empor
Die Well' am Meeresstrand?

Dich lenkt auf deiner Bahn,
Der einsam fernen, eine höh're Macht,
Von ihr wirst durch der Lüfte Ocean
Du an dein Ziel gebracht.

Die Schwingen regtest du
Den ganzen Tag auf jenem kalten Pfad;
Noch fliehe müde nicht dem Lande zu,
Ob auch die Nacht sich naht.

Bald ist dein Müh'n vorbei,
Bald winkt der Heimath Nest im warmen Rohr;
Und deiner Brüdervögel Lustgeschrei,
Bald klingt es deinem Ohr.

Jetzt schwandest du dahin,
Ein schwarzer Punkt im bläulichen Revier;
Und was du mich gelehrt, in treuem Sinn
Bewahr' ich's sorgsam mir.

Er, der so sicher dich
Geführt die endlos lange Bahn entlang,
Er stützt, der ich hier einsam wall', auch mich
Auf meines Lebens Gang.

Adolf Laun.

O, schönste Maid vom Lande du!

O, schönste Maid vom Lande du!
Geboren in des Waldes Ruh,
Wo Laubesgrün und Himmelsblau'n
Die Kinderaugen winzig schau'n.

Die Spiele deiner Kinderzeit
Triebst du in Waldeseinsamkeit;
All' seiner Schönheit Wiederschein
Im Herzen, auf dem Antlitz dein.

Wie Busch und Fels im Dämmerlicht
Sich deiner Locken Farben bricht;
Dein Schritt ist wie der Wind so leicht,
Wenn er die Blätter spielend neigt.

Dein Auge wie der Quelle Fluth,
Darin des Himmels Abbild ruht,
Die Augenlider sind das Kraut,
Das sich in Baches Spiegel schaut.

Nicht kann der Urwald reiner sein,
Als deines Busens stiller Schrein;
Der ringsum athmet im Revier;
Der Waldesfrieden wohnt in dir.

E. v. Beaulieu-Marconnay.

Oliver Wendell Holmes.

Dieser Dichter eröffnet nach den Worten E. O. Hopp's in mancher Hinsicht eine neue, bessere Zeit und zeigt nicht nur hinsichtlich der Form, in der Sprachtechnik, einen wesentlichen Fortschritt, sondern auch der gehaltvollen Tiefe der Gedanken. Seine Ironie ist glänzend, sein Sarkasmus schneidig; aber auch das zündende Pathos steht ihm gut zu Gesicht, wie in dem gegen die beabsichtigte Zerstörung der Fregatte „Constituante" gerichteten Poem: „Old Ironsides." Geboren 1809 zu Cambridge, studierte er Jurisprudenz und später Medicin, hielt sich längere Zeit in Paris auf und liess sich zuletzt in Boston als Arzt nieder. Seit 1847 bekleidet er auch die Stelle eines Professors der Anatomie an der Howard Universität dortselbst.

Das letzte Blatt.

Ich hab' ihn jüngst gesehn
Vorbei am Hause gehn
Im langen Rock;
Er schlich gebückt, allein,
Es wiederhallt' der Stein
Von seinem Stock.

In Jugendherrlichkeit,
Bevor das Messer „Zeit"
Ihn arg beschnitt,
Nie flinker je durchmass
Ein Bürger diese Strass'
Mit leichtem Schritt!

Verloren, morsch und alt,
Schleicht weiter die Gestalt,
Verweht, verdorrt!
Mir ist's, als ob er sag':
„Zu Rüste geht mein Tag.
Die Lust zog fort."

Lang' sanken schon in's Grab,
Die ihn geliebt, hinab.
Ihr Nam' allein —
Im Kirchhof auf die Gruft,
Umweht von Moderduft,
Grub man ihn ein.

Grossmutter hat's gesagt —
Sie starb schon, viel beklagt,
Vor langer Zeit —
Dass römisch sein Gesicht,
Die Wangen roth und licht
Im Jugendkleid.

Wie dünn die Nase nun!
Muss auf dem Kinn ausruh'n,
So welk und kalt;
Sein Rücken beugt sich her;
Trübselig, ächzend schwer
Sein Lacheln schallt.

Und kommt er vor ein Haus,
Man lacht ihn gar noch aus.
Der putzige Rock,
Der Hut, dreispitzig, breit,
Kniehosen kurz und weit,
Sind zu barock!

Bin einst ich altersmatt,
Am Baum das letzte Blatt
Vom Frühlingstag,
Ein And'rer gern mich dann,
Mich alter, morscher Mann
Belächeln mag.

E. O. Hopp.

John Greenleaf Whittier.

„Der Quäkerdichter!“ „Tiefe der Empfindung, Keuschheit der Phantasie, inniges Verständniss für die Schönheiten der Natur, glühende Liebe zur Freiheit, Sympathie für die Unterdrückten, Kraft des Ausdrucks mit Milde gepaart und charaktervollem Edelmuth.“ (Rud. Doehn.) „Seine Muse schlägt oft einen rauhen, fast kriegerischen Ton an, und seine Lyrik ist der reinste Erguss einer nach Freiheit dürstenden Seele.“ Es steckt in diesem Dichter etwas vom alten Puritanergeist. Geboren wurde er am 17. December 1807 bei Haverbrill am Merrimac in Massachusetts, als Spross einer angesehenen Quäkerfamilie. 20 Jahre alt, übernahm er die Redaktion des „American Manufakturer“ in Boston und später die der „New England Weekly Review“ in Hartford in Connecticut. Aber schon 1831 zog er sich von dieser Thätigkeit zurück und wandte sein Interesse der Landwirthschaft zu. Ein glühender Gegner der Negersklaverei, ward er 1836 Sekretair der „American Anti-Slavery-Society“ und gab in Philadelphia „The Pennsylvanian Freeman“ heraus. 1840 zog er sich nach Amesbury zurück und führt dort bis heute ein zurückgezogenes den Musen gewidmetes Leben.

Winterbilder.

I.

Von aller Aussenwelt geschieden
Am Heerde sassen wir in Frieden
Und hörten laut den Nordwind rasen,
Um Scheib' und Fenster zornig blasen,
Dieweil die Stämme roth aufglühten,
Mit Tropengluth uns heiss umsprühten;
Und je, wenn's lauter draussen schüttelt',
Die Balken und die Ständer rüttelt',

Nur um so lust'ger unterm Zug
Die Flamm' hinauf zum Schornstein schlug.
Der Hund, die Pfoten ausgestreckt,
Am Fenster schläf'rig auf sich reckt',
Der Katze Schatten an der Wand,
Gross wie ein Tiger vor uns stand;
Und für den Winter aufgespart,
Wohl hinter'm Brandbock aufbewahrt,
Hört brodeln man den Weinkrug leis,
Die Aepfel zischten reihenweis',
Nahbei war auch ein Korb zu schau'n
Mit Nüssen vom October, braun.

II.

Die Sonn' an dem Decembertag
Unlustig auf den Höhen lag,
Von einem dunkeln Hof umgeben,
Mocht' wie der Mond nur Licht sie geben;
Langsam am grauen Himmelszelt,
Stumm mahnend, zog sie ob der Welt,
Und lange vor der Dämm'rung schon
Entfloh sie scheu mit stillem Drohn.
Der Rock, und ob wir selbst ihn spannen,
Die Kälte konnt' er nicht mehr bannen,
Sie kam so scharf, so hart und bitter,
Dass in den Adern stockend schien
Das Blut nicht mehr die Bahn zu ziehn,
Als ahnt's das Schneesturmungewitter.
Der Wind war Ost; das Brüllen hörten
Der Wogen wir, der wildempörten,
Des Meeres mächt'ge Pulse schlugen,
Die tief ins Land Sturmrythmen trugen.

Gewärmt von keinem Sonnenschein,
Verstrich der Tag, die Nacht brach ein,
Staubwolken häuften sich und zogen
Einher, im Wirbeltanz sie flogen,
Im Zickzack schüttelt' sein Gefieder
Der Schnee in vollen Massen nieder,
Und eh' zur Ruh' wir uns gestreckt,
War schon das Fensterkreuz bedeckt,
Und drohend sah'n wie Nachtgespenster,
Die Wäschestangen in die Fenster.

So tobt' der Sturm die ganze Nacht,
Die Sonn' war Morgens nicht erwacht.
Manch Körnchen sank, voll Symmetrie
Nach der Natur-Geometrie;
In grossen Flocken hin und wieder,
Den ganzen Tag fiel Schnee hernieder.
Und als der zweite Morgen kam,
Wie schien die Welt so wundersam,
Die and're Formen schnell annahm!
Und um das prächt'ge Wunder spannt'
Der Himmel seinen blauen Rand.
Nicht Wolken mehr und keine Flur,
Ein All von Schnee und Himmel nur.

E. O. Hopp.

Dämmerungsbild.

Und tiefer um uns her das Zwielicht sank,
Der Wald ragt' still und schwarz die Höh'n entlang,
An seinem Saum, wo scheidend noch der Tag
Auf dem geschor'nen Grün der Lichtung lag,
Stand braun, verwettert, alt, des Farmers Haus,
Es sah wie eines Vogels Nestlein aus.
In stiller Luft bebt manch ein Heimathklang,
Der Schafe Blöcken fernher zu uns drang,
Am kühlen Bronn' der Eimer plätschernd schallt',
Der Hürde Riegel fiel und krächzend hallt',
Die Hunde bellten, flatternd Hühner schrie'n,
Die Kühe hört man brüllend heimwärts ziehn,
Und ächzend knarrt' das Scheunthor noch, erfasst
Vom letzten Fuder Korn der Erntelast.
Zum Abendessen rief die Kinderschaar,
Die sonngebräunte, dann scholl tief und klar
Den schattenreichen Gartenzaun entlang
Der Abendglocke mahnend süsser Klang.

E. O. Hopp.

Barbara Frietchie.

Auf den Feldern wogt' der Mais in Pracht,
Als kühl der Septembermorgen erwacht',

Wo Friedrichstadt's Thürme schau'n in's Land
An den grünen Hügeln von Maryland.

Die Gärten prangen im Morgenschein,
Wo der Apfel dich lädt und der Pfirsich ein.

So schön erschien's, wie ein Garten von Gott,
Der hungergequälten Rebellenrott',

Die den lieblichen Morgen am Frühherbsttag
Mit Lee hervor aus den Bergen brach.

Vom Hügel herab zu Fuss und zu Pferd
Gen Friedrichstadt hat sich das Heer gekehrt.

Vierzig Fahnen mit blaurothem Schein,
Vierzig Fahnen mit Sternen d'rein

Flatterten lustig im Wind einher. —
Der Mittag kam und sah keine mehr.

Aufstand Barbara Frietchie da,
Die neunzig der Jahre das Leben sah,

Das Banner, das eingezogen man hatt',
Erhob sie muthig in Friedrichstadt,

Zu zeigen, dass ein Herz schlug noch treu,
Aus dem Fenster hing sie's sonder Scheu.

Die Strass' herauf schallt' der Rebellen Tritt,
Stonewall Jackson zuvorderst ritt.

Um sich blickt' er aus breitem Hut,
Auf der Fahne hat sein Blick geruht.

„Halt!" — Fest steht das staubige Corps.
„Feuer!" — Ein Donnerstrom bricht hervor,

Er zerlöchert' das Fenster und Scheib' und Panier,
Er zerriss der Fahne wehende Zier.

Doch schnell, wie vom Sims das Banner sank,
Ergriff Frau Barbara muthig die Stang',

Sie lehnt' aus dem Fenster sich weit hervor,
Die Fahne, sie schwenkt' sie muthig empor.

„So schiess' auf dies Haupt, das hochbetagt
Doch schon' deines Landes Fahne!" sie sagt.

Ein Schatten der Trauer, das Roth der Scham
Ueber das Antlitz des Feldherrn kam.

Sein edles Herz in ihm ward wach,
Er starrt' auf die greise Frau und sprach:

„Wer ein Haar auf jenem Haupt verletzt,
Stirbt wie ein Hund. Und vorwärts jetzt" —

Den ganzen Tag hallt' dumpf und schwer
Durch die Strassen der Zug vom Rebellenheer:

Den ganzen Tag flatterte frei und klar
Das Banner über der Feindesschaar.

Die zerriss'nen Falten hoben sich
Lustig im Wind, der vorüberstrich,

Bis von den Hügeln nieder in's Thal
Den Scheidegruss bot der Sonnenstrahl. —

Barbara Frietchie's Werk ist vollbracht,
Die Rebellen deckt des Vergessens Nacht.

Doch Ehre der Alten und Ehre dem Mann,
Der sich in Friedrichstadt Ehre gewann!

Und um sie eine Thräne mag
Fallen auf Stonewall's Sarkophag.

Hoch über Barbara Frietchie's Gruft
Frei weh' die Fahn' in freier Luft!

Ew'ges Symbol von Recht und Licht,
Das unser Land mit Schönheit umflicht!

Und über Friedrichstadt schaue so klar
Auf's Sternenbanner der Sterne Schaar! —

E. O. Hopp.

Edgar Allan Poe.

Die originellste Erscheinung der anglo-amerikanischen Litteratur, eine kraftgenialische Natur, durchglüht von echtestem dichterischen Feuer. Ein Romantiker par excellence sucht er am liebsten die Nachtseiten des menschlichen Daseins auf, die er mit phantastischem Geist auffasst; in der Darstellung der aetherischsten und subtilsten Empfindungen und Vorgänge ist er von wunderbarer Meisterschaft, seine Herrschaft über die Sprache eine überraschende. Leider vergeudete er seine Kräfte, ohne sie auf ein grosses Ziel zu richten, in einem aufregenden Leben und starb in Folge seiner Ausschweifungen 1843, erst 38 Jahre alt, zu New-York. Geboren war er zu Baltimore, bezog 1825 die Jefferson University in Charlottesville, besuchte kurze Zeit die Militairschule in Westpoint und wandte sich dann ganz dem Journalisten- und Schriftstellerberufe zu, lebte in Richmond, Philadelphia und schliesslich in New-York. Ausser seinen grausig-phantastischen und excentrischen Novellen gab er eine Reihe vorzüglicher Gedichte, darunter Perlen der Weltlitteratur. Sein Gedicht „Der Rabe" nennt Scherr mit Recht „geradezu die originellste Schöpfung der amerikanischen Poesie".

Annabel Lee.

Es sind viele, viele Jahre her,
Dass am Meeresufer allhie
Ein Mädchen lebte — o fragt nicht mehr! —
Mit Namen Annabel Lee.
Und dies Mädchen lebte für mich allein,
Und ich lebt' alleine für sie.

Ich war ein Kind und sie war ein Kind,
Am Meeresufer allhie,
Doch wir liebten uns heisser, als Liebe liebt,

Ich und schön Annabel Lee, —
Liebten uns so, dass die Engel im Blau,
Bedräueten mich und sie.

Und dies war der Grund, dass vor langer Zeit
Am Meeresufer allhie
Ein schnaubender Wind aus der Wolke traf
Die liebliche Annabel Lee;
So dass ihr hoher Verwandter kam
Und den Leib der Erde verlieh,
Und sie schloss in ein Grab, so finster und kalt
Am Meeresufer allhie.

Die Engel, nicht halb so glücklich im Blau,
Beneideten mich und sie —
Ja, dies war der Grund (wie ein Jeder weiss
Am Meeresufer allhie),
Dass der Wind aus der Wolke zur Nachtzeit brach,
Schnaubend mir raubend schön Annabel Lee.

Doch stark wie unsere Liebe war
Die Liebe viel Alterer nie,
Die Liebe viel Weiserer nie;
Und weder der himmlischen Englein Schaar,
Noch der Meergeister Grollen allhie
Kann scheiden in Leiden mein Sein von dem Sein
Der lieblichen Annabel Lee!

Kein Mondstrahl erblinkt, der mir Träume nicht bringt
Von der lieblichen Annabel Lee;
Und kein Stern sich erhebt, drin das Auge nicht schwebt
Der lieblichen Annabel Lee;
So ruh' ich bei der Nacht, von der Reinen umwacht,
Der Einen, der Meinen, die ewig mir lacht,
In dem Grab am Ufer allhie,
Am tönenden Ufer allhie.

Strodtmann.

Einer im Paradies.

Ach, Alles warst du mir, mein Lieb,
Mein Lieb, so hold und rein —
Ein Eiland in der See, mein Lieb,
Ein Bronnen und ein Schrein,
Umkränzt mit Blumen ohne Zahl
Und alle Blumen mein!

Ein schöner, wonn'ger Traum!
O, gold'ne Hoffnung! Ach, zu bald
Zerflossest du, wie Schaum.
Die Stimme aus der Zukunft schallt:
„Auf! Auf!“ — doch an den Saum
Des Einst irrt mein verstörter Geist —
Ich leb' und weiss es kaum.

Denn ach und ach! für mich
Ist jetzt das Leben leer!
Nicht mehr — nicht mehr — nicht mehr —
(So hör' ich rauschen feierlich
Am Strand das ew'ge Meer)
Begrünt auf's Neu die Eiche sich,
Fliegt stolz der Aar einher.

Ich weiss es, wieder lenzen
Kann es mir dorten nur,
Wo deine Augen glänzen,
Wo leuchtet deine Spur —
In sel'ger Geister Tänzen
Auf grüner Himmelsflur.

Friedr. Spielhagen.

Der Rabe.

Einst um Mitternacht, gar schaurig, sass ich brütend, müd' und traurig
Ueber seltsam krausen Büchern, bergend halbvergess'ne Lehr';
Fast schon nickt' ich schlafbefangen, plötzlich draussen kam's gegangen,
Kam wie leise suchend näher, tappte an der Thür umher:
„'s ist ein Gast wohl,“ murrt' ich leise, „tappend an der Thür umher;
Nur ein später Gast — was mehr?“ —

Deutlich ist mir's noch geblieben, im December war's, dem trüben,
Geisterhaft verlöschend hüpften Funken im Kamin umher,
Heiss herbei sehnt' ich den Morgen, denn aus Büchern Trost zu borgen

Für den Kummer um Lenore, war mein Herz zu trüb und schwer;
Um Lenoren, die nur Engel droben nennen, licht und hehr!
Ach, hier nennt sie Niemand mehr!

Und das leise Rascheln, Rauschen, wie von seid'nen Vorhangs Bauschen,
Füllte mich mit Angst und Grauen, das ich nie gekannt bisher.
Deutlich fühlt' mein Herz ich schlagen, musste zu mir selber sagen:
„Jemand kommt mich zu besuchen, tappt nun an der Thür umher —
Noch ein später Gast will Einlass, suchend tappt er hin und her;
Nur ein später Gast, was mehr?“ —

Als besiegt des Herzens Zagen, fing ich deutlich an zu fragen,
„Ob ihr Herr seid oder Dame, um Verzeihung bitt' ich sehr,
Denn ich war so schlafbefangen, und so leis kamt ihr gegangen,
Dass ich zweifle, ob ich wirklich Schritte hörte hier umher,“ —
Hier riss ich die Thür' auf, draussen — Alles finster, still und leer!
Tiefes Dunkel und nichts mehr!

Unverwandt in's Dunkel starrend, stand ich lange, zweifelnd, harrend;
Sann und träumte, wie wohl nimmer Sterbliche geträumt bisher;
Aber lautlos war das Schweigen, Niemand kam, sich mir zu zeigen,
Nur ein einzig Wort erklang wie flüsternd aus der Ferne her;
Leise rief ich's: „Leonore!“ — Echo tönte trüb und schwer! —
Dieses Wort und sonst nichts mehr! —

Rückwärts trat ich nun in's Zimmer, zagend schlug mein Herz noch immer,
Und schon wieder hört' ich's draussen lauter trippeln hin und her;
Diesmal schien das dumpfe Klingen von dem Fenster her zu dringen:

„Dies Geheimniss, ich ergründ' es, schlägt mein Herz auch noch so sehr;
Still, mein Herz, ergründen will ich's, birgt es sich auch noch so sehr; —
's ist der Wind nur, und nichts mehr!" —

Aufschob ich den Fensterriegel, da — mit leisem Schlag der Flügel,
Kam herein stolzirt ein Rabe, wie aus altersgrauer Mär,
Ohne mit dem Kopf zu nicken, ohne nur sich umzublicken,
Flog er auf die Pallasbüste, die, geschmückt mit Helm und Wehr,
Ueber'm Thürgesimse glänzte, setzte drauf sich oben her;
Sass und rührte sich nicht mehr.

Und mir war's, als wollten fliehen meine trüben Phantasien
Vor dem Raben, der so ernst und gravitätisch blickte her.
„Ist dein Kopf auch kahlgeschoren, nicht zu grausem Spuk erkoren
Bist du, bist kein grimmes Schreckbild von dem nächtlich düstern Meer,
Sprich, wie ist dein hoheitsvoller Name dort an Pluto's Meer?" —
Sprach der Rabe: „Nimmermehr!" —

Als ich dieses Wort vernommen, hat mich Staunen überkommen,
Schien das Wort auch ohne Absicht und als Antwort inhaltsleer;
Denn wer wüsste wohl zu sagen, ob es je in unsern Tagen
Einem Sterblichen begegnet, dass ein Rabe flog daher,
Der zum Sitz die Pallasbüste sich erkor mit Helm und Wehr,
Und sich nannte „Nimmermehr!" —

Und der Rabe sass alleine auf der Büste, sprach das eine
Wort nur aus, als ob es seiner Seele ganzer Inhalt wär',
Liess sonst keinen Laut vernehmen, leblos sass er wie ein Schemen,
Bis ich leise murmelnd sagte: „Morgen, sicher, flieht auch er,
Wie die Freunde mich verliessen, wie die Hoffnung floh vorher!"
Doch da sprach er: „Nimmermehr!" —

Nun die Stille war gebrochen durch dies Wort so klug gesprochen,
„Ohne Zweifel," sagt ich, „blieb es übrig ihm aus alter Lehr',

Einst gehört von einem Meister, den des Unheils böse Geister
Hart und härter stets bedrängten, bis sein Lied von Klagen schwer,
Bis das Grablied seiner Hoffnung, nur von düstrer Klage schwer,
Tönte: „Nimmer — nimmermehr!“ —

Doch die trüben Phantasieen vor dem Raben mussten fliehen,
Und so schob vor Thür und Vogel einen Sessel ich daher,
Sinnend Haupt in Händen wiegend, mich in's sammt'ne Polster schmiegend,
Sucht' ich's forschend zu ergrübeln, was der Rabe ungefähr,
Was der grimme, geisterhafte, ernste Vogel ungefähr,
Meinte mit dem „Nimmermehr!“ —

Tief im Sinnen so versunken, starrt' ich in des Feuers Funken,
Und ich mied des Vogels Auge, das gleich einem feur'gen Speer
Mir in's Herz drang; die Gedanken schweiften durch des Lebens Schranken,
In die sammt'nen Polster presste ich mein Haupt, so müd' und schwer, —
In die Polster, drauf der Lampe Schimmer flackert hin und her,
Lehnt i h r Haupt sich nimmermehr!

Da durchwürzt mit einem Male, wie aus einer Räucherschale
Schien die Luft, als schritten Engel, Weihrauch spendend vor mir her;
„Ja, ein Gott hat euch gesendet, mir durch Seraphim gespendet,
Leonoren zu verschmerzen, Trostes lindernde Gewähr! —
Trink, o trink den Trank aus Lethe, sei Vergessen noch so schwer!“
Sprach der Rabe: „Nimmermehr!“

„Du Prophet, o schrecklich Wesen, Vogel oder Freund des Bösen,
Sandte dich die Hölle oder warf ein Sturmwind dich hierher?
Hoffnungslos, doch ohne Zagen, will noch einmal ich dich fragen

Nach verborg'nem Geisterlande, — gieb, o Schrecklicher Gehör:
— Find ich Balsam einst in Gilead? — Sprich, o sprich, und gieb Gehör!"
Sprach der Rabe: „Nimmermehr!"

„Du Prophet, o schrecklich Wesen, Vogel oder Freund des Bösen,
Bei dem Himmelszelt dort oben, bei des Höchsten Sternenheer,
Stille meines Herzens Flehen, sprich, ob einst in Eden's Höhen
Ich Lenoren wiederfinde, jene Einz'ge rein und hehr —
Engel nennen sie Lenore, jene Heil'gen rein und hehr." —
Sprach der Rabe: „Nimmermehr!"

„Sei dies Wort das Abschiedszeichen," schrie ich, „fort! In Nacht entweichen
Magst du Dämon, in die Sturmnacht fort zu Pluto's schwarzem Meer!
Keine Feder vom Gewande lass der Lüge hier zum Pfande,
Lass mich ungestört und einsam, lass die Büste droben leer,
Zieh' den Pfeil aus meinem Herzen, lass den Platz dort oben leer!"
Sprach der Rabe: „Nimmermehr!"

Und der Rabe, ohne Regen, ohn' ein Glied nur zu bewegen,
Hockt auf Pallas' bleicher Büste, starr und schweigend wie vorher;
Seiner Dämonaugen Funken leuchten wie in Traum versunken.
Seinen Schatten wirft die Lampe schwarz und lang in's Zimmer her,
Und die Scele kann dem Schatten, der am Boden schwankt umher,
Nicht entfliehen — nimmermehr! —

Betty Jacobsen.

An Helene.

Ich sah dich einmal — einmal nur vor Jahren! —
Mittnacht im Juli war's und von dem Mond,
Dem vollen, der, wie deine Seele strebend,
Sich einen steilen Pfad zum Himmel bahnte,

Ein seidenweicher Silberschleier fiel
Mit heil'ger Ruh und Dunkelheit und Schlummer
Auf das erhob'ne Antlitz vieler hundert
Von weissen Rosen, die im Garten wuchsen,
Wo nur verstohlen sich ein Lüftchen regte —
Auf das erhob'ne Antlitz weisser Rosen,
Die in Erwied'rung für das Liebeslicht
Die duft'ge Seele wonnevoll verhauchten,
Auf das erhob'ne Antlitz weisser Rosen,
Die auf den Beeten lächelten und starben,
Entzückt von dir und deiner heil'gen Nähe.

Gehüllt in Weiss, auf eine Veilchenbank
Sah ich dich hingelehnt; es fiel der Mond
Auf das erhob'ne Antlitz weisser Rosen —
Und auch auf deins — erhoben — ach! in Schmerzen.

War's nicht das Schicksal, das in dieser Nacht —
Das Schicksal, dessen andrer Nam' ist Schmerz —
Mich weilen hiess an jener Gartenpforte,
Den Duft zu athmen jener süssen Rosen?
Nichts regte sich — es schlief die schnöde Welt —
Nur du und ich nicht. Und ich weilte — schaute —
Und alsobald verschwanden alle Dinge —
Ach, ganz gewiss, der Garten war verzaubert —
Des Mondes matter Perlenglanz verlosch;
Die moos'gen Bänke, die verschlung'nen Pfade,
Die sel'gen Blumen und die stillen Bäume —
Ich sah sie nicht — die Rosendüfte selbst,
Sie starben in der Lüfte weichen Armen;
Und Alles schwand, nur du nicht — und selbst du —
Nur nicht das Himmelslicht in deinen Augen —
Nur nicht die Seele deiner schönen Augen.
Ich sah nur sie — sie waren meine Welt —
Ich sah nur sie — und nur für wen'ge Stunden —
Ich sah nur sie — bis sank der volle Mond.
Welch' dunkle Herzensräthsel schaut' ich nicht
In diesen demantklaren Himmelssphären!
Welch' düst'res Weh! welch' hohe Hoffnung doch!
Welch' schweigend' königliches Meer von Stolz!
Welch' kühnen Ehrgeiz! ach, und welche tiefe,
Welch' abgrundtiefe Fähigkeit für Liebe!

Und nun zuletzt versank der volle Mond
Im Westen hinter schwarzen Wetterwolken,

Und wie ein Geist durch geisterhafte Bäume
Verschwandest du. Nur deine Augen blieben.
Sie schwanden nicht — sie können nimmer schwinden,
Sie hellten meinen Pfad in jener Nacht,
Sie liessen nimmer mich — wie doch mein Hoffen —
Sie folgen mir — sie leiten mich durch's Leben —
Sie, meine Diener, und ihr Sclave, ich.
Ihr Amt, mich zu erleuchten, zu entflammen —
Und meine Pflicht, entflammt, erleuchtet sein —
Geläuterter von ihrem hehren Feuer,
Geheiligter von ihres Himmels Gluth.
Mit Schönheit füllen sie die Seele mir.
Ich kniee hin vor diesen hohen Sternen
Im düstern Schweigen schlummerloser Nacht,
Und selbst noch in des Tages Mittagsglanze
Seh' ich sie stets, zwei süsse Morgensterne,
Die selbst die Sonne nicht verlöschen kann.

Friedr. Spielhagen.

Henry Wardsworth Longfellow.

Neben Bryant der hervorragendste und bekannteste Dichter Amerikas, ein grosses, vielseitiges Talent, dem es freilich an genialen Zügen mangelt. Besonders vertraut war er auch mit dem deutschen Geiste, der ihm auf seinen mehrfachen Reisen in Europa liebgeworden. Mehr empfindsam, als gewaltig, mehr romantisirend, als realistisch, mehr lyrisch, als dramatisch gestimmt, hat er gleichwohl auf fast allen Gebieten der Dichtkunst Bedeutsames hervorgebracht. Das Schönste bringen seine Gedichte, wenn auch der idealisirende Ton dann und wann sehr matt erscheint, daneben sind seine grösseren Dichtungen „Hiawatha“ und „Evangeline“ reich an Kraft und Empfindung. Weniger ansprechend, weil in Lyrik zerfliessend, sind seine dramatischen Gedichte „Die goldene Legende“ und die „Göttliche Tragödie“, wenn man sie als Ganze betrachtet; in den Einzelnheiten erfreuen sie oft durch Gedankentiefe und Schwung; packender sind immerhin die „Neu-Englands Tragödien“. Er starb 1882, nachdem er 1877 zum 70. Geburtstag (geb. war er am 27. Februar 1807 zu Portland in Maine) aus der alten wie neuen Welt zahllose Zeichen hoher Anerkennung empfangen.

Excelsior.

Die Nacht lag auf den Alpen schwer,
Da zog ein Jüngling noch umher,
Ein Banner tragend weit durch's Land,
Auf dem der fremde Wahlspruch stand:
Excelsior!

Das Antlitz bleich, das Auge klar,
Der Blick ein Strahl, und wunderbar
Die Stimme, hell wie Schwerterklang
Und süss melodisch, wenn er sang:
Excelsior!

Rings aus den stillen Hütten bricht
Wie trauter Gruss des Herdes Licht,
Die Gletscher drohn, Gespenstern gleich,
Er aber lispelt warm und weich:
Excelsior!

Ein alter Dörfner warnt: „O lass
Dein nutzlos Müh'n, geh' nicht fürbass,
Ein grauser Schneesturm fliegt herbei."
Der Jüngling ruft: Die Bahn ist frei;
Excelsior!

Ein Mädchen fleht: „O halte Rast,
Sei meiner Heimath lieber Gast;"
Des Jünglings Wimpern sind bethaut,
Doch unbezwungen singt er laut:
Excelsior!

„Entfliehe dem Lawinenball,
Dem Föhrensturm, der Wasser Schwall;"
Das ist des Alten letztes Wort.
Hoch in den Bergen tönt es fort:
Excelsior!

Und als es wieder Morgen war,
Drang zu der frommen Brüderschaar
Sankt Bernhard's, wie aus tiefer Gruft,
Der Seufzer durch die Winterluft:
Excelsior!

Den Wandersmann, ach, welchen Fund,
Grub aus dem Schnee der Klosterhund,
Noch fest umklammert hielt die Hand
Das Banner, drauf der Wahlspruch stand:
Excelsior!

Da lag die herrliche Gestalt,
Erstarrten Herzens, todeskalt;
Vom Himmel fiel ein Meteor,
Und es erklang wie Engelchor:
Excelsior!

Dranmor.

Am Abend.

Der Tag entschwand, und das Dunkel
Fällt von den Schwingen der Nacht,
Wie vom fliegenden Aar eine Feder
Herabschwankt langsam und sacht.

Ich sehe durch Regen und Nebel
Im Dorfe der Lichter Schein,
Und ein leises Fühlen von Trauer
Spinnt mir die Seele ein.

Ein Fühlen von Trauern und Sehnen,
Das nicht an den Kummer reicht,
Und das dem Grame nur gleich ist,
Wie Nebel dem Regen gleicht.

Komm, lies ein Gedicht mir, ein schlichtes,
Das, warmen Herzensschlags,
Sanft stille mein ruhlos Fühlen
Und banne die Sorgen des Tags.

Keins von den grossen Meistern,
Den Barden, gottgeweiht,
Die fernverklingenden Schrittes
Durchwandeln die Hallen der Zeit.

Bei ihren mächt'gen Gedanken
Wie bei Kriegermusik erfasst
Des Lebens Mühe und Kampf uns, —
's ist Nacht, ich sehn' mich nach Rast.

Lies eins von einem Geringern,
Dess Lied aus dem Herzen dringt
Wie Schauer aus Sommerwolken,
Wie die Thräne vom Auge springt;

Der durch lange Tage voll Mühen,
Durch Nächte, gramverstört,
Die Musik noch lieblicher Klänge
In stiller Seele gehört.

Solch' Lied beschwichtigt traulich
Das rastlos pochende Leid,
Thut wohl, wie selige Ruhe,
Die frommes Gebet verleiht.

Lies aus dem erwählten Buche
Das Lied, das du dir erschaut,
Und leihe den Tönen des Dichters
Der Stimme Zauberlaut.

Und die Nacht soll von Tönen erklingen,
Und die Sorgen, die Tags uns bedrohn,
Wie die Araber falten die Zelte
Und lautlos schleichen davon.

Friedrich Adler.

Nachmittag im Februar.

Der Tag senkt seine Schwingen,
Es steigt die Nacht herab —
Die Teiche sind gefroren,
Der Fluss gleicht einem Grab.

Ein schwerer Silbermantel
Bedeckt die kahle Flur;
Von Strassen und von Stegen
Verschwand die letzte Spur.

Durch Wolken, gleich der Asche,
Die rothe Sonne strahlt
Und in des Dorfes Fenster
Sie ihren Schimmer malt.

Inzwischen durch die Wiesen
— Wie schwarzer Schatten Flug —
Bewegt sich einsam, traurig
Ein stiller Leichenzug.

Die Glocken läuten helle:
Die Luft ist rein und kühl —
Und Antwort giebt den Klängen
Mein inneres Gefühl.

Der Spur folgt neuer Schatten,
Mein Herz ist traurig bang
Und läutet still im Innern
Gleich Todtenglockenklang.

A. Hagedorn.

Letztes Gedicht.

Ein kleiner, namenloser Bach
Entsprang ich meiner Quelle,
Dem Kinde gleichend, das noch schwach
Und unentschlossen nach und nach
Sich kaum wagt von der Stelle.

Doch später strebt' ich in die Welt,
Verliess die dunklen Bäume,
Floh fröhlich in das off'ne Feld,
Getrieben wie ein flücht'ger Held
Hinaus in weite Räume.

Die Arme da ich jauchzend schwang,
Liess meine Stimme schallen,
Frohlockend sie durch Wolken drang,
Vermischte sich mit Donners Klang
Und mit des Regens Fallen.

Des Oceanes ferner Strand
Rief mich zu seinen Füssen,
Er zog mich über steilen Rand,
Der Wasserfall im wilden Land
Gab Antwort seinem Grüssen.

Doch jetzt die Arbeit auch beginnt
Und Mühe folgt, gar viele,
Zur Mühle nun mein Wasser rinnt,
Die Stämme, einst umbraust vom Wind,
Muss tragen ich zum Ziele.

Doch Eines Zauber ihr verleiht:
Ich darf das Vieh erquicken,
Das durstig nach dem Wasser schreit,
Es freuet mich der Vögel Kleid,
Der holden Blumen Nicken.

Der Mensch schilt meinen Uebermuth,
Und zwar mit allem Rechte,
Wenn voller Unruh' und voll Wuth
Den Damm durchbricht die wilde Fluth,
Bezwingend seine Mächte.

Nun geh' und schreibe dein Gedicht,
Das ich dir doch gegeben;
Denn schon versinkt des Tages Licht,
Die Mühlen warten länger nicht,
Schnell weiter muss ich streben!

John Henry.

Alfred B. Street.

Seine Gedichte legen Zeugniss ab von einer innigen Liebe zur Natur und getreuer Beobachtung. Letztere verführt ihn nur zu oft zu ausgedehnter Kleinmalerei, die auf die Dauer ermüdend wirkt. Warmer Patriotismus und heisse Freiheitsliebe beseelen unsern Poeten, der im Jahre 1811 zu Poughkeepsie im Staate New-York geboren wurde und sich als Advokat einer grossen Praxis erfreut.

Der Ansiedler im Westen.

Der Siedler schwang sein Beil so blank
In Wüsten, wo kein Laut ist wach,
Des Wald's Titanenschaar, sie sank
Mit donnerndem Gekrach;
Der Adler mit Gekreisch entflog
Dem Nest, das sich zum Sturze bog,
Mit seines Laubdachs Pracht,
Und ein der erste Sonn'strahl zog
In Wolfes Höhlennacht.

Rauh war die Tracht und stark der Leib
Dess, der sich mühte hier so schwer;
Es schafft des Waidwerks Zeitvertreib
Die rohe Kleidung her.
Die Seel' in diesem Leib sprach Hohn
Dem Putz, der dort hat seinen Thron,
Wo Mensch und Mensch sich drängt;
Die Haut des frischen Wildes schon
Des Waldes Herrn umhängt.

Die Pfade durch des Urwalds Pracht,
Der Fluss, der Blumen küsst am Saum,
Der Wind, des Hauch Musik oft macht
In dem sonn'losen Raum —

Die Tempel — Baumarkadenreih'n,
Das grüne Thal im Sonnenschein,
Das Moor, die dunkle Schlucht —
In solchen Szenen gross und rein
Er sein Ergötzen sucht.

Sein Dach hebt sich an heiterm Ort;
Am dunkeln Forst das Korn er streut!
Gewächs, das nicht im Wald kommt fort,
In Sonn' und Regen gedeiht.
Der Rauch, sich kräuselnd über'm Thal,
Gebrüll, Geblök und Glockenhall,
Die Landschaft wie verjüngt,
Die, ein lebendiges Denkmal,
Von der Verwandlung singt.

Das Veilchen weckte, Lenz, dein Gruss!
Roth wuchs die Rose in die Höh';
Der Mais gelbt' in des Herbststrahls Kuss,
Der Winter brachte Schnee;
Der Einsame noch dort sich müht,
Die Luft durchtönt sein Pfiff, sein Lied;
Er schwingt in raschem Zug
Das Grabscheit, oder hin er zieht
Am Hügel mit dem Pflug.

Er sieht Gewitters wilde Gluth
Tobend auf selbstgebrochnem Pfad,
Sengend das Land, den Wald, voll Wuth,
Wo es verheerend naht;
Sieht zu der Windsbraut Ungestüm,
Die Föhren niederreisst im Grimm,
Das Licht des Tages stört,
Wenn sie, ein fegend Ungethüm,
Heulend vorüberfährt.

Sein Wolfhund bellt, die Büchse knallt,
Des Bären Brummen nicht mehr droht;
Voll Blut und Schweiss die Klauen krallt
Der Panther und knirscht im Tod.
Der flücht'ge Hirsch stürzt todeswund,
Der junge Wolf beisst in den Grund,
Der Biber, tödtlich matt
Vom Blei, sinkt, Klagen in dem Mund
In seine Wasserstadt.

Ein karges Loos! doch Preises werth!
Als scholl der Freiheit Aufgebot:
Hat er am kühnsten sich bewährt
Im Kampf und Blut und Tod!
Er färbte Bunkershill mit Blut,
Hielt fest in trübster Zeit den Mut
Und sah aus dunk'ler Wolke
Bei Yorktown leuchten der Sonne Gluth
Ob einem befreiten Volke.

Ferd. Freiligrath.

Frances Sargent L. Osgood.

Hervorragende Dichterin, deren Gedichte „durch ihre ideale Innigkeit an Shelley erinnern“. Sie wurde 1813 zu Boston in Massachusetts geboren, erhielt eine vortreffliche Erziehung und lebte nach ihrer Verheirathung mit dem Portraitmaler Osgood längere Zeit in England, wo sie auch, 26 Jahre alt, ihre erste Gedichtsammlung „A Wreath of Wild Flowers from New-England“ herausgab. Es folgten derselben „The Flowers of Poetry, or Poetry of Flowers“ und ein Band reizender Kindergedichte „The Snowdropp“. Sie starb zu New-York am 12. Mai 1850.

Lied.

Wenn Alle, die vor mir das Knie
Gebeugt mit Sang und Liebesscherz,
Sich nur zum Schein der Tugend weih'n:
Doch beugte nie sich dir mein Herz!

Die Lippe, die mir Treue schwört,
Muss unbefleckt von Liebe sein;
Das Herz, dem meins dereinst gehört,
Muss sich vor mir der Ehre weihn.

Und wärest du ein Fürst der Welt,
Und ich ein Sclav' in Kettenerz —
Ob mein Gebein am Fels zerschellt':
Ich beugte nimmer dir mein Herz!

Bis seine Schicksalsstunde schlug,
Will ich es wahren stolz und rein;
Ob ihm Verderben bringt dein Trug:
Es breche eh'r, als dass es dein!

Strodtmann.

Für dich!

Für dich schmück' ich und binde mein Haar
Mit duft'gen Blumen, für dich allein,
Deinen sanften Tadel fürcht' ich nur,
Deine Lieb' ist all' mein Sein.

Für dich putzt mich mein schönstes Kleid,
Einfach und nett, für dich allein,
Kein and'res Auge soll in der Stadt
Sich mir in Liebe weihn.

Für dich stimm' ich der Lauten Klang,
Sonst wär' sie stumm, allein für dich,
Für die Biene ist des Juni Hauch
Nicht das, was du für mich.

Alexander Büchner.

William Wetmore Story.

Ward geboren am 12. Februar 1819 zu Salem in Massachusetts und war längere Zeit als Jurist thätig. Ausser verschiedenen fachwissenschaftlichen juristischen Werken gab er 1847 einen Band Gedichte heraus, die allgemeine Anerkennung fanden und 1870 das grössere Gedicht: „A Roman Lawyer in Jerusalem.“ Story ist besonders in den höheren Gesellschaftskreisen ein beliebter Autor.

Geheimniss der Liebe.

Nie zeugte Liebe, was sich glich,
Lust eint sich nicht mit Lust,
Zum Sanften neigt das Starke sich,
Der Knab' zur Mädchenbrust.

Der Epheu schlingt sich an die Eiche,
Es trotzt der Fels dem Meer,
In seltsamer Verwandtschaft neigen
Zum Gegensatz sie her.

Zur Woge blinkt des Sternes Licht,
Vom Sterne träumt die Fluth,
Entfernung, Alter kennt man nicht,
Wo Lieb' und Sehnsuchtsgluth.

Wer löst wohl die Mysterien,
Wie einen Herzen sich?
Nie wird man das Geheimniss sehn,
Das fesselt dich an mich.

James Russell Lowell.

Geb. 22. Febr. 1819 zu Cambridge, war Lowell, einer angesehenen Familie entstammend, eine Zeit lang Professor am Harward College zu Cambridge (bei Boston) und ist seit 1879 Gesandter in England. Bekannt wurde er zuerst durch seine im Yankee-Dialekt geschriebenen Biglow Papers, später veröffentlichte er seine Gedichte „Under the Willows" sowie eine Reihe von Essays. Sowohl Ode, („Concordd Ode" zur hundertjährigen Feier der Unabhängigkeit wurde besonders berühmt) wie Lied beherrscht er in gleich hohem Grade; auch die Satire (z. B. „Auf die Weltausstellung zu Philadelphia") gelingt ihm in prächtiger Weise.

Das Vaterland.

Wo ist das wahre Vaterland?
Ist es, wo Zufall uns ans Licht
Der Welt rief? Zürnt die Seele nicht,
Die freie, solchem engen Band?
O doch: des Menschen Heimath sei
Wie Himmels Blau so weit und frei!

Ist es, wo Gott und Mensch man ehrt,
Wo Freiheit eine Stätte fand?
Ob nicht das Herz zum Vaterland
Noch einen grössern Raum begehrt?
O doch: des Menschen Heimath sei
Wie Himmels Blau so weit und frei!

Wo Leid das Herz in Fesseln schlägt
Und Lust mit Myrthen es umflicht;
Wo Menschengeist nach hellerm Licht
Voll Muth die starken Schwingen regt:
Da ist das wahre Vaterland,
Und alle Welt umfasst das Band!

Wo Hülfe Noth thut, wo als Knecht
Ein Mensch noch seufzt, wo Freiheit schwand —
Auf, Brüder, steh'n wir zu dem Land:
Gott Lob, für solch' ein Heimathrecht!
Das ist das wahre Vaterland,
Und alle Welt umfasst das Band.

O Mondlicht.

O Mondlicht, wunderbares,
Ein Jahr ist's, seit im Hag
Dein Leuchten schien, dein klares,
Mir zum Verlobungstag.

O dunkellaub'ge Rüstern,
Noch rauscht von Baum zu Baum
Der Winde sanftes Flüstern
Und klingt in meinen Traum.

O Strom im Dämmerweben,
Lass blinken deine Fluth,
Ein Theil von meinem Leben
In deinem Schoosse ruht.

O Sterne, unsre Liebe
Habt ihr allein belauscht,
Als heisser Sehnsucht Triebe
Zwei Herzen hold getauscht.

O selige Nacht, gieb wieder
All' ihre Küsse mir;
Wo nicht, so send' ihr nieder
Vielsüssen Traum von mir.

Strodtmann.

Ständchen.

Durch die Fensterläden kein Lichtstrahl wallt,
Die Nacht ist finster, die Nacht ist kalt,
Die Tannen seufzen, es bebt der Thurm,
Mein Haar durchwühlt der herbstliche Sturm,
Vor deinem Fenster sing' ich allein,
Alleine, alleine, ach, ganz allein.

Schwarz wird und schwärzer das Dunkel schon,
Die Scheiben klirren mit ängstlichem Ton,
Kaum lugt ein Stern am Himmel hervor,
Nur schaurige Klage berührt dein Ohr,
In deinem Kämmerlein sitzst du allein,
Alleine, alleine, ach, ganz allein.

Die Welt ist glücklich, die Welt ist weit,
Voll freundlicher Herzen, zur Liebe bereit;
Was liegen so kalt wir, vom Sturme umgellt,
Allein in der Muschel der grossen Welt?
Warum doch bleiben wir länger allein,
Alleine, alleine, ach, ganz allein.

O, 's ist ein bitter und traurig Wort,
Bei dessen Klang das Herze verdorrt!
Wir sind Beide jung, haben Beid' ein Herz,
Was quält uns denn ewiger Trennungsschmerz?
Ach, bleiben wir immer und immer allein?
Alleine, alleine, ach, ganz allein!

Strodtmann.

Walt Whitman.

Ein rauhes Naturtalent, welches die Anstandsregeln ebenso wenig achtet, wie die der Moralität. Sehr hart, wohl zu hart, urtheilt über ihn Johannes Scherr: „Die formlosen Streckverse von Whitman's orakelhaften Auslassungen (gesammelt unter den Titeln „Leaves of grass“ und „Drum taps“ 1865) verblüffen allerdings anfangs durch ihre wildoriginelle Regellosigkeit. Bald merkt man aber, dass hinter diesem Vorhang von anspruchsvoller Formlosigkeit nur ein sehr dünner Gedankenvorrath sich verbirgt und wird verstimmt.“ Doch Whitman zählt manchen Verehrer, eine gewisse originelle Kraft kann ihm nicht abgesprochen werden, und Manches ist tief empfunden und gross gedacht. Er stammte von armen Eltern und ward geboren am 31. Mai 1819 in einem Farmerdorfe auf Long Island bei New-York; nachdem er bald Farmer, bald Zimmermann, bald Buchdrucker gewesen, war er während des Bürgerkrieges eine Zeit lang im Sanitätscorps und in den Hospitälern thätig. Eine Anstellung, die er im Departement des Innern erhielt, behielt er nicht lange, da er sich durch seine Gedichte unter den Zionswächtern zahlreiche Feinde zugezogen.

Auf Linkoln's Tod.

Der Kapitän.

Wach' auf, mein guter Kapitän, die Reise ward vollbracht,
Wir trotzten Sturm und Wettersgraus, der Mühen Lohn uns lacht,
Der Port ist da, die Glocke tönt, es jubelt fern und nah,
Bewundernd folgt das Aug' dem Kiel, der Noth und Schrecken sah —
Was klopfst du, Herz,
In tiefstem Schmerz?

Ich seh' den Ort,
Am Boden dort
Der wackere Kapitän still liegt,
Von kalter Hand des Tods besiegt.

Steh' auf, mein guter Kapitän, und hör' den Jubelsang,
O sieh', man winkt mit Flaggen dir, laut schallt des Hornes Klang,
Dich grüsst der Sträusse bunte Zier, die Tücher wehn im Wind,
Auf dich der Menge Blicke froh voll Stolz gerichtet sind —
O Kapitän,
O, hör' mein Flehn,
Es schlingt mein Arm
Um dich sich warm —
Und ist's denn wahr, dass hier er liegt,
Von kalter Hand des Tods besiegt?

Nicht hört mich mehr der Kapitän, so bleich die Lippen still,
Sein Pulsschlag stockt und nimmermehr er wieder schlagen will;
Vor Anker sicher liegt das Schiff, die Reise ward gethan,
Durch Sturm und Drang erreicht's sein Ziel, zog siegreich seine Bahn,
Jauchz' auf, o Strand,
Hall' wieder, Land,
Ihr Glocken, klingt,
Matrosen, singt!
Doch schweigend steh' ich, wo er liegt,
Von kalter Todeshand besiegt.

E. O. Hopp.

Alt Irland.

I.

Weit von hier, auf einer Insel (wunderschön sie!)
Kauernd über einer Gruft, eine alte, kummervolle Mutter,
Einst eine Königin — hager jetzt und zerlumpt auf dem Boden sitzt sie,
Fallend ihr alt weiss Haar zerweht um ihre Schultern
Zu ihren Füssen, ungebraucht, eine Königsharfe.

Lange schweigend. — Sie selbst auch schweigend, — klagend den Sohn, ihre Hoffnung, im Bahrtuch;
Rings auf Erden leidvollst ihr Herz, weil das vollste von Liebe.

II.

Doch ein Wort, alte Mutter!
Länger nicht die Stirn zwischen den Knieen, auf dem kalten Boden brauchst du zu kauern;
O, du brauchst nicht zu sitzen dort, gehüllt in dein alt weiss Haar, das zerwehte;
Denn wisse du: Er, den du klagst, ist nicht in der Gruft dort!
Eine Täuschung war's, — der Erbe, der Sohn, den du liebst, war in Wirklichkeit todt nicht;
Der Herr ist nicht todt, — auferstanden ist er, jung und stark in einem anderen Lande;
Während du weintest noch, dort bei deiner gefall'nen Harfe, dort am Grabe,
Ward, um was du weinst, versetzt; ward entrückt es dem Grabe;
Die Winde begünstigten, die See segelte es;
Und jetzt, mit ros'gem und neuem Blut,
Durch ein neues Land hinwandelt es heut'.

Ferd. Freiligrath.

In der Wildniss.

Sieben Tag' und sieben Nächte lang
Der Flinten rasselndes Knattern klang,
Es floss in Bächen das rothe Blut,
Da kühlt sich der Hass und die wilde Wuth
In der Wildniss.

Wer war's, der gewann? Wer war's, der verlor?
Zum Himmel ächzte das Weh empor,
Vom Nest die Vöglein schwirrten erschreckt,
Sie flohen, die Schwingen mit Blut bedeckt,
In der Wildniss.

Die bunten Blumen, das grüne Gras,
Sie wurden vom blutigen Thau so nass!

Da hat ihre Taufe die Freiheit empfah'n,
Aug' galt's um Aug', und Zahn um Zahn
In der Wildniss.

Der Sterbenden Röcheln ist lang verhallt,
In Frieden steht wieder der schweigende Wald.
Es umhüllte der Menschen Hass und Fluch
Der Blumen versöhnendes Leichentuch
In der Wildniss.

Manch' Kreuzlein zeigt' den Ort der Ruh,
Wo die Todten deckte der Rasen zu,
Wer aber bedeckt mit Blumen bunt
Den Hass im tiefsten Herzensgrund
In der Wildniss?

E. O. Hopp.

Die Flagge.

Gebadet im Dufte des Kriegs, weichzarte Flagge du!
O, dich rufen zu hören die Schiffer, die Krieger! Flagge du, wie ein schönes Weib!
O, zu hören das Trapp, Trapp einer Million dir folgender Männer! O, die Schiffe, die sie bemannen mit Lust!
O, dich hüpfen und winken zu sehn von den schlanken Masten der Schiffe!
O, dich nieder äugeln zu sehn auf die Schiffer, die Krieger auf den Verdecken!
Flagge, wie Augen von Weibern du!

Ferd. Freiligrath.

Stuart Sterne.

Sterne ist das Pseudonym für die verstorbene Frau Gertrud Bloede, eine geborene Deutsche, deren Talent ein sehr hervorragendes war. In der Sprache wie im Inhalt ihrer Liebesgedichte ist sie gleich originell. 1849 zog sie mit ihrem Gatten, der in den Dresdener Maiaufstand verwickelt war, nach Amerika, das ihr ein zweites Vaterland wurde.

Aus der Wüste des Lebens.

Aus der Wüste des Lebens schrie dürstend empor
Meine Seele und flehte dies Eine:
Nur ein Tröpflein Wassers gieb mir, o Herr,
Ein Wort von ihm, den ich meine! —

Vom Borne der Liebe ein Tröpflein nur
Begehrte mein Herz voll Bebens, —
Und du gabst mir die schimmernde Perle des Ruhms
In der brennenden Wüste des Lebens! —

G. Emil Barthel.

Macht.

Es trat zu mir ein Geist um Mitternacht,
Der hüllte mich, als trüg' ich eine Krone,
In Purpur und in Hermelin voll Pracht
Und sprach zu mir in stolzem Herrschertone:

„Zieh als Erobrer aus, dass allem Land
Und aller Welt das Recht, die Freiheit werde!
Denn einzig nur gelegt in deine Hand
Sei alle Macht des Himmels und der Erde!

Dein sei das Loos der Reiche weit und breit,
Und dein das Wohl und Weh von Millionen,
Stürz' jeden morschen Thron der alten Zeit,
Unrecht und Tyrannei sollst du entthronen!" —

Doch ich warf ab das Purpurprachtgewand,
Entsagend allen stolzen Herrscherstäben,
Verschmähend jede Krone, jedes Land,
Und rief im Staube vor dem Geist mit Beben:

„Gieb mir nur Eins! ach, mehr begehr' ich nicht:
Die Macht, die heut' wie gestern herrscht auf Erden,
Den einz'gen Ruhm vor Gottes Angesicht, —
Die Macht, zu lieben und geliebt zu werden!"

G. Emil Barthel.

Rühmt auch die Welt.

Rühmt auch die Welt, was du vollbracht,
Und preist dich im Gesange,
Und jauchzt auch fern und nah das Volk
Bei deines Namens Klange:

Mein Mund ist stumm, er schweigt vom Glück
Und Glanz in deinem Leben; —
Mein Herz lag lang zu Füssen dir,
Mehr hab' ich nicht zu geben! —

G. Emil Barthel.

Bayard Taylor.

Ein Selfmademan! Geboren am 11. Januar 1825, erlernte er, 17 Jahre alt, das Buchdruckerhandwerk zu West-Chester und ging 1844, mit geringen Mitteln ausgestattet, als Zeitungscorrespondent nach Europa, welches er zu Fuss durchreiste. 1846 zurückgekehrt, gab er zu Phoenisville in Pennsylvanien ein Journal heraus, zog als Goldgräber nach Californien und unternahm von Neuem grosse Reisen, 1851—1853 durch Europa, Asien und Afrika, 1857 durch Europa allein. 1863 sandte ihn die Regierung als Chargé d'affaires nach St. Petersburg. Neue Reisen nach Europa und Aegypten unternahm er 1866, 1872, 1874 und kam schliesslich 1878 als Gesandter der Vereinigten Staaten nach Berlin, wo er mit den wärmsten Sympathieen aufgenommen wurde. Leider starb er bereits am 19. December 1878. Bayard Taylor that sich hervor als Dichter, wie als Romanschriftsteller, als Journalist, wie als Geschichtsschreiber. Seine Reiseschilderungen sind zahlreich und vorzüglich und seine Uebersetzung des Goethe'schen „Faust" gilt allgemein als eine mustergültige.

Kamadeva.

Der Mond, die Sonne, all' die heil'gen Sterne,
Wie nie zuvor erglänzten wundersam,
Und Freude jauchzte rings in Nah' und Ferne,
Als Kamadeva kam.

Die Blüthen funkelten, der Luft Geschmeide,
Vor dem das Morgenroth erblich in Scham,
Duftvoll erschloss sich jede Blumenscheide,
Als Kamadeva kam.

Die Vöglein in dem Laub der Tamarinde
Begrüssten liebegirrend sich und zahm,
Aus seinen Pranken liess der Leu die Hinde,
Als Kamadeva kam.

Das Meer schlief ruhig am beglückten Strande;
Die Bergeszinken glänzten zaubersam;
Die Wolken flohn hinweg vom Himmelsrande,
Als Kamadeva kam.

Die Herzen Aller bebten traumverloren,
Den höchsten Flug des Dichters Harfe nahm;
Denn nie geahnt' Entzücken ward geboren,
Als Kamadeva kam.

Ein neues Leben schien empor zu steigen,
In jeder Brust, wie Regen wonnesam;
Den Tod sogar sah man die Lanze neigen,
Als Kamadeva kam.

Strodtmann.

Beduinenlied.

Aus der Wüste trägt mich zu dir
Ein Ross mit Feuer beschuht,
Und es eilt den Winden zuvor
Mein Sehnen, das nicht ruht.
Dich ruft unter'm Fenster mein Lied,
Und rings die Mitternacht schweigt —
Ich liebe dich, liebe nur dich
Mit einer Liebe, die reicht
Bis die Sonne vergeht,
Sich kein Stern mehr dreht,
Und das Buch des Himmels
Offen steht!

Sieh aus deinem Fenster mein Leid
Und sieh meine Liebe für dich!
Knieend liege ich unten im Staub
Und dein Spott bewältigt mich.
Es fäch'le der Nachtwind die Gluth
Meiner Seufzer dir in's Gesicht
Und schmelze dein Herz bei dem Schwur
Einer Treue, die nicht bricht,
Bis die Sonne vergeht,
Sich kein Stern mehr dreht,
Und das Buch des Himmels
Offen steht!

Von fern treibt mich jede Nacht
  Das Fieber, das mich durchdringt,
Um aus deinem Gitter das Wort
  Zu hören, das Rast mir bringt.
O, öffne mir, öffne dein Herz
  Und öffne die Kammer leicht!
Und mein Kuss lehrt deinen Mund
  Die Liebe, die nimmer weicht,
    Bis die Sonne vergeht,
    Sich kein Stern mehr dreht,
    Und das Buch des Himmels
      Offen steht!

Karl Vollheim.

Orientalisches Traumleben.

Ein Silberspeer, den jäh entsandt
Die Hügel in das Thalrevier,
So stürmt hinab in's ebne Land
Der Bäche schnellster unter mir.

Ich hör' es, wie er singend hüpft
Von Fels zu Fels aus stolzer Höh;
O selig, wer so lauscht und trinkt
Sorbet, gekühlt in Bergesschnee!

Es glänzt, wie Sonnenschimmer, klar
Die Sonne durch den Blätterflor,
Vom fernen, schattigen Bazar
Dringt kaum ein Laut zu mir empor.

Kein banger Traum von Sorg' und Leid
Trübt meines Himmels tiefes Blau;
Mein Blut stimmt mit dem Morgen heut',
Es trank mein Herz den kühlen Thau.

Was Unglück sei, ich weiss es kaum,
Was Freude sein mag, ahn' ich hier;
Wie eine Perl' im Wellenschaum,
So schläft mein sel'ger Geist in mir.

Und auf Damaskus' bunte Welt
Blick' ich hinab so froh gesinnt,
Wie, wenn in müss'gen Händen hält
Sein buntes Bilderbuch ein Kind.

O, sag' mir Keiner, wer ich bin!
Was war, mein träumend Hirn vergass;
Vergilbte Blätter — weht dahin!
Genug, dass ich euch einmal las!

Und Alles, was mein Sinn noch fühlt,
Ist, dass ich nie so glücklich war;
Doch, ob der Wind mit Ranken spielt,
Ob, was da weht, mein eigen Haar?

Versunken in das sel'ge All,
Weiss ich mir Brüder Fels und Baum —
Bin ich ein Mensch? eine Ros' im Thal?
O, weckt mich nicht aus meinem Traum!

Friedr. Spielhagen.

Die Odaliske.

Der Springquell rauscht im Marmorbecken,
Der fallend tausend Sternchen trägt,
Wenn dir ein leichter Wind mit Necken
An dein vergoldet Gitter schlägt.
Die Rosen von Damaskus blühen
In Büscheln um die Stäbe dicht,
Und durstig trinkt im Sonnenglühen
Der Tulpe Kelch das heisse Licht.

Durch schatt'ge Gänge zeigt verscheidend
Der Tag des Gartens Blumenkranz,
Der Kammer Jaspisflur dir kleidend
In bunter Schillerfarben Glanz.
Umdacht siehst du mit Lorbeerzweigen
Und Palmen den Kiosk am See,
Indess fernab die Thürme steigen
Von mancher stattlichen Moschee.

Dir ward zur Welt allein dein Zimmer,
Dess Marmorschmuck die Blumen höhnt,
Wo rastvoll in des Abends Schimmer
Dein Herr der Bernsteinpfeife fröhnt;
Wo bei der Laute heissen Klängen
Die alten Wundermärchen blühn,
Und Weihrauchampeln Nachts an Strängen
Persischen Goldes düster glühn.

Nicht führt ein Traum in die Gefilde
Der fernen Kindheit dich mehr ein:
Die Welt voll himmlischer Gebilde
Liegt todt in deiner Seele Schrein.
Der Ostwind, den der Taurus sendet,
Rauscht dir von deiner Heimath nicht,
Wo sich die Fluth, die niemals endet,
An Trapezunts Gebirgen bricht.

Dir wird dein Herz durch kein Erinnern
An Trauer frührer Zeit bewegt,
Noch spricht ein Ahnen dir im Innern
Von Lust, die nur die Zukunft hegt.
Im schönen Jetzt nur ist dein Leben:
Ein Orientsommer, blau und rein —
Kein Strahl der Schönheit im Verschweben,
Voll Wonne nur ein langes Sein!

Richard Henry Stoddard.

Ein ernst und tief angelegtes Talent, — ward geboren 1825 zu Hingham in Massachusetts, lebt aber seit 1835 vorzugsweise in New-York. Von seinen Werken nennen wir die Erstlingssammlung „Footprints“, die er, 24 Jahre alt, herausgab, ferner „Adventures in Fairy Land“, „The Childern in the Wood“, „The Under Green Leaves“ und das litteraturgeschichtliche Buch „The Loves and Heroines of the Poets“. Auch Stoddard's Gattin, Elizabeth, hat in Amerika einen guten Ruf als Dichterin.

Im Harem.

Der Duft von glühendem Sandelholz
Durchwallt umsonst die Luft;
Denn heisse Gluth füllt mir das Hirn,
Den Sinn ein süsser Duft.

Press' deine Lipp' auf meine fest!
Nicht sei dem Kuss gewehrt,
Bis dass mein Herz die Süssigkeit
Des Deinen all' geleert.

Der Garten tönt vom Saitenklang,
Hell blinkt des Mondes Strahl —
Doch wir, den Sternen gleich, zergehn
In Wolken süsser Qual.

Strodtmann.

Serenade.

Der Mond ist wolkennachtumhüllt,
Der Liebe Sternbild schwand,
Doch tönt die sanfte Guitarre süss,
Gespielt von liebender Hand.

O holde Dame, wenn du wachst,
Du Schönste im weiten Land,
So öffne das blumige Gitter du
Und winke mit schneeiger Hand.

Sie hört mich nicht; ein tiefer Schlaf
Die Seele fest umwand;
Doch oft den Schlüssel zum Herzensschrein
Musik, die göttliche, fand.

So ruhe sanft, und wenn mein Sang
Nicht löst des Schlummers Band,
So fliesst mein Lied in ihren Traum:
Mein Traumbild vor ihr stand.

Strodtmann.

John Aylmere Dorgan.

Wie in Italien, macht sich auch in Amerika der Einfluss Heine's bei zahlreichen Dichtern geltend. Unter denselben ragt besonders Dorgan und mit ihm William Dean Havells (geb. 1837) hervor.

Nachtlied.

Im milden Mondenstrahl träumen
Die Wälder still zur Nacht;
Da wogt aus den schlafenden Bäumen
Ein Seufzerodem sacht.

Die Wellen hören das Klingen,
Sie geben Antwort im Chor;
In leis wehmüthigem Singen
Steigt klagendes Rauschen empor.

Das ist der Geist der Schmerzen,
Der schauernd die Welt durchbebt,
Der mir im tiefsten Herzen
Voll herben Erinnerns lebt.

E. O. Hopp.

Medusa.

Sag' nicht, dass ich dir Herz und Sinn
Bethört mit list'ger Schmeichelei!
Ist's meine Schuld, dass schön ich bin?
Ist's deine Sünde, dass ich frei!

Ich wusste nicht, du könntest mich
Nicht sehn und leben. — Wie ein Buch
Kann schliessen uns're Freundschaft ich,
Kann sie zertreten leicht genug!

Ich thu' dir nicht mehr weh. Enteil'!
Medusa, Aermster, war ich dir.
Mein sanftes Aug' traf dich als Pfeil;
Doch fluche dem Geschick, nicht mir!

Strodtmann.

Thomas Bayley Aldrich.

Geb. 1836 zu Portsmouth in New-Hampshire. „Ein feiner, geistreicher Schriftsteller, der mit dem fröhlichsten Behagen und der liebenswürdigsten Heiterkeit in die Welt hineinblickt.“ Prächtig ist seine auch ins Deutsche übersetzte „Geschichte eines Buben“, voll köstlicher Portraits. Seine Gedichte erschienen gesammelt 1863.

Wenn der Sultan nach Ispahan reist.

Wenn der Sultan, Schah Zaman,
Verreist in die Stadt, nach Ispahan,
Bevor er noch gekommen so weit,
Wo das Palmenwäldchen Schatten ihm leiht,
An das dreissigste, letzte Palastthor,
Springt sein Liebling, die „blühende Rose“, empor,
Und in des Sultans Lieblingsraum
Wird ein herrlich Fest bereitet;
Würfel von Eis sind ausgebreitet,
Syrupgetränkt, mit würzigem Schaum,
Scherbet und Datteln, mit Zucker umgossen,
Aepfel und Quitten, in Haleb entsprossen,
Köstlich schwellende Saftlimonen,
Mit Aprikosen reife Citronen,
Und des Weins röthlich schimmernde Fluth,
Den der Schah allein schlürft wohlgemuth.
Nubische Sklaven mit Schüsseln eilen,
Fische und leck'res Fleisch zu vertheilen,
Was nur den Gaumen kitzeln mag,
Wird gastlich gereicht an dem festlichen Tag.
Veilchen und Myrthen und Rosenpracht,
Dass dir das Herz im Leibe lacht,
Streut man über die Mosaik
Der Zimmer aus; es schallt wie Musik
Die Fontaine, die bunt und lustig springt,
Dass rings der Harem wiederklingt,
Dem ein üppiger Farbenglanz sich entringt.

Und die sammtbraune Fürstin löst ihre Locken,
Mit Henna färbt sie die Nägel reich,
Und die Lippen beisst sie, — sie schwellen so weich! —
Vor der eig'nen Schönheit steht sie erschrocken. —
O armer Sultan, du darfst nicht frohlocken,
Für dich nicht schmückt sich die „blühende Rose",
Ein Anderer kommt, dass mit ihr er kose,
Und nicht der Sultan, Schah Zaman,
Der verreist in die Stadt, nach Ispahan.

Und sie winkt mit der zarten, der rosigen Hand,
Und die tanzenden Sylphen aus Samarkand,
Sie schweben, wie Nebel vom Feenland.
Und zur Musik, nach gefälligem Takt,
Hebt sich und senkt sich, von Lust gepackt,
Die schwellende Brust, wollüstig und nackt,
Des Orients blühendes, glühendes Blut
Scheint aus der Augensterne Gluth;
Doch inmitten des Edens, schön und stolz,
Wo der Wohlgeruch schwebt vom Sandelholz,
Wo die Myrthe schwängert die laue Luft,
Und der Aloë wogt und des Moschus Duft,
Auf seidenem Divan sitzt die lose,
Die Haremsfürstin, die „blühende Rose",
Und schlürft den Wein von Astrachan,
Und ihr Schatz sitzt bei ihr, dass hold er kose —
So ist's, wenn der Sultan, Schah Zaman,
Verreist in die Stadt, nach Ispahan.

Seh' ich nun brennen ein glänzend' Licht,
Das flackernd und funkelnd die Nacht durchbricht,
Wo drüben des Nachbars Wohnhaus steht,
Weiss ich so sicher, wie mein Gebet,
Weiss ich so gut, als man sagen es kann,
Dass der arglose Sultan, Schah Zaman,
Ist verreist in die Stadt, nach Ispahan!

E. O. Hopp.

Kleine Maud.

O, wo ist unser Herzblatt, der Liebling,
Der herzigste Liebling zumal?
Wo ist die Stimm' auf dem Treppchen
Und wo ist die Stimme im Saal?

Die trippelnden Schrittchen im Vorhaus,
Das silberne Lachen im Saal?
Wo ist unser Herzblatt, der Liebling,
Der herzigste Liebling zumal?
Kleine Maud?!

Reif hängen die Aprikosen
Und bunt ist der Pfirsiche Schal',
Und die Trauben locken im Sonnenschein
Von Gartengeländer und Pfahl —
O, rosiges Knösplein, wo bist du?
Ach, gäbe sie Antwort einmal!
Wo ist unser Herzblatt, der Liebling,
Der herzigste Liebling zumal?
Kleine Maud?!

Ilse Frapan.

Francis Bret Harte.

Wurde im Jahre 1839 zu Albany im Staate New-York geboren. 15 Jahre alt, verlor er seinen Vater und schlug sich als Goldgräber nach Californien hin. Als ihm das Glück hierbei nicht lächeln wollte, versuchte er sich als Lehrer, einige Zeit lang als berittener Bote einer Post- und Express-Gesellschaft und ging schliesslich 1858 als Setzer nach San Franzisco. Hier fing er an mit litterarischen Arbeiten hervor zu treten und wurde in Folge dessen in das Redactionsbureau der „Golden Era“ berufen. 1864 ward er Secretär bei der Münzstätte der Vereinigten Staaten und übernahm 1868 die Herausgabe der Zeitschrift „The Overland Monthly“, welche unter seiner Leitung grosse Erfolge erzielte. 1871 siedelte er nach New-York über, wurde einige Jahre später als amerikanischer Consul nach Elberfeld gesandt und von da aus in gleicher Eigenschaft nach England. Seine Skizzen gehören auch in Deutschland zu den gelesensten Werken der zeitgenössischen Litteratur, und der dichterische Character Bret Harte's ist bei uns hinlänglich bekannt.

Eine Friedensbotschaft.

Zum Wind hört ich die ganze Nacht
Willkomm'nen Regenschlag. —
Wie Zapfenstreich an's Fensterlein,
Wie Flintenfeu'r auf's Dach.
Querpfeife blies das Schlüsselloch,
Der Rauchfang stiess in's Horn. —
Doch stahl auch sanft'res Tönen sich
Durch alle den Lärm und Zorn.

„Dankt, Brüder,“ klang es, „dankt, dass er,
Der Regen schickt der Au,
Aus Menschenadern eurer Flur
Erspart den rothen Thau!

Auf Gräbern fern im Osten sah
Ich frischer wohl das Gras;
Doch, o! der Regen, der es trieb,
War bitt'res Thränennass.

Hier wasch' ich nicht von Flecken rein
Ein Feld, zerstampft und wüst;
Kein Banner schwing' ich, ausser dem,
Womit der Wald mich grüsst.
Am Berg, wo ausgestellt der Lenz,
Sein allerfernst' Piket,
Weck' ich in Halmenspitzen nur
Bajonnet an Bajonnet.

Ich poch' an jedes Hüttendach;
Bei den Niedern kehr' ich ein:
Nur auf den höchsten Gipfeln muss
Mein Segen Schneefall sein;
Bis, lind verrieselnd mit dem Strom
Herab von Hang und Höh',
Mein unverthaner Ueberfluss
Zuletzt sich mischt der See."

Zum Winde so die ganze Nacht
Hört' ich des Regens Schlag, —
Wie Zapfenstreich an's Fensterlein,
Wie Flintenfeu'r auf's Dach;
Querpfeife blies das Schlüsselloch,
Der Rauchfang stiess in's Horn, —
Doch leise klang dies Friedenslied
Durch alle den Lärm und Zorn.

Ferd. Freiligrath.

An einen Seevogel.

Herwärts gleitend auf lässigen Schwingen,
Sorgloser Vagabund der See, —
Wenig gilt dir der Brandung Singen,
Der Barre Donnern, der Felswand Klingen, —
Komm, sei Genoss' mir auf dieser Höh'!

Wenig Neues hast du zu sagen:
Sturm und Schiffbruch, — so war es von je;
Mich auch widert dies Treiben und Jagen;
Was noch sorgen, was wünschen, was klagen, —
Ich am Ufer und du auf der See!

All' dein Wandern, hier muss es enden!
All' dein Wandern in Fern und Näh'!
Meines auch seh' ich sich hier vollenden;
Hier die Schranke muss Trost uns spenden, —
Mir am Ufer und dir auf der See.

Lässig gewiegt von der Meerfluth Grauen
Fühlen wir beide dasselbe Weh;
Du suchst dein Nest am Gestade zu bauen,
Ich suche Rast auf den Wassern, den rauhen, —
Ich am Ufer und du auf der See.

Ferd. Freiligrath.

Dickens im Lager.

Der Fichtenwald stand mondesglanzumwoben,
Der Fluss rauscht' tief im Bett,
Und die Sierren fern und trüb erhoben,
Von Schnee manch' Minaret.

Das Lagerfeuer knistert', lustig malt' es
Manch' bräunlich Angesicht,
Manch' hag're, eingesunk'ne Form umstrahlt' es,
Die bald im Goldkampf bricht.

Und Einer hob sich, nahm das lang' verwahrte
Buch aus dem Bündel vor,
Die Kart' verschwand, um ihn sich Alles schaarte
Und gab ein willig Ohr.

Hinzogen über's Feld die Nebelgeister,
Doch er las laut und hell
Bei'm sprüh'nden Licht das Buch, worin der Meister
Beschrieb die kleine Nell.

Der jüngste war der Leser wohl von allen —
Und doch — war's Täuschung nur?
Tiefernstes Schweigen schien uns rings zu fallen
Auf Feld und Waldesflur.

Die Tannen reckten sich empor im Schatten
Und lauschten still und hehr,
Das Lager zog mit Nell auf Englands Matten
Den Irrpfad hin und her.

In öder Wildniss war's, doch tief erreget
Von dieser Zauberwelt,
Zu Boden sank die Sorg', die uns beweget,
Wie leis' das Blatt hinfällt.

Das Lager schwand — sein Feuer lang begraben —
Er, der den Zauber schuf —
Ihr Thürme Kent's, ihr Fichten, thurmerhaben,
Ihr tönt denselben Ruf!

Das Lager schwand, doch seine Duftgeschichte
Zieh' wie ein stiller Hauch,
Den Hopfenfeldern Kent's sein Weh'n berichte
Von s e i n e m Ruhm hier auch!

Und dort, wo Englands Rosen süss umwanden
Den Lorbeerkranz am Grab,
Sink' dieses Lied, aus fernsten Abendlanden,
Ein Fichtenstrauss, herab.

E. O. Hopp.

Was der Schornstein sang.

Im Schornstein sang der Nachtwind ein Lied,
Das klang so hohl und wunderbar;
Das Weib liess vom Wiegen des Säuglings, und bang
Gedenkend des andern, der todt schon lang,
Sprach sie, indem sie das Weinen bezwang:
„Ich hasse das Heulen im Schornstein."

Im Schornstein sang der Nachtwind ein Lied,
Das klang so hohl und wunderbar;
Und die Kinder krochen zusammen: „Hu!
Ein Geist fährt durch die Nacht ohne Ruh'!
Eine Hexentrompete! — hörtest du? —
Wir sind bang vor dem Wind im Schornstein."

Im Schornstein sang der Nachtwind ein Lied,
Das klang so hohl und wunderbar;

Und der Mann sass an seinem Herde allein
Und sprach bei sich: „Es wird sicherlich schnei'n,
Die Feu'rung ist theuer, der Taglohn ist klein,
Ich verstopfe das Loch in dem Schornstein."

Im Schornstein sang der Nachtwind ein Lied,
Das klang so hohl und wunderbar;
Doch der Dichter lauscht' lächelnd der Melodie
Und sprach — denn er fühlte als alle die: —
„Es ist Gottes ureigene Harmonie
Der Wind, der da singt in dem Schornstein."

G. Emil Barthel.

Im Tunnel.

Kanntet nicht Flynn, —
Flynn, aus Virginien, —
Meinen Gespann?
Nein, nun sagt, Fremder,
Wo wart ihr, Mann?

Hier, in dem Tunnel,
War mein Gespann er,
Derselbe Tom Flynn;
Zusammen wir schanzten,
In Wind und Wetter,
Tag aus, Tag ein.

Kanntet nicht Flynn!
Nun, das muss ich sagen!
Mir wird eigen zu Sinn,
Denk' ich an Flynn, —
Tom, der so lustig war,
Tom, alles Fürchtens bar, —
Fremder, schaut hin!

Dort in dem Stollen,
Rücken am Wall,
Hielt er der Balken
Drohenden Fall;
Dann hört' ich ihn rufen,
(Nacht überall!): —
„Lauf'! um dein Leben, Jack!
„Lauf'! für dein Weib, Jack!
Wart' nicht auf mich!"

Und das war es all',
Was im Tunnel d'rin,
Im Gekrache d'rin,
Ward gehört von Tom Flynn, —
Flynn aus Virginien.

Das die ganze Geschicht'
Von Flynn aus Virginien, —
Mehr weiss ich nicht!

Blitz! hier an der Rampe,
In Nässe und Nacht,
Die verfluchte Lampe —
Wie sie laufen macht
Meine Augen! — Wir sind halt im Schacht!

Doch, Herr, lasst euch sagen:
Hört ihr wieder fragen
Einen Narren nach Flynn, —
Flynn aus Virginien, —
Nehmt's nicht so hin!
Sagt, ihr kanntet Flynn;
Sagt, ihr wart selber im Tunnel d'rin!

Ferd. Freiligrath.

Joaquin Miller.

Joaquin Miller ist der nom de guerre für Cincinnatus Heine Miller. Er lenkte zuerts die Aufmerksamkeit durch eine Reihe von Gedichten „Gesänge von den Sierren“ auf sich, denen 1873 die „Gesänge aus sonnigen Ländern“ folgten. Gluthvolle, farbenreiche, in Sonnenglanz getauchte Landschaften, feurige Abenteurernaturen, die Kraftmenschen der Hinterwälder sind der Gegenstand seiner Dichtung. Von den grösseren Dichtungen sind besonders bekannt und gelungen „Die Inseln der Amazonen“, „mit Walker in Nicaragua“, eine Schilderung des abenteuernden Lebens unter diesem Flibustierhauptmann und das unten folgende, letzteres durch seine dramatische Lebendigkeit besonders ausgezeichnet. Ein Drama von ihm, „Die Daniten“, in welches die Mormonenbewegung bedeutend hineinspielt, erschien Sommer 1876 zum ersten Male auf den Brettern des neuen Broadway Theaters zu New-York.

Kit Carson's Ritt.

Ein Renner? Die Wette ist sicher! 's ist so,
Doch blind, wie ein Maulwurf! Ho, Paché, oho!
Ihr würdet's nicht glauben, seht ihr ihn da!
Doch so ist's! Wollt ihr wissen, wie es geschah?

Wir lagen im trockenen Grase und Klee,
Der deckte den Boden als graubraune See
Und streckt' sich 'gen Norden, 'gen Süden, 'gen West
Bis zum Brazos; dort stand unser heimisches Nest,
Unsere Jägerhütte, in die ich die Braut
Wollt' bringen, mein schwarzbraunes Mädchen traut.
Wir entführten sie aus dem Comanche-Zelt
Und ein Nachtritt bracht' uns schon weit über's Feld,
Wir ruhten, bis wieder die Nacht niederfällt.

Wir lagen im Grase, ich hielt ihre Hand;
Der Blick uns'rer Augen uns innig verband;
Ihr Haar fiel hernieder in üppiger Fluth
Auf rothwarmen Busen, erwogend in Gluth.
Der Druck ihrer Hand war so fest und so warm:
Gefärbt war wie sonn'gebräunt' Gras ihr Arm;
Ihr Wort mir so sanft, wie Lautenschlag klingt,
Wie die Turteltaube ihr Liebeslied singt,
Beladen mit herzlicher, süsserer Wonne,
Als Bienen sie sammeln im Scheine der Sonne.
Wir ruhten im Gras tief, auf ebenem Feld,
Der Revels, mein Kam'rad, und ich und die Maid.
Es stand der Klee dicht, und der Himmel war blau,
Und weitgewölbt ruht er auf bräunlicher Au.
Und auf ihr ruhte warm der Sonne Strahl:
„Volle vierzig wohl war der Meilen Zahl
Des Rittes, gemacht zur nächtigen Zeit.
Wenn die rothen Comanches uns nachgestellt,
So bleiben die Teufel wohl hart auf der Spur,
Gut wär's, es fiel wieder die Nacht auf die Flur!"
So brummte der alte Revels und blickt
Zur Sonne, den Lasso in einer Hand.
Da stutzt er auf einmal, schaut um sich gespannt,
Schnell nieder zum Boden das Ohr er drückt,
Aufspringt er alsbald und mit düsterem Blick,
Es sträubt sich sein Bart, und sein Auge erglüht,
Anhob er gebieterisch zur Maid und zu mir,
Der Schall seiner Stimme klang laut wie ein Horn:
„Die Lassos gerafft! auf's Pferd und entflieht!
Entfliehet dem nahenden Todesgeschick,
Und reitet um's Leben, ist's Leben euch werth!
Die Flur ist entbrannt im feurigen Zorn,
Die Steppe in Flammen, ich höre der Pferde
Gestrampel, die jagende, rasende Heerde
Der Büffel naht brausend wie Brandung des Meers,
Auf uns fällt der Anprall des wütenden Heers,
So naht sich der Sturm und wirft Palmen zur Erde!"

Wir packten die Lassos, die Sättel und Zügel,
Auf warfen wir sie und schnallten sie dicht,
Und schnallten sie fest, bis der Leibgurt gespannt;
Wir warfen die Decken hinweg und das Band
Gefalteter Schärpe, der Gürtel, von Gold

Rothgefleckt, ward gelöst, und der schützende Colt,
Der Gefährte von Jahren, die Tücher von Seide,
Und alle Gewänder hinsanken zur Erde.
Wir sprangen nakt bis zur Haut auf die Pferde,
Entblösst wie ein Kind, neugeboren zum Licht.
Ohne Worte zu machen, die Füsse im Bügel,
In der Richtung zum Brazos jagten wir fort,
In der Richtung zum Flusse, dem schirmenden Hort,
Im Wettlauf für's Leben, zum Kampf mit dem Tod,
Der uns nachflog im flammenden, glühenden Roth,
Der uns folgte, ein tosendes, wildes Heer,
Ein Fluthen wälzendes Feuermeer,
Getrieben vom Sturm, der von Fern aus der Haide
Herstürzet in Wuth und Vernichtung uns droht.

Kein wimmerndes Wort von den Lippen uns fiel:
Kein Kuss von der Braut, kein Blick und kein Ruf
Der Liebe trieb an; wir jagten durch's Land
In stätiger Ruh, auf die Mähnen gebückt,
In den Weichen den Sporn und am Zügel die Hand,
So Seite zur Seite ritten wir drei.
Lautschnaubend, ausgreifend, mit eilendem Huf
Hinflogen die Pferde, zu Boden gedrückt.
Keine Zeit war's für Worte! 's stand Leben im Spiel;
Und gering war, glaubt mir, die Aussicht dabei.

's ging Nase an Nase! Vom Tritte der Pferde,
Der flücht'gen, erklang die geborstene Erde,
Und der Schaum flog von Nacken und Seiten umher
Wie im Sturmesgebrause die Gischt auf dem Meer.
Zwanzig Meilen! — bald dreissig! — ein dunkeler Fleck
In der Ferne sich zeigte, wird länger, der Fluss
Ist in Sicht, und ich gab ihm den freudigen Gruss.
Hoch stand ich im Bügel, zur Seite ich blickte,
Und blickte zurück, denn Revels war weg.
Ich sah sein Pferd straucheln, sein Haupt fiel hinab
Auf die Brust, die dicht an die Mähne sich drückte,
Als ihm gierig sich nahte das Ungeheuer,
Das schnelle, das flücht'ge, rothzüngelnde Feuer.
Zur Rechten von ihm und links jagt das Heer
Der haarigen Büffel, die Brandung im Meer
Der Flammen, die enger und enger sie drängten.
Er ritt dicht an der Seite des zottigen Stiers,
Des Königs der Heerde, dess' Mähne und Fell,

Voll Staub und voll Schweiss und voll Asche dick dampfte,
Der in rasender Flucht den Boden zerstampfte.
Er tobte und schnaubte in grimmiger Wuth,
Gestachelt von blendender Hitze Gluth,
Unheimlich starrten die Augen des Thiers,
Und die Hörner, die spitzen, die vorwärts sich zwängten.
Ich sah's nur im Flug! Denn in's feurige Grab
Sank Revels, der Alte, mein Jagdgesell'.

Nun blickt ich zur Linken, — und Schulter, Hals, Nase
Sank langsam, doch stetig zurück und zurück.
Durch tiefschwarzer Haare hinfliegenden Schleier
Gab den Blick sie mir wieder, so innig und theuer
Voll Sehnsucht und Liebe, verzweifelt, zugleich
Voll Mitleid für mich, als der Rauch sie umgab,
Und züngelnd die Flamme den Haaren sich naht.
Erschöpft schwankt ihr Ross; matt fielen hinab
Seine Ohren, gespitzt; stramme Sehnen, wie Draht
Angespannt, werden schlaff, wie vom tödtlichen Streich.
Auf den wackeren Paché noch warf sie den Blick
Voller Freud', denn sie hatte ihn selbst mir gebracht
Als vom Vater sie floh in der vorigen Nacht,
— Im Süd Santa Fé, beim Wettlauf der Pferde
Gewann er den Einsatz, 'ne ganze Heerde,
Denn er jagte in fliegender Eile durch's Feld
Als Liebe mich innig mit ihr vereint,
— 's war ihr Vater, mein Nachbar und grimmigster Feind,
Ein Herrscher des Stammes als Häuptling der Krieger; —
Da bracht' sie dies Pferd aus dem Heimathszelt.
— Gewonnen hätt's Niemand mit List noch mit Geld; —
Zu Revels und mir in gefährlicher Flucht.
Und lächelnd im Scherz, als fiel's ihr grad ein,
Verlangt sie, dass ich allein, ganz allein
Sollt' reiten den langbeinigen Paché, den Flieger.
Wenn dann die Verwandten zu folgen gesucht,
Entkäme ich sicher, und ohne dass Blut
Vergossen, und würd' auch sie wiedergefangen,
Sie hielte zu mir doch mit treuem Muth.
Beim Wechsel des Mondes sollt' ihrer ich dort
Am Brazos nur warten, hin würd' sie gelangen. —
Als jetzt sie zurückblieb und niederfiel
In's Feuermeer, warf sie den zärtlichsten Blick
Noch einmal auf mich mit heissem Verlangen:

Ich sollte mich retten! Doch sprach sie kein Wort.
Nicht mit Blick noch Geberde hielt sie mich zurück
In der schrecklichen Flucht nach dem rettenden Ziel.

Und es prasselt das Feuer rings um mich. Erschütternd
Wie Donner erklang das Gebrülle der Stiere,
Geblendeter, flammengehetzter Thiere,
Das Feuer umspielt sie, ergreift sie, die zitternd
Und zuckend an brennenden Küssen verenden,
Ihr Leben in Klagen und wimmernd vollenden,
Wie an felsigen Strand schlägt dröhnend die Fluth.
Hinunter zum Brazos nun ritt ich allein,
Ganz allein, mein einz'ger Genosse ein Pferd,
Das blind und zur Haut versengt von der Gluth,
Und wir klommen zur Zeit, als die schreckliche Heerd'
Ihre Tausende wälzte in's Wasser hinein,
Bis gehemmt war der Strom und wirbelnd im Lauf
Sich drehte, am andern Ufer hinauf.

Den Paché verkaufen? Ich sage euch, Freund,
Ihr war't Gast viele Tage in meinem Zelt,
In der einsamen, wilden Grenzerwelt,
Denn rauh war der Pfad, der Comanche nah!
Aber macht euch jetzt fort! Für uns beide vereint
Hat nicht Platz mehr das Zelt! Glaubt ihr, Skribler, etwa,
Ein alter Gebirgsmann hab' gar kein Gefühl?
Euch Paché verkaufen? Für'n Sack voll Gold!
Ihn zeigen! Geschichten erzählen! Ihr wollt?
Blind und alt, und er trug mich aus Flammengefühl!
Nun packt eure Wäsche und scheert euch sogleich
In die Stadt, die gelobte! Der Teufel hol' euch.

Joh. H. Becker.

Sarah Carmichael.

Dem Mormonenstaate Utah und einer Taglöhnerfamilie entsprossen, hat sich Sarah Carmichael, trotzdem sie der höheren Schulbildung ermangelte, einen ehrenvollen Platz in der amerikanischen Litteratur errungen. Ihre Gedichte, deren Erstlinge 1865 erschienen, athmen tiefe Phantasie und fast männliche Kraft.

Auf den Tod Abraham Lincoln's.

Was fliesst, zur See sich wendet,
Was Leben hat das endet —
Doch weint nur, Millionen, weint:
Todt ist des Volkes bester Freund!

Weh durchzittert Haus und Hallen,
Weg und Steg verstummt im Schmerz;
Wolken jedes Aug' umwallen,
Starr und muthlos jedes Herz.
O, ein schwarzes Gift durchgährte
Uns im Kelch den bittern Zug;
O, des Jammers dieser Heerde,
Der den Hirten man erschlug;

Vom Schnitter eingebunden, —
Kurz sind des Lebens Stunden.
Doch wein' dir nur die Augen roth:
Dein Hirt, mein Volk, ist todt.

Düst're Trauerflaggen wehen
Rings von Haus und Tempel her;
Das Gewand der Nacht umhüllet
Treue Herzen schwarz und schwer
Und mit thränenloser Wimper
Hält die Hore an im Flug,
Steht mit tiefem, ernstem Auge,
Bis vorbei der Trauerzug.

O, ein Leid von Bergesschwere
Gibt's, das jedes Wortes bloss,
Einen Schmerz, der stumm in's Leere
Fühllos starrt, weil allzu gross!

Starke Hände dicht gefaltet,
Die bered'ste Lippe schweigt;
Die Nation in's Herz getroffen,
Kaum noch leises Athmen zeigt.
In dem Aug' erfror die Thräne,
Ausgebrannt der Wangen Roth,
Leise an gebroch'nem Herzen
Blutet sich das Wort zu Tod'.
Doch auf jedes Bürgers Antlitz
Marmorstarr die Sorge ruht,
Die spricht mehr, als Menschenzunge
Je vermag und Thränenfluth.

Selbstsucht ganz ist uns're Trauer,
Unser Schmerz gilt unsrem Glück;
Nebel des Verraths umschlichen
Niemals diesen reinen Blick.
Dieses Herz, das treu gesammelt
Seines Landes Aderschlag,
Wenn es zornerfüllt des Sclaven
Thränenfeuchte Kette brach,
Das zum sternbesä'ten Banner
Fest in jeder Faser stand:
Für die heil'ge Gluth durchbohrt nun
Von des Hasses Mörderhand;
O, das Land wird nach ihm rufen
Laut, wenn es die Noth ereilt,
Und das Volk das Volk betrauern
Lang, bis solche Wunde heilt.

Aber ohne Selbstsucht trauert,
Ohne Heilung lebenslang
Eine, die als Hort und Herr ihn
Lang schon vor dem Volk errang.
Seufzt sie auch nur, weil des Landes
Starker Schild in ihm zerschellt?
Nein, mit jenem Mann begrub man
Ihr, der Frau, die ganze Welt.

Nein, das Volk war ihr Rivale
Stets ja in der Liebe Reich —
Am Altar des Vaterlandes
Fiel er. Zählt sie, die ihm gleich!

Aber Ruh' ihm. Er hat selten
Sich auf's Ruhebett gestreckt.
Lasst die Ruh' ihm! Ruh' ist spärlich,
Wo der Neid die Feinde weckt.
Müd', weil Wachen ihn beglückte —
Eine Krone fiel ihm zu,
Die genug die Schläfe drückte —
Müde, ja — gönnt ihm die Ruh'!

Rudolf Doehn.

John James Piatt.

Verfasser von „Western Windows“ und Herausgeber der Dichtungen von Georg Prentice.

Das erste Liebespfand.

Sie bricht vom Strauch eine Rose
Und küsst ihre Seele ihm zu —
Fern über Traum und Raum und Zeit
In wechselloser Ruh.

Er entreisst ein Lied seinem Herzen;
Voll blumenduftiger Zier,
Fern über Traum und Raum und Zeit
Entfliegt es fern zu ihr.

So grüssen sie allewig
Sich durch den Weltenraum —
Doch ist es nur ein Traum für sie,
Und sie ein Dichtertraum.

Strodtmann.

Der Liebesbrief.

Willkommen, Liebesbriefchen!
Ich küsse dich zum Gruss
Und träume, ihre Lippen
Erwiedern meinen Kuss.

Ein duftig' Rosenblättchen
Schickt mir ihr treu' Gemüth,
Sie nahm es von der Rose,
Die mir im Herzen blüht.

Strodtmann.

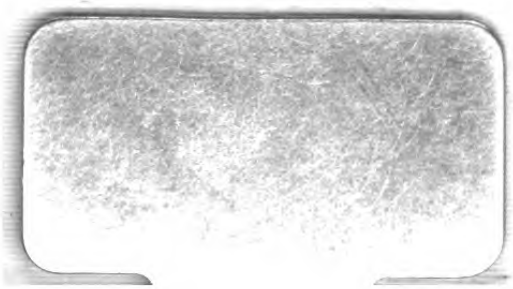
Edward Rowland Sill.

Ein jüngerer, zeitgenössischer Dichter, von grossem Gedankenreichthum und Fülle der Phantasie, dessen Poesien modernes Geistesleben wiederspiegeln und besonders für Freiheit auf religiösem Gebiete zu wirken suchen.

Im Morgenlicht.

Ein altes Kirchlein moosumwachsen lag,
Darein ich trat, es graute just der Tag.
Die fromme Hörerschaar andächtig sass
Und horcht', indess ein Mönch die Predigt las.
Durch's Fenster brach kein Strahl vom Morgenlicht,
Der Laden schloss am farb'gen Glase dicht,
Nicht dunkler mocht's im Schooss des Hades sein.
Es las der Mönch bei mattem Kerzenschein.
Manch' Geisterschatten seltsam zuckt' und schwand,
Da flackernd trüb' das Lichtlein düster brannt'.
Die Beter lauschten still; kein Hauch, kein Ton!
Als wär's im Traum, scholl dumpf der Mönchssermon.
Und Einer ernst vom Sitz sich schweigend hob,
Den Laden fasst' er, den er leis verschob.
Und sieh, ein Strahl des Lichtes funkelnd lacht,
Denn unvermerkt verzogen war die Nacht.
Ein gold'ner Blitz, der feurig, lustig loht,
Umspielt in Pracht des Vorhangs grelles Roth.
Eintönig murmelnd las der Mönch im Buch,
Indess um's Haupt des Morgens Flamme schlug.
Er las und las beim trüben Kerzenschein,
Und heller brach des Tages Leuchten ein.
Mir däucht', es schrieb ob seinem Haupt das Licht
In Zügen klar: „Die alte Satzung bricht!"
Auf Erden längst ist Morgenschein erwacht,
Doch ihnen wohnt im Herzen tiefe Nacht.
Auch ihnen spielt um's Haupt das Gotteslicht,
Sie achten's kaum und sehn und glauben's nicht.

E. O. Hopp.

Loidl
24.9.92
[FIEDLER]

920184